DURCH SCHWABEN

8/448 C 6.-

Geogr. it.
o.
76 g

Durch Schwaben.

Württembergische Wanderbilder

herausgegeben von

Professor **Dr. J. Hartmann**

in Verbindung mit

Dr. G. F. Bertsch. Dr. Th. Engel. E. Fein. G. Hartmann.
P. Hartmann. C. Hönes. A. Kautter. Dr. J. Klaiber. Dr. K. Kurtz.
A. Landenberger. P. Lang. E. Nägele. Dr. R. Pfleiderer.
Dr. E. Salzmann. Dr. O. Schanzenbach. G. Ströhmfeld.
Dr. W. Wurm.

Mit 157 Abbildungen.

ZÜRICH.

Verlag: Art. Institut Orell Füssli.

G. 266 [1895]

STAATLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

		Seite
	Schwaben. Von Dr. J. Hartmann	V
I.	**Stuttgart.** Von Dr. J. Klaiber	1
	Cannstatt. Von Dr. O. Schanzenbach	53
	Esslingen. Von G. Ströhmfeld	67
II.	**Ludwigsburg.** Von Dr. O. Schanzenbach	83
	Marbach. Von A. Kautter	104
	Maulbronn. Von P. Lang	118
III.	**Ulm und Oberschwaben.** Von Dr. R. Pfleiderer	139
IV.	**Reutlingen. Tübingen. Hohenzollern.** Von E. Nägele	191
V.	**Schwäbische Alb.** Von E. Nägele	231
	Urach. Von A. Landenberger	289
VI.	**Der Hohenstaufen und sein Gebiet.** Von Dr. Th. Engel	311
VII.	**Tuttlingen—Sigmaringen. Hohentwiel.** Von P. Hartmann	351
VIII.	**Heilbronn und seine Umgebung.** Von C. Hönes	392
IX.	**Ellwangen.** Von Dr. K. Kurtz	431
	Hall. Von Dr. H. F. Bertsch	444
	Mergentheim. Von G. Hartmann	456
X.	**Wildbad.** Von E. Fein	471
	Liebenzell. Von Dr. E. Salzmann	484
	Teinach. Von Dr. W. Wurm	494

Sämtliche Abbildungen von **A. Closs, Nachfolger** (**Staud**) in Stuttgart.

Nun sei gegrüsst mit Herz und Hand,
Mein liebes altes Schwabenland!
Wie lächelst du den Wandersmann
Aus treuen Augen sinnig an!
Sei mir gegrüsst, du frische Luft,
Du Waldesrauch und Flurenduft,
Der fernen Hügel blaues Bild,
Ihr Tannenberge, grün und mild!
Und du, mein Fluss, der klar und lind
Durch reiche Thäler spiegelnd rinnt —
Auf deinen Fluten lenkt die Sage
Ihr Schiff mit leisem Ruderschlage,
Vorbei an Burgen öd und grau,
An Felsenhorst und Blumenau,
An Dörfern, Türmen, Bergkapellen,
Wo goldne Saaten dampfend schwellen,
An Städten, reich und flurbelebend,
Hochgieblig in die Lüfte strebend,
Mit ihren Kirchen ernst und hehr
Und ihrer Mauern trutzger Wehr! —
Seid mir gegrüsst, ihr roten Wangen,
Von blonden Locken überhangen,
Ihr blauen Augen, treu und echt, —
Gegrüsst, du markiges Geschlecht!
Lass deine rauhen Laute tönen,
Trotz aller Fremden Spott und Höhnen!
Ihr feines Ohr verstehet nicht,
Wie viel aus diesen Worten spricht.
All fromme Lieb' im Kinderherzen,
All deine Sehnsucht, deine Schmerzen —
Thut mir dein traulich Stammeln kund,
Du süsser, rauher Schwabenmund!

Wilhelm Herz.

Schwaben.

Man sagt, du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?
Uhland.

„Wanderbilder“ — Landschaften, welche den Naturfreund einladen, sie zu durchwandern, den Künstler auffordern, sie mit Stift und Pinsel wiederzugeben, die Dichter von der Minnesängerzeit an begeistert haben, alte und neue Städte, Schlösser und Klöster, welche dem Geschichtsfreunde unendlich viel zu erzählen wissen — wo bietet solche ein Land von nicht fünfzig Stunden Länge und fünfunddreissig Stunden Breite in gleicher Fülle und Mannigfaltigkeit wie *Schwabens* „Haupt- und Kernland“ *Württemberg,* das diese Blätter in Bild und Wort vorführen wollen?

Kein Meer, keine Hochgebirge, kein grosser Strom, nicht der offene Horizont weiter Niederungen oder ausgedehnter Hochflächen, aber ein steter Wechsel der Bodengestaltung: hier ernste Gebirgs- und Waldnatur, dort lieblichstes Garten- und Weinland, dazwischen alle Übergänge einer immer neu gegliederten Landschaft — das Land des Neckars und der oberen Donau mit den zahlreichen Nebenflüssen beider, das Gebiet des östlichen Schwarzwalds und der Alb, der oberschwäbischen Hochebene, des mittel- und niederschwäbischen Stufenlands: das ist das württembergische Schwaben, ein Land von vierthalbhundert Quadratmeilen, bewohnt von zwei Millionen Menschen.

Zwar vom *Schwarzwald,* seinen hohen Kuppen und Flächen, wie seinen tiefen, wasserreichen Thälern, hat Württemberg nur die kleinere und weniger grossartige Hälfte, auch nicht menschliche Niederlassungen, die sich mit vielgepriesenen Schwarzwaldstädten des badischen Landes messen

können. Aber von des Gebirges einzig schönen Thälern mit dem entzückenden Wiesengrün, den munter über die Felsblöcke hinrauschenden Flüsschen, der erquickenden Luft der Tannenwälder, der wohlthuenden Stille in dem meilenweit sich erstreckenden Hochwald, hat auch unser Anteil am Schwarzwald so viel, dass den Wanderer bei aller Gleichartigkeit des langgestreckten, vieldurchschnittenen Massengebirges eine Fülle von Genuss erwartet. Zumal die Thäler der Enz und Nagold, mit ihren vielbesuchten Bädern, dem weltberühmten Wildbad und den reizenden Liebenzell und Teinach, sowie dem lieblichen Kloster Hirsau, bedürfen der Anpreisung und Einladung längst nicht mehr.

Einen grösseren Raum des württembergischen Gebiets, wohl ein Viertel des Landes nimmt sodann der Schwäbische Jura oder die *Alb* ein, „quer über den Süden von Württemberg bis zur Mitte seines Ostens hingelagert als ein starker Gebirgswall zwischen Niederschwaben mit seinen wärmeren Gauplatten, Rebenthälern und Hügelländern und dem höher liegenden Oberschwaben mit seinen Hochflächen und Hügelzügen", den Schwaben längst ein liebes vertrautes Wanderziel, neuestens durch einen überaus thätigen Verein in Schutz und Pflege genommen. Die Berge, auf denen die Wiege der Hohenstaufen und der Hohenzollern gestanden, die Felsenschlösser und Kapellen, von den schwäbischen Dichtern in alter und neuer Zeit besungen, die wundersamen Quelltöpfe und geheimnisvollen Höhlen, von der Wissenschaft durchforscht, von der Volkssage geweiht, die Stätte rührigen Gewerbes, ernster Jugendbildung und froher Jugendlust — sie sind es in der That wert, dass mit jedem neuen Frühling wieder neu der Zug der Städter zu ihnen beginnt und sich bis in den farbenreichen Spätherbst fortsetzt. Und wenn schon lange her die Eisenbahn es leicht gemacht hat, an die Alb in ihrer ganzen Erstreckung von West nach Ost von allen Seiten her zu gelangen, so ist durch neue Bahnstrecken nun auch der Besuch des schönsten und bedeutendsten seiner Felsenthäler, des *oberen Donauthals*, mit einem Abstecher

hinüber ins Hegau, zu dem berühmten Aussenposten Württembergs, dem herrlichen *Hohentwiel*, sowie das Aufsteigen auf die als unwirtlich verrufenen, in der That vielfach ansprechenden, aussichtsreichen, jetzt auch mit Wasser aus dem Thal gesegneten Höhen der „*Rauhen Alb*“ so bequem geworden, dass wenige Tage dem Städter und Bewohner der Niederung das Durchstreifen der vielgestaltigen Gebirgslandschaft ermöglichen.

Vom Südabfall der Alb über die Donau bis zum Bodensee erstreckt sich das *oberschwäbische,* an Gewässern und Niederlassungen reiche Schuttland. Wohl spricht auch hier manch schönes Thal, auf den Höhen die Fernsicht nach den Schneebergen, da und dort ein freundliches Schloss, eine stattliche Klosteranlage den Wanderer an, was ihn aber besonders zum Verweilen auffordert, das sind die Städte Oberschwabens mit ihren ehrwürdigen Denkmälern aus alter Zeit, dem regen, neuzeitlichen Verkehr, der heitern Geselligkeit ihrer Bevölkerung: voran die Münsterstadt Ulm, dann die gleichfalls einst zu des heiligen römischen Reiches Städten zählenden Biberach, Ravensburg, Isny, Wangen, bis wir in Friedrichshafen, dem alten Reichsstädtchen Buchhorn, am Schwäbischen Meere stehen und nun erst recht eine Fülle der höchsten landschaftlichen Schönheiten uns aufgeht. —

Wir haben die eine, südliche, obere Hälfte des Landes überblickt. Die andere, das Nordwest- oder „*Unterland*“, und das schon teilweise fränkische *Nordostland,* ist teils Muschelkalkgebiet mit den schönen rebenbekränzten Thälern des unteren Neckar und seiner Zuflüsse, teils ein zerschnittenes Land des Keuper mit dessen milden, gerundeten Formen, seinen zahllosen Einzelbergen, Thälchen, Schluchten und Rinnen. Dieses mittel- und niederschwäbische Land hat Natur- und Menschenhand mit einem seltenen Reichtum an Schönem und Bedeutendem ausgestattet. Die Landeshauptstadt Stuttgart mit ihren gleich reizend gelegenen, durch gleich regen Gewerbfleiss aufblühenden Nachbarinnen Cannstatt und Esslingen, die Wein- und Handelsstadt Heilbronn, die alte Salz-

stadt Hall, das neue Ludwigsburg, nicht minder die kleineren: Schillers Geburtsort Marbach, das Weibertreu- und Kerner-Städtchen Weinsberg, die Klosterorte Maulbronn, Murrhardt, Schönthal und die altgeistlichen Städte Ellwangen und Mergentheim, nebst zahlreichen anderen, rufen ebenso mit dem Reiz ihrer Lage und Umgebung, wie durch ihre Wahrzeichen aus der Vergangenheit in Kunst und Geschichte und ihre Bedeutung in der Gegenwart den Einheimischen und den Fremden zu: Kommet und sehet!

Dieser Einladung der schönen Landschaften Schwabens schliessen sich ihre *Bewohner* von Herzen an. Was und wie diese sind, sollen nicht Eingeborene, sondern vielgereiste Angehörige anderer deutscher Volksstämme sagen, ein Brandenburger, ein Thüringer und ein Westfale. „Nach dem Elsass und wohl noch mehr ist Schwaben ein liebliches Land, in den Gegenden wie den Menschen. Wenn die Schwaben wie zu einem Sprichwort in Deutschland geworden sind, so ist das einer Art Naivität zuzuschreiben, die der spöttisch Urteilende leicht von einer lächerlichen Seite als Einfalt darstellen kann. An sich sind die Schwaben vielleicht die Lebhaftesten, Leichtbeweglichsten und Phantasiereichsten unter den deutschen Völkerschaften“ (W. v. Humboldt). „Es gehört Verstand und Gutmütigkeit dazu, Scherz zu verstehen. Die Schwaben bewähren sich auch darin als einer unserer geistvollsten und herzigsten Volksstämme, dass fast alle Spottgeschichten auf sie von ihnen selbst aufgebracht oder doch unter ihnen selbst am meisten im Schwange sind“ (Karl Hase). „Ernst, etwas zurückhaltend, dann aber bei längerem Verkehr herzlich und nicht ohne jenen Zug von Schelmerei, der sich mit dem schwäbischen Grundton sehr wohl verträgt“ (W. Lübke).

Möchten denn auch diese Wanderbilder mit dazu helfen, dass recht viele das Schwabenland und die Schwaben kennen lernen und liebgewinnen!

J. Hartmann.

Stuttgart-

Cannstatt-Esslingen.



In den Königl. Anlagen.

Stuttgart.

1. Lage.

Der besondere Ruhm von Stuttgart ist von jeher seine *Lage* gewesen. Zwar für eine Grossstadt scheint diese fast so ungeschickt als möglich; denn eine Grossstadt verlangt unbeschränkte Ausbreitung, bequeme Zugänglichkeit von allen Seiten und womöglich einen mächtigen Stromlauf. Stuttgart aber liegt recht eigentlich im Kessel, rings von Berghöhen umschlossen, durch welche die Eisenbahnen sich durchbohren müssen, und der dünne Wasserfaden, der den Thalkessel mit der Aussenwelt verknüpft, der Nesenbach, ist natürlich kein Rhein und kein Main.

Die Sache erscheint um so verwunderlicher, als kaum eine Stunde abwärts, wo der Nesenbach in den Neckar fällt, die schönste Gelegenheit zu breiter Entwicklung gegeben war, und es hat nicht an Geschichtsphilosophen gefehlt, die es ganz bezeichnend für die Hauptstadt des schwäbischen Stammes gefunden haben, dass sie sich seitab vom Strom der Welt ein friedliches Nest erkoren habe, um in vergnüglichem Behagen ihre mehr oder minder berechtigten Eigentümlichkeiten auszubilden. Schon vor 200 Jahren hat Leibniz,

der ja nicht bloss ein grosser Philosoph, sondern auch ein praktischer Staatsmann von weitem Blick in den Weltsachen war, geraten, den Hofhalt von Stuttgart und die Universität von Tübingen nach Cannstatt zu verlegen, das den natürlichen Mittelpunkt des Landes darstelle, und noch heute kann man von alten Herren hören, dass den König Wilhelm I. im Anfang seiner Regierung (1816—64) dieselbe Frage beschäftigt habe.

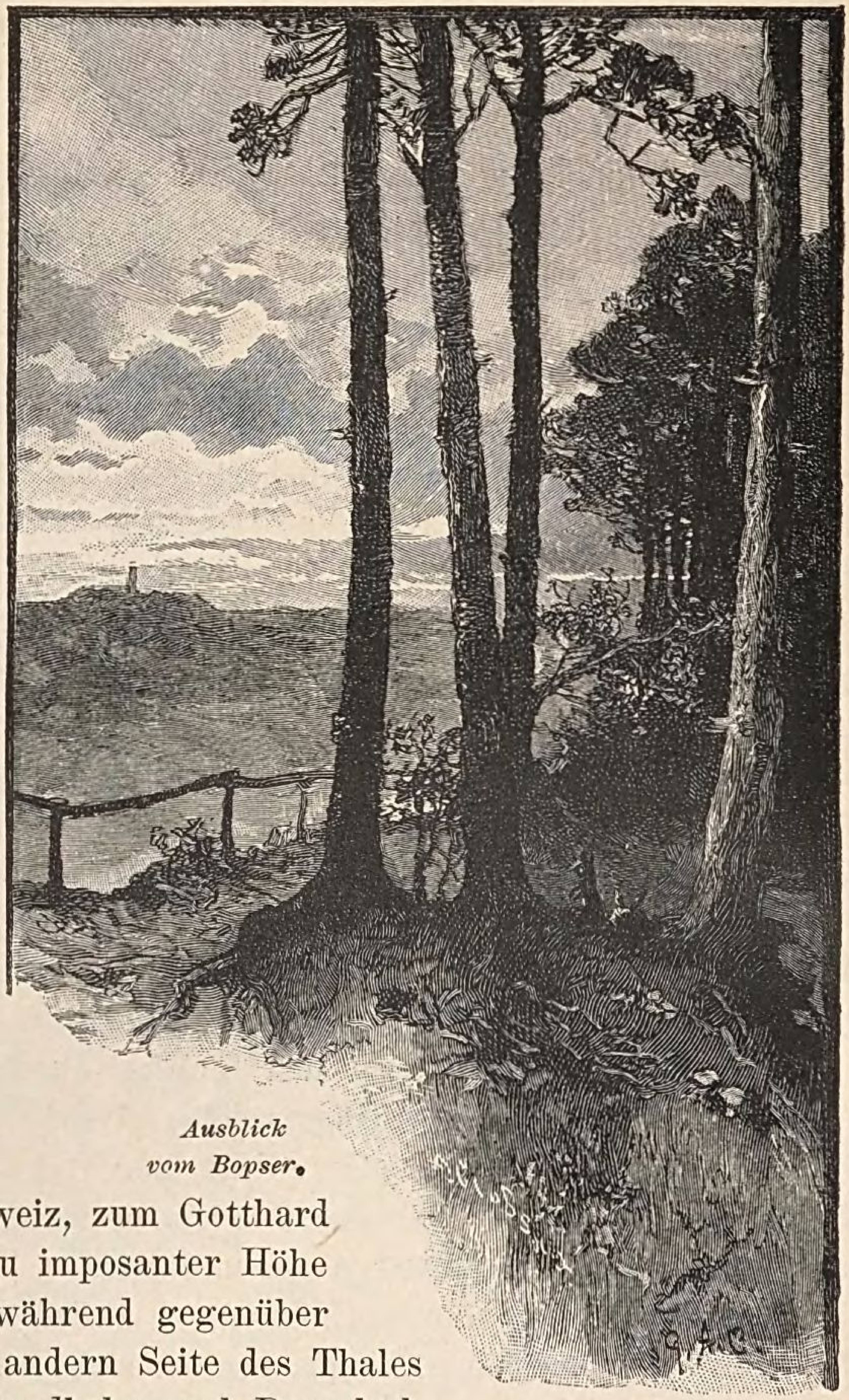
Inzwischen ist aber Stuttgart der Theorie zum Trotz in seinem Kessel zur Grossstadt erwachsen; es hat in den 75 Jahren, die seit dem Regierungsantritt jenes Herrschers verflossen sind, seine Bevölkerungszahl auf das Sechsfache gesteigert und sich immer mehr zum unbedingt beherrschenden Hauptsitz des gesamten Landesverkehrs ausgebildet. Und gerade jetzt wird durch den Bau der breiten und mächtigen neuen Neckarbrücke, welche genau in die Achse des Stuttgarter Thalausgangs fällt, die durch den Schlossgarten und die Abgelegenheit der bisherigen Brücke allzulang unterbundene Ader des natürlichen Verkehrs mit der aufstrebenden Nachbarstadt Cannstatt frei erschlossen und damit ein zukunftsreicher Ausblick auf fernere bedeutende Entwicklung aufgethan.

Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls ist gerade das an der Lage Stuttgarts, was Verkehr und Handel als lästige Schranke empfinden, für ein Auge, das an schönen und reichen Landschafts- und Städtebildern seine Freude hat, eine Quelle unendlichen Genusses. Stuttgart hat ja stets als ein Juwel unter den Hauptstädten Deutschlands und in seiner Art unvergleichlich gegolten. Es dankte das eben seiner Lage im weichen Schoss der schöngeformten Höhen, die es in mannigfach gegliedertem Kranze umgeben, und so lange die mässig grosse Stadt noch ganz im Grün der Gärten und Baumkronen, die den Grund des Kessels erfüllten, eingebettet lag, bedurfte es kaum der Menschenhand, um dem Bild nachzuhelfen. So hat sie *Schiller* in leuchtender Erinnerung im Herzen getragen, so hat sie

Goethe 1797 mit fröhlichem Behagen sich angeschaut und gerühmt. Noch vor 40 Jahren waren in der eng zusammengedrängten Stadt fast nur schlichte Häuser im schmucklosen Fachwerkbau zu sehen, aber der Blick von jeder Höhe herab auf die Stadt war entzückend, von einem unsagbaren idyllischen Reiz umflossen.

Jetzt ist das Bild ein völlig anderes, aber in seiner Art nicht minder schön. Der besondere Zauber, der in der Verbindung mit der umgebenden Natur, den ringsaufsteigenden Rebenhügeln liegt, ist geblieben, nur ins Prächtige und Grossartige gesteigert. Die freundlich grünen Obstgärten freilich und die sauber und sorgsam gehegten Beete der feineren Gemüsegärtnerei sind völlig aus dem Thalgrund verdrängt, aber die unermessliche Häusermasse, die an ihre Stelle getreten ist, stellt nicht mehr die nüchternen und dürftigen Fachwerkbauten von damals dar: in den neuen Quartieren durchweg und mehr und mehr auch in den inneren Strassen herrscht der stattliche Massivbau mit der Fülle der edeln Quader, welche die umgebenden Berge spenden, und auch von der Höhe labt sich der Blick an dem Eindruck der zierlich anmutigen oder vornehmen und monumentalen Formen der Häuser und Villen, durch welche das wetteifernde Talent erfindungsreicher Architekten und verständnisvoller Gartenkünstler nicht nur das Stadtbild selbst, sondern auch die herrliche Umgebung immer reicher und eigenartiger auszugestalten gewusst hat.

Glänzende Strassenlinien schlingen sich an den weicheren Abhängen der Berghöhen hinan, breiten sich, von rückwärts emporgestiegen, überraschend auf den vorgelagerten steilen Hügeln aus; zahllose Landhäuser tauchen in den traulichen Schluchten und Bergfalten aus den Baumwipfeln der Gärten auf, setzen sich keck auf jeder Kuppe, jeder vorspringenden Ecke, selbst über dem schroffen Abfall der rot leuchtenden Steinbrüche fest; in mächtigen Windungen, durch Tunnel und über Viadukte weg, steigt an der westlichen Langseite des Höhenzugs die Eisenbahn, die nach



Ausblick vom Bopser.

der Schweiz, zum Gotthard führt, zu imposanter Höhe hinan, während gegenüber auf der andern Seite des Thales die Zahnradbahn nach Degerloch kurzer Hand am steilen Abhang der Bopsers emporklimmt. Und da, wo die beiden Bahnen den höchsten Punkt erreichen, steht hier wie dort am Saume prächtiger Wälder, welche die Hochfläche bedecken, ein steinerner *Aussichtsturm,* der eine, am Hasenberg, rund und massig, der andere, am Bopser, viereckig und dünn, beide aber mit köstlichem Blick auf die drunten eingebettete Stadt und mit weiter Schau ins Land hinaus.

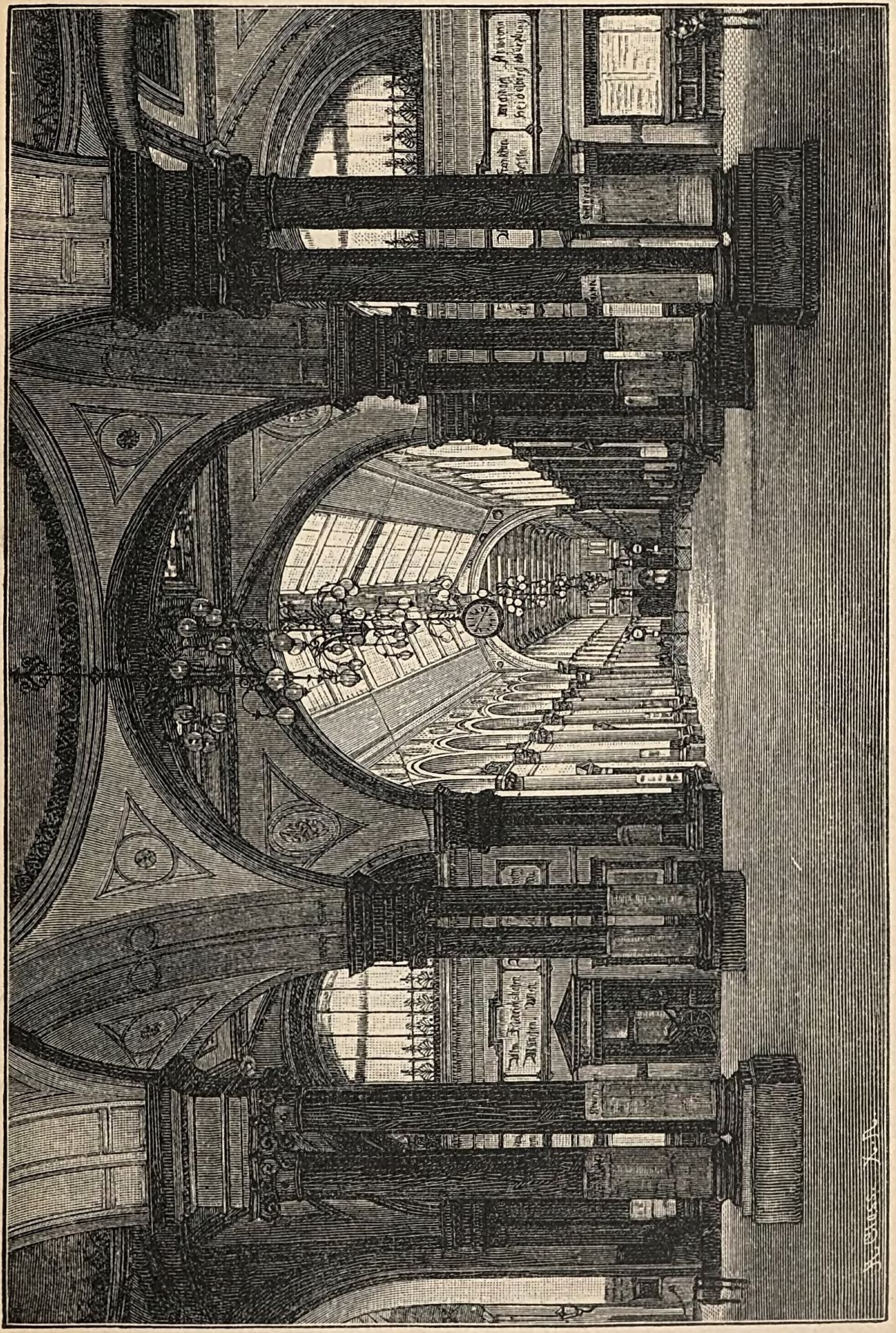
Der Fremde, der sich in Stuttgart orientieren will, wird am besten thun, zunächst eine der Höhen aufzusuchen. Auch unter den nächstgelegenen ist die Auswahl gross; wir nehmen den noch in der bewohnten Stadt befindlichen *Eugensplatz* (303 m, etwa 60 m über dem Thal), der wohl am raschesten zu erreichen ist. Wir stehen hier auf einem Ausläufer des Höhenzugs, der, vom *Bopser* zu unserer Linken (höchster Punkt 485 m) in einer milden Folge sanftgeschwellter Kuppen allmählich absteigend, zum nahen Neckarthal auf unserer Rechten hinausführt, der oberste Kamm mit ernstdunklem Föhrenwald bekrönt, die Abhänge aber alle, soweit das Auge über ihre mannigfaltig gegliederten welligen Biegungen hinschweift, mit der saftigen Pracht des Rebenlaubs bekleidet, während aus dem tieferen Grunde der eindringenden Schluchten das Grün der Obstbäume hervorgrüsst. Indem nun diese im ganzen von S S W nach N N O gewendete Höhenkette in ihrer Mitte sich merklich zurückzieht, dann aber wieder, eben da, wo wir stehen, mit dem steilen Abfall des *Ameisenbergs* (356 m) entschieden nach dem Thale vorspringt, bildet sie die eine Seite des fast kreisrunden Thalkessels, durch den ursprünglich in kindlichem Behagen der Nesenbach sein friedliches Wasser dem Neckar entgegenführte, bis man ihm mit schweren Kosten hat auferlegen müssen, im unterirdischen Gewölbe sich schamhaft vor den Augen und Nasen der Welt zu verbergen.

Dort, wo der Bach aus dem Ring der umgebenden Berge in das Thal kommt, tritt im Hintergrunde des ganzen Bildes aus der Filderebene der waldbedeckte *Hasenberg* (470 m) hervor, deutlich bezeichnet durch den beherrsehenden runden Aussichtsturm. Er wendet uns seine rebenumwachsenen Abhänge zu, über deren steilen Kamm weithin sichtbar die Strasse emporklimmt, welche dereinst der Regimentsmedikus Schiller so manchmal zum Elternhaus auf der Solitüde hinaufgewandert ist. Ehe aber der weitvortretende Abhang das Thal erreicht, steigt er noch einmal schlank und hoch empor in dem edel gestalteten

*Reinsburg*hügel (344 m), welcher, neuerdings mit den Anlagen der „Karlshöhe“ geschmückt, in schöner und doch kräftiger Rundung nach allen Seiten ausläuft, wie von der Natur selbst dazu bestimmt, durch die Villen und Gärten seiner Abhänge ein reiches Stadtbild zu krönen.

Gerade von unserem Standort aus erkennen wir am besten, wie prächtig die Reinsburg, gleichsam in die Gabel gestellt, weitherein in den Thalkessel und die denselben erfüllende Stadt ausläuft. Denn während der Hügel auf der einen Seite in das tiefer eingeschnittene Thal des oberen Nesenbach zurückschaut, in welchem das freundliche *Heslach* mit seiner stattlichen Kirche eingebettet erscheint, öffnet sich auf seiner andern Seite ein höher gelegenes und weiter gedehntes Becken, durch das der Vogelsangbach, ein winziges Wasser, seinen Weg zum Nesenbach sucht. Durch die Vereinigung dieser beiden Thäler entsteht nun der eigentliche Grund des Kessels, dessen nordwestliche Begrenzung der langgestreckte Höhenzug der *Feuerbacher Heide* (410 m) bildet, welche, rückwärts an den Hasenberg angelehnt, in Zug und Bildung der vom Bopser auslaufenden Höhenkette merkwürdig entspricht. Denn auch sie weicht in ihrer Mitte entschieden zurück und sendet dann, unserem Ameisenberg gerade gegenüber, in der gerundeten Kuppe des *Kriegsbergs* (341 m) einen vorgeschobenen Posten aus, der mit jenem zusammen den Ausgang des Thales so verengt, dass es nur in einem schmalen Strang zwischen dem Rosenstein und der Kgl. Villa Berg durch zum Neckarthal sich hinzieht. Denn dort draussen, kaum eine halbe Stunde von unserem Standort entfernt und wiederum von Bergen begrenzt, die in der schönsten Weise den Linienzug der Stuttgarter Höhen wiederholen, liegt strahlend im Sonnenglanz die reichgesegnete Ebene um das alte Cannstatt, durch die sich silberblinkend der Neckar windet.

So überblicken wir hier eine ungemein schöne Gliederung von bemerkenswerter Regelmässigkeit der Bildung. Drei Höhenzüge, durchschnittlich 200—250 Meter über die Thal-



Bahnhof.

sohle (tiefster Punkt etwa 220 m) emporsteigend, der Hasenberg im Rücken, die Bopserhöhen auf der einen, die Feuerbacher Heide auf der andern Seite, legen sich mit ihren bald sanften bald schroffen Abhängen im weiten Rund um einen Kessel, der auf seinem Grunde eine halbe Stunde in die Länge und in die Breite messen mag und nach rückwärts in zwei gabelförmig auseinanderlaufende Thäler sich ausbreitet; und indem nun jede von jenen drei Ketten wieder in einem abgesonderten Hügel von klar ausgesprochener Bildung gegen den mittleren Grund vorläuft, Reinsburg hinten, Ameisenberg und Kriegsberg an den Ausgängen, kommt die dem Ganzen zu Grunde liegende Gliederung zu erfreulich bestimmtem Ausdruck.

In der That, es ist eine Lust, auf einer dieser Höhen um Stuttgart zu stehen, zumal in tauiger Sommerfrühe, wenn die ganze Natur in unentweihter Morgenfrische ruht, wenn das goldene Sonnenlicht rings auf dem Rebenlaub schimmert, und jenes eigene stille Weben des warmen Erdhauchs durch alle die Ranken und Blätter spielt, während nur ganz leise verklingend ein Summen und Tosen von der duftumzogenen Stadt zu unsern Füssen herauftönt. Ein unaussprechlich feiner Zauber scheint über diesem Bilde zu schweben: die Höhen ringsum und die Stadt in ihrem Grunde wollen uns fast wie eine riesige, mit Weinlaub ausgelegte Prachtschale bedünken, in deren Mitte als köstliche, lachende Frucht, schwellend in Lebenslust und fröhlichem Genügen, das trauliche Stuttgart ruht. Das ist ja eben der herzerquickende Reiz eines Weinlandes, dass um all die üppig grünenden Ranken, die sich selig in der milden Himmelsluft wiegen, gleichsam eine geistige, die Seele von der Erde emportragende Atmosphäre webt, ein dionysischer Duft, der schaffenden, quellenden Naturkraft entströmend und in der unerschöpflichen Fülle der paradiesischen Blätterpracht wie der geistdurchleuchteten Purpurtraube sich verkündend.

2. Geschichte der Stadt.

Die Geschichte Stuttgarts ist nicht so reich und fesselnd wie die mancher andern Stadt von gleicher Grösse; aber vieles von dem, was sie in ihren Mauern gesehen, darf doch des allgemeinen Anteils gewiss sein, schon deshalb, weil die Geschichte der Stadt fast zugleich die Geschichte des Fürstenhauses ist und weil kaum ein anderes Fürstenhaus in so vielen seiner Glieder in Sage, Lied und Roman von der deutschen Dichtung gefeiert erscheint.

Die Stadt ist verhältnismässig jung. Keine ihrer Erinnerungen leider reicht in die Tage des Minnesangs und der Hohenstaufenkaiser zurück, welche die Frühlingszeit des schwäbischen Stammes bezeichnen; und wenn der alte Rotbart einst von den elsässischen Besitzungen seines Hauses her über Cannstatt und Waiblingen auf der „Kaiserstrasse" nach dem Hohenstaufen ritt, wandte sich sein Blick wohl kaum zu dem Thal herüber, in dem jetzt die schwäbische Hauptstadt liegt.

Die älteste Erwähnung des Orts in gleichzeitigen Urkunden ist vom Jahr 1229, und man weiss nicht einmal, ob er da schon Stadtrechte hatte. Zwar die *Sage*, immer bereit die Lücken der Geschichte mit ihren Ranken zu durchflechten, führt uns um einige Jahrhunderte weiter zurück in die Zeiten der starken Sachsenkaiser, und die Stuttgarter haben diese Sage gern, die, von einer an sich nicht unwahrscheinlichen Deutung des Namens ausgehend, meldet, dass Kaiser Ottos des Grossen liebenswürdiger und auch in der Auflehnung gegen den gewaltigen Vater noch vom Volke geliebter Sohn Liutolf, der von 949—54 das Herzogtum Alemannien verwaltete, in dem stillen Wiesenthal in der Nähe des uralten Cannstatt ein Stutenhaus mit einem *Stutengarten* angelegt habe.

Erst mit dem Emporkommen des durch den Sturz der Hohenstaufen vergrösserten *württembergischen Grafenhauses*, dessen Stammburg auf dem nur 1½ Stunden entfernten Rothenberg bei Untertürkheim lag, fängt Stuttgart an sich zu heben, und Jahrhunderte lang teilt es treu in Freud und Leid die Schicksale des fürstlichen Stammes, dem es seine ganze Bedeutung verdankt. Es war ein eisernes Geschlecht, diese aufeinander folgenden Eberharde und Ulriche, und ein Abglanz der eisernen Zeit fällt auch auf ihre damals noch so kleine Landstadt. Da ist gleich der erste *Eberhard der Erlauchte* (1265 bis 1325), der Sohn des Stifters der württembergischen Hausmacht, eine unbändige Natur. Kaum 20 Jahre alt hat sich der Graf trotzig gegen Rudolf von Habsburg aufgelehnt, und nun zieht im Spätsommer 1286 der König mit einem stolzen Heer von Esslingen herüber und schlägt

sein Lager am 23. September auf dem Esslinger Berg an der Stelle auf, die noch heute die „Wagenburg“ heisst. Sieben Wochen lang berannte er die Stadt mit seinen Sturmböcken, und sieben Wochen lang deckten die Bürger, mit ihren Leibern in die Lücken tretend, als „die besten Mauern“ ihren Grafen, bis dieser, ungebrochen, am 10. November sich mit dem König verglich. Dieser Eberhard ist es, der den Wohnsitz des Grafengeschlechts 1321 von Beutelsbach im Remsthal und der Burg Wirtemberg dauernd nach Stuttgart verlegt hat.

Da ist sodann sein Enkel, „der Held von stolzer Art, Graf *Eberhard der Greiner,* der alte Rauschebart“ (1344—92), jene Prachtsgestalt eines eisernen Kriegsherrn des 14. Jahrhunderts, die Schillers und Uhlands Dichtung zum Gemeingut des deutschen Volkes gemacht hat. Wenn wir im stillen Chor der Stiftskirche vor seinem, von dem Künstler des 16. Jahrhunderts geistvoll geschaffenen Steinbild stehen und in dieses trotzige Mannesantlitz blicken, vom spitzen Eisenhut und dem wallenden Bart umrahmt, das grossgewölbte Auge mit den finster zusammengezogenen Brauen sehen, die ganze wuchtige Gestalt in Eisen gehüllt, das gute Schwert in der Faust wiegend, da denken wir uns unwillkürlich, wie er dereinst zum Kampf aus Stuttgarts Thoren ritt, mit seinen Rittern und Knechten, und wir meinen dabei zu sein, wie die Bürger zum Fenster eilen, wenn der Huftritt der schweren Rosse durch die engen Gassen hallt und einer dem andern zuraunt: „Nun schlägt das Wetter in Esslingen ein!“ Und wie oft sind die Bürger selbst mit ihm ausgezogen, sei’s wider die Städter in die Döffinger Schlacht, sei’s gegen den „gleissenden Wolf“ von Wunnenstein oder gar mit Lust und Lachen nach Heimsheim, wo die Schlegler hausen und sich Könige nennen!

Erst mit dem dritten *Eberhard, dem Milden* (1392—1417) und Graf *Ulrich dem Vielgeliebten* (1419—80) mildert sich der wilde Trotz der Zeiten, und wir hören nun zuerst von Werken des Friedens in der zuvor so kriegerisch gearteten Stadt. Bis dahin war Stuttgart auf den tiefsten Teil der Thalsenkung zu beiden Seiten des Bachs beschränkt gewesen, da wo noch immer die Bauart der Häuser und das Gewirr der Gassen die ältesten Teile verrät. Von der festen Grafenburg aus, die, auf der Stelle des jetzigen Alten Schlosses stehend, die untere Grenze bildete, war die Mauer in länglich geschwungenem Eirund wieder zum Schlosse zurückgekehrt. Da sassen die Bürger in friedlichem Verein mit ihren Rindern und Schweinen hinter den starken Mauern beisammen. Nun hatten aber die bösen Zeitläufte immer mehr Volk vom Lande hereingeführt, der Platz wollte nirgends mehr reichen, und so wurden denn jetzt dem innern Kern der alten Stadt, deren Mauerring erhalten blieb, nach zwei Richtungen Vorstädte vorgelagert, die den etwas höheren Raum in der beiderseitigen Ausweitung des Thalkessels einnahmen. Und jeder der drei Teile bekam nun sein eigenes stattliches Gotteshaus im Stil der niedergehenden Gotik.

So war Stuttgart zu Ende des 15. Jahrhundert eine andere Stadt geworden. Und mit dem äussern Wachstum ging eine bemerkenswerte Umwandlung im Innern, in Geist und Charakter der Bevölkerung Hand in Hand, die hier schonender und doch wirksamer als anderswo den Übergang zur neuen Zeit eines reineren Menschentums vermittelte. Denn seit dem Jahr 1482 sass in der altertümlichen Burg mit ihren dunkelgetäferten Stuben Graf *Eberhard im Bart,* seines Namens der Fünfte, „ein Fürst schier klein von Person, aber grossmächtig von Herzen“, wie ihn ein Zeitgenosse nennt. Er hatte eine ziemlich wilde Jugend gehabt, aber seit seiner Wallfahrt zum heiligen Lande und seit einer späteren Romfahrt, bei der er sich von geisteshellen Gelehrten begleiten liess, um den ganzen Inhalt des mächtig pulsierenden Lebens in dem frühstentwickelten Lande des neuen Europa in sich aufzunehmen, war er einer der edelsten und einsichtigsten Regenten geworden, der die bieder hausväterliche Art der Landesfürsten jener Zeit in der anmutendsten Weise in sich darstellte; ein Freund der fortschreitenden Wissenschaft, der treue Gönner der Dichter und Gelehrten, und seinen Bürgern der ehrlichste Berater. Statt der eisernen Rittergestalten und der trotzigen Städter mit dem Spiess in der Faust und der Blechhaube auf dem Kopf, sah man jetzt berühmte Doctores in der dunkeln Schaube und dem Samtbarett durch die Gassen wandeln: sie mussten dem Grafen das edle Metall aus den Schachten des Altertums ausgraben, um es in gangbarer Münze ausgeprägt unter sein Volk zu bringen. Da waren der berühmte Niclaus von Wyle, der grosse Arzneigelahrte Heinrich Steinhöwel, der kluge Vergenhans, genannt Nauclerus, der Kanzler der neugestifteten Universität Tübingen. Und vor allem war da das wunderbar scharf und intelligent geschnittene Antlitz des Pforzheimers Johann Reuchlin. Der Graf hatte ihn als 26jährigen Jüngling nach Welschland mitgenommen, wo die grossen Humanisten ihre Freude an ihm hatten. Einen guten Teil seines Lebens hat der grosse Mann dem württembergischen Fürstenhaus als Rat gedient, und von Stuttgart sind jene lichtklaren und schwertscharfen Schriften ausgegangen, in denen er mit der Fackel der neuen Zeit in die Finsternis der Dunkelmänner und ihrer mittelalterlichen Scholastik hineinleuchtete.

In der That, wenn durch Württemberg hernach mehr als durch die Nachbarländer ein kraftvoller Drang nach der neuen Wissenschaft und der neuen Lehre ging, so sind die Gründe davon in dem Regiment des geistesfrischen Grafen Eberhard im Bart zu suchen, und Stuttgart darf stolz auf den Anteil sein, den die Stadt an dem Sieg einer neuen Weltanschauung gehabt hat.

Inzwischen liess die Hochachtung, die man dem milden Herrscher in allen deutschen Landen zollte, auch auf Stuttgart einen Schimmer fallen, zumal seit durch das berühmte Fürstengespräch „zu Worms

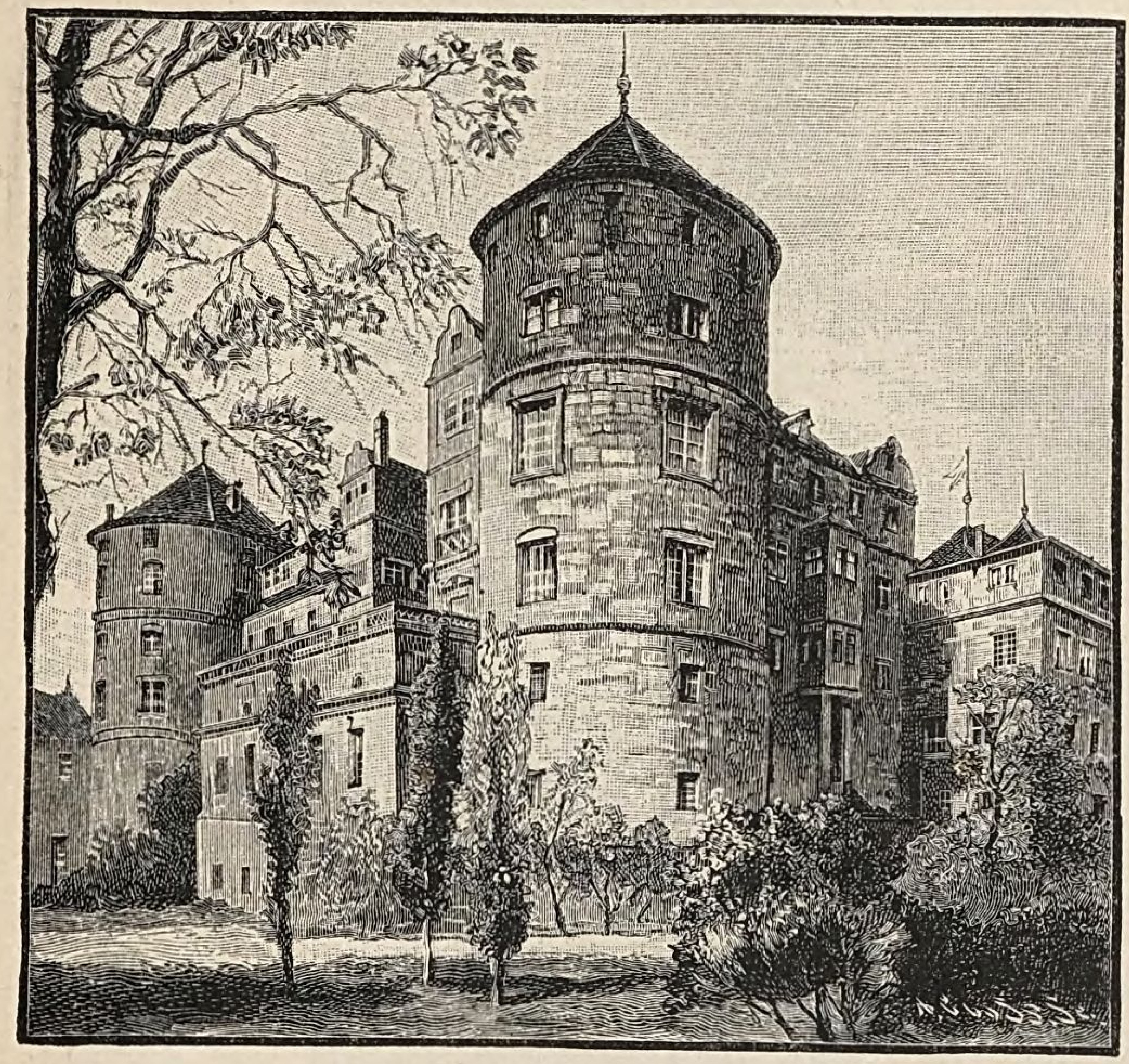


Eberhardsgruppe in den Königl. Anlagen.

im Kaisersaal“, wo der „Graf im Bart“ einstimmig als der „reichste Fürst“ anerkannt wurde, überall zur Kenntnis kam, in welch schöner Eintracht der Graf mit seinen Bürgern und Bauern stand. Und als ihm nun auf demselben Reichstag 1495 der Kaiser Maximilian, der eifrigste Verehrer seiner Regententugenden, den Herzogshut auf das Haupt setzte, da trat Stuttgart als Herzogsresidenz mit erhöhtem Selbstgefühl in das neue denkwürdige Jahrhundert hinüber.

Nun aber kam die verhängnisvolle Regierung des von Natur tüchtigen und bedeutenden, aber von seiner Leidenschaft so übel beratenen *Herzogs Ulrich* (1498—1550), den abermals die vaterländische Dichtung zur allerwärts bekannten Gestalt erhoben hat. In ihm kehrte die unbändige Kraft jener alten Eberharde wieder, und er begriff es lange nicht, dass die Zeit eine andere geworden. Zwar die fürstliche Hochzeit mit Sabina von Bayern 1511 war ein überaus glänzendes Fest, aber schon sah auch der Bürger die finstern Wolken über dem Festhimmel hangen: die masslose Verschwendung führte zu hartem Druck und es kam der „Arme Konrad“, der blutige und blutig gestillte Aufstand der Bauern im Remsthal, es kam die Mordthat an Hans von Hutten im Dunkel des nahen Schönbuchwaldes, es kam die offene Gewaltthat gegen die Reichsstadt Reutlingen; das Mass war voll und als der Schwäbische Bund mit seinem Heer ins Land gezogen kam (1519), brachen dem eigenwilligen Mann alle Stützen zusammen und

er musste flüchten aus dem Land seiner Väter, in dem sichs nun der Fremde behaglich machte. Aber das Volk hat trotz allen seinen Fehlern den harten Herrscher mit der ungebändigten Naturkraft tief in sein Herz geschlossen. es hat ihm das Schönste geliehen, was es zu geben hat, den Goldglanz der verklärenden Sage, und wohl nie und nirgends ist die Gestalt eines Fürsten von einem so schönen Gespinnst poetischer Verherrlichung umwoben worden, wie der geächtete

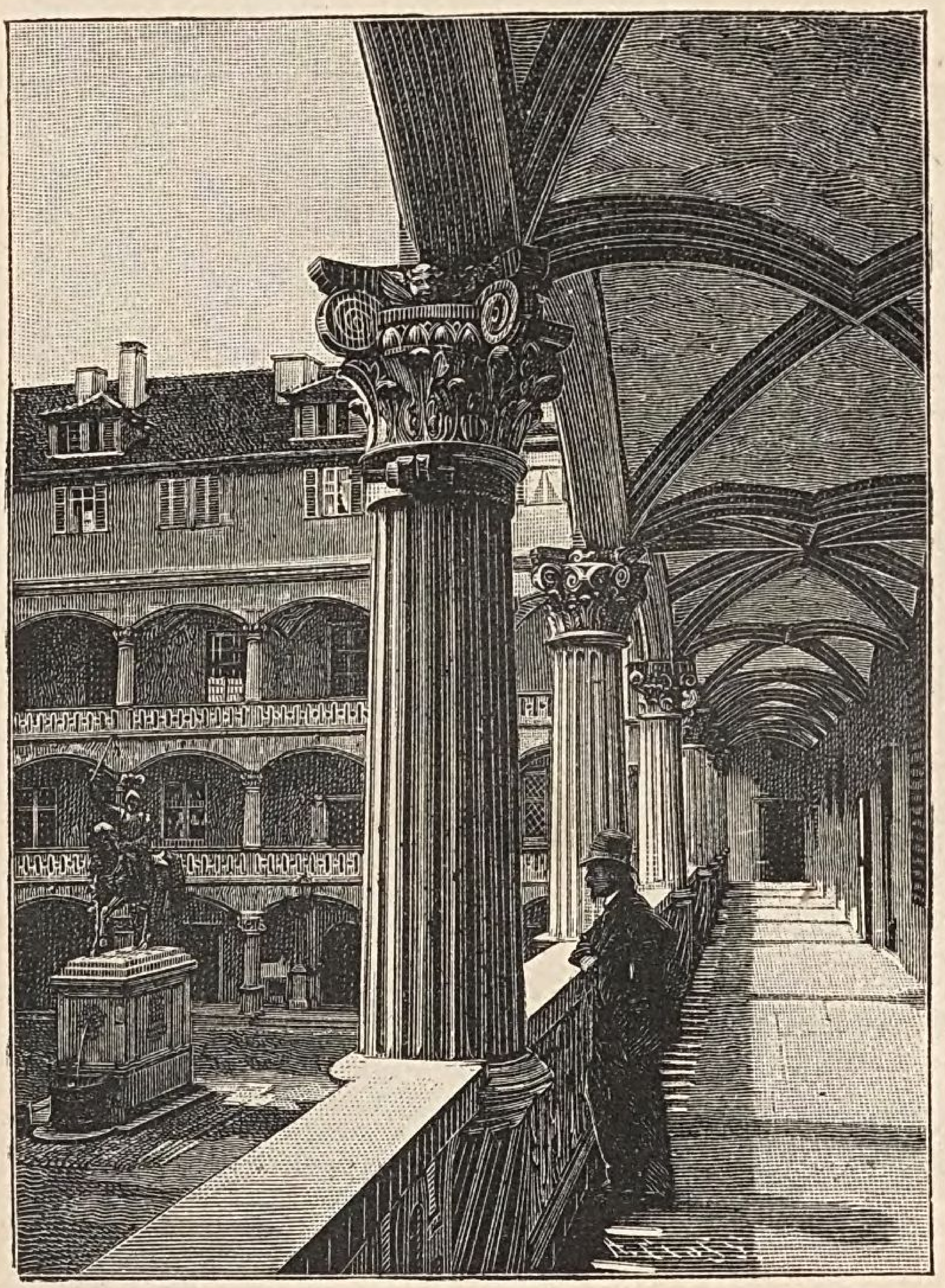


Altes Schloss.

Ulrich in Wilhelm Hauffs zarter Dichtung. Nach langen Jahren kehrt der Verbannte, vom Unglück belehrt und durch die neue Lehre gemildert, mit Beistand seiner Bundesgenossen zurück und bringt seiner Hauptstadt und seinem Lande die frohempfangene Reformation.

Der Vollender des württembergischen Reformationswerkes, der einsichtsvolle und edelmeinende *Herzog Christoph* (1550—68), noch heute der Liebling des Volkes, war in den ruhigeren Zeiten, die auf die Stürme Ulrichs folgten, auch für Stuttgart von glücklicher Bedeutung. Er war „gar ein baulustiger Herr". Zuvörderst wollte ihm

die alte Grafenburg nicht mehr geräumig und würdig genug erscheinen, und indem er nur die schönsten Teile des alten Baus, die südöstliche Seite des jetzigen, beibehielt, umbaute er sie im weiten Viereck mit den 3 massigen Flügeln, die wir mit den erst später hinzugefügten gewaltigen Ecktürmen noch heute als das schönste Monument des alten Stuttgart bewundern. Dem Schloss gegenüber errichtete er sodann einen Steinbau für seine Regierungskanzleien. Seine herzlichste Freude aber hatte der treffliche Fürst an seinem „Lustgarten“; dort sah man ihn wandeln mit den milden Zügen, im geschlitzten Wams und dem spanischen Hut mit wallender Feder, im „Reigerhaus“ seine Reiher fütternd oder im „Irrgarten“ mit freundlichem Lächeln einem Fremden das Landeswappen zeigend, das da in hunderterlei Blumen künstlich gepflanzt in seinen richtigen Farben blühte und wuchs.



Altes Schloss.

Christophs Baulust vererbte sich auch auf seine Nachfolger, nahm aber, dem Charakter der Zeit entsprechend, immer entschiedener die Richtung darauf, den Glanz des herzoglichen Hofhalts zu erhöhen. So baute Herzog *Ludwig* (1568—93) das Wunderwerk des damaligen Stuttgart, ein höchstes Kleinod der Renaissancearchitektur, das fürstliche „Neue Lusthaus“, zu Hoffesten aller Art bestimmt und mit

einem kunstvoll gebauten Festsaal geschmückt, der für den grössten in Deutschland galt, später leider, unter fortschreitender Zerstörung seiner Schönheit, zu Theaterzwecken umgebaut und schliesslich (1844) für die Grundmauern des Kgl. Hoftheaters verwendet.

Herzog *Friedrich I* (1593—1608), ein höchst prachtliebender Herr, fügte dazu noch auf der anderen Seite des alten Schlosses, wo jetzt die Gemüsehalle steht, den „Neuen Bau", der in ähnlicher Weise ein hervorragendes Beispiel des Barockstils war, und erhöhte den Glanz des Namens Stuttgart weithin durch Feste, welche in besonderen Prachtwerken der Welt kundgegeben wurden.

Nun folgt aber eine lange Zeit des Stillstandes, nicht ohne durch starke Rückschritte unterbrochen zu werden. Zunächst der 30jährige Krieg, der in den 4 Jahren 1634—38 Stuttgart durch Einquartierung, Brandschatzung, Gewaltthätigkeiten aller Art, durch Hungersnot und Pest schwere und langsamheilende Wunden schlug. (Einwohner 1622: 9773; 1648: 4500). Und eben da diese sich zu schliessen begannen, kam die Schmach und das Elend der Franzosenkriege und führte eine neue Reihe von Erpressungen und Demütigungen und allen Leiden eines übermütig geführten Krieges herauf. Dann traf Stuttgart, das noch immer nichts weiter war als Residenz, das schwere Unglück, nicht mehr Residenz zu sein.

Herzog *Eberhard Ludwig* (1677—1733), ein Regent im Geiste des Versailler Hofes, hatte, dem Zug der Zeit folgend, den Gedanken gefasst, aus einer Einöde eine Prachtstadt hervorzuzaubern, er baute Ludwigsburg und erhob es 1718 feierlich zur Residenz.

Zwar sein Nachfolger *Karl Alexander* (1733—37) der tapfere Held aus den Türkenkriegen, kehrte alsbald nach Stuttgart zurück, aber seine kurze Regierung schien nur dazu bestimmt zu sein, der friedlichen Stadt die grausigsten, tiefsthaftenden Erinnerungen aufzudrücken. Man erinnert sich aus Wilhelm Hauffs Novelle „Jud Süss", welch dumpfe Gährung damals durch die Bürgerschaft ging, offener Grimm über die schändliche Wirtschaft des unwürdigen Günstlings und schleichendes Bangen vor geheimen Gewaltschritten wider die alte Verfassung und die Religion des Landes. Da stirbt auf einmal in jener unheimlichen Sturmnacht vom 12. zum 13. März 1737 der Herzog im Schloss zu Ludwigsburg, und nun kamen jene entsetzlichen Tage, die damals die Augen der Welt auf das kleine Stuttgart lenkten: der Prozess und die Hinrichtung des verhassten Ministers — ein grausiges Bild, aber ganz im Geist des Jahrhunderts.

Sechs Jahre darauf begann die Selbstregierung des Fürsten, der mehr als alle seine Vorgänger die Augen der Welt auf sich und seine Stadt gelenkt hat, jenes wunderbaren Mannes der unbegreiflichen Gegensätze, in welchem sich die rücksichtsloseste Härte des Despotismus mit der gewinnendsten Leutseligkeit, engherzige Rachsucht mit gross-

artiger Lebensauffassung, die ausschweifendsten Vorstellungen von absoluter Fürstengewalt mit den Ideen der fortgeschrittensten Aufklärung und menschenbeglückenden Humanität zu einem seltsamen Bunde vereinigten, und dessen fast geniale und zugleich dämonische Tiefen der Nachwelt so gut wie der Mitwelt ein Rätsel sind. Welchen Wandel der Dinge, welchen Wechsel der Bilder hat Stuttgart unter *Karl Eugen*, kurzweg *Herzog Karl* genannt, in den nahezu 50 Jahren seiner Selbstregierung (1744—93) gesehen!

— Anfangs der Sitz eines Hofes, der an Glanz und Üppigkeit in allem Ernste mit Versailles wetteifern zu wollen schien, der Schauplatz der brillantesten Opern, Konzerte, Ballette, Redouten, venezianischen Messen, das Eldorado der Balletmeister, der Tänzerinnen, der vornehmen Glücksritter in Casanovas Geschmack, dazwischen wohl auch die Stätte einer sinnlosen Soldatenspielerei; dann 10 Jahre lang der Gegenstand tiefster Ungnade, vom Herzog verlassen, vom Adel gemieden, der höchsten Landesbehörden beraubt, in seinen Strassen verödet, und endlich nach wiedergewonnener Gnade der Ort einer fast bürgerlich schlichten Häuslickeit an der Seite des „herzallerliebsten Franzele“, der später zur Gemahlin erhobenen Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, und in der täglichen Sorge für die Erziehungsanstalt, deren Ruhm den Namen Stuttgarts in die fernsten Weltgegenden getragen hat und noch in die fernsten Zeiträume tragen wird, so lange es noch Deutsche giebt, die nach Schillers Jugendjahren fragen — gewiss eine seltsame Folge von Bildern, einzig zusammengehalten durch die imperatorische Figur des lebensprudelnden Fürsten, die sich in der langen Dauer seiner Regierung den Stuttgartern dermassen in das Herz geprägt hatte, dass viele sich eine Zeit nicht denken konnten, wo der „Karl Herzog“ gestorben sein werde, wie andere Menschen.

Und allerdings bezeichnet sein Tod auch für Stuttgart einen bedeutungsvollen Abschnitt in seiner Geschichte. Schon während der kurzen Regierungen seiner beiden, der Reihe nach ihm folgenden Brüder (1793—95—97) begannen jene Kriege mit Frankreich, die in ihrem ferneren Verlauf unter *Herzog Friedrich* die Erhebung Württembergs zuerst zum Kurfürstentum (1803) und dann zum Königreich (1806) herbeiführten; und wie wir früher den Übergang vom Grafensitz zur Herzogsstadt als Ursache einer Wandlung im städtischen Charakter Stuttgarts erkannten, so und in noch höherem Masse führt jetzt die politische Veränderung einen gesteigerten Aufschwung herbei und eröffnet geradezu eine völlig neue Periode.

Es ist merkwürdig, wie sehr bis dahin seit Herzog Christophs Tagen das Aussehen der Stadt sich gleichgeblieben war. Die alten 3 Bestandteile hatten allerdings die ursprüngliche Trennung allmählich aufgegeben, die Mauer um die innere Stadt war im Lauf der Zeiten mit Häusern besetzt, ihre Gräben in Strassen verwandelt worden, auf dem Raum des alten fürstlichen Lustgartens hatte Herzog Karl den



Nach Photographie von H. Brandseph.

Königsstrasse.

Prachtbau des Neuen Schlosses aufgeführt, an den sich im Rücken der umfangreiche Bau der Karlsschule, ursprünglich zur Kaserne bestimmt, anschloss; im grossen und ganzen aber war das Stuttgart, dessen Bild unser Schiller bei seiner Flucht (1782) im Herzen mitnahm, nicht so sehr verschieden von demjenigen Stuttgart, das seit zwei Jahrhunderten den Fremden entgegengetreten war.

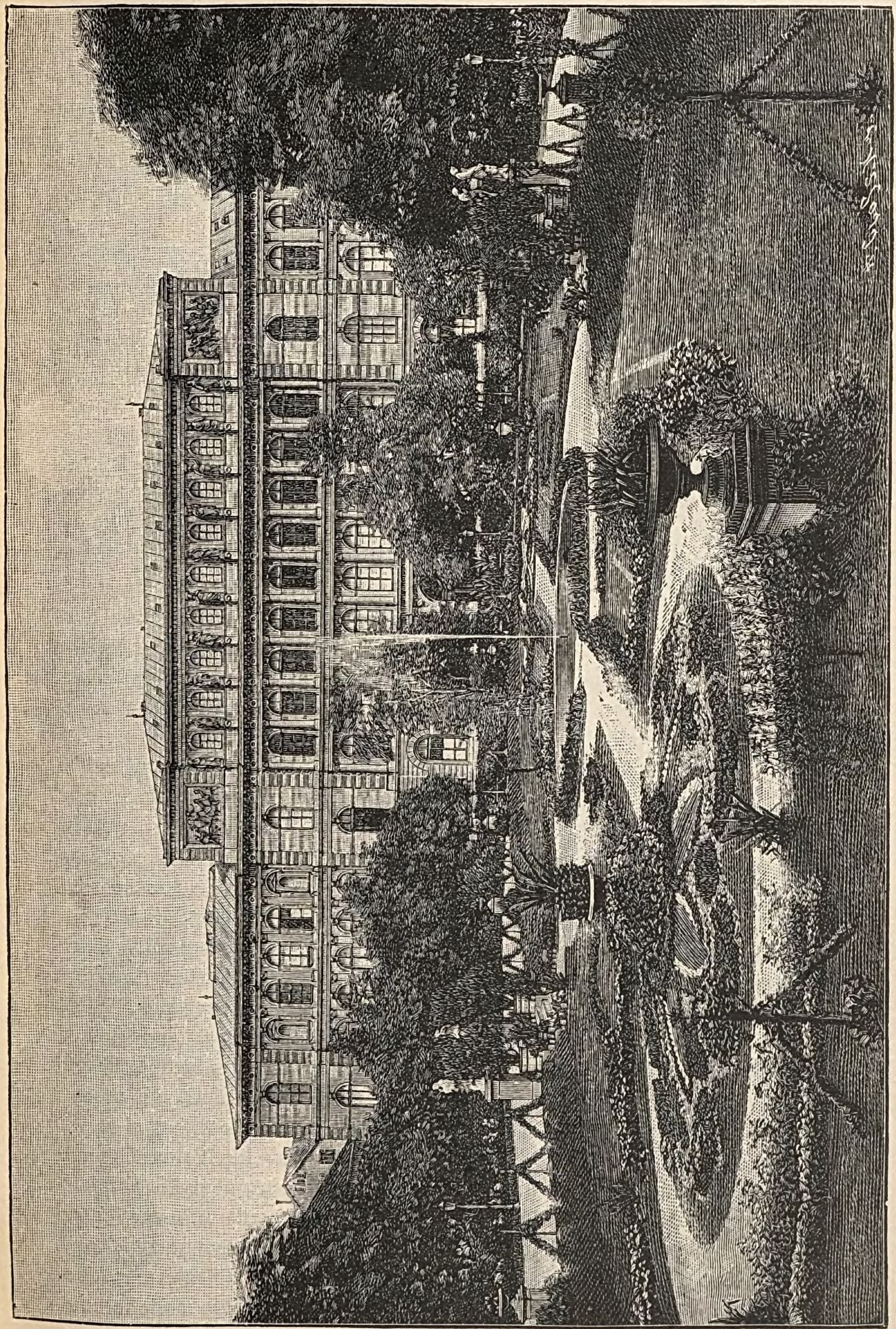
Nun kam mit einemmale ein frischer Luftzug in die stockende Bewegung: die Vergrösserung des Landes, das durch die neuerworbenen „Provinzen" von zuvor 650000 Einw. auf mehr als das Doppelte stieg, die veränderte Einrichtung der Staatsverwaltung mit den umfangreichen Zentralbehörden, der ganze grossartige Zuschnitt des modernen Lebens, das alles wirkte in der gleichen Richtung. Noch hatte Stuttgart, als das neue Jahrhundert begann, die Seelenzahl von 20000 nicht erreicht, und schon 1810 kann es trotz der Kriegsdrangsale 25000 verzeichnen. Die Mauern werden durchbrochen, die Thore weiter hinaus in die grüne Landschaft gerückt, die alten Gassen, seit 1811 offiziell zum Rang von „Strassen" erhoben, vielfach verbessert, neue Strassenlinien, zum Teil mit stolzen Namen (Königsstrasse, Kronenstrasse etc.) gezogen, und überall soll sich, mitunter freilich in eilfertiger oder künstlich gesteigerter Weise, der Charakter einer Königsstadt erweisen.

Aber auch in der Zusammensetzung der Bevölkerung beginnen sich nun Änderungen vorzubereiten. In dem Stuttgart des 18. Jahrhunderts war nächst dem Hof und dem Hofadel — unabhängigen Adel gab es im alten Herzogtum nicht — durchaus der Beamtenstand ausschlaggebend gewesen, daneben noch in minderem Mass die „Ehrbarkeit", d. h. die wenigen wohlhabenden Kaufleute und diejenigen unter der Bürgerschaft, die durch städtische Ämter und einige Bildung hervorragten. Im übrigen kannte die Stadt bloss kleine Gewerbsleute für den nötigsten Lebensbedarf und die grosse Menge der Weingärtner. Als nun aber der langen Unruhe der napoleonischen Kriege die längere Friedenszeit folgte und die mit sicherer Kraft auf die praktischen Interessen gerichtete Regierung *König Wilhelms I* (1816—64) allenthalben dem gedeihlichen Streben Anregung gab und offene Bahn machte, als mit der Gründung des Zollvereins das Land einem grossen wirtschaftlichen Verbande eingefügt wurde, da begann sich mit der Zeit eine Thätigkeit zu regen, von der in allen früheren Jahrhunderten der Stadt nichts zu verspüren gewesen war. Aus zarten Keimen anfangs behutsam sich entwickelnd und zuerst nur in dem Buchhandel und den mit ihm zusammenhängenden Zweigen der Industrie sich befestigend, allmählich aber in steter Wechselwirkung sich gegenseitig fördernd, trat Hand in Hand mit der Ausbildung der modernen Verkehrsmittel *Industrie und Handel* immer entschiedener und grossartiger, immer mehr die Physiognomie der Stadt umwandelnd hervor, bis schliess-

lich unter der landesväterlich wohlwollenden Regierung des *Königs Karl* (1864—91) die Stadt, im vollen Verständnis der Zeit und ihrer Aufgaben geleitet, in raschestem Fortschreiten sich zu einem Zentralpunkt für ein grosses und ausgedehntes Verkehrsgebiet entwickelte, dessen Bedeutung noch immer in gesundem Wachstum begriffen ist. Da nun überdies teils der Reiz der Lage und der Ruhm besonders günstiger Gesundheitsverhältnisse, teils die anerkannte Gediegenheit der Stuttgarter Bildungsanstalten eine erhebliche Anzahl von fremden Familien aus allen Ländern und Weltgegenden zu dauerndem Aufenthalt gefesselt hat, so ist jetzt die Mischung der Elemente innerhalb der Bevölkerung eine sehr andere geworden, als in der Beamtenstadt von ehemals. Und doch, wenn man tiefer blickt und den Untergrund dessen aufsucht, was in wechselnden Erscheinungen an die Oberfläche tritt, zeigt sich auch heute noch der Charakter der bunten Mischung, gleichsam die Klangfarbe des Lebens und wechselseitigen Verkehrs, so ausgesprochen schwäbisch, dass man aufs neue die Zähigkeit dieser Stammesnatur bemerkt und es begreiflich findet, wie noch immer das weniger in die moderne Bewegung hineingezogene Land, so vollständig wie nur je in der guten alten Zeit, seinen Mittelpunkt und sein Ideal in Stuttgart findet.

Nur auf *einem* Gebiete ist eine vollkommene Kluft befestigt zwischen dem alten und dem neuen oder vielmehr dem neuesten Stuttgart. Das ist das Gebiet der *Bauthätigkeit*. Sie musste naturgemäss eine sehr gesteigerte sein, da seit 1800 die Bevölkerung von 20000 auf 140000 gestiegen ist. Aber der Wendepunkt in Stil und Bedeutung der Bauten ist nicht, wie hienach zu vermuten wäre, in den Anfang des Jahrhunderts zu setzen, sondern leider um reichlich 50—60 Jahre später, ja wir haben für jenen Zeitraum eher einen Rückschritt zu verzeichnen.

Schon das alte Stuttgart zeigt wenig von historischem oder gar monumentalem Gepräge. Eine Anzahl von Bauwerken aus verschiedenen Zeiten abgerechnet, die sie fast durchweg dem Fürstenhause verdankt, vor allem das alte Schloss und die drei Kirchen, verriet die ältere Stadt in einer gewissen nüchternen Schlichtheit bis vor kurzem, dass ihre Bevölkerung von jeher in mittleren Verhältnissen lebte, und dass namentlich der Glanz eines reichen Adels und die selbstbewusste Wohlhabenheit eines unternehmenden Bürgertums in Stuttgart fehlte. Es trat dies besonders in der fast unbegrenzten Herrschaft des Fachwerkbaus hervor, der, mager und schmucklos und entfernt nicht an die geistvolle Selbständigkeit der alten Holzbauten Niederdeutschlands erinnernd, als Höchstes nur die Schminke der Übertünchung kennt, um sich selbst



Nach Photographie von H. Brandseph.

Polytechnikum und Stadtgarten.

über seine trostlose Armut zu täuschen. Das wurde nun leider nicht anders, als nach langem Stillstand die veränderten Verhältnisse der Bauthätigkeit einen neuen Anstoss gaben. Wenn wir heute mit Genugthuung dem Fremden ein anderes Stuttgart zeigen können, so danken wir es dem glücklichen Umstand, dass der durch den steigenden Wohlstand und die fortschreitende Bildung endlich geweckte, edlere Bautrieb die Männer fand, welche ihn gleich von Anfang an in die richtigen Bahnen lenkten. Diese Schöpfer der modernen Stuttgarter Architektur sind vor allem die beiden Meister *Leins* und *Egle*, der eine ebenso fein und klassisch in der heitern Anmut reinen Formenadels, als der andere gewinnend und zum Herzen sprechend durch Kraft und lebensvolle Empfindung, beide aber mit dem sichersten Verständnis die Formenwelt der Renaissance als den richtigen Ausdruck für die Bedürfnisse der Gegenwart, wenigstens im Profanbau, erkennend. Durch sie erst wurde der köstliche Schatz edeln Gesteins, den Stuttgart im Schoss seiner Berge hegt, zu Ehren gebracht; durch sie und den glücklichen Nachwuchs, den sie in überraschender Zahl und Trefflichkeit durch Lehre und Vorbild erzogen haben, erscheint nun das ältere Stuttgart rings wie mit einem fürstlichen Mantel umkleidet, leuchtend von Schönheit und unvergänglicher Jugend. Denn wie mit einem Zauberschlag sind in den letzten Jahrzehnten auf allen Seiten in der Runde, wie in der älteren Stadt, die herrlichsten Neubauten aus der Erde emporgestiegen, von den einfach strengen Formen der älteren Renaissance allmählich immer reicher in den üppigeren Bildungen der späteren Kunstperioden erblühend, aber, mit verschwindenden Ausnahmen, doch an dem Bande geläuterten Geschmackes gehalten. Dabei hat die Stuttgarter Architektenschule seit Jahrzehnten ihren besonderen Ruhm auch darin gesucht, durch Gediegenheit und Klarheit der Grundrissgestaltung, durch ebenso solide als bequeme Anlage der Treppen, Vorplätze, Nebenräume, durch wohlthuende Massverhältnisse der Zimmer, durch den intimeren Reiz von Veranden, Erkern, Balkonen, Wintergärten u. s. f. jenes Bedürfnis des häuslichen Behagens zu befriedigen, das dem schwäbischen Stamme so tief im Herzen wohnt. Und demselben Streben weniger auf den äussern Schein als auf das Wertvolle und Wesenhafte, folgt seit langer Zeit die vorzüglich geleitete städtische Verwaltung, indem sie Millionen für Unternehmungen aufwendet, welche teils überhaupt unter der Erde verborgen bleiben, teils wenigstens nicht in erster Linie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, um so wichtiger aber in ihren Wirkungen für die Gesundheit und Annehmlichkeit des Lebens sind, wie die seit 2 Jahrzehnten in der Durchführung begriffene, nach einem grossartigen, von dem Engländer Gordon entworfenen Plane sich vollziehende Kanalisierung des gesamten Strassennetzes, die Überwölbung des Nesenbachs, die fortschreitende Pflasterung der Strassen mit Granit und Porphyr, die überall durchgeführte Sicherung

der Gehwege durch Randsteine und Asphalt oder Cementplättchen, die musterhafte Strassenreinigung u. s. f. Nach allen diesen Richtungen ist Stuttgart unausgesetzt bestrebt, sich des Ruhmes, eine der gesündesten Städte des Kontinents zu sein, immer mehr würdig zu machen und zu erhalten.

Bevor wir nun den Leser zu einem Rundgang durch die Stadt einladen, wird es sich empfehlen, einiges Orientierende über Stuttgart im allgemeinen vorauszuschicken.

3. Allerlei zur Orientierung.

Stuttgart, die Hauptstadt des Königreichs Württemberg und ziemlich im Mittelpunkt des Landes gelegen, teilt seiner *geographischen Lage* nach den Meridian von Bremen, Kassel, Mailand, Genua und Tunis, genauer dem alten Karthago. Von Ost nach West angesehen, bezeichnet es so ziemlich die Mitte des Wegs zwischen Wien, das 8 Meilen südlicher, und Paris, das 2 Meilen nördlicher liegt. Die *mittlere Erhebung* über dem Meere wird für die Stadt zu 260 m, für den umgebenden Höhenkranz zu 380 m berechnet, die Höhenunterschiede innerhalb des bebauten Strassengebiets bewegen sich im Rahmen von rund 120 m. Das Thalbecken, in dem die eigentliche Stadt liegt, ist mehr als 200 m tief in die Keuperformation eingesenkt. Die sogenannte „Weinsteige“, (die „alte“ und die „neue“) führt umittelbar von der Stadt aus zu der Hochebene der „Filder“ empor und scheidet seit alten Zeiten das „Oberland“ vom „Unterland.“

In *geognostischer* Hinsicht sind an den umgebenden Höhen 4 Sandstein- und 3 Mergelbildungen zu unterscheiden, die auch in der Physiognomie des landschaftlichen Bildes in erkennbaren Linien hervortreten, nämlich, von unten nach oben sich folgend: die Gipsmergel, der Schilfsandstein, die bunten Mergel mit dem Kieselsandstein, der Stubensandstein, die Knollenmergel und der Bonebedsandstein mit dem Bonebed, das die Grenze gegen die Liasschichten der Filder bildet. Am wichtigsten unter ihnen ist der Schilfsandstein, der bis zu 12 m mächtig den trefflichen Bausandstein in allen Farbenschattierungen gelb, grau, grün, rötlich, liefert.

Die Stadt hat 3 *Vororte:* einmal, im obern Nesenbachthal, die Karlsvorstadt *Heslach* mit 7290 Einw., dann am Einfluss des Nesen-

bachs in den Neckar die Vorstadt *Berg* mit 4316 Einw., und endlich, in einer Thalfalte gegen Osten in Obstbäumen versteckt, den ländlichen Vorort *Gablenberg* mit 2958 Einw. Mit Einschluss dieser Vororte zählte Stuttgart auf 1. Januar 1891 in 220 Strasen und an 15 öffentlichen Plätzen 6200 Haupt- und 6591 Nebengebäude.

Die *Zahl der Einwohner* einschliesslich des Militärs betrug bei der letzten Zählung vom 1. Dezember 1890 im ganzen 139 817, von welchen auf Stuttgart im engeren Sinn 125 253 kamen. Dem *Religionsverhältnis* nach zählt man rund 117 000 Evangelische, 19 000 Katholicken, 2750 Israeliten. Die Evangelischen besitzen ausser den 3 alten, dem 15. Jahrhundert angehörigen *Kirchen,* der Stifts-, Hospital- und Leonhardskirche, drei neue Kirchen von hervorragender Schönheit: die reichgotische Johanniskirche von Leins, am Feuersee, die Garnisonskirche, im rheinischen Rundbogenstil von Dollinger erbaut, an der Lindenstrasse, und die eben in der Vollendung begriffene romanische Friedenskirche über der Neckarstrasse, ebenfalls von Dollinger. Dazu kommen: das schon in den 1850er Jahren erbaute gotische Kirchlein in der Vorstadt Berg (von Gaab) und die 1881 vollendete romanische Kirche zu Heslach von Wolff; sodann eine Reihe von Kapellen, unter denen architektonisch die stilvoll wieder hergestellte Schlosskapelle (im alten Schloss) die wichtigste ist, ferner die anglikanische Kirche in der Olgastrasse, die wesleyanische in der Schlosstrasse u. s. w. Dem katholischen Kultus dient neben der älteren, von der Solitude hierher versetzten Eberhardskirche an der Königsstrasse, die 1879 eingeweihte frühgotische Marienkirche von Egle an der Tübingerstrasse. Die Israeliten haben 1860 durch Breymann und Wolff eine architektonisch schöne Synagoge an der Hospitalstrasse errichten lassen.

Das *Schulwesen* Stuttgarts erfreut sich von lange her eines guten Rufes. Wir nennen die Technische Hochschule, in einem Prachtgebäude an der Alleen- und Seestrasse, gegenüber dem Stadtgarten, die Tierärztliche Hochschule an der Neckarstrasse, die Kunstschule, die Kunstgewerbeschule, die Baugewerkschule (an der anderen Seite des Stadtgartens, gleichfalls ein Prachtbau, von Egle), die 2 Gymnasien, das Eberhard-Ludwigsgymnasium und das Karlsgymnasium, das Realgymnasium, die Realanstalt in mehreren Abteilungen, die Bürgerschule (für Knaben), endlich die zahlreichen, musterhaft untergebrachten und geleiteten Volksschulen. Der höheren weiblichen Bildung dienen neben mehreren Privatinstituten zwei aus Stiftungen des Königshauses hervorgegangene berühmte Anstalten: das Katharinenstift unter dem Protektorat der Königin Charlotte und das Olgastift unter dem der Königin-Witwe Olga. Ausserdem sind die namentlich von Ausländern stark besuchten Musikinstitute, besonders das Konservatorium für Musik unter Faissts Leitung, sodann die Höhere Handelsschule, endlich die Frauenarbeitsschule des Schwäbischen Frauenvereins zu nennen.

Unter den *wissenchaftlichen* Anstalten steht obenan die Königl. öffentliche *Bibliothek*. In dem neuerrichteten prächtigen Gebäude an der Neckarstrasse vereinigt sie in der günstigsten Aufstellung gegen 500 000 Nummern. Sie ist reich an Handschriften, zum Teil von hoher Schönheit der Miniaturen, sowie an Holzdrucken und Inkunabeln. In besonderem Rufe steht die von Herzog Karl begründete Bibelsammlung, eine der grössten und wertvollsten, die es giebt. In den unteren Sälen des Bibliothekgebäudes befindet sich die Staatssammlung *vaterländischer Altertümer*, welche in geschickter Aufstellung die Funde aus den verschiedensten Jahrhunderten der Landesgeschichte, zum Teil von grossem Interesse, und ausserdem eine Fülle von Kunstaltertümern vereinigt, die sich im Besitz des Herrscherhauses, vieler Kirchen und Klöster u. s. f. befunden hatten.

Im *Museum der bildenden Künste* in der Neckarstrasse sind die Kunstsammlungen des Staates neuerdings in vornehm würdiger Ausbreitung zur Darstellung gebracht. Die plastische Sammlung im Erdgeschoss zeichnet sich besonders durch die fast lückenlose Vereinigung von Abgüssen der Werke von Thorwaldsen (wie sie sonst nur in Kopenhagen zu finden sind) und von Dannecker aus und besitzt überdies an der berühmten Kolossalbüste Schillers in Marmor von Dannecker ein Originalwerk von unschätzbarem Werte. Die Gemäldegallerie bietet neben einer genügenden Vertretung der älteren Malerschulen überhaupt und neben einzelnen hervorragenden Werken aus verschiedenen Perioden, insbesondere aber von neueren Künstlern, dadurch besonderes Interesse, dass namentlich schwäbische Meister, von Bartholomäus Zeitblom an bis zur Gegenwart charakteristisch vertreten sind. Die Kupferstichsammlung endlich ist nicht nur durch die Menge der 300 000 Nummern weit übersteigenden Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen u. s. w., sondern ganz besonders durch die erlesene Vortrefflichkeit der Blätter und die Vollständigkeit der einzelnen Kollektionen weithin geschätzt und neuerdings für die Benützung in der bequemsten und liberalsten Weise eingerichtet.

Auch die *Naturaliensammlungen* des Staates, in der obern Neckarstrasse, erfreuen sich weitverbreiteter Anerkennung, teils durch die Reichhaltigkeit und die gute Anordnung der allgemeinen etwa 350 000 Stücke umfassenden Sammlungen aus den Gebieten der Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geognosie und Paläontologie, teils durch die Zentralsammlung württembergischer Mineralien. „Sie gewährt 1) das von (dem jüngst verstorbenen) Krauss geschaffene, allseitig anerkannte Muster einer Lokalfauna, sofern die Tiere des Landes aus allen Klassen in biologischer Richtung, mit beiden Geschlechtern, in den verschiedenen Kleidern der Jahreszeit, mit allen Altersstufen, Varietäten und Lokalitäten in wissenschaftlicher, dabei für jeden Laien ungemein anziehender Aufstellung sich darbieten; 2) in der von Fraas geleiteten

geognostischen Sammlung ein vollständiges Bild aller Schichten des Landes mit ihren Fossilien und Mineralien, voran den zahlreichen und schön präparierten Sauriern von allen Grössen, dem Stolz der schwäbischen Schichten, den merkwürdigen Mammutsresten mit der berühmten Gruppe von Cannstatt, den Fraas'schen Höhlenfunden mit dem Bärenschrank, den berühmten Rentierresten von Schussenried u. s. w.“

Besonders hervorzuheben ist sodann noch das sog. *Musterlager* der seit Jahrzehnten vorzüglich geleiteten und hochverdienten „Zentralstelle für Handel und Gewerbe“, ein ungemein reich ausgestattetes und mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit dem Besuch und der Benützung geöffnetes *Gewerbemuseum,* dessen Wert erst in den schönen Räumen recht zur Wirkung kommen wird, welche in dem noch im Bau befindlichen grossartigen Prachtbau (von Neckelmann) an der Kanzlei- und Schlossstrasse in kuzem sich ihm aufthun werden.

Schliesslich noch ein Wort über die *Verkehrsverhältnisse.* Die württembergische Staatsbahn hat in Stuttgart ausser dem grossen und bequem eingerichteten *Zentralbahnhof* an der Schlossstrasse, in welchem die drei in Stuttgart einlaufenden Hauptlinien (Richtung von Cannstatt, von Ludwigsburg und Calw, von Böblingen) zusammentreffen, zwar noch einen zweiten kleinen Bahnhof, *Hasenbergbahnhof* genannt, der an der Böblinger Linie (Richtung nach Schaffhausen, Zürich, Gotthard) in beträchtlicher Höhe gelegen, von dem Zentralbahnhof in etwa 20 Minuten Fahrzeit erreicht wird. Sodann ist noch der Bahnhof der *Zahnradbahn* zu nennen, welche nach Degerloch emporführt und von dort als Dampfstrassenbahn nach Hohenheim geht.

Die Stuttgarter *Strassenbahnen* bestehen in der Hauptsache in 2 der Länge des Thals folgenden Hauptlinien und einer Querlinie. Der Zentralpunkt für diese drei Linien ist vor dem Königsbau, wo 10mal in einer Stunde je 6 Wagen zusammentreffen.

4. Rundgang durch die Stadt.

Nun bitten wir den Leser, uns auf einer *Wanderung durch die Stadt* zu begleiten, bei der es ihn nicht verdriessen möge, wenn manchmal der Weg ein wenig im Zickzack geht.

Wir beginnen mit dem *Bahnhof,* der in freundlich einladender Weise mit heiterer Pracht den Fremden empfängt (von Morlok und Wolff, 1867 erbaut). Wenn wir durch die weite Vorhalle mit ihren gekuppelten Säulen und Deckgewölben heraustreten, finden wir uns bereits mitten in der Stadt. Zwischen dem Postgebäude (Tritschler 1869)



Nach Photographie von H. Brandseph.

Königsbau.

und dem Hotel Marquardt (Beyer 1872) durch, führt uns die breite Schlossstrasse in wenigen Schritten zu dem schönsten Platz der Stadt, dem Schlossplatz, und zu der verkehrsreichsten Strasse, der Königsstrasse.

Betrachten wir uns zuerst den *Schlossplatz.* Wir stellen uns an die Jubiläumssäule in der Mitte, welche 1841 zur Feier der 25jährigen Regierung des Königs Wilhelm I. aus Granit vom Schwarzwald aufgerichtet wurde, oder noch besser, wir setzen uns in die Nähe einer der kunstvoll gezierten Fontänen, welche ihr Wasser über die schönen Bronzeschalen ergiessen, und beschauen uns, angenehm berührt vom Rauschen des beweglichen Elements, in Musse das reiche Bild, das rund um uns her vor das Auge tritt. Vor uns steht stolz und eindrucksvoll, die beiden Flügel gegen uns vortretend, der Mittelbau, von der grossen Krone überragt, weit zurückstehend, das *Neue Schloss* (1746—1807 unter 4 Regenten durch die Baumeister Retti, Leger, de la Guepière und Thouret aufgeführt), ein schöner Herrschersitz, der als glückliche Modifikation des Versailler Palaststils Reichtum der Formen und fürstliche Pracht mit zierlicher Eleganz und gefälliger Feinheit massvoll verbindet. Zur Rechten erscheint über den hoch sich wölbenden Laubkronen der alten Kastanien, den Unterschied der Zeiten klar versinnlichend, der massige Körper des alten Schlosses mit seinem wuchtigen Rundturm, während ihm gegenüber auf der Ecksäule des altertümlichen, von Epheu umsponnenen Kanzleibaus der golden strahlende Merkur sich in den blauen Himmel hinauszuschwingen scheint, und aus dem Hintergrunde die Türme der Stiftskirche ernst herüberblicken. Zur Linken haben wir zunächst das *Theater*, dessen nüchterne Kahlheit freilich seltsam in diese monumentale Umgebung hereinblickt, und dann ein freundlich von Blumenschmuck umranktes Caféhaus, einstmals die vielbesuchte Werkstätte Danneckers. Auf der vierten Seite endlich, der Königsstrasse entlang, sehen wir den Königsbau mit seiner griechischen Säulenhalle in langer Flucht dem Schlosse

gegenübergelagert. Blicken wir dann von dieser bedeutsamen Umrahmung, über welche allenthalben die grünen Rebenberge im Sonnenglanz heruntergrüssen, auf den Platz selbst mit seinen Kastanienalleen, mit den sorgsam gehaltenen Rasenflächen, den buntfarbigen Blumenteppichen und dunkelernsten Koniferengruppen, mit den heiterbelebten Fontänen, mit der hochragenden Säule in der Mitte und dem Herzog-Christophs-Denkmal (Paul Müller 1889) gegenüber, so dürfen wir uns wohl gestehen, dass dieser Platz, so weit und frei und doch so schön erfüllt und umrahmt, in Wahrheit ein Kleinod ist.

Wir wenden uns zur *Königsstrasse* zurück und werfen einen Blick auf ihren unteren Teil an der katholischen Kirche und dem langen niedern Marstallgebäude vorüber zum Königsthor hinab (1810), durch welches die Ludwigsburger Strasse die Stadt verlässt. Von diesem an bis hinauf zur „Legionskaserne“ in breiter und langer Flucht schnurgerade fortlaufend, teilt sie mit ihren Fortsetzungen die Stadt in zwei fast mathematisch gleiche Hälften und leistet so auch dem Fremden den Dienst bequemer Orientierung. Hier drängt sich alles zusammen, was den Charakter der Stadt und ihrer Bevölkerung bestimmt, hier stellen sich die schönsten Läden und Magazine dem Auge dar, hier zieht mittags, von Hunderten begleitet, die Parade zum Schlossplatz hinab, hier ergeht sich vor Tisch wie in den kühlen Abendstunden die Stuttgarter Welt und all das Volk, „das mit Spazieren den Tag lebt.“ Am *Königsbau* (Leins 1860) vorüberschreitend, der hier in der luftigen Kolonnade wie in der hintern Passage durch Läden und Restaurationslokale belebt ist, während darüber der schöne Konzertsaal mit seinen Nebenräumen sich hinzieht, finden wir zunächst das *Kronprinzenpalais* (Gaab 1850), welches auf die Alleen und das Dannecker-Denkmal (Curfess 1888) blickt, und dann den massigen Bau des Bazars mit seinen Magazinen. Mit ihm beginnt der belebteste Teil der Königsstrasse: links und rechts glänzende Läden, nur auf der rechten Seite unterbrochen durch den schmucklosen



Am neuen und alten Schloss.



In der Hirschstrasse.

Steinbau des Kanzleigebäudes und das Ministerium des Äussern. An der früheren Legionskaserne, in welcher sich vorerst noch das reiche Landesgewerbemuseum und die Zentralstelle für Handel und Gewerbe befindet, wendet sich die Königsstrasse an dem halbkreisförmigen „Kleinen Bazar“ vorüber nach links, um bald darauf in die Eberhardsstrasse überzugehen und die Tübingerstrasse rechts, die Hirschstrasse links zu entsenden.

Wir gehen, um zunächst von der *innern Stadt* einen



Marktplatz.

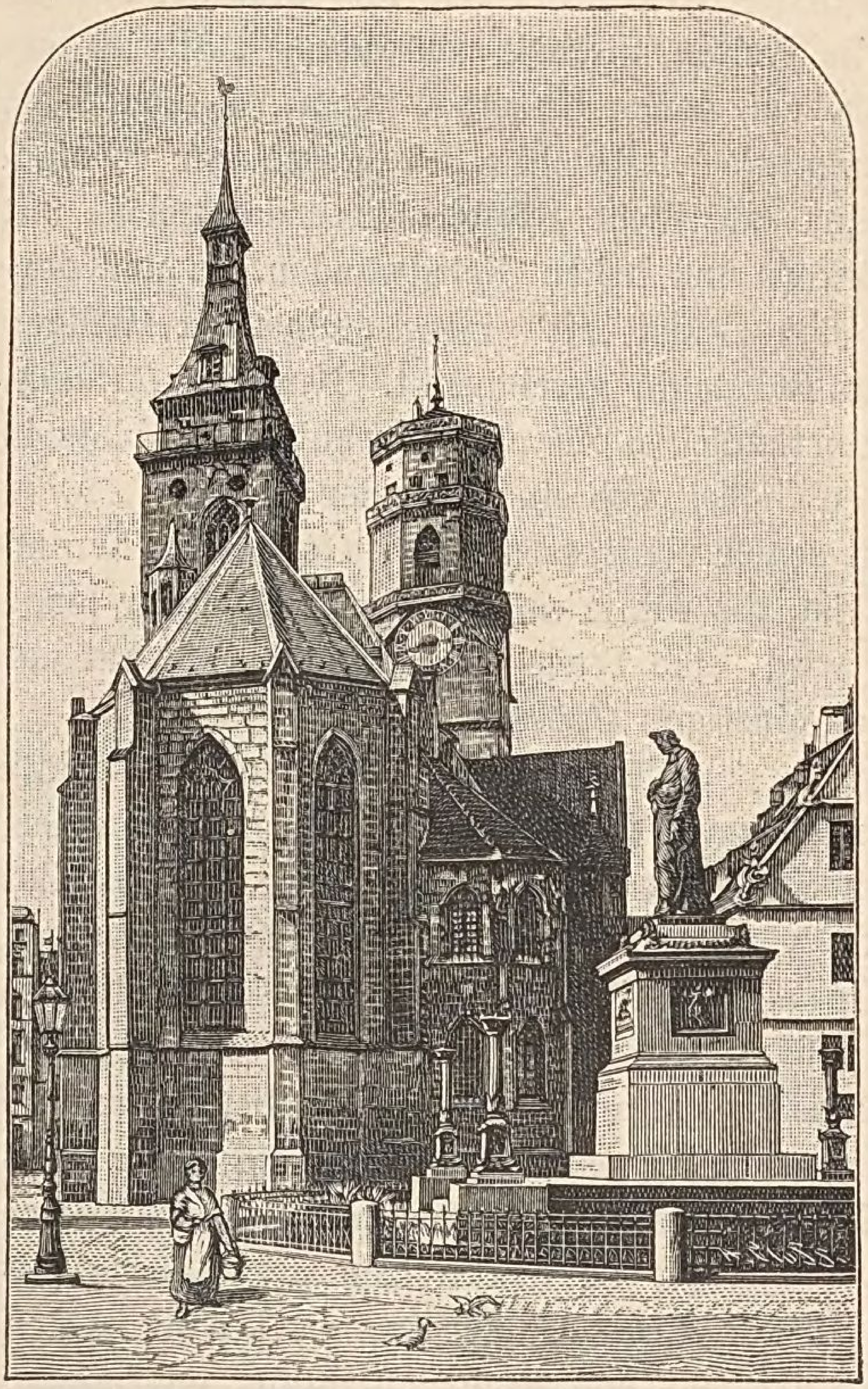
Eindruck zu bekommen, links hinab durch die *Hirschstrasse*, deren oberer Teil in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Feuer zerstört ward, während der untere den altertümlichen Charakter noch deutlich erkennen lässt.

Wenige Schritte weiter bringen uns auf den *Marktplatz*. Er ist im weiten Viereck von Häusern älteren Gepräges umgeben, von denen einzelne, zumal die hohen am obern Rande, wo die vielbelebte Schulgasse zur Königsstrasse hinanführt, stattliche Bürgerhäuser darstellen, mit vortretenden Erkern und hohen Giebelwänden, da und dort auch noch an den Ecken mit einem steinernen Heiligen unter gotischem Baldachin geschmückt. Nur das *Rathaus*, aller seiner altertümlichen Zieraten beraubt und bloss in dem geschweiften Giebel noch eine Spur der einstigen Pracht zeigend, scheint schier verdrossen in die Gegenwart hereinzuschauen. Es ist, als fühlte es, dass ihm nicht mehr lange vergönnt sein wird, eine Stadt zu vertreten, die auf das Zwölffache ihrer einstigen Grösse gekommen ist.

Die Gassen aber, die allerseits auf den Marktplatz münden, sind noch ganz geeignet, uns ein Bild von dem mittelalterlichen Stuttgart zu erleichtern: eng und regellos ohne eine Spur von gerader Linie und mit unzähligen Winkeln, die in alten Zeiten wohl durch schöngetürmte Düngerhaufen und munteres Grunzen belebt sein mochten, an den Häusern selbst immer ein Stockwerk über das andere hervorgeschoben, so liebte es die alte Zeit, der ein gemütliches Halbdunkel und das Gefühl des engen Zusammenseins in umfriedeter Sicherheit zu den Reizen des Lebens gehörte. Aber auch für dieses Gassengewimmel wird in den nächsten Jahren die Zeit energischer Lichtung erscheinen.

Durch die Kirchgasse treten wir zur nahen *Stiftskirche* hinüber. Sie ist leider wie so manche gotische Kirche unvollendet geblieben. Dem schlankeren Turm der Südseite, der in seinen unteren Geschossen noch den Rundbogenfries zeigt, fehlt der entsprechende Bruder, und auch der achteckige Hauptturm über dem westlichen Eingang, der

mit seinen durchbrochenen Umgängen so wuchtig in die Höhe steigt, hat die abschliessende Pyramide nicht mehr erhalten. Aber wenn uns im Äussern neben dem tüchtigen Gesammtbild manch reichere Einzelheit und ganz besonders das schöne Apostelthor auf der Südseite mit dem feinen Reliefbild des kreuztragenden Christus im Bogenfeld und den wunderbar ernst und würdig gehaltenen Apostelfiguren darüber anzieht, so ist der Eindruck des Innern zwar nicht grossartig und überwältigend, aber wohlthuend und zum Herzen sprechend durch massvolle Verhältnisse und harmonische Farbenwirkung, die namentlich den schönen Glasgemälden neuerer Stiftung im Chor und an der Orgel zu danken ist. Im hohen Chor aber finden wir noch einen besondern Schmuck: einmal das interessante



Stiftskirche und Schillerdenkmal.

Grabdenkmal des Grafen Ulrich mit dem Daumen († 1265) und seiner Gemahlin, eines der ältesten schwäbischen Monumente, das schon das Stift in Beutelsbach geziert hatte, und dann namentlich die elf vorzüglich gearbeiteten Standbilder württembergischer Grafen, deren Gebeine unter dem Chor im Gruftgewölbe ruhen, von Sem Schlör aus Hall gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Stein gemeisselt, ein hervorragendes Bildwerk der Renaissance.

Wenn wir durch das alte Pförtchen der Sakristei die Kirche verlassen und gegen das Palais der Prinzessin Friedrich vortreten, sehen wir alsbald das *Schillerdenkmal* vor uns. Es ist das älteste aller Schillermonumente, von Thorwaldsen in Rom geschaffen, am 8. Mai 1839 enthüllt. Der Künstler hat weniger den begeisterten Dichter als den tiefsinnigen Denker mit mildgesenktem Haupte, aber in ergreifender Hoheit und priesterlicher Würde dargestellt. Der mässig grosse Platz mit seiner würdigen Umgebung stimmt zu dem weihevollen Eindruck des Bildes, und am vollsten wird man seinen Adel empfinden, wenn in stiller Nacht das Mondlicht den schönen Raum erfüllt.

Dann stehen auch die gewaltigen Mauermassen und die riesigen Ecktürme des *Alten Schlosses* gegenüber doppelt ernst und gross vor dem Auge da. Es ist ein mächtig wuchtiger Bau, der sich trotzig und unnahbar über die Wipfel der alten Kastanien emporhebt; aber wie traulich und würdig heiter sieht sich das Innere an, wenn wir durch eines der hohen Thorgewölbe in den stillen Hofraum treten, in dem das Reiterstandbild Eberhards im Barte (von Hofer, 1859), Wache zu halten scheint. In drei Stockwerken übereinander ziehen sich auf drei Seiten die Arkaden hin, starke Säulen mit eigenartiger Ornamentik und durchbrochenem Steingeländer dazwischen, eine seltsame Mischung von schwerwuchtiger Kraft und zierlicher Eleganz.

Es ist hier alles so ganz im Geiste der Zeit, dass wir den hallenden Tritt der Trabanten zu hören meinen, wie sie im spanischen Mantel, den Federhut auf dem Kopfe, die Hellebarde im Arm zwischen den Säulen auf- und niederschreiten, wenn wir uns nicht gar aus dem

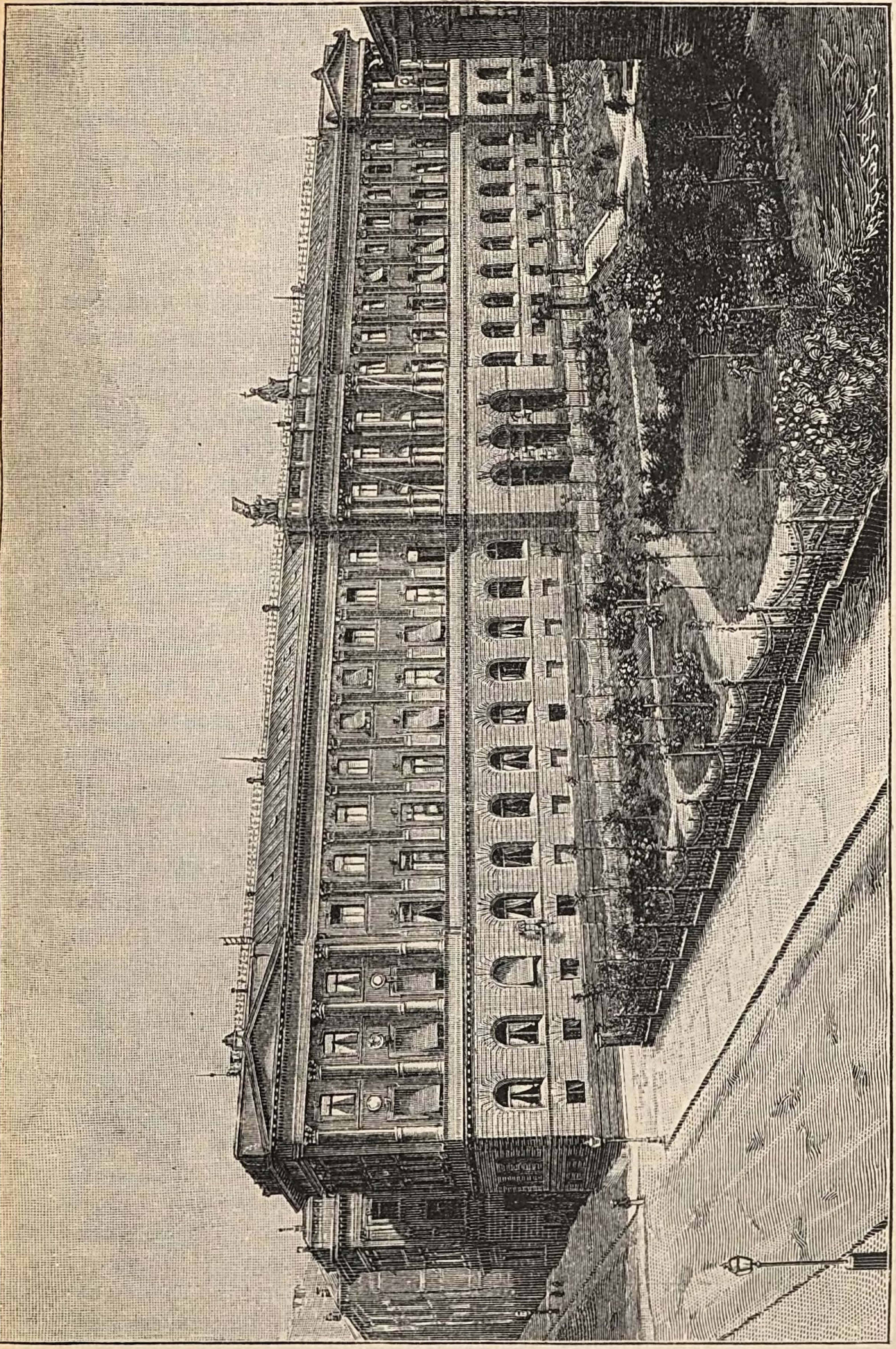
Gruftgewölbe der Stiftskirche herüber die weisse Frau geisterhaft durch die Gänge und Wendeltreppen huschend, denken. Die vierte Seite des Hofes ist von jenem unregelmässig gehaltenen Flügel eingenommen, der noch von der uralten Grafenburg erhalten ist. In ihrem Schosse birgt er den altberühmten Keller mit einem Riesenfass, im Erdgeschoss die Türnitz, wo einst an 50 Tischen verschiedener Würde die herzoglichen Beamten und Diener aller Grade gespeist wurden, an die 450 zumal; und durch alle Stockwerke empor führt endlich die breite Reitschnecke, auf der der alte Greiner, wenn er müd vom heissen Strausse kam, bis zu seiner Kammer hätte reiten mögen. Da bevölkern sich die Räume von selbst mit den Gestalten, welche die Dichtung uns teuer gemacht. Wir sehen den alten Rauschebart zu Tische sitzen, wie sein Sohn von der Reutlinger Schlacht kommt und sich gesenkten Blickes dem grimmen Vater gegegenübersetzt:

Da fasst der Greis ein Messser und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

„Des alten Herrn selig Gemach oben im Haus mit fünf guten Bettstatten“, meldet ein altes Lagerbuch: man denke, der Fürst mit der ganzen Familie in einem Raume beisammenwohnend, welches Bild der Zeit! Und noch von Herzog Eberhard im Bart heisst es, dass er in der „krummen Stube“ gewohnt. Das war nun freilich bei Christoph anders, dessen Rittersaal das schönste Holzgetäfer und prachtvolle Ledertapeten zeigte. Aber auch er sah noch wie ein schlichter Hausvater Tag um Tag die Küchenrechnung durch und seine Gemahlin bereitete im kühlen Raum der Hofapotheke mit eigener Hand das Konfekt für den Nachtisch der Gäste.

Wenn wir nach einem Besuch in der wiederhergestellten Schlosskapelle durch das andere Thor wieder hinaustreten und unter den hohen Kastanienbäumen hin den alten Bau umwandeln, um unser Auge an der stattlichen Rundung des grössten der drei Ecktürme von 56 Fuss Durchmesser zu weiden, so kommen wir in die Dorotheenstrasse, wo wir zuoberst den frühern Gasthof zum König von England bemerken, vor 70 Jahren ein weitberühmtes Hotel und von Wilhelm Hauff in seiner „Bettlerin vom Pont des Arts“ verewigt.

Rasch vorüber an dem schlanken Eisenbau der Markthalle und dem unschönen Waisenhaus gelangen wir zum Charlottenplatz und überblicken, an der Seite des Kriegsministeriums stehend, rechts die Charlottenstrasse, links die unabsehbar lange Linie der Neckarstrasse. Wir gehen

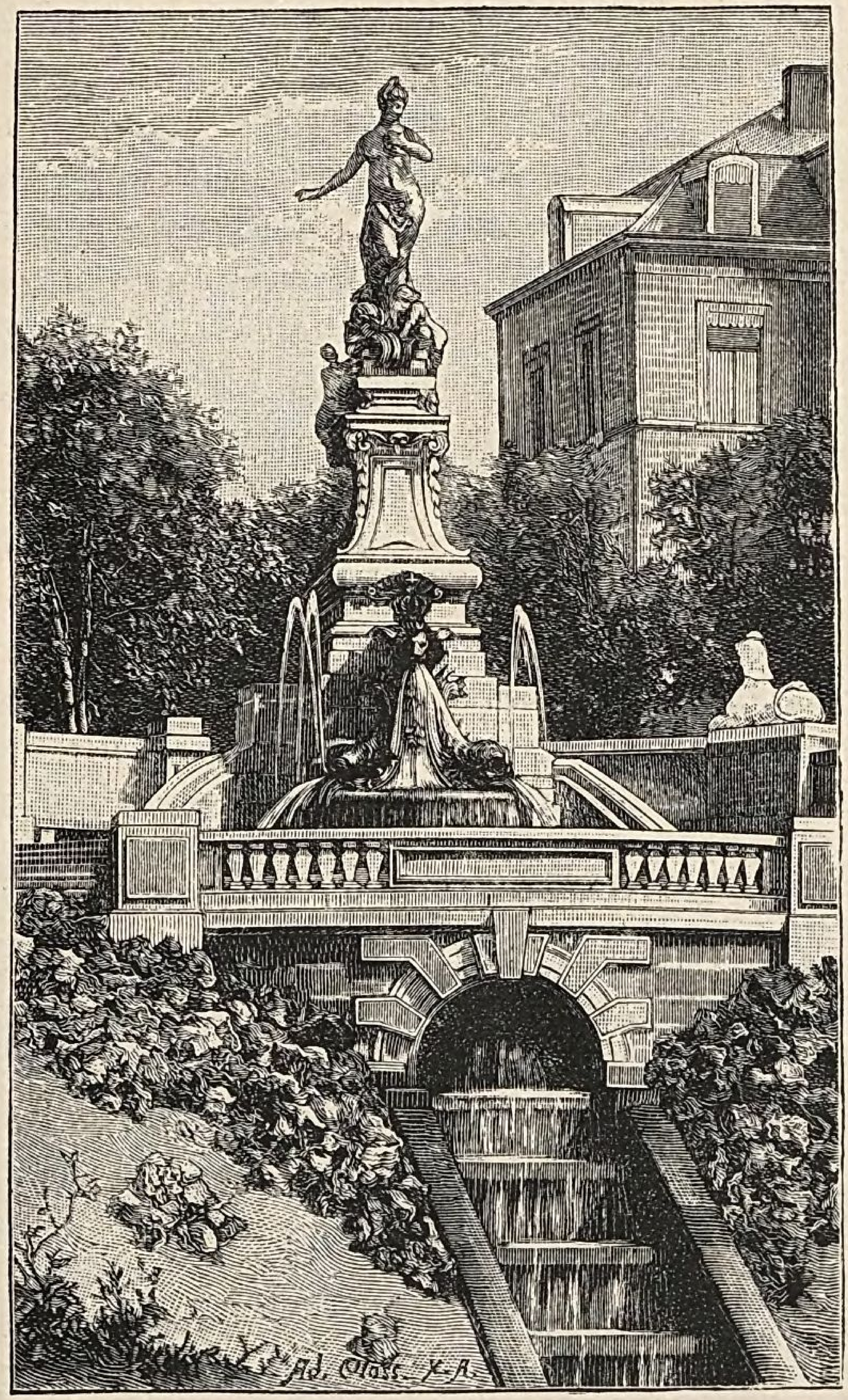


Justizgebäude.

zwischen den unter den Kastanienbäumen links aufgestellten Marmorbüsten von Bismarck und Moltke (A. Donndorf 1889) und dem *Wilhelmspalast,* dem derzeitigen Wohnsitz des Königs, rechts, hindurch zu dem noch im trocken antikisierenden Stil erbauten Naturalienkabinet (Barth 1821) und dem Prachtbau der *Öffentlichen Bibliothek* (Landauer 1883). Während sich hinter diesem an der Urbansstrasse der imposante Bau des *Justizgebäudes* (Landauer 1880) erhebt, zieht in der Neckarstrasse selbst ein langes niedriges Gebäude im Mansardenstil des vorigen Jahrhunderts unsre Aufmerksamkeit auf sich. Es ist die Rückseite der *Akademie,* d. h. der einstigen *Karlsschule,* welche vor 100 und mehr Jahren der höchste Stolz von Stuttgart war, wo Schiller und Dannecker, Schick und Wächter, Koch und Zumsteeg, Kielmeyer und Cuvier und so viele andere die für jene Zeit fast einzig dastehende Bildung gewonnen haben, welche sie zu ihren grossartigen Leistungen befähigte.

Wenn wir am Königlichen Waisenhaus abbiegen und gegen das Schloss vorgehen, übersehen wir den Grundplan des umfangreichen Komplexes, der in der Hauptsache noch in der alten Weise erhalten ist, nur dass das Erdgeschoss zweier Flügel jetzt zu Stallungen dient („olim Musis, nunc mulis"). Er stellt im wesentlichen einen Mittelbau dar, der sich rückwärts an die Neckarstrasse lehnt und vorwärts gegen das Schloss 4 lange Flügel vorsendet, welche einen grossen Hof in der Mitte und zwei kleinere links und rechts umschliessen. Der äussere Flügel gegen die Planie enthielt sämtliche Lehrzimmer und Sammlungsräume, die innern Flügel mit einem Teil des Mittelbaues die ungeheuern Schlafsäle, der vierte endlich gegen den Schlossgarten unten den „Rangiersaal" und darüber den langen Speisesaal mit dem runden Prachtzimmer, in welchem der Herzog neben seinen Eleven zu speisen pflegte. Gerade diese Räumlichkeiten, jetzt für die Kgl. Hofbibliothek verwendet, zeigen noch heute den einstigen Reichtum der Anordnung und die heitere Pracht der flottgemalten Deckenbilder von der Hand des Direktors Guibal und seiner talentvollsten Schüler aus der Zahl der Eleven. Welches Leben muss einst durch diese Räume gegangen sein, wenn Punkt 12 Uhr die einzelnen Abteilungen von ihren Offizieren geführt in dem Rangiersaal aufzogen, um hier vom Herzog gemustert zu werden, und dann die beiden Treppen hinauf durch die beiden Thüren im Taktschritt in den Speisesaal einmarschierten, um auf Kommando die Hände zum Gebet zu falten und auf ein neues Kommando mit donnerndem Ruck

die Stühle zurückzuziehen und sich an das Essen zu machen, indes der Herzog, das bekannte Hütchen in der Hand, mit seiner Franziska von Tisch zu Tisch ging und sich an dem Appetit seiner Kinder erfreute! Und welches Leben mag in den Schlafsälen gewesen sein, wo in regelmässigen Abständen 25 Betten links und 25 rechts standen, und ein breiter Säulengang in der Mitte, oben und unten aber die Betten der Aufseher, deren Wachsamkeit die mutwillige Jugend in jeder Weise zu täuschen suchte! Hier hat ja auch *er* seine Titanenträume geträumt, der Grösste, der in in diesen Räumen gewandelt, und man meint ihn hier, hoch das Haupt zurückgeworfen, Tyrannenhass im Herzen und das flammende Manifest der Räuber im Kopfe, den langen Gang hinunterschreiten zu sehen, so wie ihn jene Mutter sah, die bedenklich zu ihrem Sohn meinte: „Der bildet sich scheints mehr ein als der Herzog von Württemberg.“



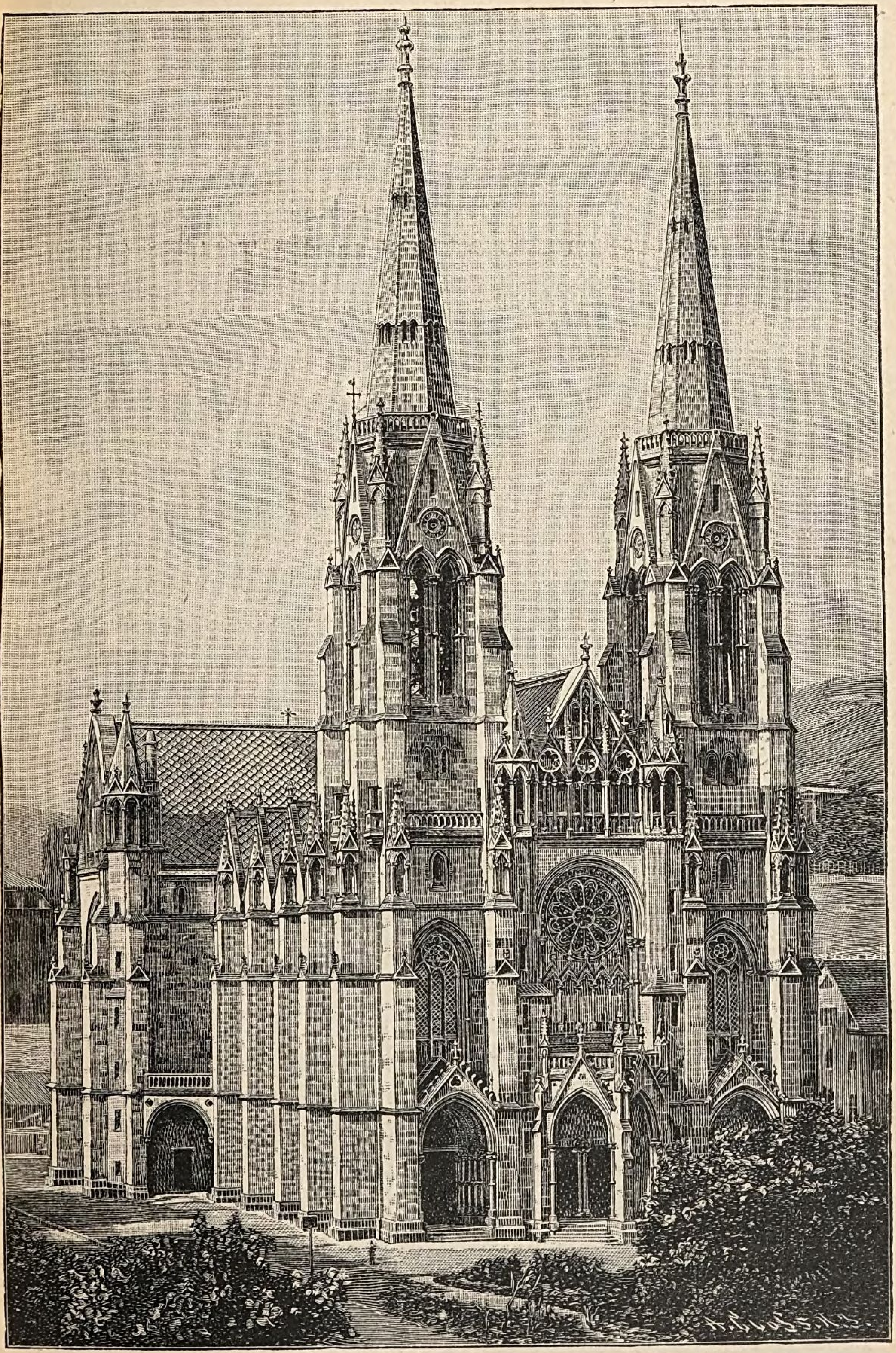
Galateabrunnen.

Wir kehren zur Neckarstrasse zurück, welche als Haupt-

ader den Verkehr mit dem Neckarthal vermittelt. Wir heben von den zum Teil reichen und prächtigen Bauten, welche sie auf beiden Seiten begleiten, links die Kgl. *Münze* und das *Palais* des Prinzen *Weimar,* rechts das *Museum der bildenden Künste* hervor. Im Rückweg werfen wir durch die Eugenstrasse, welche den steilen Abhang zum Ameisenberg emporführt, einen Blick auf die architektonisch wirksame Treppenanlage, über deren weitausladenden Ballustraden der *Prachtbrunnen* mit der Kolossalfigur der Galatea (Rieth 1888) seine Wasser ergiesst. Auf dieser Seite der Neckarstrasse haben sich, an den Abhängen der Hügel emporsteigend, Strassen von hervorragender Schönheit entwickelt, welche durch die reinere Luft der höheren Lage und den entzückenden Blick auf die untenliegende Stadt besonders geschätzt sind.

Zur älteren Stadt zurückkehrend wenden wir uns vom Charlottenplatz durch die Esslinger Strasse zur *Leonhardskirche.* Hier fesselt uns vor dem Chor der Kirche der sogenannte Ölberg, (in Wirklichkeit Kreuzberg), 1501 von Clara Mager und ihrem Ehegatten auf den damals hier bestehenden Kirchhof gestiftet und neuerdings, nachdem die Zerstörung der langen Zeit eine Erneuerung notwendig gemacht, in genauer Wiedergabe des Originals durch Donndorfs Hand neu aufgerichtet. Es ist wunderbar, wenn man von dem Geräusch des Trödelmarkts, der hier um altes Gerümpel feilscht, vor dieses treffliche Bildwerk tritt, wie einem der stille Geist der altertümlichen Glaubensinnigkeit das Herz ergreift.

Wir wandern die breite *Hauptstätterstrasse* aufwärts, beschauen uns links und rechts die kleinen Häuser der alten Zeit und die Menge der ländlichen Bevölkerung, die sich hier drängt; treten einen Augenblick in dem Gasthaus zum Ochsen ein, wo der Regimentsmedikus Schiller mit seinen lustigen Genossen so manchen Abend „Knackwurst und Kartoffelsalat" verspeist, Kegel geschoben und seine Manille gespielt hat, sehen uns den *Wilhelmsplatz* an, wo in alten Zeiten

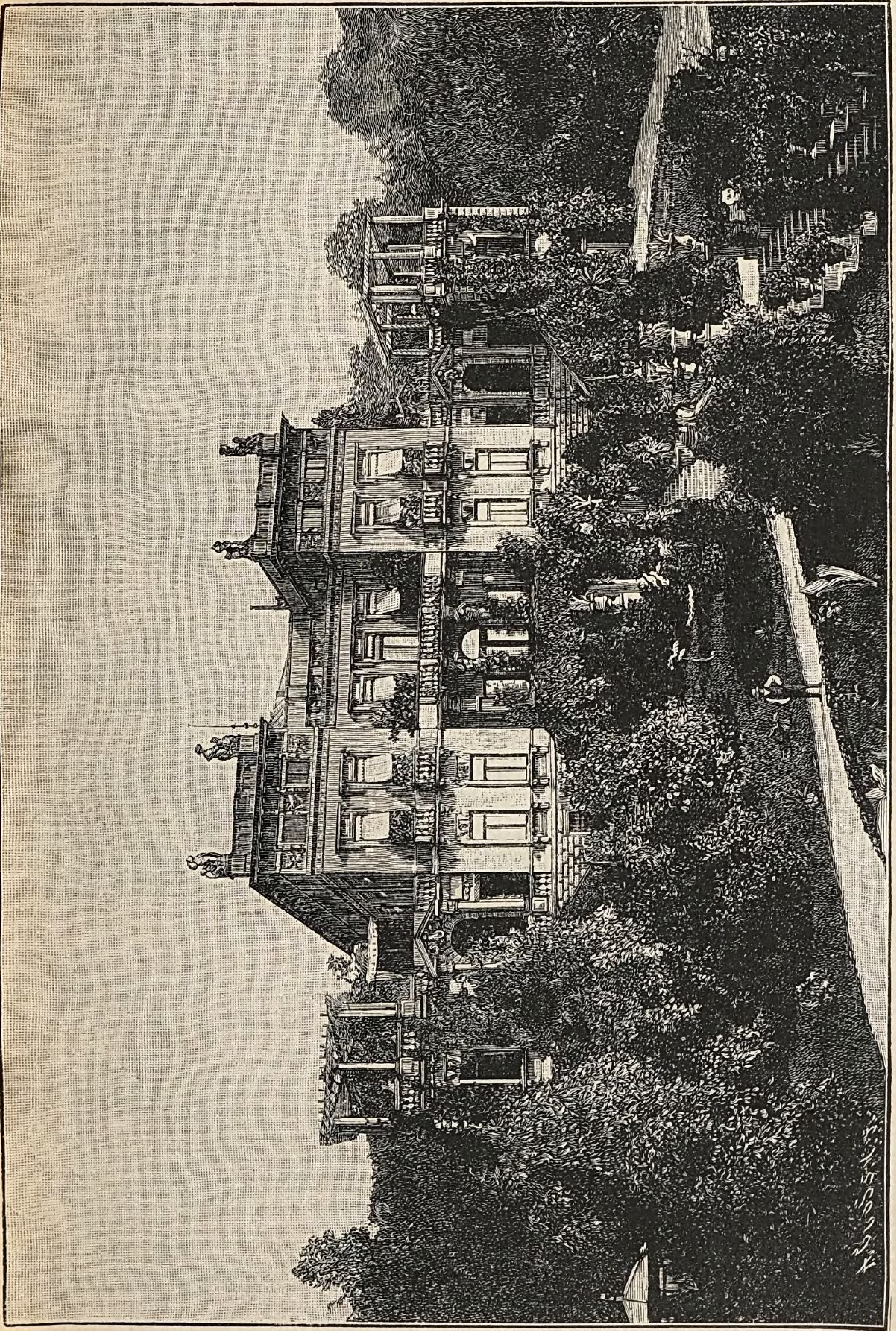


Nach Photographie von H. Brandseph. *Marienkirche.*

die „Hauptstatt" d. h. Richtstätte stand, die der Strasse den Namen gegeben, bemerken in ihrem weitern Verlauf den nüchternen Baustil, der die 1820er und 30er Jahre bezeichnet, während sehr im Gegensatz dazu am Ende der Sophienstrasse der stattliche Steinbau der neuen Arbeiterhalle herunterblickt, und wenden uns dann nach rechts zu der neuen katholischen *Marienkirche* an der Tübingerstrasse, welche den Verkehr mit der Karlsvorstadt Heslach vermittelt.

An der Fangelsbachstrasse, wo sich links der Blick auf den ausgedehnten Komplex des einstigen Cottaschen Geschäfts, jetzt „Union", eröffnet, biegen wir rechts an dem gotischcn Brunnen (von Wolff 1880) zu den Anlagen ab, welche an der Höhe emporstrebend die Marmorbüste von Eduard Mörike (Rösch 1880) im Schatten ihrer Büsche zeigen. Hier gelangen wir zur *Silberburg*. Sie ist das köstliche Besitztum der Museumsgesellschaft und überdeckt mit ihren vortrefflich gehaltenen Gartenanlagen die Abhänge eines Vorsprungs des Reinsburghügels. Da werden wir wohl thun, nach der langen Wanderung uns im Schatten zu erfrischen und unsere Augen an dem Ausblick zu weiden, der uns auf der einen Seite die Niederung des Thals mit den hoch darüber emporsteigenden Bopserhöhen, auf der andern das Häusermeer der unter uns gelagerten Stadt mit ihren Türmen und Monumentalbauten zeigt.

Zur Linken des Silberburggartens führt die Mörikestrasse mit der auf hohen Substruktionen ruhenden Hohenstaufenstrasse auf halber Höhe des *Reinsburg*hügels mit prächtigen Villenbauten hin, um sodann in der noch nicht vollendeten Hohenzollernstrasse den Sattel zu ersteigen, der die Reinsburg von der Hasenbergsteige trennt, während rechts von der Silberburg die Reinsburgstrasse selbst in einer langen Folge von glänzenden Bauten zu demselben Punkte führt. Hier finden wir die Gunst des Terrains aufs wirkungsvollste genützt, indem auf beträchtlicher Höhe, von Seitengebäuden flankiert, ein palastähnlicher Bau von kräftiger Ornamentierung vor den Beschauer tritt und der



Villa Siegle.

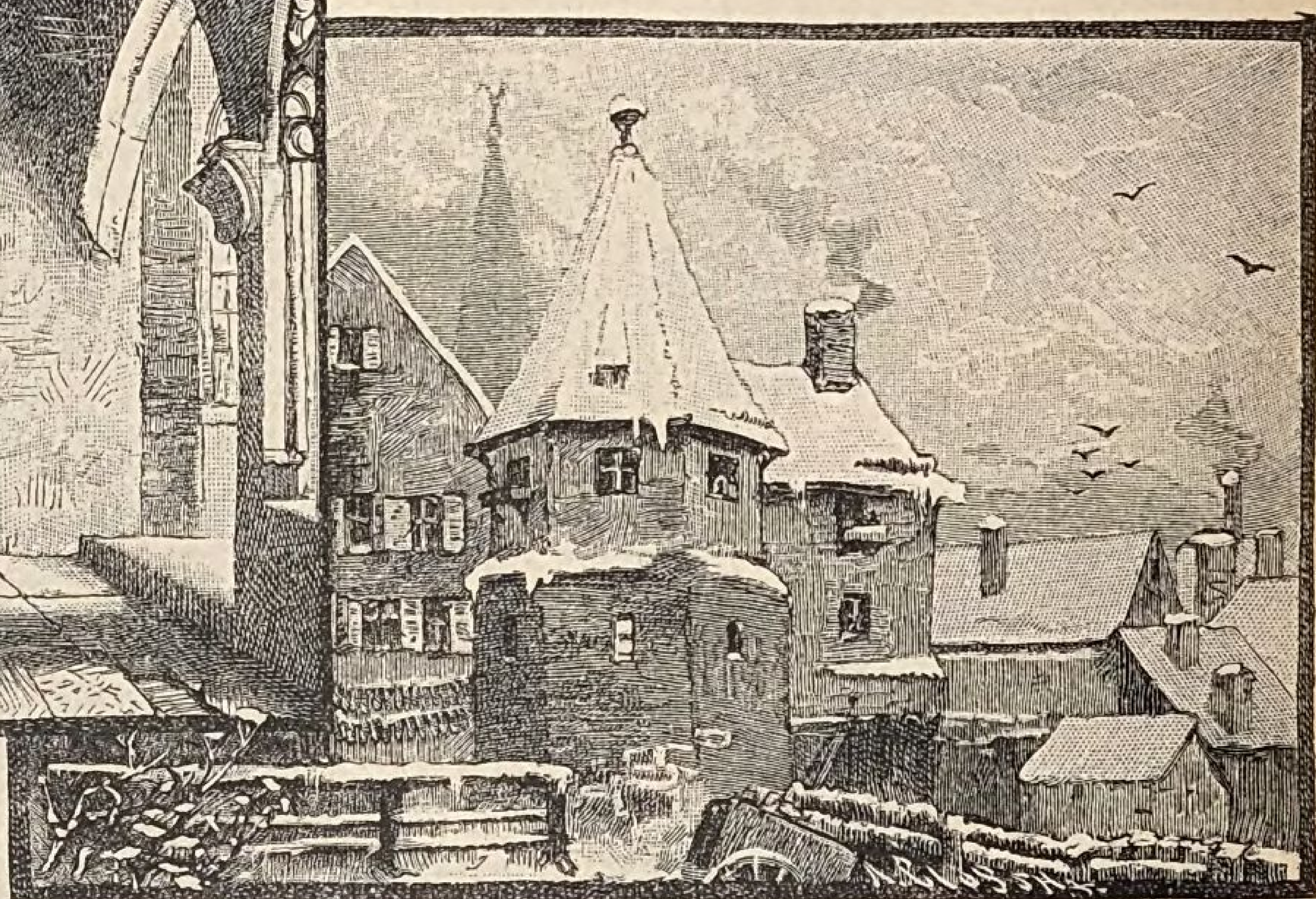
Nach Photographie von H. Brandseph.

ganze Abhang bis zur Strasse herab durch eine imposante Treppenanlage und die kunstvolle Anordnung des Gartens zu einem frappanten Gesamtbild im Geschmack der italienischen Renaissance gestaltet ist. Es ist die *Villa Siegle* (von Gnauth 1872). Noch stärker fällt schon aus weiter Ferne das auf den Kamm des Reinsburgvorsprungs gesetzte *„Haus Spemann“* im deutschen Renaissancestil inmitten eines grossen Parkes in die Augen.

Am benachbarten *Feuersee* eröffnet sich ein neuer überraschender Anblick, um so willkommener, je mehr wir sonst in Stuttgart das belebende Element des Wassers vermissen. Von hübschen Anlagen umgeben hebt sich auf der Halbinsel, die uns gegenüber weit in den See hereintritt, die *Johanniskirche*, ein Kleinod der kirchlichen Architektur im Stil der reichsten Gotik.

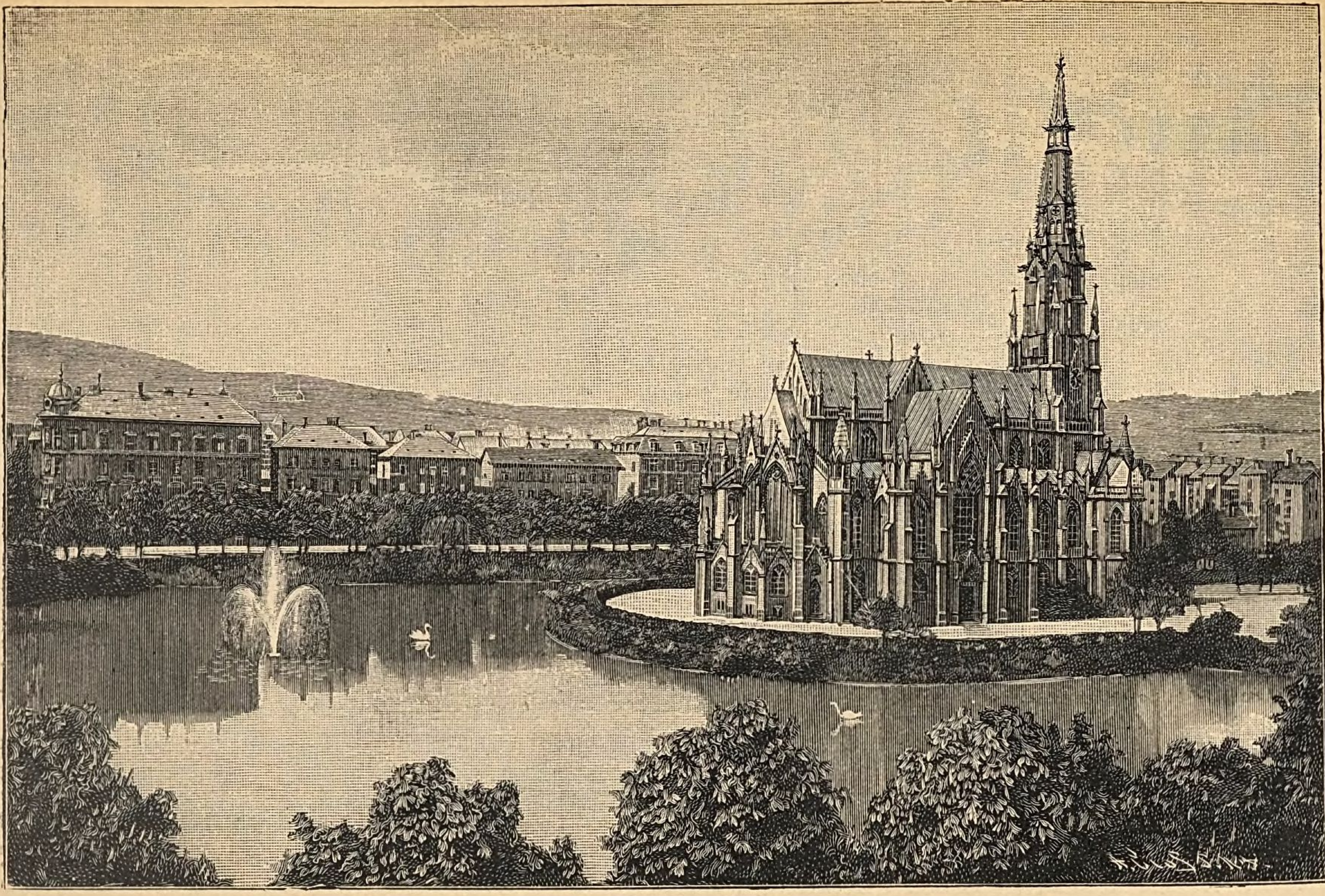


Kreuzgang des Spitals.



Leonhardsvorstadt.

Wir kehren vom hochgelegenen Feuersee durch die Rothebühlstrasse rasch absteigend ins Innere der Stadt zurück, das schöne Profil des Ameisenbergs mit seinen roten Sandsteinbrüchen gerade im Auge, eilen rasch vorüber an der



Nach Photographie von H. Brandseph.

Johanniskirche.

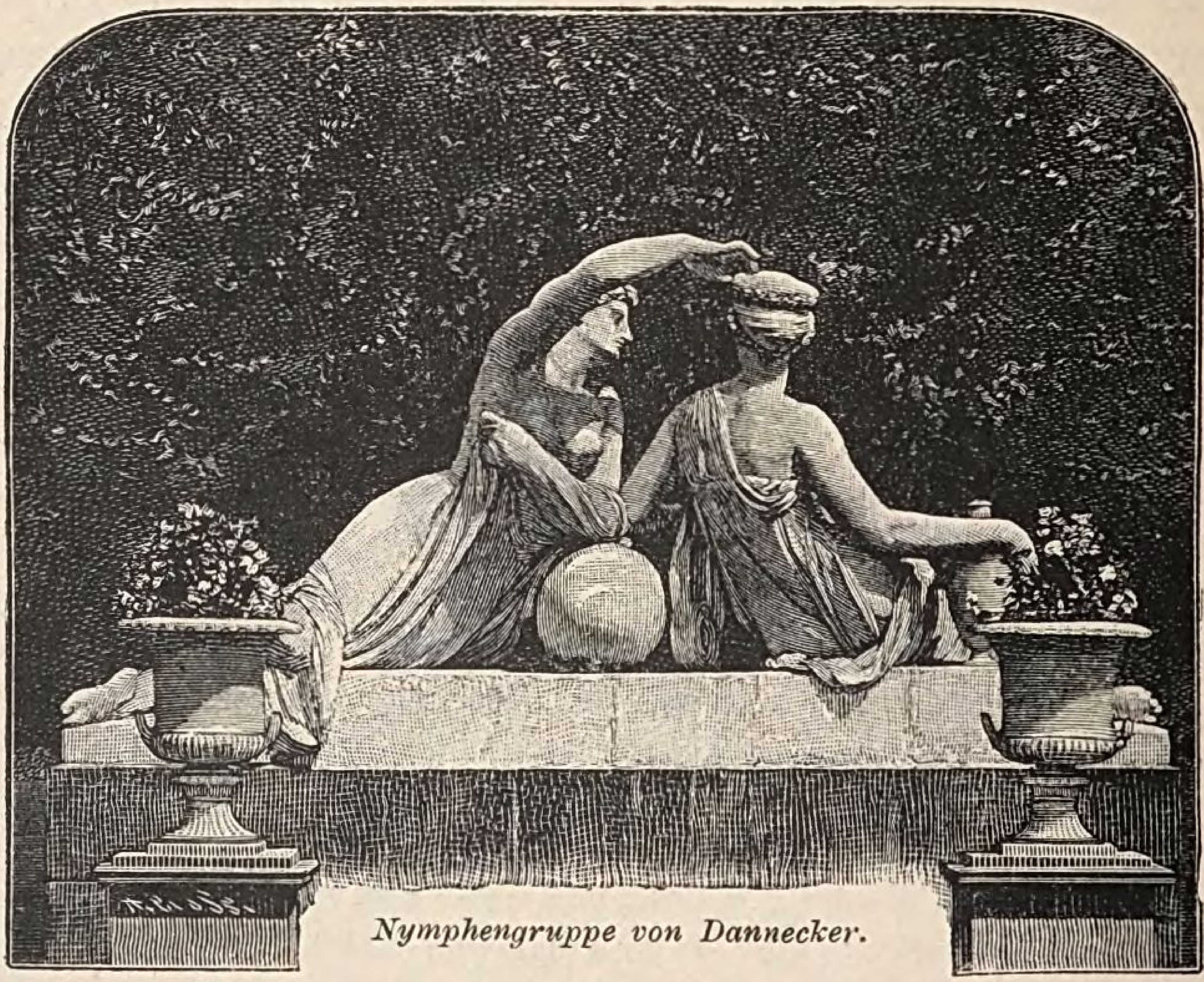
Infanteriekaserne, deren trostlose Einförmigkeit leider von vielen Höhepunkten aus das Bild der Stadt entstellt, und nachdem wir bei dem jetzigen Kultministerium, dem alten Postgebäude, jener stilleren Tage vor 50 Jahren gedacht, wo dieser winzige Posthof noch der Mittelpunkt des Verkehrs war, wenden wir uns durch die Garten- und Hospitalstrasse zu der dritten älteren Kirche, der *Hospitalkirche*. Ausser dem steinernen Kirchenstand mit seinen zum Teil allerliebsten figürlichen Darstellungen, den sich Graf Ulrich der Vielgeliebte 1479 erbauen liess, zieht uns der Kreuzgang des an die Kirche angebauten einstigen Dominikanerklosters an, das gegenwärtig als Bürgerspital verwendet wird.

Hier hat früher der gewaltige *Reuchlin* wohl manchmal mit den Mönchen ein gelehrtes Gespräch geführt, bis sein berühmter Strauss mit ihren Ordensbrüdern in Köln die ganze Mönchswelt in Eifer gegen ihn brachte und das Nahen einer neuen Zeit verkündete; denn im Jahr 1501 hat er die dreisprachige Grabschrift verfasst, mit der er „sibi et posteritati Capnioniae“ die Stätte bezeichnete, an der er einst ruhen wollte. Sie ist noch heute an der Nordseite der Kirche völlig erhalten, und nicht ohne Beweguug stehen wir vor diesem Kenotaph des geistesklaren Humanisten. Als er 1522 starb, durften seine Gebeine wegen der Feindschaft mit den Dominikanern nicht hier, sondern mussten bei St. Leonhard bestattet werden. Es ist ein altertümlicher Hauch, der uns in diesen Kreuzgängen umweht, das Masswerk der gotischen Fenster, die alten Thüren mit den Rundstäben und Kehlen, die Menge der Grabdenkmäler und Epitaphien, welche die Wände bedecken; eine lange Folge von Geschlechtern, die sich einst in dieser Stadt gefreut, zieht im Konterfei an uns vorüber, von dem Ritter des 15. Jahrhunderts, der noch in voller Rüstung auf dem Löwen stehend, den naiven Ausdruck jener Zeit auf dem Antlitz trägt, bis zu dem klugen Gesicht des wackern Bürgermeisters Lindenspür aus dem 17. Jahrhundert, dem die langen, schlichtgekämmten Haare auf den breiten, feingestickten Hemdkragen niederfallen.

Zum heitern Leben der Gegenwart führt uns die nahe *Liederhalle* zurück. In ihren schönen Sälen übt der Stuttgarter Liederkranz die edle Sangesgabe, der während der bald 70 Jahre seines Bestehens, in treuer Bewahrung würdiger Überlieferungen, die Pflege des nationalen Geisteslebens mit dem besondern Kultus der heimischen Erinnerungen zu

vereinigen und sein Schillerfest alljährlich zum schönsten Volksfest unserer Stadt zu gestalten verstanden hat.

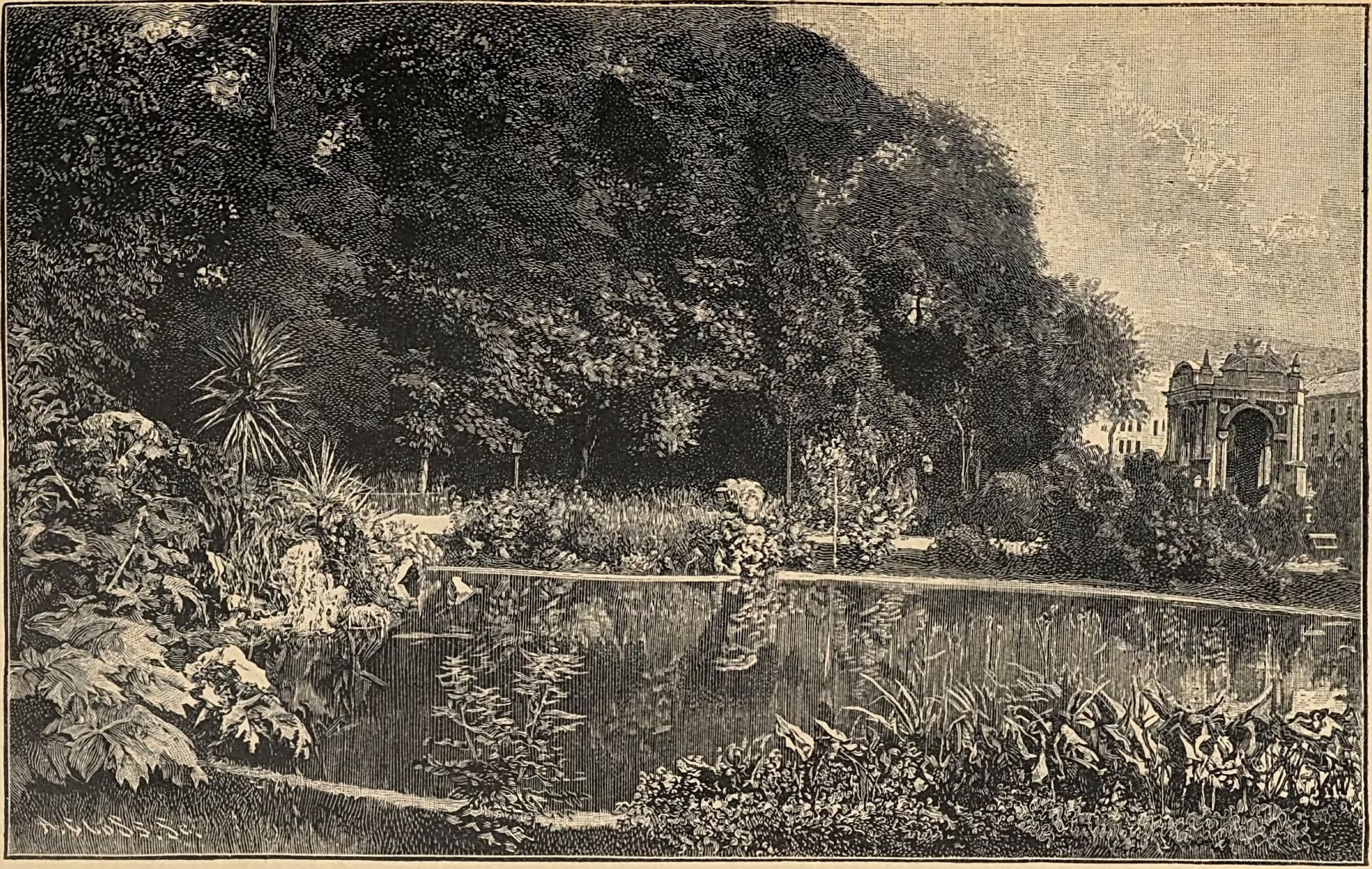
Der Kriegsbergstrasse folgend, gelangen wir an der neuen *Garnisonskirche* vorüber, deren Türme an die Art der rheinischen Kirchen erinnern, zu der stattlichen *Gewerbehalle* (von Wolff 1880), welche den mannigfaltigsten Ausstellungen und Märkten dient und ausserdem das lehrreiche Exportmusterlager des Württ. Vereins für Handelsgeographie



Nymphengruppe von Dannecker.

in sich birgt. Dort beginnt eine der anziehendsten und für Stuttgart bezeichnendsten Strassen, der *Herdweg*, der, in einer Falte des Thales zu der Feuerbacher Heide emporführend, mit reizenden, von Gärten umschlossenen Landhäusern besetzt ist; dort ist auch der *zoologische Garten* von Nill, ein seinem Umfang nach bescheidenes, aber durch den Wert und die Schönheit der vorhandenen Tiere immerhin sehr achtungswertes Privatunternehmen.

Da wo der Herdweg zur Stadt ausmündet, erheben sich die gewaltigen Kronen der uralten Kastanienbäume, welche die Rückseite des *Stadtgartens* bezeichnen, der,



Nach Photographie von H. Brandseph.

Im Stadtgarten.

von den Prachtbauten des Polytechnikums auf der einen, der Gewerbehalle und der Baugewerkschule auf der andern Seite umfasst, alles Schönste in sich vereinigt, was liebende Sorgfalt und geistvolles Verständnis der grossartigen und wunderlieblichen Pflanzenwelt abzugewinnen vermag, um es wirksam gruppiert zu einer erlesenen und vollendeten Augenweide für empfängliche Gemüter zu machen. Ist doch Stuttgart Dank der Anregung seiner Lage und der trauten Beziehung zu der Natur zu einer Garten- und Gärtnerstadt im vollsten Sinne geworden. Köstlich ist es hier zumal am Abend, wenn die letzten Strahlen der Sonne auf den Bergen ruhen, oder später, wenn die Kugeln des elektrischen Lichts die üppige Laubfülle zauberhaft erhellen, den Klängen des Garten-Konzerts zu lauschen und den vielen Hunderten zuzuschauen, die sich zwischen den schönen Gewächsen durch auf den sandigen Pfaden bewegen.

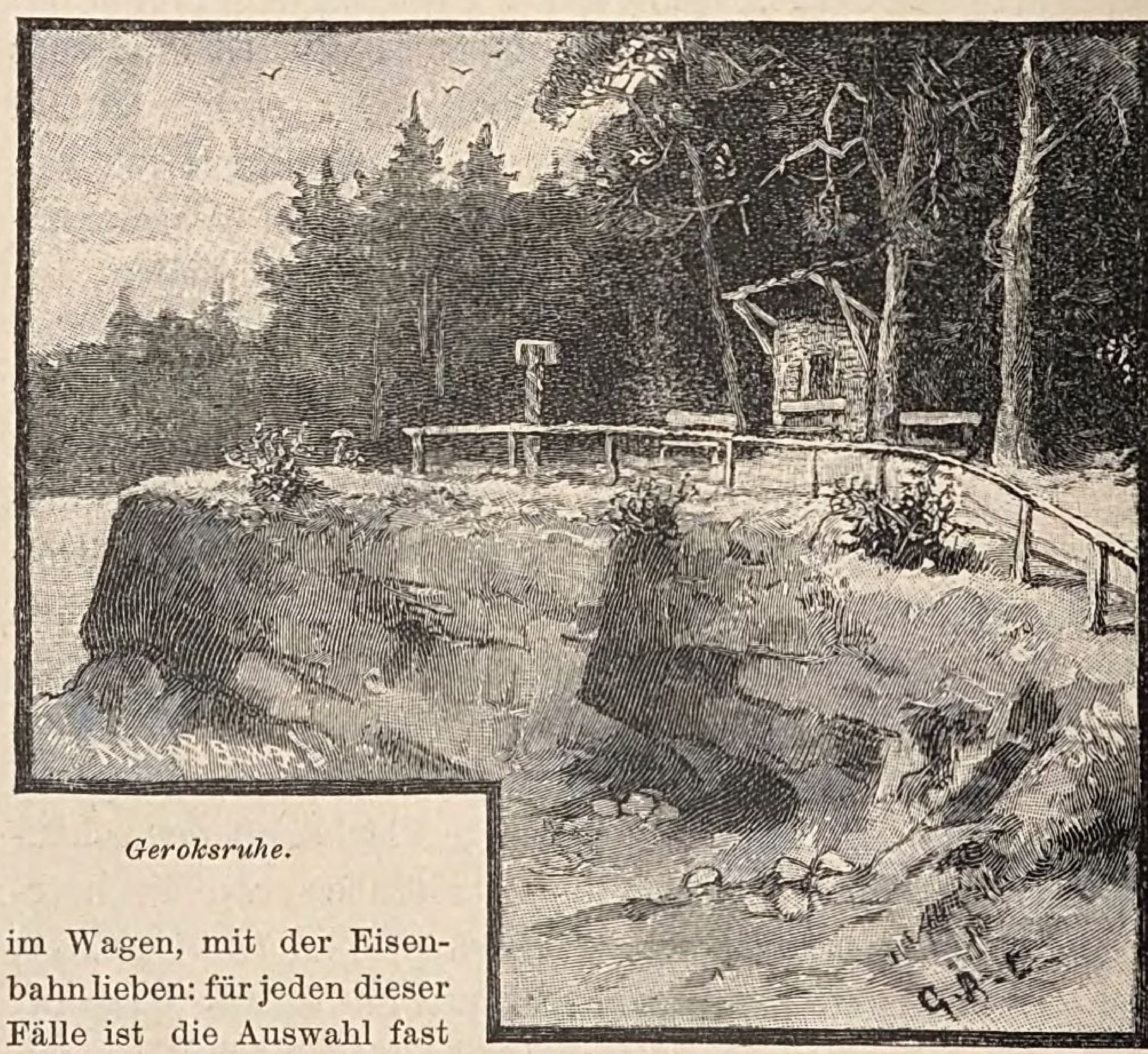
Noch möge uns der Leser zu dem *Schlossgarten*, vom Stuttgarter kurzweg die „Anlagen“ genannt, begleiten, der unmittelbar an das Königliche Schloss sich anfügt; zu dem reizvollen oberen See, wo zwischen den hundertjährigen Baumriesen, die ihn in weitem Rund umgeben, die eine Front des Königlichen Schlosses den Hintergrund abschliesst, wo die Schaumwolken der grossen Fontäne auf die bewegte Fläche mit den schaukelnden Schwänen und Enten niederstäuben, wo die herrliche Nymphengruppe, eines der edelsten Werke Danneckers, und gute Marmorkopien antiker Statuen im See sich spiegeln; dann weiter zu dem grandiosen Laubgewölbe der Platanenallee, welche uns zu dem Kolossal-Denkmal hinleitet, das König Karl der treuen Anhänglichkeit des württembergischen Volkes an das angestammte Fürstenhaus aufgerichtet hat: Graf Eberhard im Bart, nach Kerners bekanntem Gedicht im Schoss eines Hirten ruhend (Paul Müller 1881).

Die langen Baumgänge des Schlossgartens führen uns von selbst, an der weiter unten stehenden Hylasgruppe (von Hofer) und hernach an den beiden kolossalen Rossebändigern (von demselben) vorbei, über das Lustschloss *Rosenstein* zur

Wilhelma bei Cannstatt, oder wenn wir rechter Hand abbiegen, zu der Perle des Neckarthals, der Königlichen *Villa bei Berg* (siehe unter Cannstatt.)

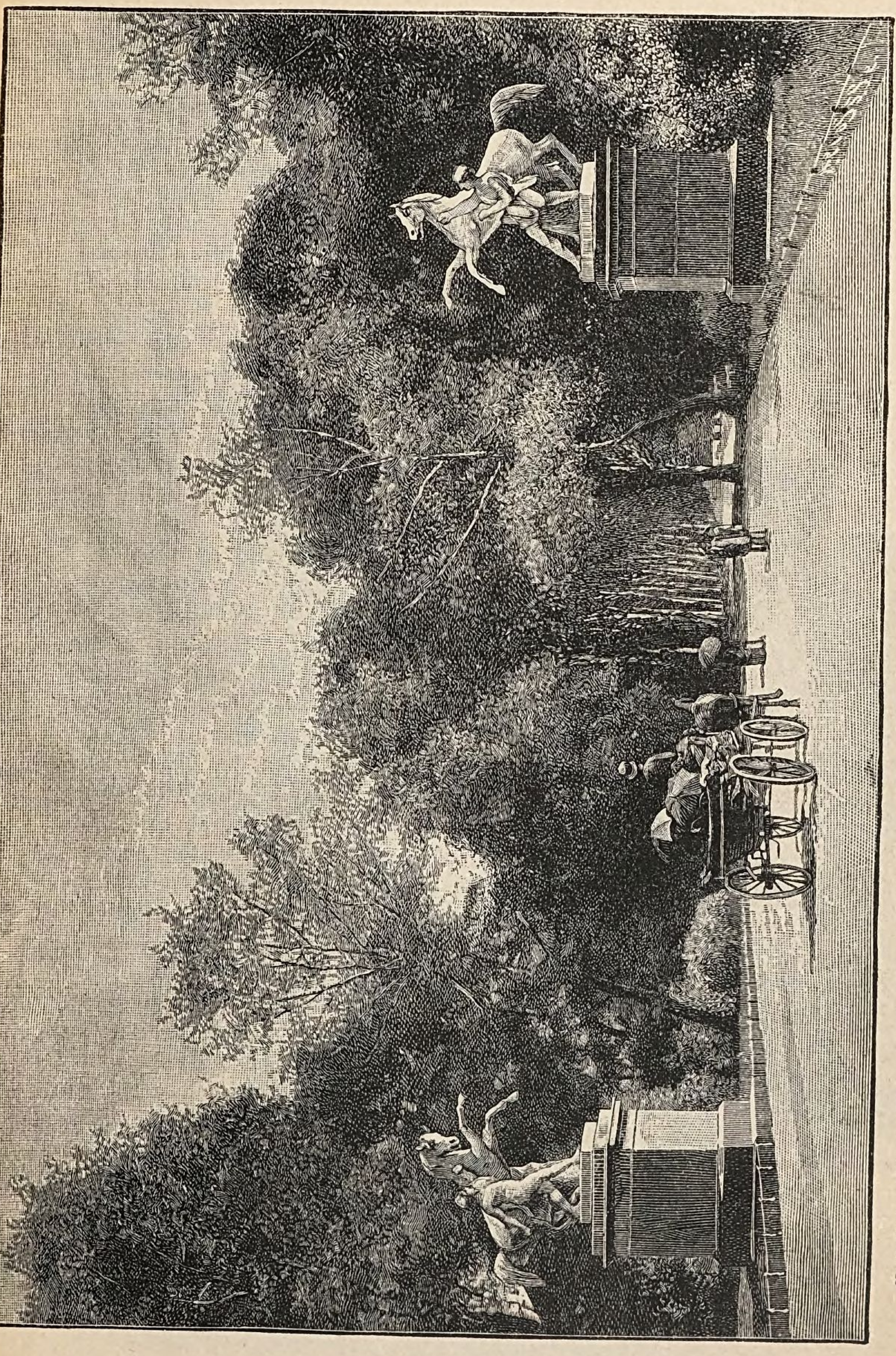
5. Ausflüge.

Ob wir kleine Gänge mit augenerfreuenden Eindrücken, ob wir stundenlange Wanderungen, ganze oder halbe Tagestouren zu Fuss,



Geroksruhe.

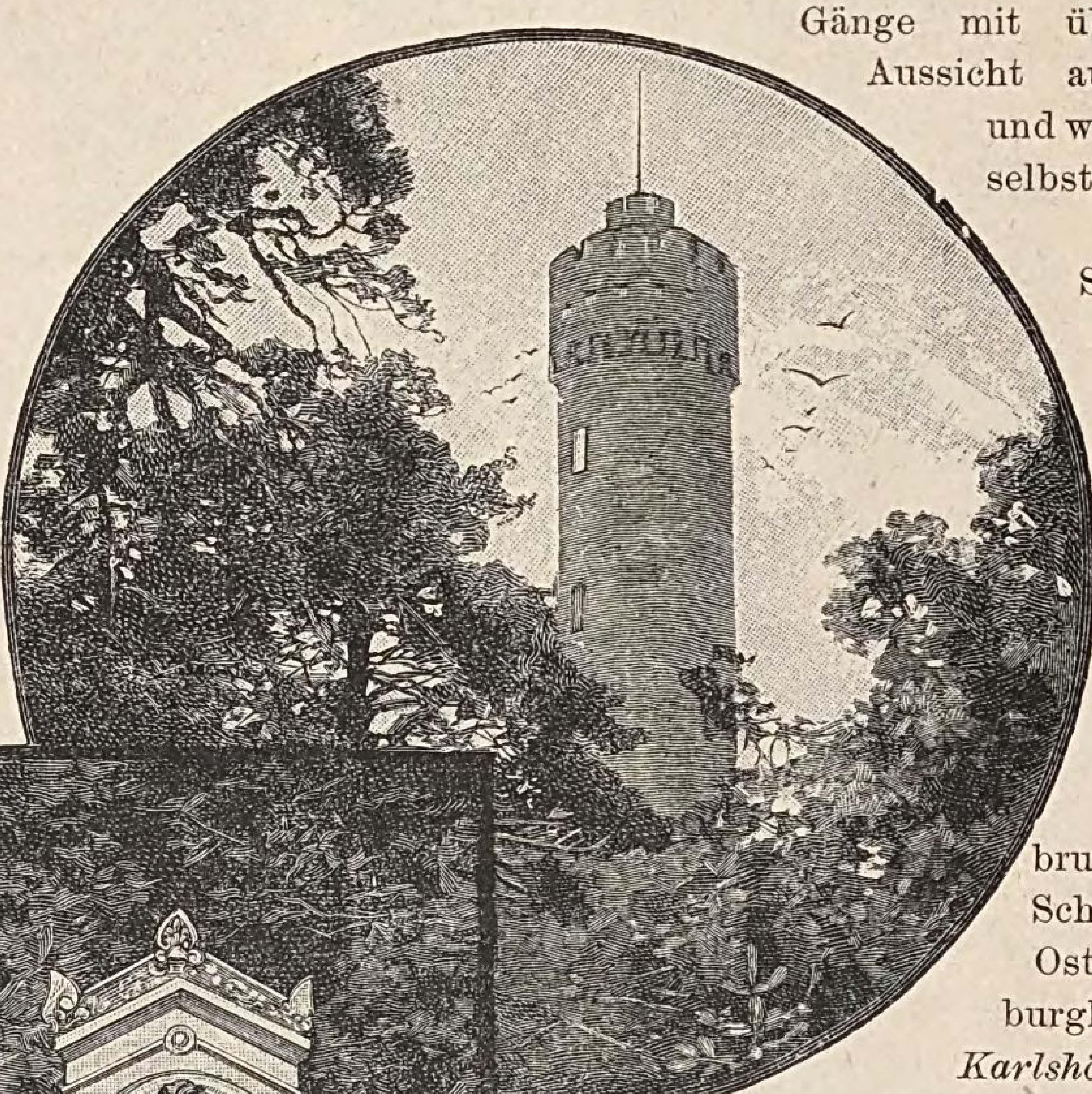
im Wagen, mit der Eisenbahn lieben: für jeden dieser Fälle ist die Auswahl fast unbegrenzt und die Mannigfaltigkeit in den landschaftlichen Bildern unerschöpflich. So schon in der allernächsten Umgebung: man kann viele Wochen lang täglich mit seinem Spaziergang wechseln und doch noch immer neue Wege entdecken, die ihre eigenen Reize haben. Bequem führen auch an den Abhängen empor zur Seite der sachte ansteigenden Fahrstrassen die angenehmsten, teilweise geplatteten Trottoirs, wie auf der neuen *Weinsteige* nach dem eine Stunde entfernten *Degerloch*, dann die Strasse zur *Brag* in der Richtung gegen Ludwigsburg, auf die Gänsheide bis zur *Geroksruhe* und weiter; zum Hasenbergbahnhof, gegen Bothnang, der hübsche *Herdweg* zur Feuerbacher Heide und so fort. Aber auch sonst, wo bloss Fusswege emporführen, sind die Steigungen



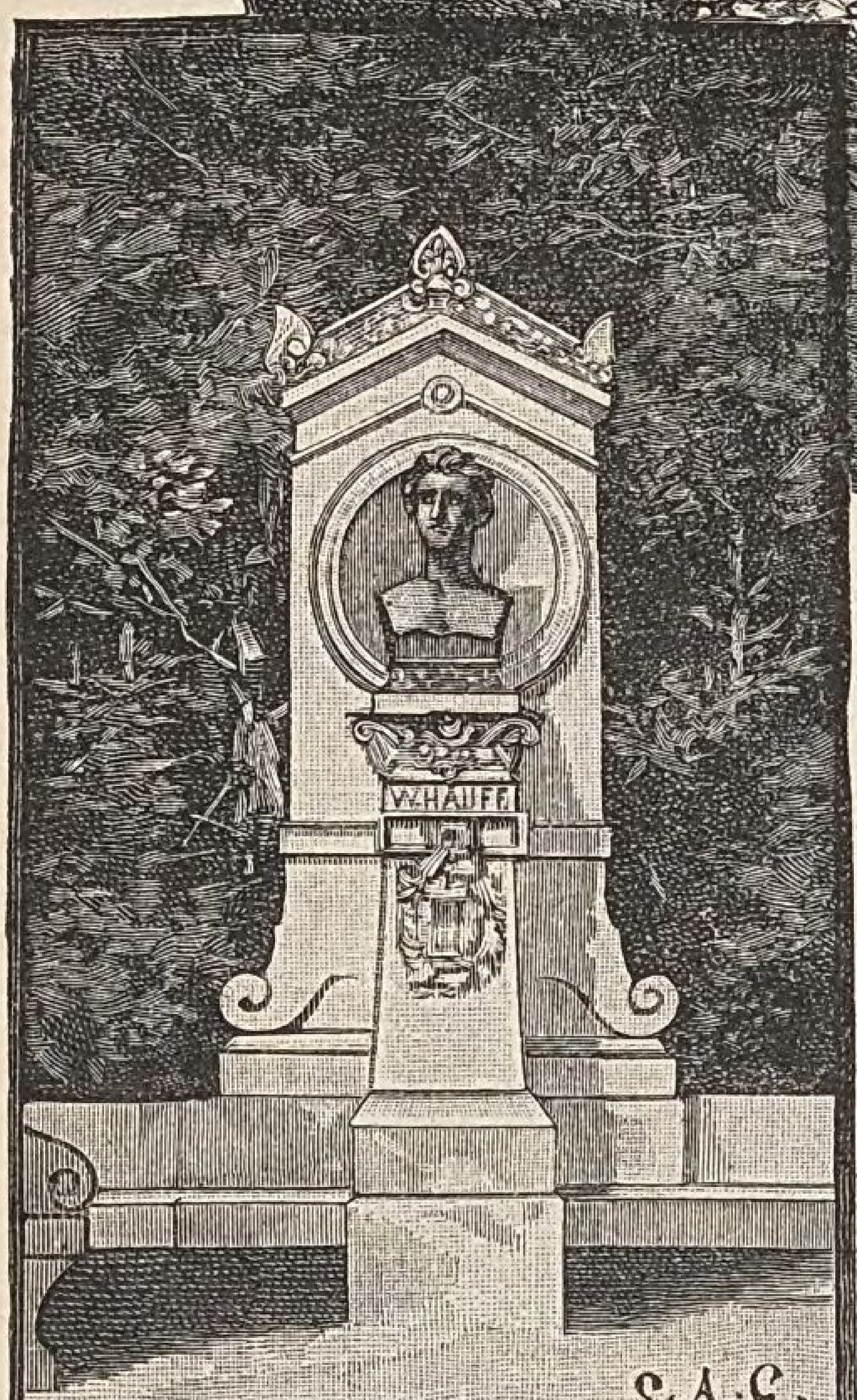
Nach Photographie von H. Brandseph.

In den Königlichen Anlagen.

überall von der Art, dass der an die norddeutsche Ebene Gewöhnte einen angenehmen Sporn, der Bewohner des Berglandes eine erquickliche Erholung darin findet. Als allernächste Zielpunkte solcher Gänge mit überraschender Aussicht auf die Stadt und weiterhin, meist selbst noch den bewohnten Strassenquartieren angehörig oder von ihnen umschlossen, sind zu nennen: der *Eugensplatz* mit dem Galateabrunnen und das Schützenhaus im Osten, der Reinsburghügel mit der *Karlshöhe* im Süden, die Panoramastrasse im Osten, der *Bragfriedhof* im Norden. Etwas weiter entfernt, aber auf bequemen Wegen in 1/2 bis 1 Stunde zu erreichen sind z. B.: an der östlichen Höhenseite die *Uhlandshöhe*, der Exerzierplatz und der Aussichtsturm bei *Degerloch* mit prächtiger Albaussicht; auf den südlichen Hängen das Jägerhaus auf dem *Hasenberg* mit dem hübschen Denkmal für Wilhelm Hauff und dem runden Aussichtsturme, sodann die *Gaiseiche;* auf dem westlichen Höhenzug der *Weissenhof* und die ganze auf dem Kamm hinziehende Strasse.

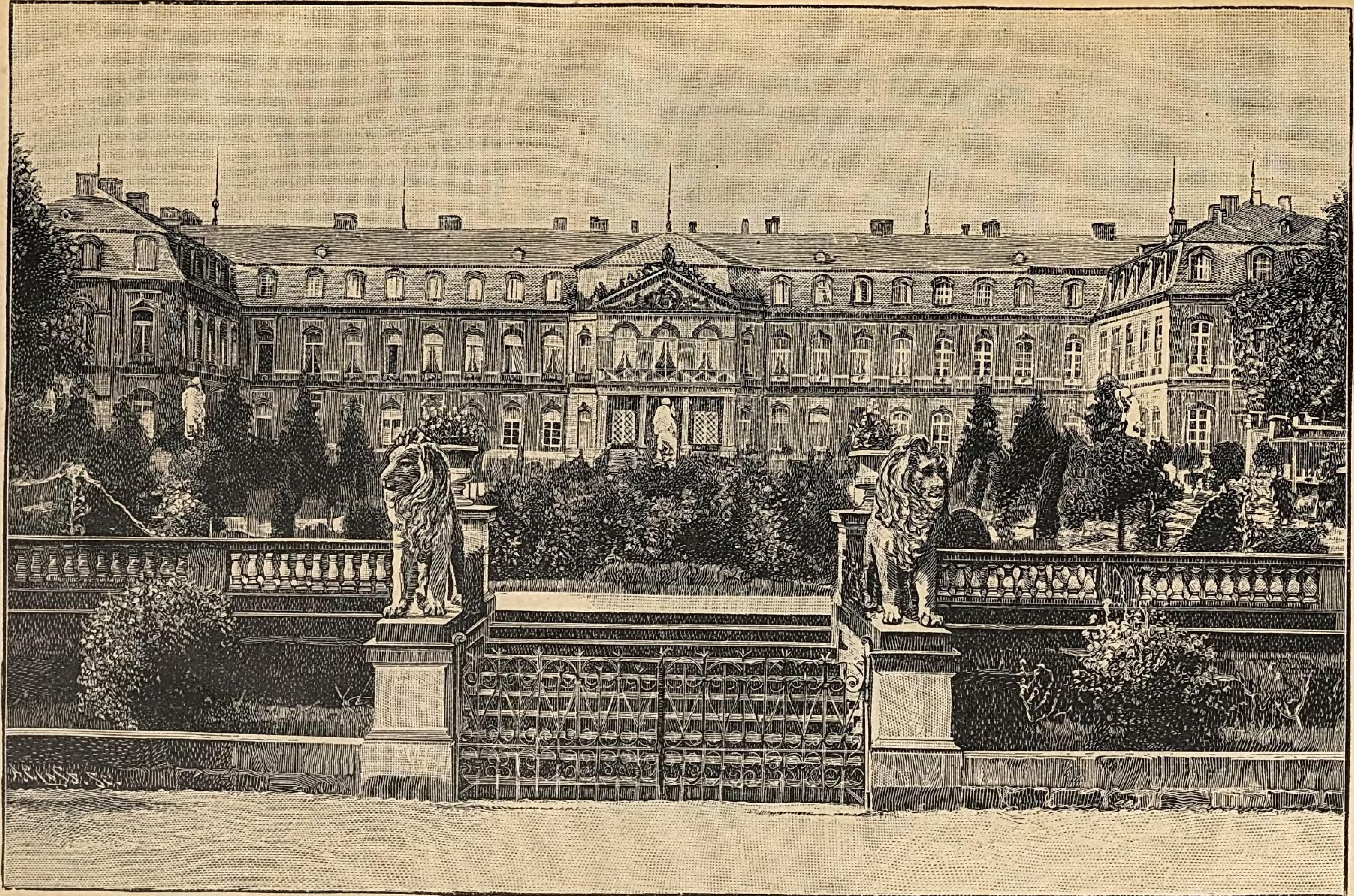


Aussichtsturm auf dem Hasenberg.



Hauffdenkmal.

Für *Wagenfahrten* ist in erster Reihe zu empfehlen der Weg die neue Weinsteige empor nach Degerloch und über den Exerzierplatz, die Geroksruhe, den Eugensplatz zurück, eine Fahrt von 2 Stunden, die, soweit sie nicht auf der Höhe durch Wald führt, überall die reichsten und

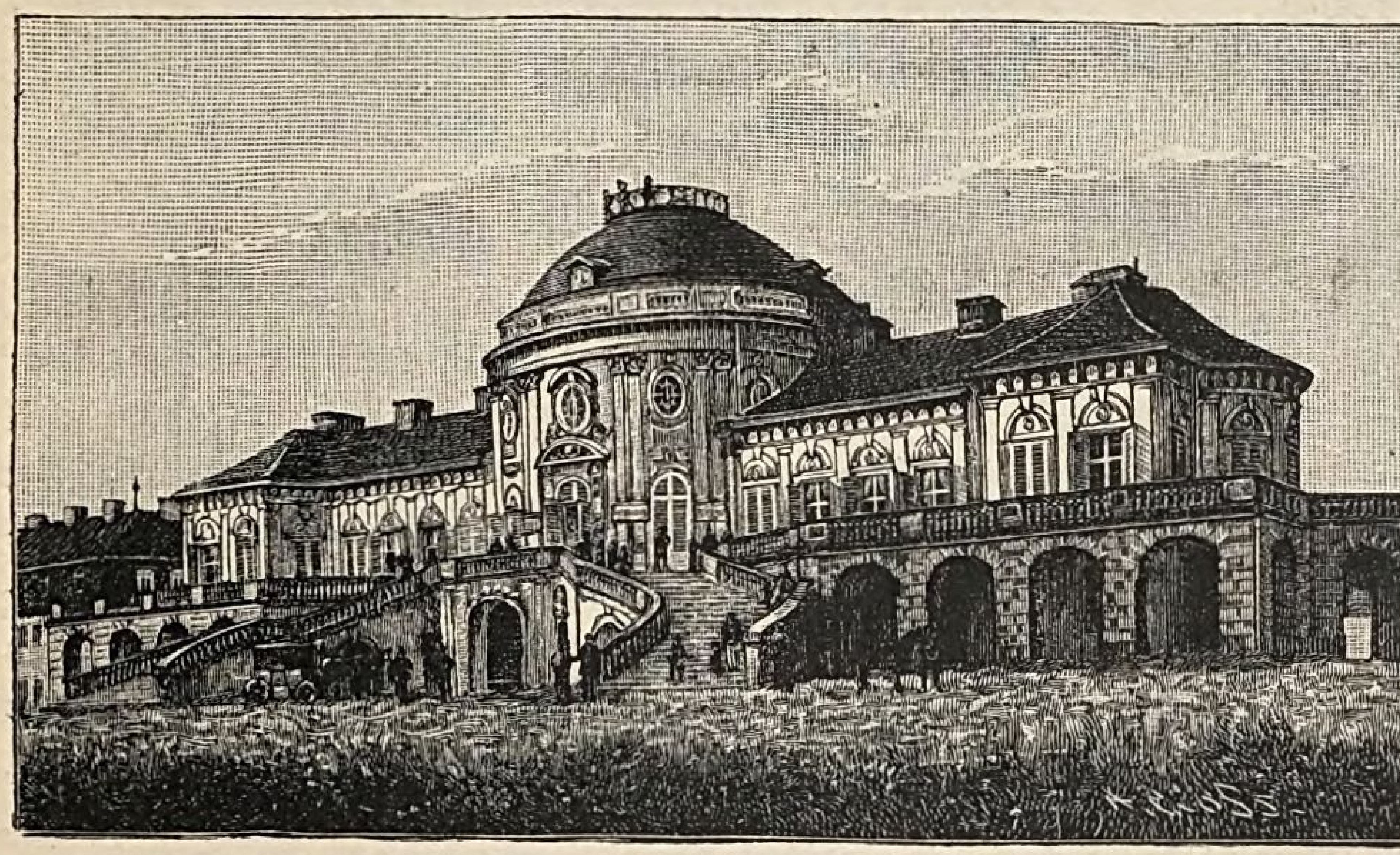


Nach Photographie von H. Brandseph.

Schlossgarten.

wechselndsten Landschaftsbilder und Fernblicke darbietet; die Fahrt über den Kanonenweg durch die eben jetzt vomVerein für das Wohl der arbeitenden Klassen begründete Häuserkolonie „Ostheim“ und dann an der Königlichen Villa bei Berg vorüber durch den Schlossgarten zurück; die Fahrt durch die Rotenwaldstrasse zum Hasenbergbahnhof, woran sich demnächst eine herrliche Waldstrasse anfügen wird; die Fahrt über Heslach durch lauter Wald zum Wildpark und zur Solitude; die Fahrt über die Brag nach Cannstatt und so fort.

Besonders genussreich durch die entzückenden Ausblicke auf die Stadt sind auch die beiden *Bahnen,* die an den Höhen emporsteigen:

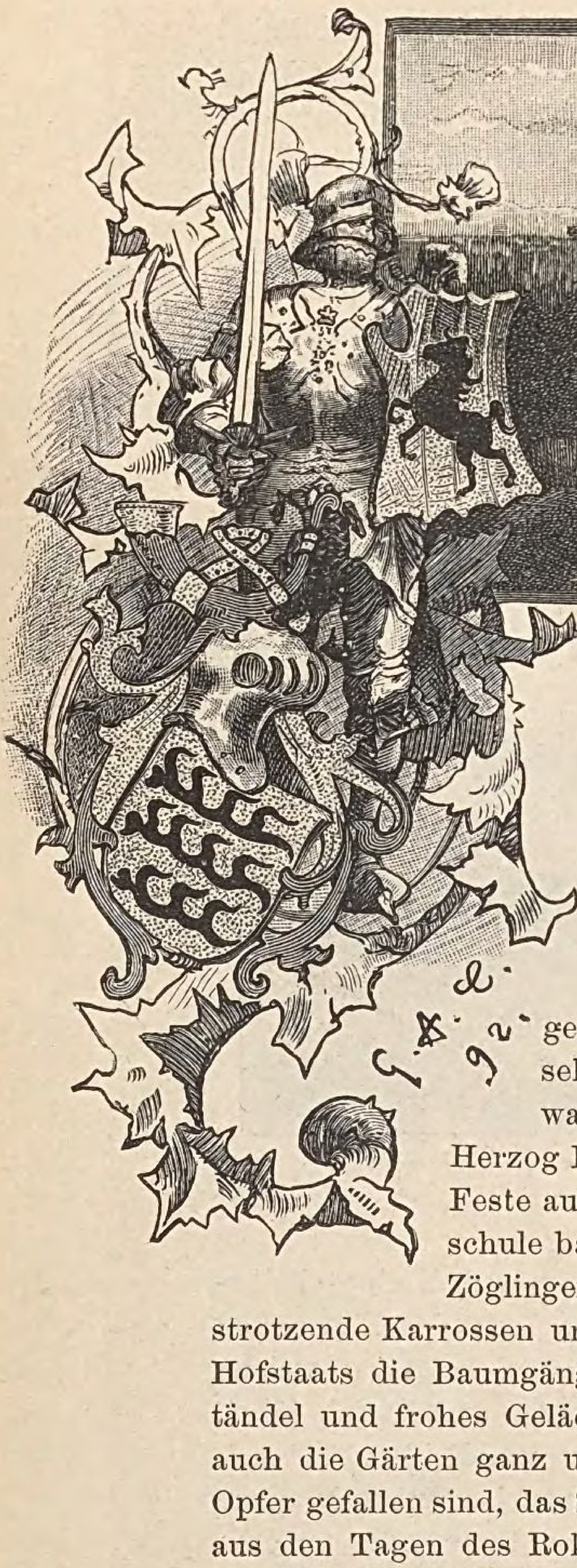


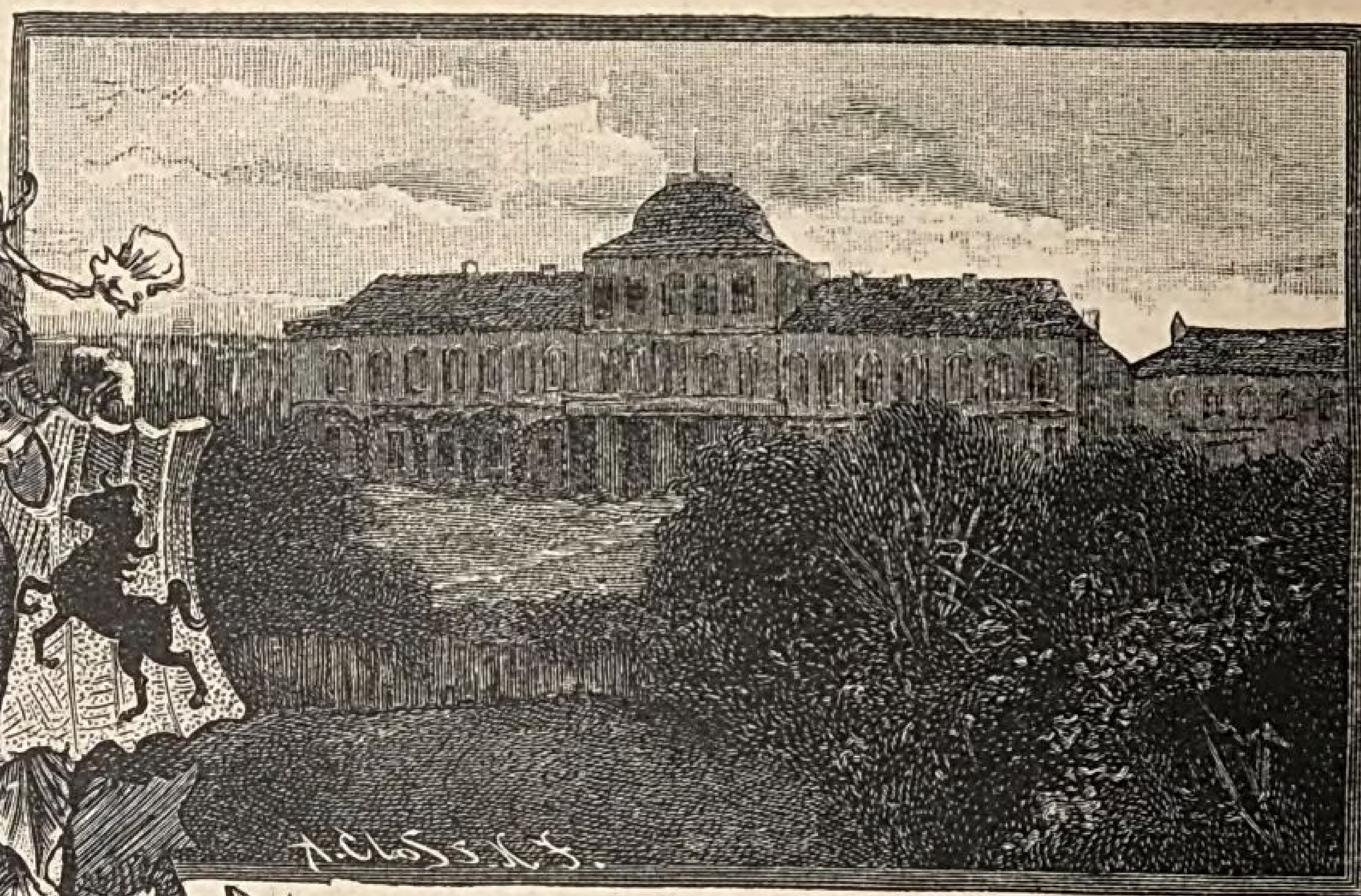
Solitude.

im Südosten die Zahnradbahn nach *Degerloch,* wo sich eine alljährlich wachsende Villenkolonie in der frischeren Luft der Filderhöhe aufgethan hat, und im Westen die Bahn zur *Hasenbergstatiou,* welche dann weiterhin über Böblingen nach Schaffhausen und Zürich führt.

Von den *weiteren Ausflügen,* zu den Schwarzwaldbädern Teinach und Liebenzell und der zwischen ihnen gelegenen herrlichen Klosterruine von Hirsau, mit der von Uhland gefeierten Ulme, oder zu dem unvergleichlichen Kleinod der mittelalterlichen Klosterarchitektur Maulbronn, oder zu dem Hohenstaufen bei Göppingen, dem Hohenzollern jenseits Tübingen und so manchen andern erstrebenswerten Zielen einer Tagestour, wollen wir lieber nichts sagen, es sind ihrer zu viele. Nur von zwei näher gelegenen Punkten mag noch kurz die Rede sein, der Solitude und Hohenheim, beide kaum 2 Stunden von Stuttgart entfernt.

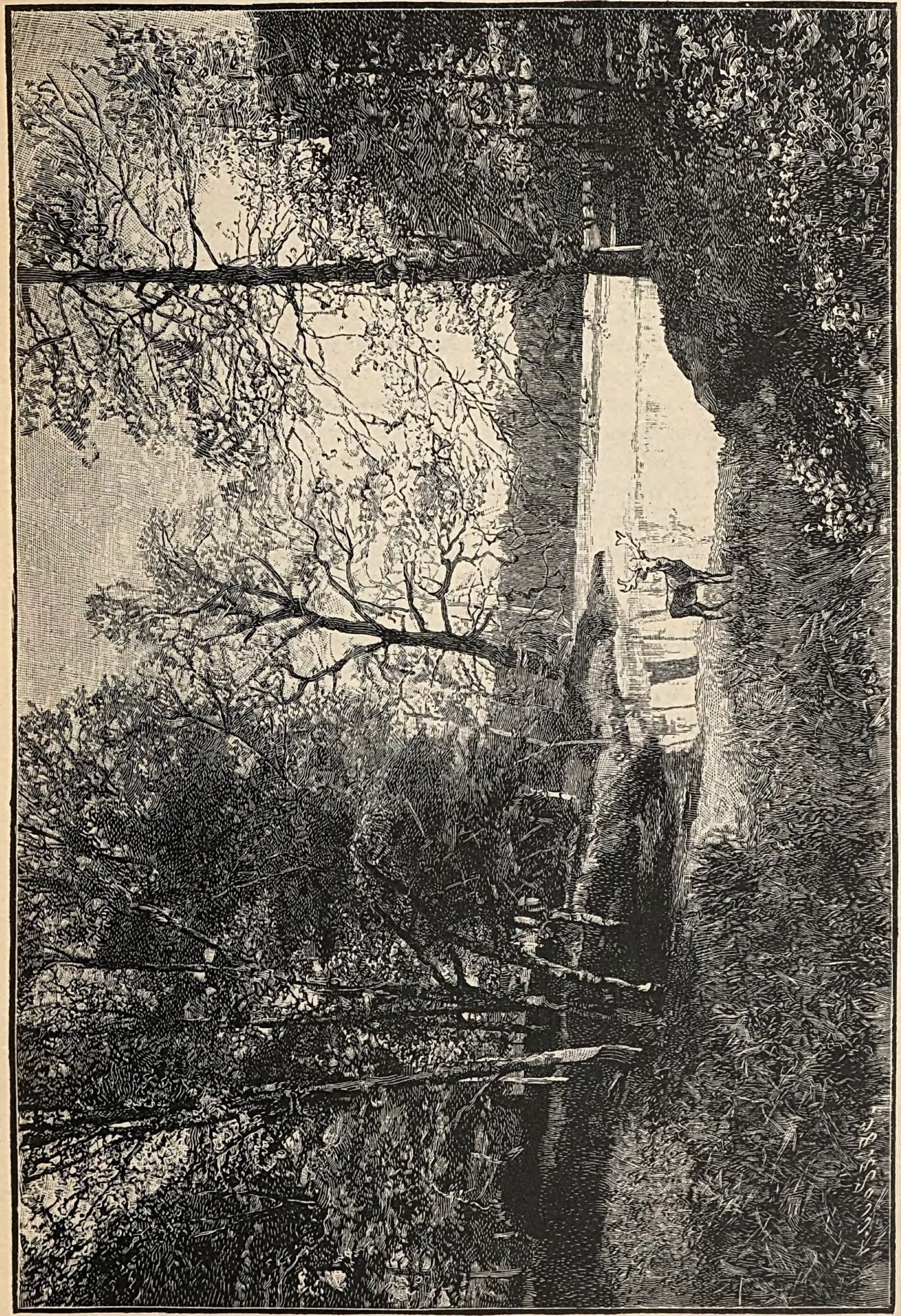
Die *Solitude* liegt, auf drei Seiten von Wald umgeben, gegen





Hohenheim.

Westen, 250 Meter höher als Stuttgart, über dem Steilabfall einer gegen Ludwigsburg sich öffnenden Thalschlucht, die echte Schöpfung eines geistvollen Despoten des vorigen Jahrhunderts, der einst diese weltentrückte Einsamkeit zur Stätte rauschenden Hoflebens gemacht hat. Freilich giebt, was wir jetzt vor uns sehen, nur einen unvollkommenen Begriff von dem, was die Solitude vor einem Jahrhundert war, als Herzog Karl mit rastloser Ungeduld Bauten auf Bauten, Feste auf Feste häufte, als die 1770 hier gegründete Karlsschule bald seine Leidenschaft wurde und hunderte von Zöglingen, zum Teil aus weiter Ferne, aufnahm, als goldstrotzende Karrossen und die ganze Pracht eines französisch-üppigen Hofstaats die Baumgänge und Promenaden belebten und leichtes Getändel und frohes Gelächter aus den Bosketten schallte. Aber, wenn auch die Gärten ganz und die Bauten zum grössten Teil der Zeit zum Opfer gefallen sind, das Schloss ist noch immer ein anziehendes Kleinod aus den Tagen des Rokoko: der seltsame Grundplan, einer Tabatière jener Zeit nicht unähnlich, die geschweiften Aufgangstreppen und Mauerwände und innen die Schnörkel und Schnecken des Ornaments mit der verlebten Pracht dvr vergoldeten Stukatur und all den kapriciösen Niaiseries auf den Konsolen — es versetzt uns unwillkürlich in die wunderliche Welt von damals, als noch das bestrumpfte Bein der Herrn vom Hofe im zierlichen Menuettschritt sich über den spiegelglatten Boden bewegte und die Damen in der aufgebauschten Herrlichkeit der Atlasroben durch die Säle rauschten. Aber neben diese Erinnerung eines



Nach Photographie von Schaller.

Im Wildpark bei der Solitude.

flüchtigen Prunkes stellt sich uns im Geist ein solideres Bild, der wackere Major *Schiller*, der, nachdem bereits die erste Glanzzeit vorübergegangen, in den herzoglichen Gärten schaltete, und die innige Mutter und die treue Schwester Christophine, und dann und wann von Stuttgart heraufkommend, der wilde und doch so schwärmerisch innige Sohn, ein Rätsel dem Vater, der Stolz der Mutter! Und dieses Bild eines kerntüchtigen grunddeutschen Familienlebens spricht hier oben um so entschiedener in unser Herz, je mehr die frische, freie, würzige Luft um uns her und der weite Blick auf ein gesegnetes Land damit zusammenstimmt.

Hohenheim, auf der weiten Filderebene im Südosten gelegen, sollte eigentlich eine landwirtschaftliche Musteranlage werden, wie es in der That auch jetzt wieder (seit 1818) der Sitz einer landwirtschaftlichen Akademie ist. Aber die Leidenschaft des Herzogs Karl baute auch hier ein grossartiges Schloss mit ausgedehnten Nebengebäuden. Und hier verweilte er selbst am liebsten in jener besseren Zeit, seit Franziska, zur Reichsgräfin von Hohenheim erhoben, sein guter Genius geworden war; hierher wurde von Zeit zu Zeit eine „Wurst" (längliches Fuhrwerk mit bankartigem Sitz) mit Eleven aus der Karlsschule befohlen, um Serenissimo bei dem oder jenem an die Hand zu gehen und dann von der hohen Frau mit Zuckerwerk und einem „guten Patsch" entlassen zu werden; hier ist auch der merkwürdige Fürst 1793 gestorben, nicht im Schloss, das er nie bowohnt hat, sondern, der persönlichen Einfachheit seiner späteren Regentenzeit entsprechend, in einer schlichten Eckmansarde gegenüber. Der höchste Ruhm Hohenheims vor hundert Jahren war der weit gedehnte Garten, an dem der Gestaltungstrieb des Herzogs sich besonders versuchte, parkartig im englischen Geschmack, aber zugleich, in der symbolisierenden Weise der damaligen Gartenkunst, mit römischen Bauten, Theater, Triumphbogen u. s. w. neben Hütten und anderem im Rousseauschen Naturstil ausgestattet, um so, nach Schillers Deutung, in dem Bild einer ländlichen Kolonie, die sich unter den Trümmern einer antiken Stadt angesiedelt hat, die wechselnden Kulturstufen der Menschheit darzustellen, wie sie inmitten der ewig sich gleich bleibenden Natur in ihrer Aufgabe sich ablösen, ein Gedanke, der für Schiller der Anreiz zu dem tiefsinnigen Ideengang seines „Spaziergangs" geworden ist. *J. K.*

Cannstatt.

Zarter Überflug von Licht, Der aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen Ist vor meinem Blick entstanden?

Weiche Hügel hingestreckt, Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet, Drob ein Morgenhimmel träumet.

Dörfer stehn in halber Nacht — Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen, Blauer Fluss, woher getragen?

Über Wellen ruft dein Steg, Durchs Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette Birget neue Wunderstätte.

Aber hell ins Thal hinaus Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden Wandrer ein in diesem Süden.

Ach, das Bleiben auf den Höhn, Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen? Soll ich ruhen, soll ich eilen?

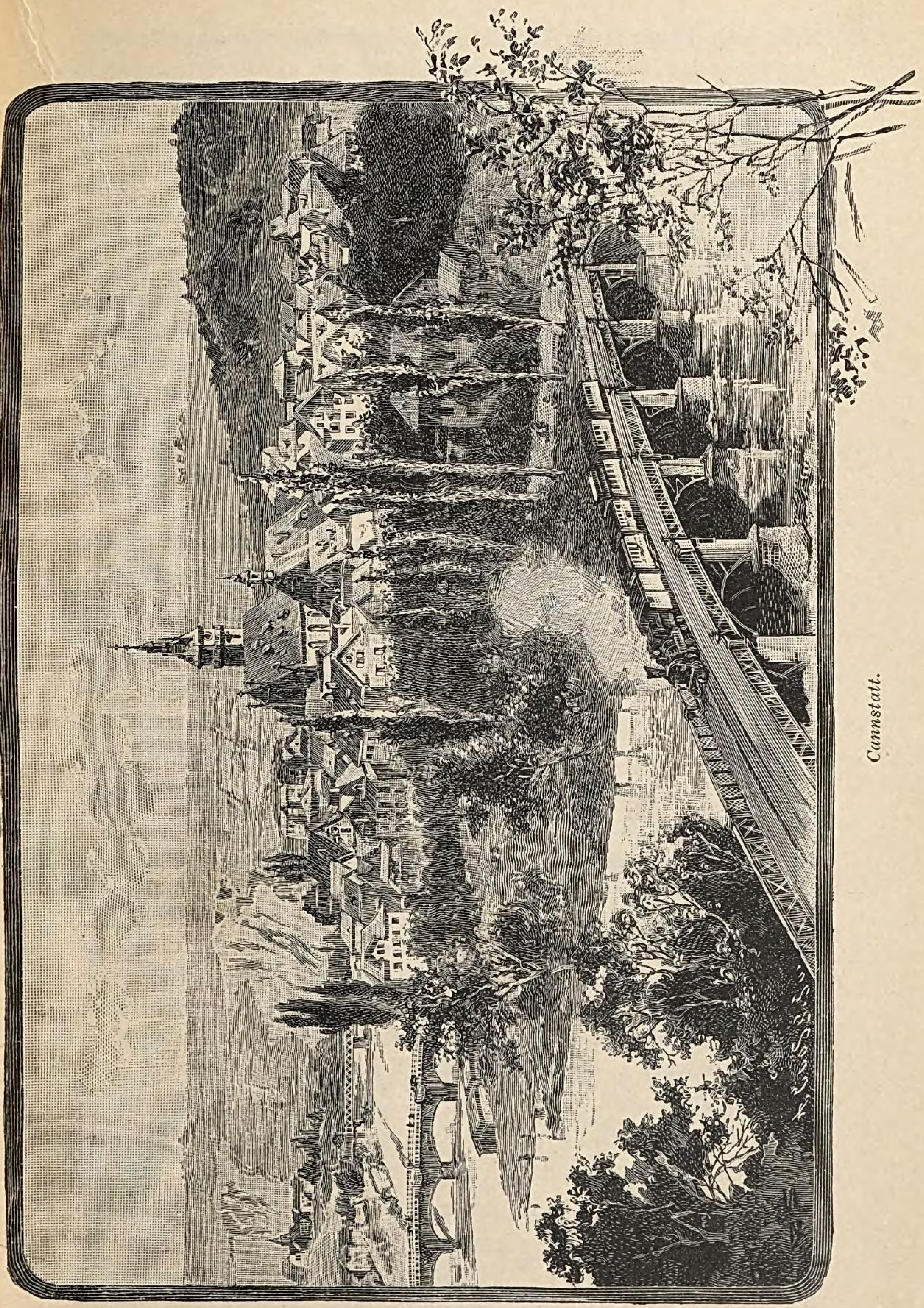
Diese Verse, zu denen vor Jahren das Bild eines heimatlichen Malers ein echtes Stuttgarter Kind und den treuesten Sohn der schwäbischen Erde, Gustav Schwab, begeisterte, sind das beste Geleite auf einem Gang nach Cannstatt. Man muss diesen Gang von Stuttgart aus antreten, denn Stuttgart und Cannstatt gehören zusammen. Es sind nicht bloss zwei Nachbarstädte, es sind die zwei Herzkammern Schwabens. Von Anfang an eng verbunden — die Stuttgarter waren noch im 14. Jahrhundert nach Cannstatt eingepfarrt — sind sie eben im Begriff, das Band noch enger zu knüpfen: schon ragen aus dem Flusse die gewaltigen

Pfeiler für eine die Hauptstadt des Landes mit der nahen Bäderstadt auf dem geradesten Weg verbindende Brücke. Noch im Jahre 1682 konnte, wie bereits berichtet worden (S. 4), der grosse Leibnitz dem Herzog von Württemberg den Vorschlag machen, seine Residenz und die Hauptstadt seines Landes hinunter zu verlegen in das Nachbarthal und an den Fluss, der, wie kein anderer, die Schönheiten schwäbischen Landes widerspiegelt und schon von Alters her blühende Siedelungen bespülte. Was vor zweihundert Jahren unausgeführt geblieben, das hat im Laufe der Zeit das frohe Gedeihen beider Städte zu stande gebracht: friedlich tauschen die Schwestern ihre eigentümlichen Vorzüge, und auch der fremde Besucher Stuttgarts darf Cannstatt geradezu unter die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt zählen.

Ob du durch das Dampfross dich hinbringen lässest, oder unter den Schattengängen des Königlichen Parks die Nachbarin Stuttgarts aufsuchst, überraschend und fesselnd bleibt das schöne Landschaftsbild von jeder der Neckarbrücken aus: ein breites Thal voll grüner Auen, eingesäumt von sonnigen Rebenhügeln, und dazwischen warm gebettet die volkbelebte Stadt, altertümlich und modern zugleich; königliche Paläste, schlanke, kapellengekrönte Berge, Höhenzüge mit Aussichtstürmen schauen nieder auf all' die Lieblichkeit.

Du stehst auf altem, uraltem Boden. Wer vermöchte dir zu sagen, welcher menschliche Fuss ihn zuerst betreten, welche Völker zuerst die milde Natur dieses Thals genossen?

Die ältesten Bewohner, von denen wir wissen, sind keine Menschen, sondern Tiere, Mammute, deren Reste seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts wiederholt ausgegraben worden sind. Auf Grund dieser und ähnlicher Überbleibsel der Urzeit glaubte ein französischer Gelehrter hier einen Sitz unvordenklicher Menschengeschlechter annehmen und von einer besonderen race de Cannstatt aus der Tertiärzeit reden zu dürfen. Doch erst mit andern Funden, den Tempelüberresten, Altären, Bildsäulen, Votivsteinen, Begräbnisstätten, Badeinrichtungen, Strassenspuren, wie sie in der Stadt und namentlich auf dem Altenburger Feld zu Tage gefördert worden sind, kommen wir auf den Boden der Geschichte. Wir bewundern aufs neue den Scharfblick der Römer im Auffinden von der Natur begünstigter Knotenpunkte, die sich zu



Cannstatt.

Militäransiedlungen oder Verkehrszentren eigneten. Clarenna-Cannstatt war neben Rottweil und Rottenburg die dritte grosse Römerstation des Neckarthals. Sie blieb ein wichtiger Platz auch in der alemannisch-fränkischen Zeit, mit ihren Reihengräbern, mit dem grausamen Blutbad, das der fränkische Hausmeier Karlmann in Condistat 746 unter den aufrührerischen Volksherzogen der Alemannen anrichtete. In der späteren Zeit sind die edelsten Geschlechter Schwabens, die Welfen wie die Hohenstaufen hier Herren, bis die Grafen, welche sich nach der nahegelegenen Burg Wirtemberg nannten, Besitzer von Cannstatt wurden. Wenn diese Grafen auch Stuttgart zu ihrer Residenz machten, so wussten sie doch dieses uralte Reichslehen jederzeit hochzuschätzen. Die Lage im Mittelpunkt des Landes, an einem schiffbaren Flusse und an der Mündung mehrerer Thäler und Reichsstrassen verlieh ihm hohe Bedeutung für den Verkehr. Schon im 15. Jahrhundert ist es eine Zollstätte, seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts Station der reitenden Post von Italien nach den Niederlanden, später finden wir hier — bis 1806 — ein Reichshauptpostamt.

Was aber Cannstatts Namen in die Welt hinaustrug, das sind seine *Mineralquellen.* Sie waren schon den Römern bekannt und wurden, wie die 1818 aufgedeckten Badeinrichtungen bewiesen, schon von diesen benützt. Auch im Mittelalter waren dieselben in ihrem Wert erkannt. Der Ruf Cannstatts als Badeort datiert aber erst aus neuerer Zeit, und zwar von der Erschliessung neuer und kräftiger Quellen, besonders der Inselquelle bei Berg und der „Sulzerrainquelle“, genannt Wilhelmsbrunnen.

Ihrer Temperatur wie ihrer chemischen Zusammensetzung nach sind alle diese Mineralwasser einander sehr ähnlich. Es sind Thermen (18—20° C.) und zwar Kochsalzwasser oder muriatische Säuerlinge, in Cannstatt selbst gewöhnlich Sauerwasser genannt. Unter 1000 gr Wasser finden sich gegen 5 gr feste Bestandteile, insbesondere Chlornatrium, schwefelsaure Salze, erdige Salze und etwas kohlensaures Eisenoxydul. Besonders reich an eröffnenden Salzen ist der Wilhelmsbrunnen, reicher an Kohlensäure und Kochsalz die Inselquelle.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Bedeutung Cannstatts als eigentlichen Badeorts mit der raschen äussern Entwicklung der Stadt nicht Schritt gehalten hat. Dieses Schicksal teilt es mit manchen ähnlichen Städten, die gegen die grossen Weltbäder nicht aufkommen können. Hat indes die Zahl der Gäste, welche bei Blutstauungen in den Unterleibsorganen, Blutmischungsfehlern, Katarrhen der Atmungs-

werkzeuge, Schwächezuständen des Nervensystems in einer Cannstatter Trink- und Badekur Heilung suchen und immer noch finden können, sich vermindert, so haben im Lauf der Zeit die *klimatischen Vorzüge* des Orts die ungeteilteste Anerkennung gefunden. 222 m über dem Meer gelegen, die mildeste und reinste Luft geniessend, mitten in einer schönen weiten reich kultivierten Landschaft bequem sich dehnend, gilt Cannstatt mit Recht als einer der ersten klimatischen Kurorte Deutschlands, der es dem Kranken erlaubt, den grössten Teil des Tages im Freien zuzubringen, dem Alternden es ermöglicht, fern vom Lärm des Tages zu leben, im üppigen Grün sich zu ergehen und im Anblick einer reizvollen Gegend Herz und Sinne zu laben.

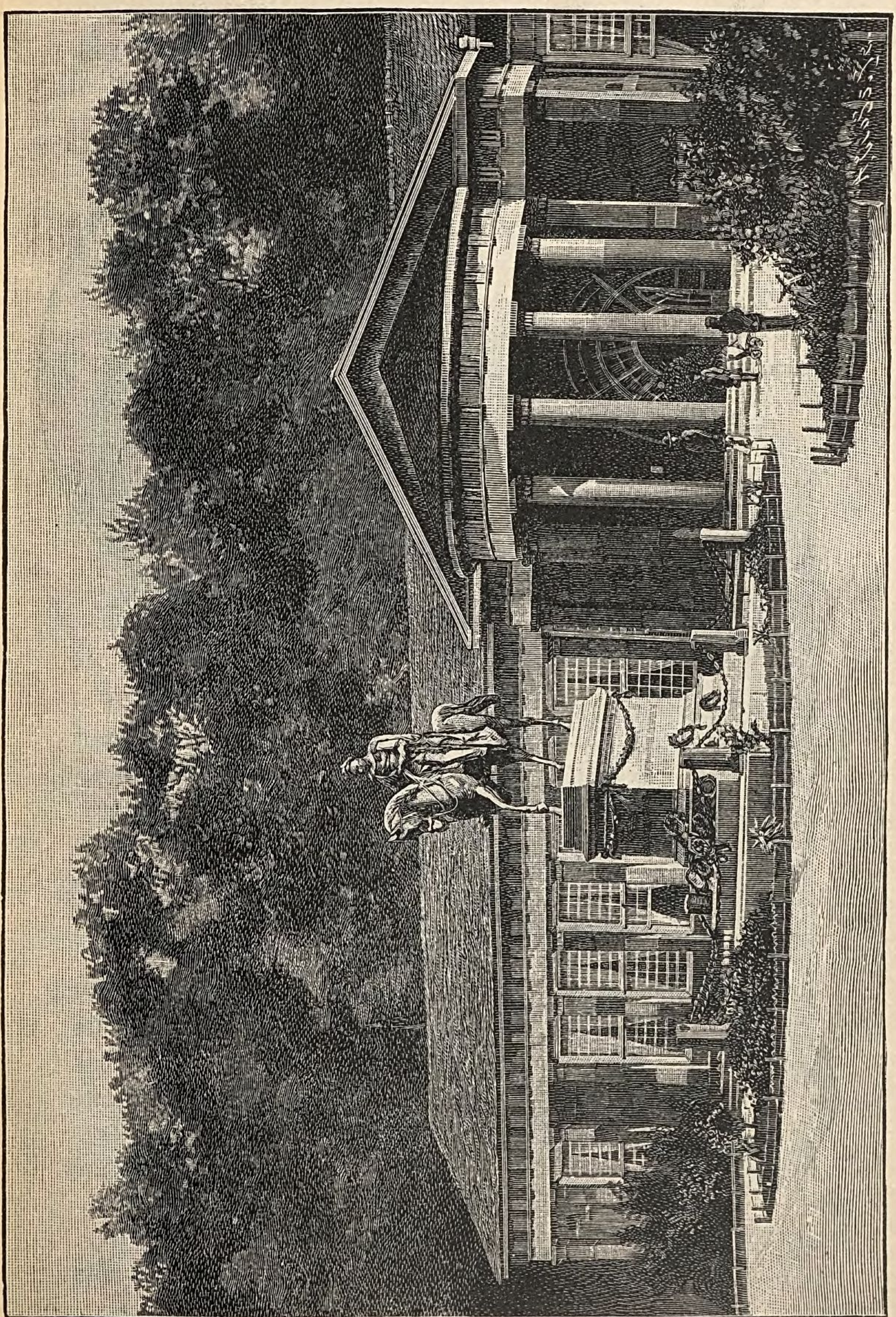
Der Mittelpunkt der Kuranstalten, wie überhaupt des Lebens im Freien, ist der *Kursaal* mit der hinter ihm aufsteigenden Höhe, dem sogen. *Sulzerrain.* Die Sulzerrainquelle ist alt, aber erst unser Jahrhundert hat sie und ihre Umgebung zu einer Perle von Cannstatt gemacht. In den 1820er Jahren, nachdem man kurz zuvor die Anlagen hinter der Quelle verschönert und diese selbst neu gefasst hatte, liess der von König, Staat und Stadt unterstützte und gut beratene „Brunnenverein“ von dem K. Baumeister Thouret den Kursaal erbauen und die Anlagen erweitern. Seitdem hat sich infolge unermüdlicher Thätigkeit und grosser Opferwilligkeit diese ganze Partie der Stadt zu einem prächtigen Stückchen Erde entwickelt. Vor dem Kurhause befindet sich das Reiterstandbild König Wilhelms (von Halbig), 1875 errichtet; das Kurhaus selbst enthält im Innern einen grossen Saal, dessen Wände Ansichten von schwäbischen Städten und Landschaften zieren; der Saal wie seine grossen Nebengelasse, Veranden u. dergl. bieten bei Regenwetter willkommenes Obdach; eine gute Restauration sorgt für das leibliche Wohlbefinden der Gäste. Von der schützenden Veranda aus oder unter dem Schattendach riesiger Platanen oder Silberpappeln lauscht die Menge den Konzertaufführungen der Kurkapelle, oder ergeht sie sich auf den zahl-

reichen gutgehaltenen Pfaden, welche nach allen Richtungen durch den Lustwald, an Wasserkünsten vorbei, in sanfter Steigung bis auf die Höhe des Sulzerrains führen.

Von hier aus erschliesst sich dem Blick ein entzückendes Bild, im Vordergrund Cannstatt mit seiner stattlichen Königsstrasse, weiterhin das Königliche Landhaus Rosenstein, das reizende Berger Kirchlein und die Königliche Villa bei Berg, Stuttgart mit dem dahinter liegenden Hasenberg, rechts das Neckarthal mit dem malerisch gelegenen Dorf Münster und dem hochragenden, neuerdings durch einen stattlichen Aussichtsturm verschönerten Burgholzhof; links schweift das Auge neckaraufwärts an den blühenden Dörfern im Thal und auf den Höhen, an der Grabkapelle des Rothenbergs vorbei, über Esslingen hin bis zu den bläulich schimmernden Bergen der Schwäbischen Alb.

Einheimische und Fremde — wie oft haben sie diese Höhe wieder und wieder aufgesucht und sich in der ozonreichen, tannendurchwürzten Luft neue Lebenslust geholt! Wir nennen unter den Zahllosen nur *Ferdinand Freiligrath*, dessen Name durch den „Freiligrathblick“, eines der schönsten Plätzchen, verewigt ist und dessen sterbliche Hülle mit noch so manchen Berühmtheiten drüben auf dem nahen Ufkirchhof ihre letzte Ruhe gefunden hat.

Kein Wunder, dass eine solche Stätte mit solchen Plätzen und Bildern zum Bleiben, zu Niederlassungen einlädt, wie das Cannstatt schon vor nahezu zwei Jahrtausenden gethan. Die Stadt ist das Buen Retiro der „Pensionäre“ und solcher Familien geworden, die, was die Hauptstadt an Kunstgenüssen, Sehenswürdigkeiten und Annehmlichkeiten gewährt, zur Hand haben möchten, ohne doch die Nachteile einer Grossstadt mit in Kauf nehmen zu müssen. Es ist namentlich um den Kursaal herum ein förmliches *Villenquartier* entstanden, dessen Entwicklung bei den mässigen Preisen der Baugründe und dem verhältnismässig billigen Leben noch nicht abgeschlossen ist. Von Seiten der umsichtigen Stadtverwaltung und der angesessenen Einwohner geschieht alles, um den Ruf ihrer Stadt als eines angenehmen Wohnsitzes zu erhöhen. Im Frühjahr 1892 hat die Stadtgemeinde Cannstatt das in unmittelbarer Nähe des Kursaals gelegenen *Karl-Olgabad* käuflich erworben, um daselbst vorzügliche Bäder und bequeme Logierräume einrichten zu lassen. Ein rühriger „Verschönerungsverein“



Nach Photographie von H. Brandseph.

Kursaal in Cannstatt.

hat vieles geschaffen und die natürlichen Reize seiner lieblichen Neckarstadt leichter zugänglich gemacht, geschmückt und ins Licht gesetzt. Gesellige Vereine aller Art, vor allem der trefflich geleitete, die Musik pflegende „*Schubertverein*“, bieten den Fremden edlere Genüsse, an denen



Ufkirche.



In Cannstatt.

er sich auch selbstthätig beteiligen kann. Medizinische *Heilanstalten*, wie die 1836 von Dr. Albert Veiel gegründete und von dessen Sohn auf der Höhe erhaltene berühmte Anstalt für Flechtenkranke, locken jährlich Hunderte an; *Schulen* aller Art (Gymnasium, Realanstalt, Höhere Mädchenschule, Erziehungsanstalten) öffnen ihre Räume der Jugend

und kaum dürfte es ausser Stuttgart eine Stadt in Württemberg geben, die so viele Vertreter der verschiedensten Nationen herbergte und so vielen internationalen Verkehr pflegte.

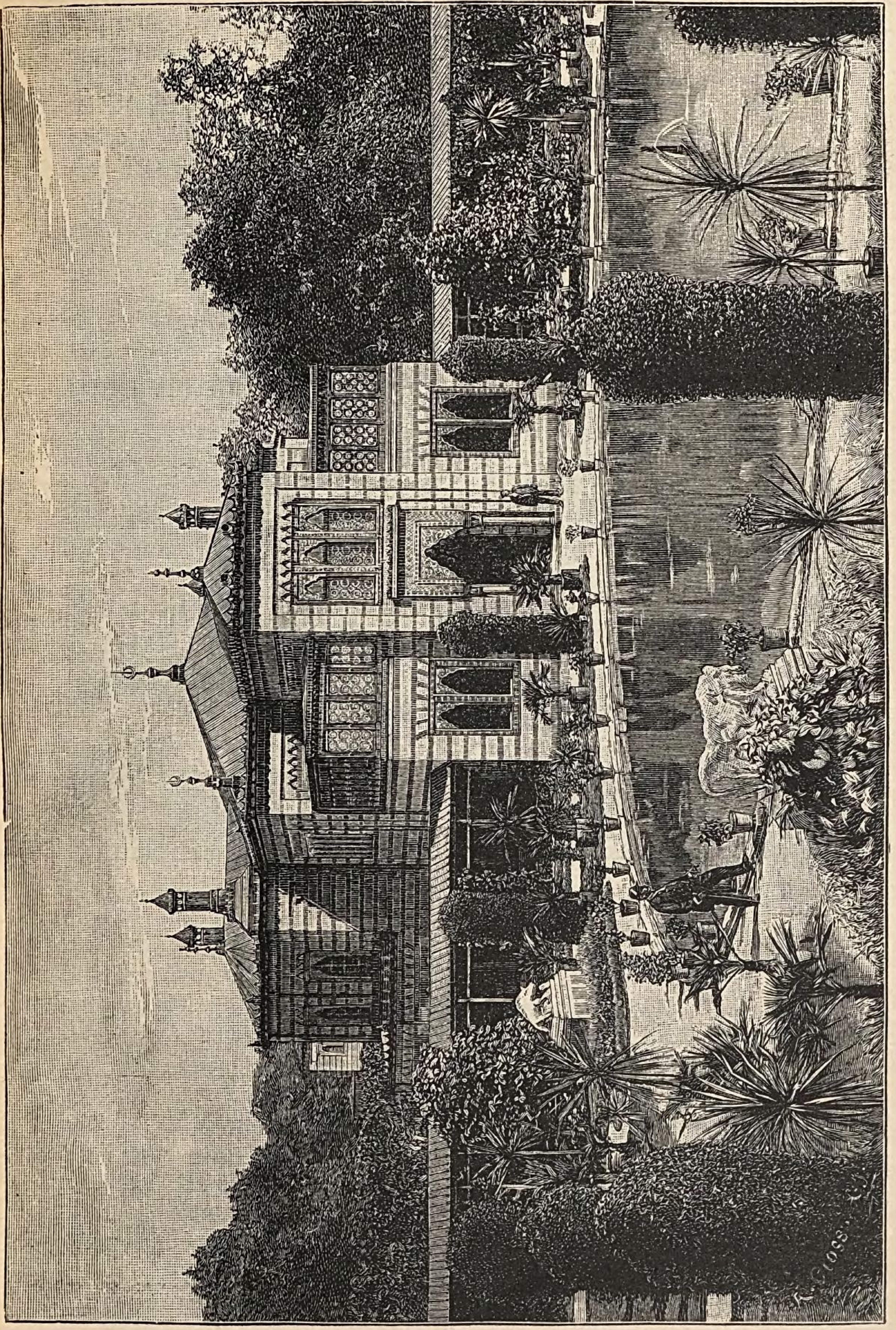
Wiederum giebt es Tage im Jahre, wo Cannstatt die schwäbischste aller schwäbischen Städte ist, wo alle Württemberger hier sich zu treffen scheinen, wie dies im Altertum die Griechen in Olympia thaten: das sind die letzten Tage des September. Zu dieser Zeit wird nämlich das „Landwirtschaftliche Hauptfest", gewöhnlich das *Volksfest* genannt, hier abgehalten. Im Jahr 1818 von König Wilhelm zum erstenmal gefeiert und durch die damit verbundene Preisverteilung, durch Pferderennen, Schifferstechen, Schaubuden und allerhand Belustigungen zu einem wirklichen Fest des schwäbischen Volkes geworden, ist dieses grosse Stelldichein der Württemberger auf der ausgedehnten Wiese am Neckar der unverfälschte Ausdruck schwäbischen Wesens und Lebens, allerdings auch schwäbischer Derbheit und Konsumtionsfähigkeit, so sehr, dass die Landleute auch jenseits des atlantischen Ozeans dieses Fest nachgeahmt und heimisch gemacht haben.

Zu einer Besichtigung der Merkwürdigkeiten oder Schönheiten unseres altehrwürdigen Orts ist freilich das Volksfest nicht angethan. Hiezu wählen wir uns einen ruhigeren Tag. Zwei spätgotische *Kirchen* nehmen bei unserer Wanderung durch das Innere der Stadt unser Interesse in Anspruch; das Rathaus und verschiedene *alte Giebelhäuser* im Renaissancestil fesseln unsern Blick; ein Gewirre winkliger Gässchen, eine Menge landwirtschaftlicher Geräte mahnt uns an das Alter des Orts und an die Beschäftigung vieler seiner wackern Bewohner; wieder zeugen die ragenden Schornsteine, das Schwirren und Sausen der Webstühle, das Hämmern und Pochen in gewissen Stadtteilen von dem Gewerbfleiss anderer Bürger; *Fabriken* aller Art, namentlich für Maschinenbau, Vernickelung, Elektrizität, Weberei, eine staatliche Reparaturwerkstätte für Eisenbahnwagen u. dergl. beschäftigen Tausende von Händen.

Anderseits finden wir ganz neue Stadtviertel, Dutzende und aber Dutzende eben erstellter und gut ausgestatteter Wohnhäuser. Wir sehen bald, wir befinden uns in einer rasch zunehmenden Gemeinde, (vor 50 Jahren 5000—6000, jetzt gegen 20000 Einwohner) welche bei einem fast ländlichen Charakter grossstädtischen Quartieren, neben der Dampfkraft und den „schwatzenden, schwülen Gewerben“ den Freuden einer stillen Villegiatur Raum verstattet und so jedem etwas wird, dem Einheimischen und dem Fremden, dem Rastlosen und dem Erholungsbedürftigen, dem thätigen Geiste wie dem zur Ruhe gesetzten Greise, dem Kranken wie dem Gesunden.

Wer insbesondere rüstig und stramm auf den Beinen und ein Freund von Ausflügen ist, dem wird es nicht genügen, nur flüchtig und kurz von den Reizen Cannstatts zu kosten. Gern wird er den guten Gasthöfen und Restaurationen, welche den Bahnhof umgeben, dem altertümlichen Gasthof zur Rose in der Altstadt, dem „Goldenen Hahn“ in der Königsstrasse oder endlich der Kursaalrestauration einen Besuch abstatten. Er wird finden, dass diese und noch viele andere Cannstatter Wirtshäuser ihren guten Ruf verdienen, und dass sie namentlich ein gutes Tröpflein unverfälschten einheimischen Gewächses im Keller liegen haben. Aber dann wird er auch nicht versäumen, die Umgegend zu durchstreifen: überall finden sich lachende Ortschaften, sonnige Hänge und Höhen, Schlösser und Kirchen, sagenumwobene Stätten, kaum ein Punkt, der nicht von schwäbischen Dichtern wäre besungen worden.

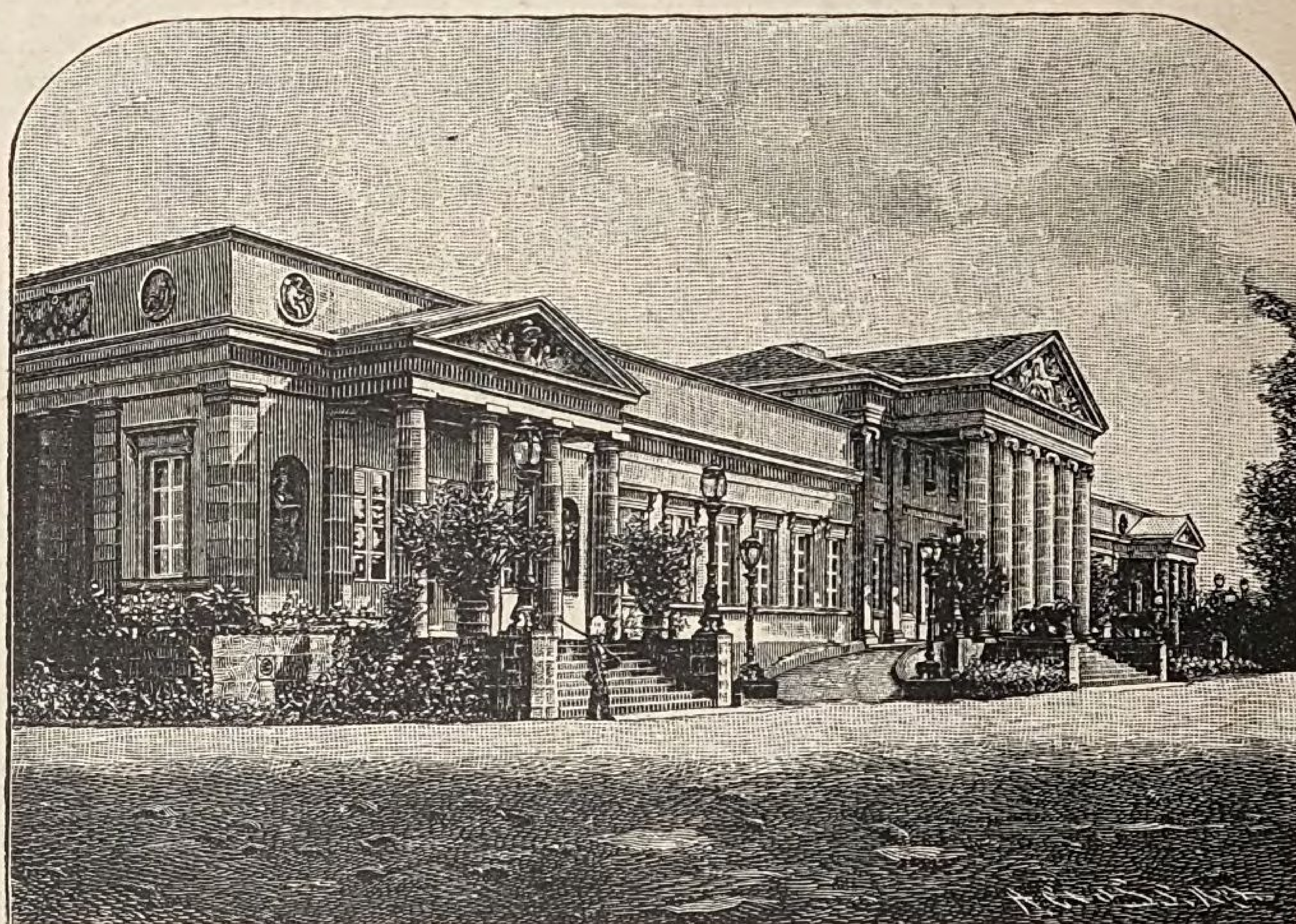
Vor allem empfiehlt sich ein Besuch der Königlichen Schlösser und Anlagen, die in unmittelbarer Nähe Cannstatts sich befinden. Zwei Schöpfungen des Königs Wilhelm haben ein früher ödes Brachfeld und einen hinter demselben aufsteigenden Hügel, vordem Kahlenstein genannt, in fürstliche Landsitze ersten Rangs umgewandelt.



Nach Photographie von H. Brandseph.

Wilhelma.

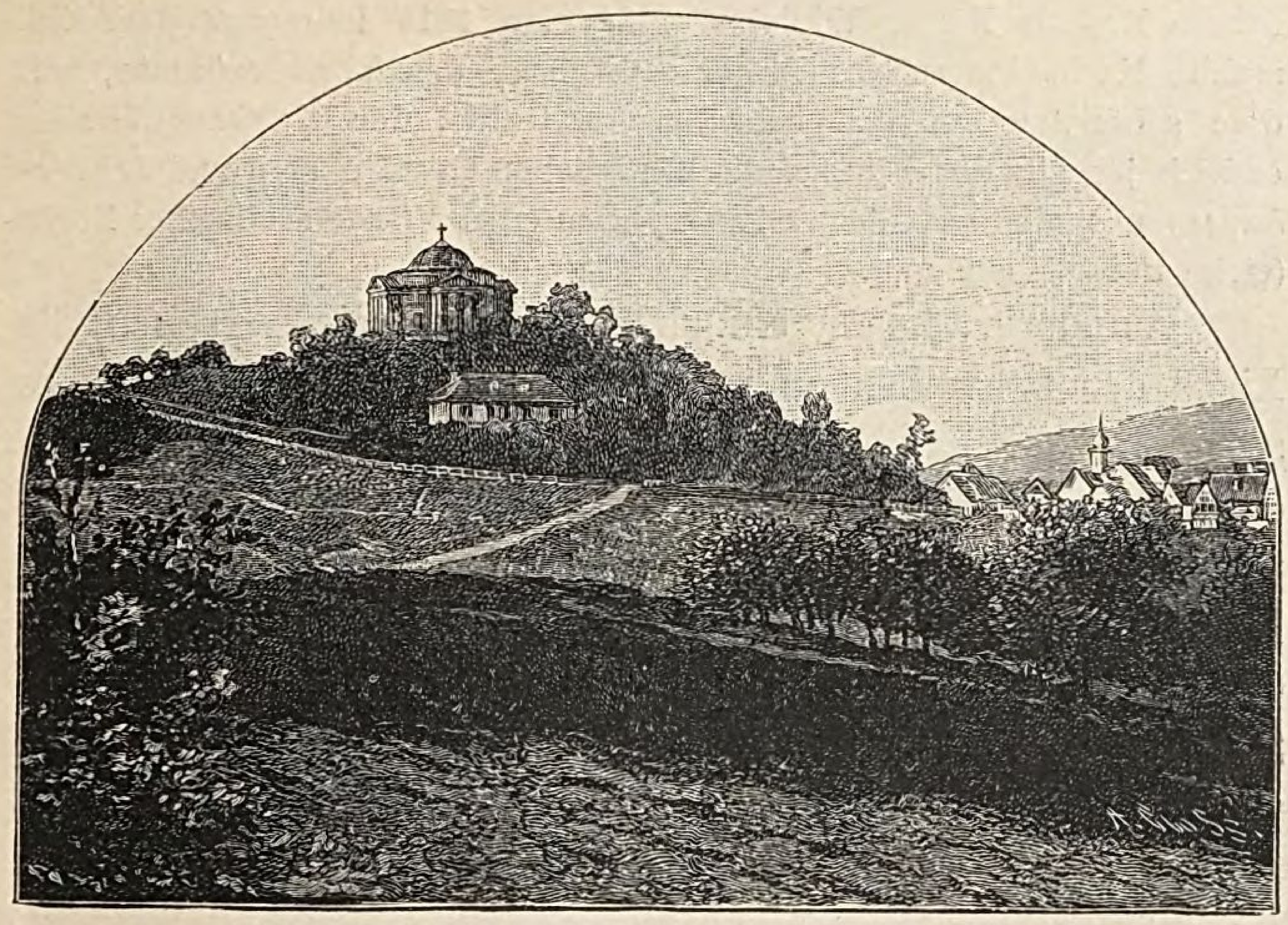
Die „*Wilhelma*“ ist die Alhambra Württembergs, eine in ihrer Art einzige Sehenswürdigkeit, ein Palast im maurischen Stil, umgeben von Gewächshäusern, Säulengängen, Kiosken, Belvedere, Festsaal, Schauspielhaus und Dienstgebäuden. Alle diese von dem Baumeister Zanth um die Mitte des Jahrhunderts aufgeführten farbenreichen Prachtbauten sind umgeben von Blumenbeeten, Wasserbecken, Springbrunnen und Baumpflanzungen und bilden ein scheinbar launenhaft hingeworfenes und doch harmonisches Ganzes, das in seiner märchenartigen Phantastik an Tausend und eine Nacht erinnert.



Rosenstein.

Einen merkwürdigen Gegensatz zu der Wilhelma, aber eine der schönsten Zierden der Gegend bildet das heitere, von der Cannstatter Brücke aus den besten Anblick gewährende Landhaus *Rosenstein*. Einem griechischen Tempel gleich, einfach, klar gegliedert, mit Ausnahme des mittleren Flügels einstockig, erhebt sich auf der vom Fluss sanft ansteigenden Höhe der aus dem besten Material erstellte, ein längliches Viereck bildende Bau. Er wurde 1824—30 von dem Hofbaumeister Salucci aufgeführt und von König Wilhelms reichgefüllter Hand mit Gemälden und Bildhauerarbeiten erlesener Meister geschmückt. Hier, wo dieser Fürst gern weilte und wo er am liebsten auf sein schönes Land herniederschaute, ist er auch gestorben.

Auf dem neckaraufwärts dem Rosenstein gegenüber liegenden



Rothenberg.

Vorhügel steht dasjenige Gebäude, das, von dem Baumeister Leins 1846—53 in edelster Renaissance erbaut, diese Bauart in Stuttgart einheimisch gemacht hat und in seiner Art so vollkommen ist wie die eben genannten Landsitze. Ja, man kann sagen, die *Königliche Villa bei Berg* ist weitaus die wohnlichste all dieser Schöpfungen, von lichter Höhe, über den üppigen Park hinweg, nach allen Seiten die reizendsten Ausblicke in die lachende Landschaft gewährend. Das Erdgeschoss enthält die reichen Gesellschaftsräume, in dem darüber befindlichen Stockwerk befinden sich die Privatzimmer der königlichen Herrschaften, in einem neuestens errichteteten Nebenbau die Sommerwohnung der Frau Herzogin Wera. Herrliche Gartenanlagen, anmutige Pavillons, rebenbewachsene Terrassen, zahlreiche Laubgänge und Wasserkünste bieten eine unvergleichliche Vereinigung von Kunst und Natur.

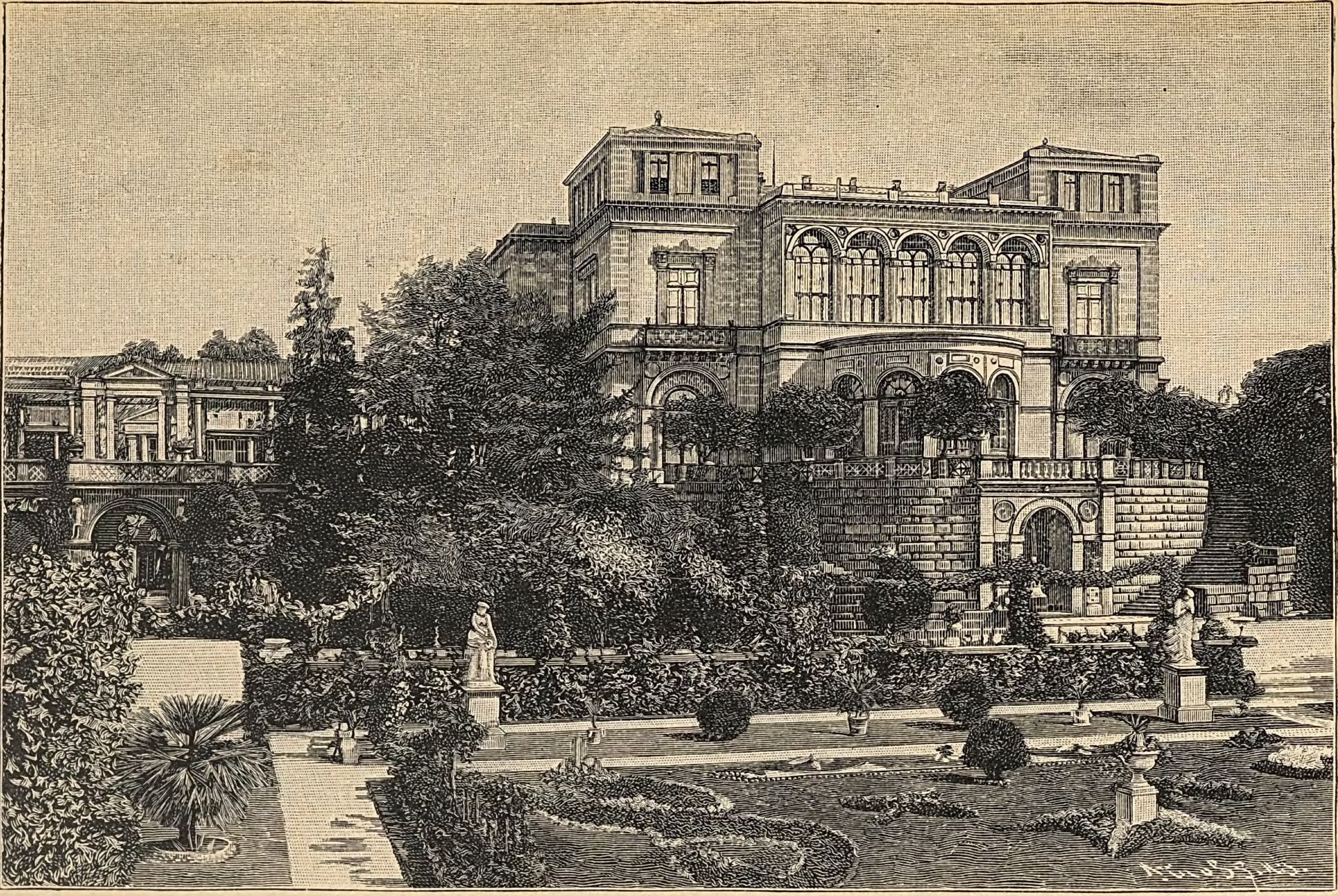
Am Fusse dieser Villa liegt *Berg,* eine Vorstadt Stuttgarts, mit einer kleinen malerisch auf einem Hügel gelegenen gotischen Kirche, bedeutender Maschinenfabrik und vielbesuchten Mineralbädern.

Will man weitere Spaziergänge und Ausflüge machen, so trifft man im Remsthal das *Waiblingen* der Hohenstaufen, neckarabwärts *Hofen* mit seiner Schlossruine und dem gegenüberliegenden Mühlhausen, (beider wird in Uhlands schönem Gedicht „Auf der Überfahrt“ gedacht), neckaraufwärts den rebenreichen *Rothenberg,* auf dem einst die Stammburg der württembergischen Landesfürsten stand und in

dessen Kapelle König Wilhelm und seine 1819 heimgegangene Gemahlin Katharina ruhen; ferner *Esslingen*, das fabrikberühmte, mit dem schönsten Denkmal schwäbischer Gotik, der Liebfrauenkirche; endlich jenseits des Flusses die Königlichen Gestüte *Weil* und *Scharnhausen* mit vielbewunderten Exemplaren edler Pferde arabischer Zucht (siehe unter Esslingen).

Wanderer, komm und sieh! Du wirst sie begreifen, die Liebe der Schwaben zu ihrem schönen Lande; du wirst es selbst liebgewinnen, das Thal, aus dem, „wie Leben aus dem Freudebecher, glänzt des Neckars bläuliche Silberwelle“ (Hölderlin); du wirst des Thales Edelstein schätzen lernen und gern wieder deine Schritte wenden zu ihm, zu Cannstatt, das sich mit Stuttgart zusammen das Herz Schwabens nennt.

Otto Schanzenbach.



Nach Photographie von H. Brandseph.

Königliche Villa Berg.

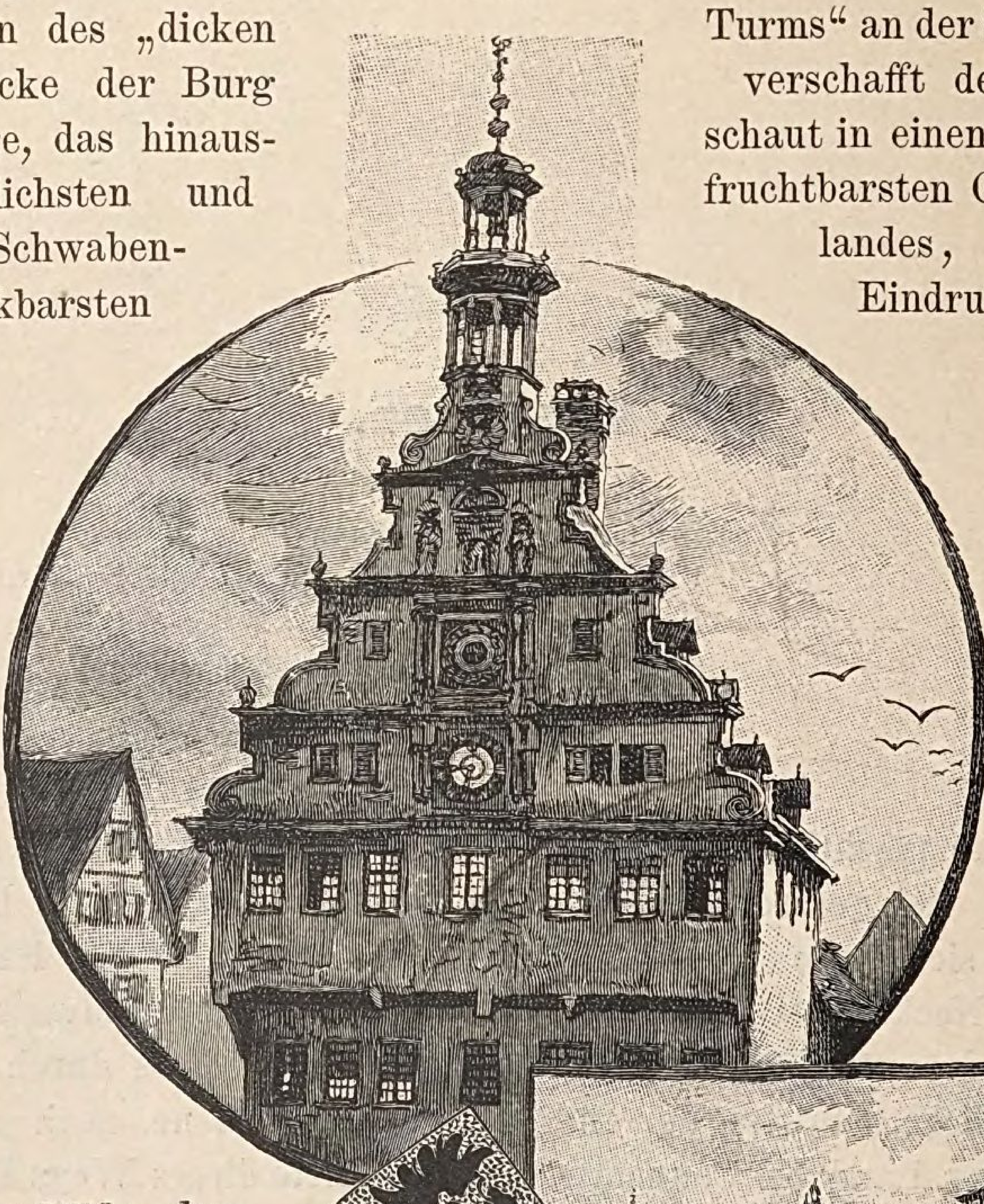
Esslingen.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr ragenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder!

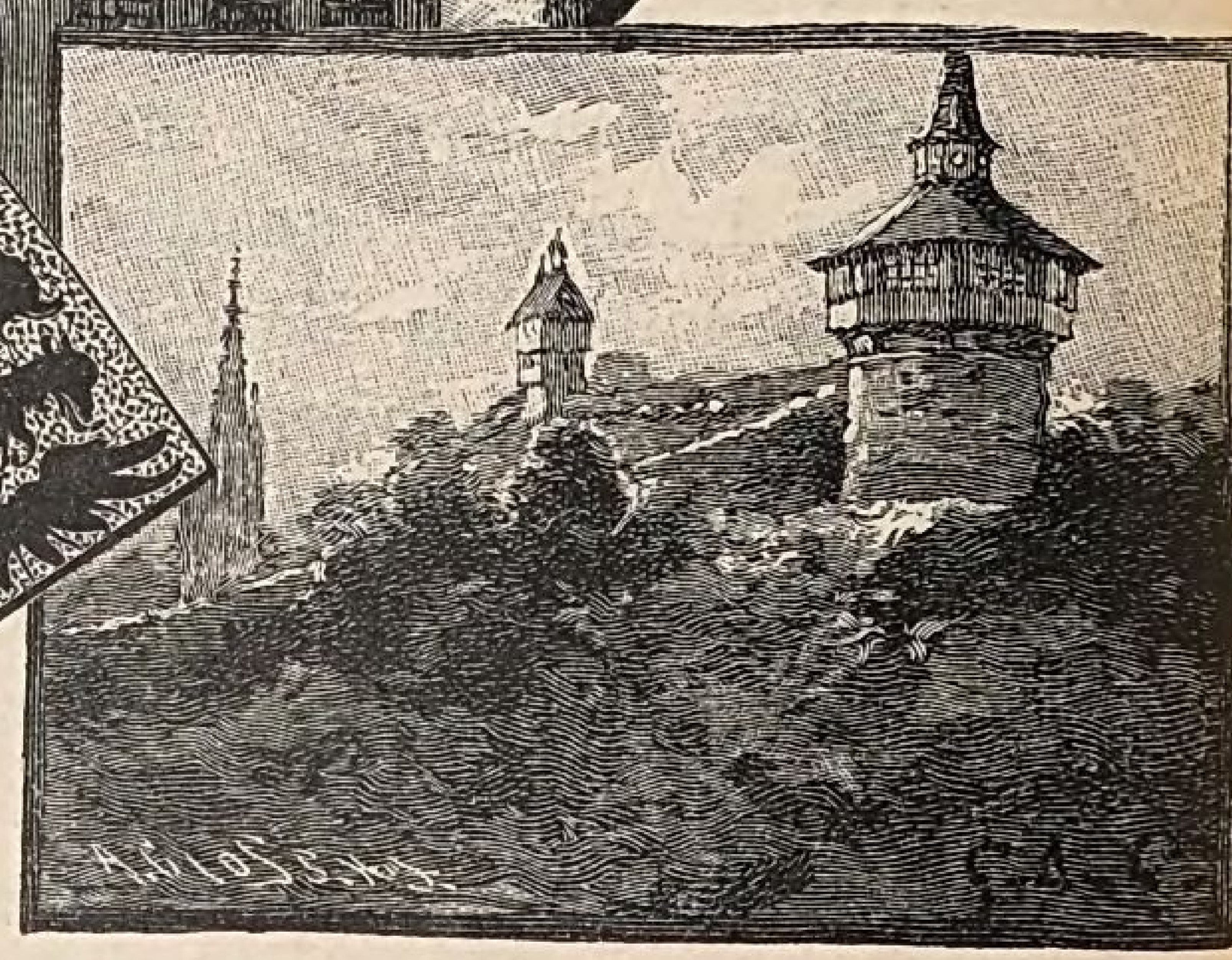
Hölderlin.

Die mächtige Bergzunge, welche vom Hohenstaufen her, viel gefurcht und zernagt, zwischen Rems- und Filslauf sich legte und den Namen Schurwald trägt, lenkte den Neckar bei Plochingen von Südost nach Nordwest ab und drängte den mit der Fils vereinigten Fluss durch die nördlichste Spalte der fruchtbaren Filderebene nach dem offenen Land bei Cannstatt. In der Mitte dieses Wegs liegt die mittelalterliche Stadt Esslingen, heute eines der gewerbthätigsten Gemeinwesen des Königreichs Württemberg. Wie lange die Wasser einsam zwischen den bewaldeten Hügelketten ein sumpfiges Thal durchrauschten, wer kann es sagen? Immerhin mag die Thalstrasse und eine Siedlung am Neckar schon vor der Zeit bestanden haben, aus welcher sich römische Spuren auf den Höhen der Gegend nachweisen lassen, worauf im achten Jahrhundert, der kleine Reichsort in das Licht der urkundlichen Geschichte tritt und zur goldenen Blüte einer freien Stadt des Reichs hinanwächst. Das stattlichste Andenken an jene wehrhafte Zeit

ist die „Burg“ auf dem Schönenberghügel. Sie grüsst den Wanderer, ob er flüchtig das Thal durcheile oder vom jenseitigen Zollberg zu Thal steige. Ein Blick aus den Fenstern des „dicken Turms“ an der Südostecke der Burg verschafft dem Auge, das hinausschaut in einen der lieblichsten und fruchtbarsten Gaue des Schwabenlandes, den dankbarsten Eindruck

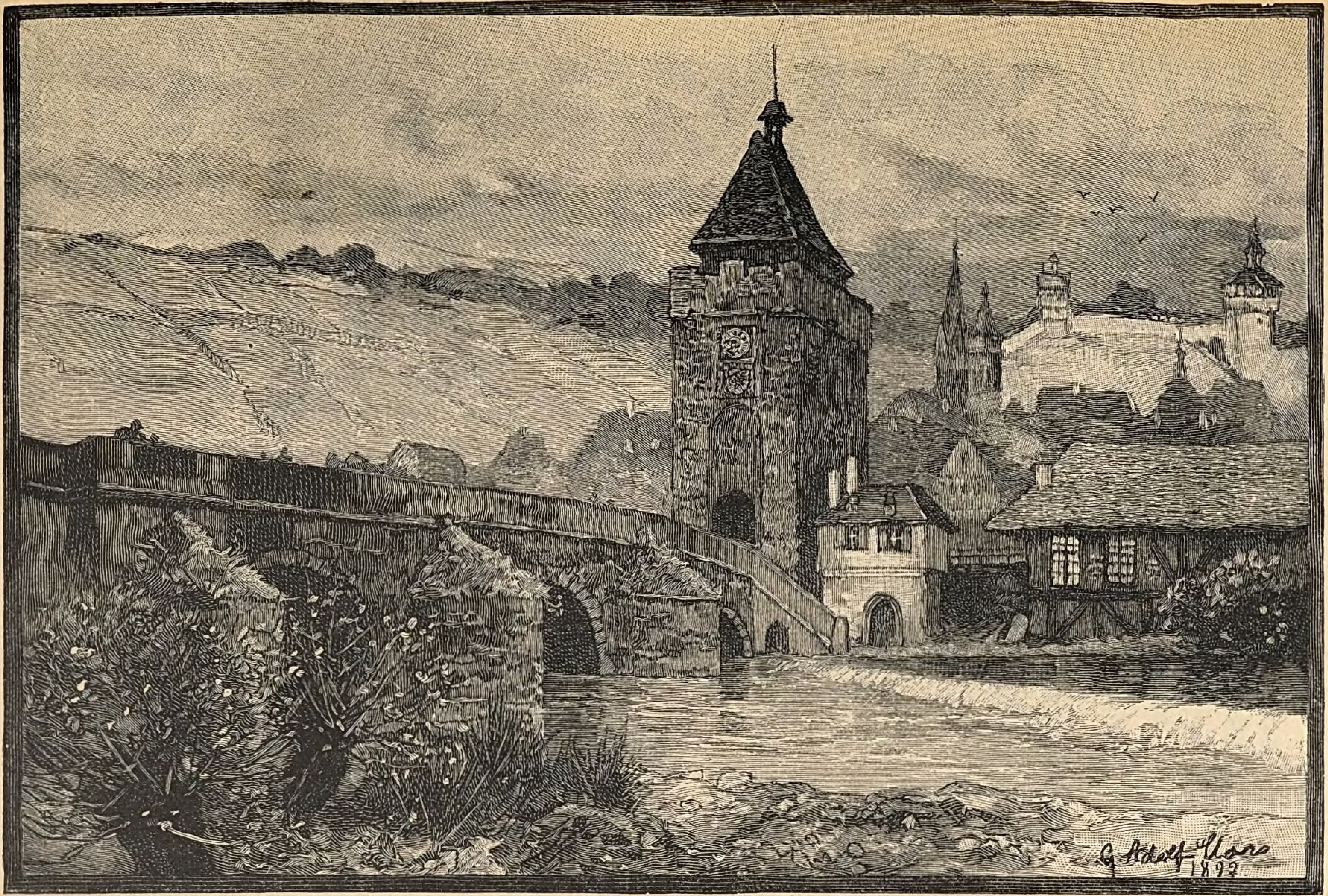




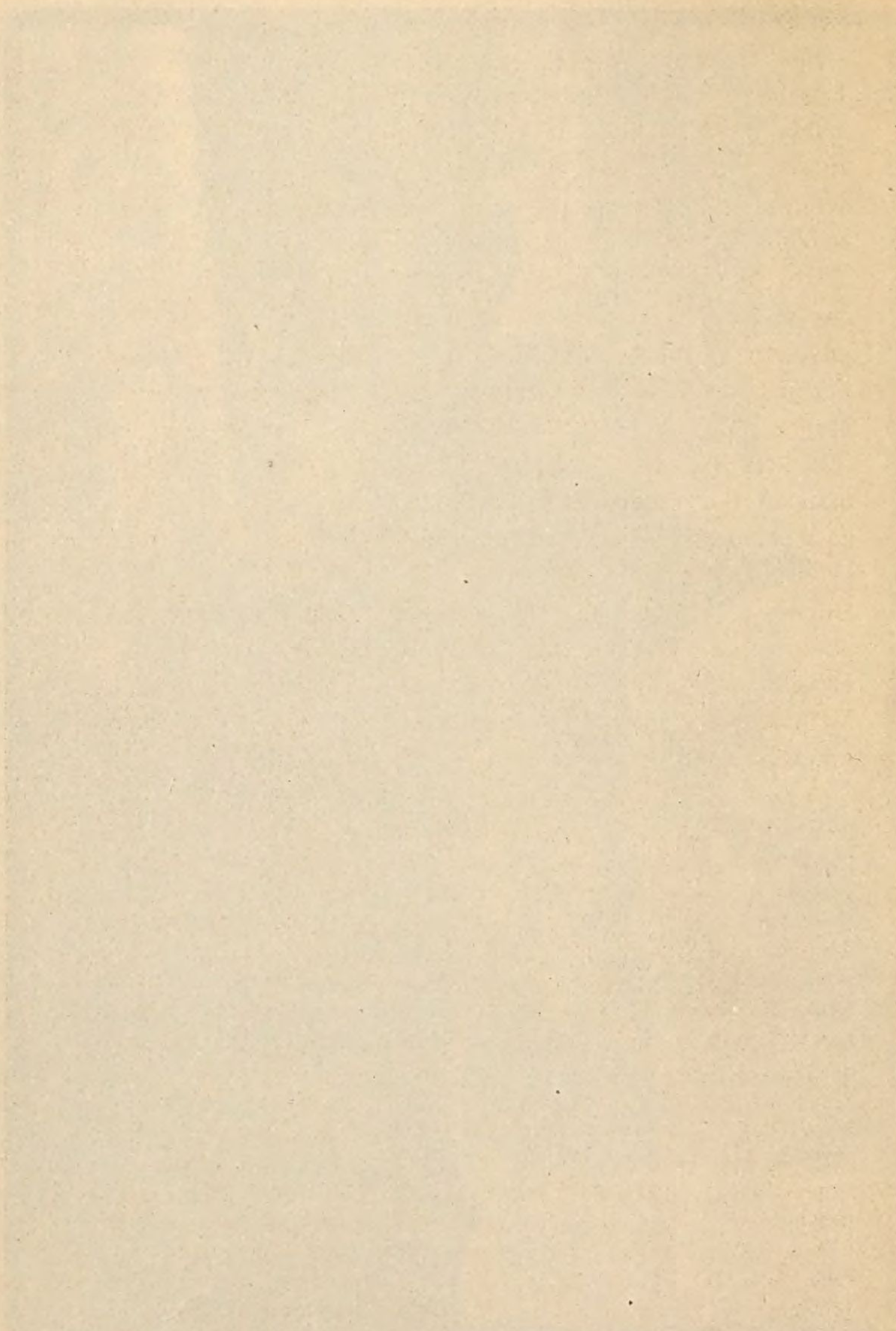


Steuerhaus und Burg.

vom Bilde der Stadt und Landschaft. Über die ganze Breite des Neckarthals erstreckt sich die Stadt, ehrwürdig durch Alter und Geschichte, malerisch hingebettet wie kaum eine zweite. Die bunten Dächer und die Giebel der Häuser, die Türme, die hellen Strassen und Plätze, die im Sonnenstrahl aufblitzenden Partien des Neckarflusses und seiner Kanäle,



Neckarbrücke in Esslingen.



das frische Grün, wie es die mancherlei Töne des Stadtbildes angenehm unterbricht und sich als Umrahmung an dasselbe schmiegt, bezaubern das Auge. Aus der Häusermasse im Thal hebt sich die Altstadt deutlich hervor. Die durchaus unregelmässige Anlage derselben, im Gegensatz zu dem geregelten Strassennetz der jüngeren Stadtteile, kennzeichnet die Entwicklung des Ganzen.

Und wenn der Blick weiter hinausschweift den Linien der vielgegliederten Höhenzüge mit ihren Wein- und Obstpflanzungen nach und über die dorfübersäte Filderebene mit ihren dunkeln Waldinseln, umrauscht vom wogenden Meere goldener Ähren, bis zu den blauen Bergen der schwäbischen Alb, von deren Zinnen und Vorsprüngen so manche Burgruine, Teck, Neuffen, Achalm, herüberglänzen, dann mag das alte Zeugnis Ulrichs von Hutten neue Kraft erlangen, der im Mai 1519 aus dem Heerlager des Schwäbischen Bundes in Esslingen schrieb: „Deutschland hat nicht leicht eine schönere Gegend: das Feld vortrefflich, die Luft wunderbar gut und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, alles höchst anmutig, der Wein, wie es sich von einem solchen Lande erwarten lässt.“ —

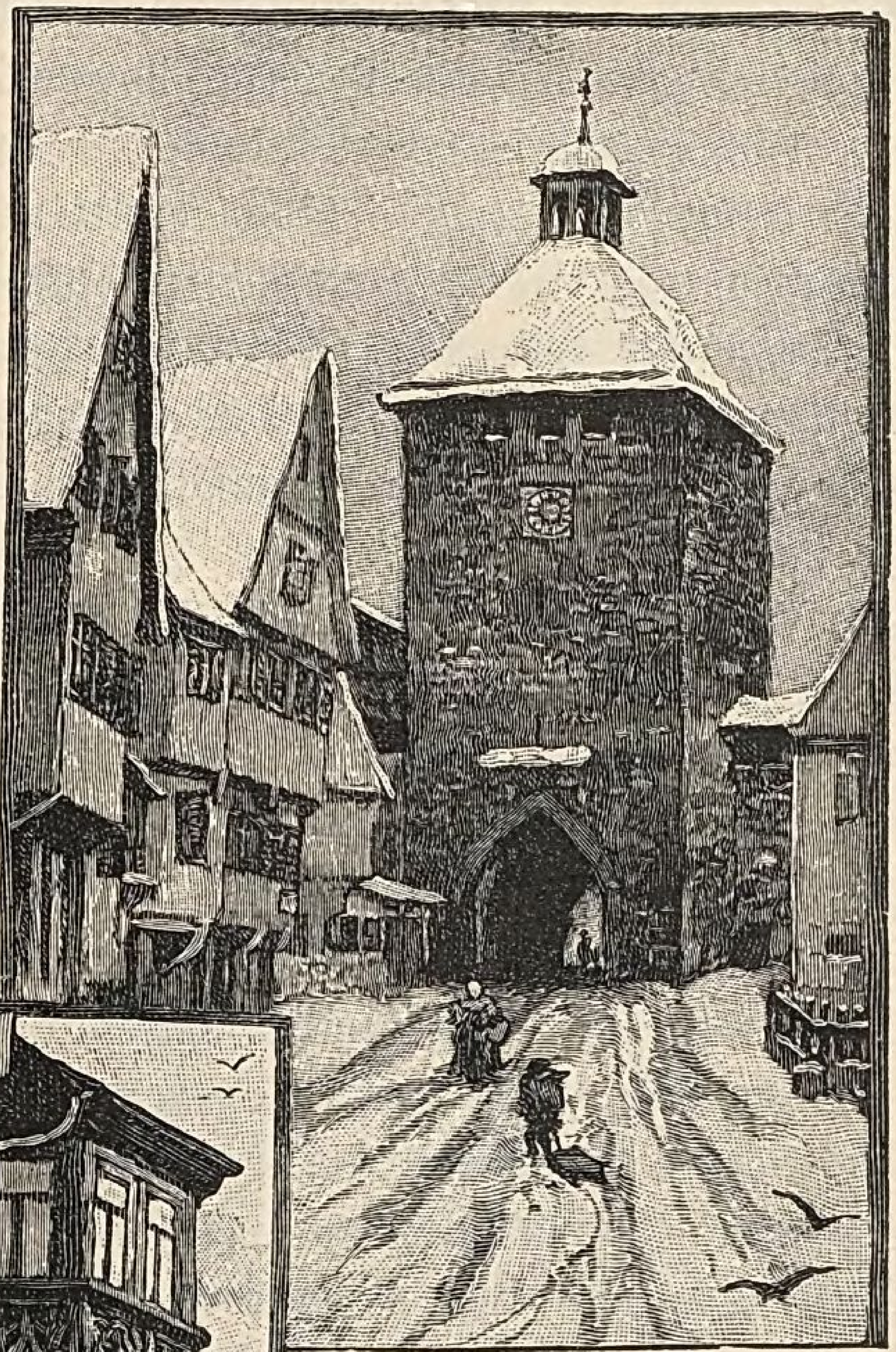
Die *Geschichte der Burg* ist jünger als die der Stadt, sie beginnt aber da, wo die Stadt selbst ins öffentliche Leben eingreift. Beim funkelnden Rebenblut aus dem Burgkeller mag dem Gast anvertraut sein, dass der Esslinger den Wein auf der Burg seiner Väter stets als freier Mann getrunken hat. Ritterliche Herren standen den Voreltern des jungen Geschlechts wohl oft in allerlei Sträussen bei, suchten von Zeit zu Zeit auch ihren Beistand, gaben ihnen dafür Privilegien und halfen ihre Stadt mit Mauer und Turm zu schirmen, aber niemals herrschte ein ritterliches Geschlecht auf dieser Burg über die Bewohner des Thales. Manches Wetter war über die zu Karls des Grossen Zeit als Klause eines frommen Einsiedlers genannte, 866 von Ludwig dem Deutschen mit Marktrecht belehnte Siedlung hingestürmt, bis der aufblühende Reichsort von dem Welfen Otto IV zu Anfang des 13ten Jahrhunderts mit bürgerlichen Freiheiten und Stadtrechten beschenkt wurde; noch drei Jahrhunderte gingen hin, ehe die einfachen Befestigungswerke des Schönenbergs ihr kastellartiges Aussehen erhielten. Nach einander, in Zeitabständen und durch mehrere Jahrhunderte hindurch, bauten die Geschlechter Mauer an Mauer und

Turm für Turm, wie es die Bedürfnisse, die kriegerischen Zeitläufe und Erfahrungen, die fortschreitende Kriegskunst erheischten, die Geldmittel ermöglichten. Als endlich die Festungswerke stark genug schienen, kam die Erfindung des Pulvers und der Feuerwaffen in die Welt, deren Gewalten gegenüber auch die beiden starken, 1512—25 im Kampfe gegen Herzog Ulrich erbauten Türme auf der Ostseite ihre Bedeutung verloren. So ist denn die Burg auf dem Schönenberghügel über der alten Reichsstadt keine Ritterburg, sondern ein Kastell mit starken Mauern und Türmen, welches die Esslingen beherrschende Höhe in seine Befestigungen hineinzieht und so dem Zweck dient, einen Angriff auf die Stadt von der Bergseite her abzuwehren. Vom Landolinsthor und von der Beutauseite aus sind drei mit Staffeln versehene Mauern zur Burg gezogen, von denen seit Melacs Zeiten nur noch die mittlere zur „Hochwacht" gangbar ist. Das sogenannte Melacshäuschen, aus der Sage des „Mädchens von Esslingen" bekannt, sitzt der hintersten Mauer auf. Die neue Zeit, mit ihren aufs Zweckmässige gerichteten Bestrebungen, gestaltete den südlichen, den sog. „dicken Turm" zu einem Aussichtsturm mit einer Wirtschaft, dass, wo einst Kanonen ihren Schlund drohend durch Schiessscharten nach aussen richteten, nun in den metertiefen Mauernischen die Wein- und Bierquelle des Wirts für frohe Menschen fliesst.

Die *Geschichte der Stadt* selbst weist zwar nirgends das Eingreifen grösserer Republiken des Mittelalters in den Weltengang auf, führt aber in hundert ereignisreichen Bildern die wechselvollen Geschicke einer süddeutschen Reichsstadt vor Augen und zeigt in vielen Einzelzügen die kraftvolle Denkart einer selbständigen Bürgerschaft. Eine wesentliche Hebung seiner innerpolitischen Verhältnisse und eine Stärkung des Ansehens nach aussen verdankte der emporblühende Reichsort den Hohenstaufen, welche von Barbarossa bis Konradin diese ihre Pfalz besonders gerne besuchten und welchen die Stadt bis zum Untergang des Geschlechts treu ergeben blieb. Als dann die benachbarten Grafen von Württemberg mächtig und gewaltthätig wurden, eröffnet sich die lange Reihe der Kämpfe dieses Geschlechts mit der aufstrebenden Stadt, welche erst mit der Einverleibung derselben durch den Lüneviller Frieden im Jahr 1801 ihr Ende fanden. Das 13. Jahrhundert ist auch für sie die Zeit der Klosterstiftungen, im 15ten ragt Esslingen durch eine heute noch bewunderte Bauthätigkeit hervor. Seit dem Jahr 1531 dringt die Reformation, erst die Zwinglische, von schwerem Bildersturm begleitet, bald die Lutherische Lehre durch. Das 17. und 18. Jahrhundert bringen über Esslingen besonders schwere Franzosendrangsale, unter welchen sein Wohlstand für lange hinaus not litt.

Die *Kunstgeschichte der Stadt* zieht sich seit dem romanischen und einem prächtigen Übergangsstil in ununterbrochener Reihenfolge

bis über das Ende der Reichsstadt. Besonders der gotische Stil erfährt von den frühesten Anfängen bis zu seiner herrlichsten Spätblüte eine wunderbare Pflege. In der Stadtkirche ringt noch die alte Basilikenart mit der besonders durch die Bettelorden neueindringenden ernstkühnen Weise. Und noch das 18te Jahrhundert stellt grossartige Bauten auf. Das älteste *Stadtsiegel* aus der II. Hälfte des 13. Jahrhunderts enthält den einköpfigen schwarzen Reichsadler im goldenen Felde.



Wolfsthor.



Die *heutigen Verhältnisse Esslingens* bieten das Bild einer lebhaften und begüterten Industriestadt von 22000 Einwohnern, welche in Thatkraft nichts versäumt, gleichen Schritt mit der heutigen Welt im Kampf ums Dasein zu halten, durch Wasserversorgung, elektrische Kraftübertragung und Gasbeleuchtung, vorzügliche höhere Schulanstalten, Krankenhäuser, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w.

Und nun auf zur *Wanderung durch und um die Stadt!* Esslingen hat in seiner Altstadt mit ihren meist engen und winkligen Strassen und den vielen hochgiebligen Häusern das äussere Gepräge der früheren Reichsstadt in treuem Bilde sich gewahrt, und, wenn schon die Stadtmauern,

welche dereinst die einzelnen Stadtteile für sich und das Ganze stolz umgürteten, grösstenteils dem neuern, verschönernden Bauplan zum Opfer gefallen sind, so sprechen doch die trotzigen Burgwerke über der Stadt und die wohlerhaltenen Türme, die vor Zeiten manch einen Kaiser und manch eine Handelskarawane durch ihre Thore ziehen sahen, laut genug von versunkener Herrlickeit. Im Laufe der Zeiten aber haben sich an die alten Stadtteile neu emporblühende angeschlossen, welche mit ihren schönen Gebäuden, breiten Strassen und hübschen Gärten im Gegensatz zur Altstadt, wo das Ehrwürdige zwar, aber auch die Beengung zu Hause ist, den Eindruck des freundlichen, gesunden Wohnens machen. Nichtsdestoweniger hat die lebhaftere Altstadt ihre Vorzüge und darum viele Freunde, und an schmuckem Aussehen legt auch sie Jahr um Jahr zu. Die bequemen Gehwege, welche an den meist gepflasterten Strassen hinlaufen, die eleganten Schauläden und da und dort ein besonders sorgfältig bemaltes Gebäude tragen zur Verschönerung wesentliches bei. Der Einheimische unterscheidet folgende, ehemals je von Ringmauern umschlossene Teile:

Die eigentliche oder *innere Stadt*, am rechten Ufer des grossen Neckarkanals gegen den Burghügel sanft ansteigend. Die *Pliensauvorstadt* (St. Blasius), mitten im Thal zwischen dem Flosskanal und dem Hauptstrom des Neckars. Zu dieser Vorstadt kommt nun noch die Fabrikansiedlung jenseits der Neckarbrücke. Die *Beutauvorstadt* (Beuten, Biten 1279, Bytun 1313). Die *Burg*. Der *Kesselwasen*, die überbaute untere Spitze der Kanalinsel. Die malerische Wasserpartie oberhalb der Haas'schen Kunstmühle nennt der Volksmund *„Klein-Venedig“*. Jenseits der inneren Brücken stösst an den Kesselwasen eine städtische Lustanlage, die Mallje (vom Palle-Maille-Spiel). Auf der oberen Hälfte der Maille steht das Denkmal des Esslinger Lehrers und Geschichtschreibers, auch Mitbegründers der schwäbischen Gesangvereine, Karl Pfaff (gest. 1865.) Von der inneren Brücke, einem Pfeiler aufgesetzt, schaut die

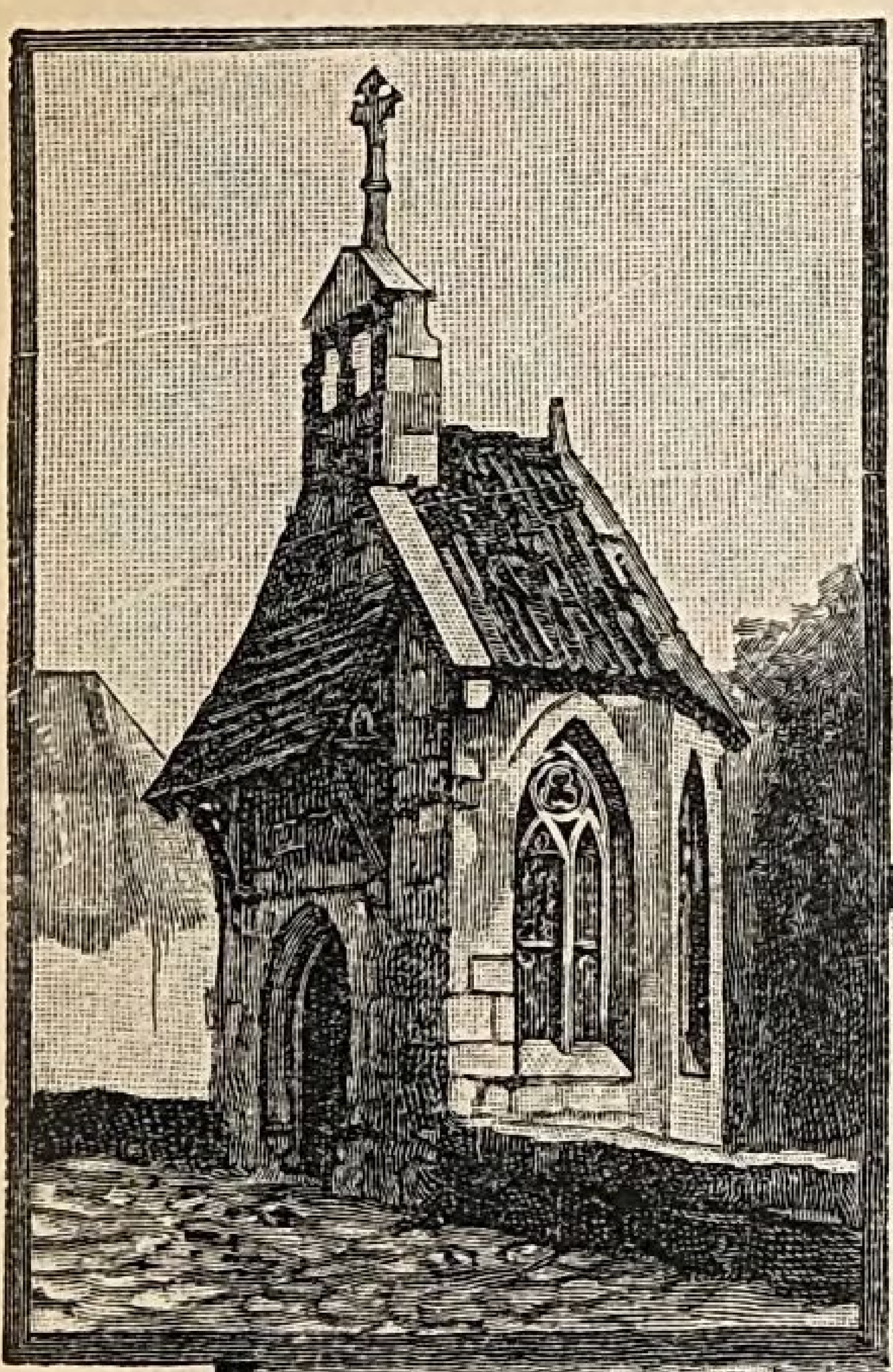
letzte der erhalten gebliebenen, einst zahlreichen Kapellen herunter, die *Nikolauskapelle.* Sie enthält nun ein kleines Altertumsmuseum. Die *Oberthorvorstadt*, südöstlich von der innern Stadt. Die sie einst umgebenden Mauern riss Melac 1688 nieder; nur ein leichter Eckturm im Osten, der sog. Hundsturm, bezeichnet noch den Umfang der äusseren Stadtumwallung. Die *Mettinger Vorstadt*, westlich zwischen der steilen Neckarhalde und dem Rossneckarkanal. Wie man sieht, sind Hauptteile Esslingens inselartig zwischen den Hauptstrom des Neckars und die hereingeleiteten *Kanäle* gebaut. Die Wasserzufuhr in dieselben wird vermittelst eines „Wasserhauses", am Ende des 600 m langen Wehrs beim Eisberg, geregelt.

Von den *Brücken* ist bemerkenswert die 1286 erbaute steinerne *Pliensaubrücke*, mit ihren 300 m die längste des Landes. Sie leitet den Verkehr durch die uralte Pliensaustrasse und über die sogen. „innere Brücke" direkt zum Herzen der Stadt.

Von den *Befestigungsanlagen* der alten Reichsstadt sind ausser der Burg und wenigen trümmerhaften und halb verborgenen Mauerresten nur noch drei stattliche, bewohnbare Thortürme als Sehenswürdigkeiten vorhanden. Das *Wolfsthor* öffnete den Zutritt aus der innern Stadt zur Oberthorvorstadt. Seine östliche Schauseite schmücken die um den Reichsadler sich lagernden, in Stein gehauenen staufischen Löwen. Der zinnengezierte *Schelzthorturm* bei der steinernen St. Agnes-Brücke (welche in naher Zeit einer stattlichen neuen weichen soll) steht nunmehr ohne Zusammenhang mit der teilweise völlig verschwundenen Stadtmauer. Der *Pliensauthorturm*, diesseits der äusseren Neckarbrücke, fest aus Buckelsteinen gefügt, von einem Zinnenkranz umgeben und abgeschlossen mit einem Hohlziegeldach. Auf der äusseren Brückenseite war der Turm mit dem Stadtadler in Stein geschmückt. Als Esslingen im Jahr 1802 württembergisch wurde, schlug eine rauhe Hand das sprechende Zeichen stolzer Selbstherrlichkeit hinweg. Und nun schaut

der Pliensauturm, der einzig übrig gebliebene Brückenwächter, ehrwürdig und grau vor Alter, wie traumverloren, als geduldetes Mahnzeichen des Zeitenwechsels in die rauschenden Wasser des Neckarflusses.

Die *Kirchen* verdanken sämtlich ihren Ursprung dem Mittelalter. Von allen Seiten frei erhebt sich auf der Südseite des Spitalplatzes die Stadtkirche zum *hl. Dionysius.* Sie wurde an der Stelle eines älteren abgebrochenen Gebäudes, von welchem man unter der Kirche Fundamente fand, vielleicht der uralten Vitaliskapelle, erbaut. Ihre Herstellung zog sich durch mehrere Jahrhunderte hin, die Hauptteile zeigen den Übergang vom romanischen in den germanischen Stil. Im Innern sind die gemalten Fenster des Chors und das von Lorenz Lechler aus Heidelberg kunstreich gemeisselte Sakramentshäuschen Hauptzierden. Am westlichen Ende des Spitalplatzes steht die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters zu *St. Paul.* Als dreischiffige, gewölbte Pfeilerbasilika von 1219—1268 erbaut, zeigt sie in ihrem Stile das Erwachen gotischer Formen. Das Mittelschiff samt den niedrigen Seitenschiffen bringt einen grossartigen Eindruck hervor. Über die Dächer des engsten Stadtteils, fast an den Berg gedrückt, grüsst mild und duftig ein Denkmal frommen Bürgersinns nnd besten Bürgerwohlstands, die *Liebfrauenkirche.* In seinen Hauptteilen von den Baumeisterfamilien Ensinger und Böblinger von etwa 1400 bis 1525 errichtet, nimmt dieser Bau aus der Spätzeit der gotischen Bauweise sowohl durch geistreiche Anlage als durch die Feinheit der Ausführung eine erste Stelle unter den gotischen Baudenkmalen ein. Zu den bewundernswertesten Meisterwerken Deutschlands gehört der Turm, welcher in durchbrochenen, zartgegliederten Pyramiden sich verjüngt, deren Verzierungen zwischen leichten Stäben in weichen Verschlingungen bis unter die beiden abschliessenden Kreuzblumen von kolossalen Dimensionen emporranken. Wie wird der herrliche Bau sich in seiner ganzen Formschönheit in die Lüfte schwingen, wenn



die unschönen alten Häuser der nächsten Umgebung nach ihrer längst geplanten Niederlegung dem Bilde keine hindernde Wand mehr entgegenstellen!

Der Anmut Genien sinds, die dich umschweben,
Und dich mit zaubrisch süssem Glanz beleben,
Du duftig Denkmal reiner Weiblichkeit.

F. Maser.

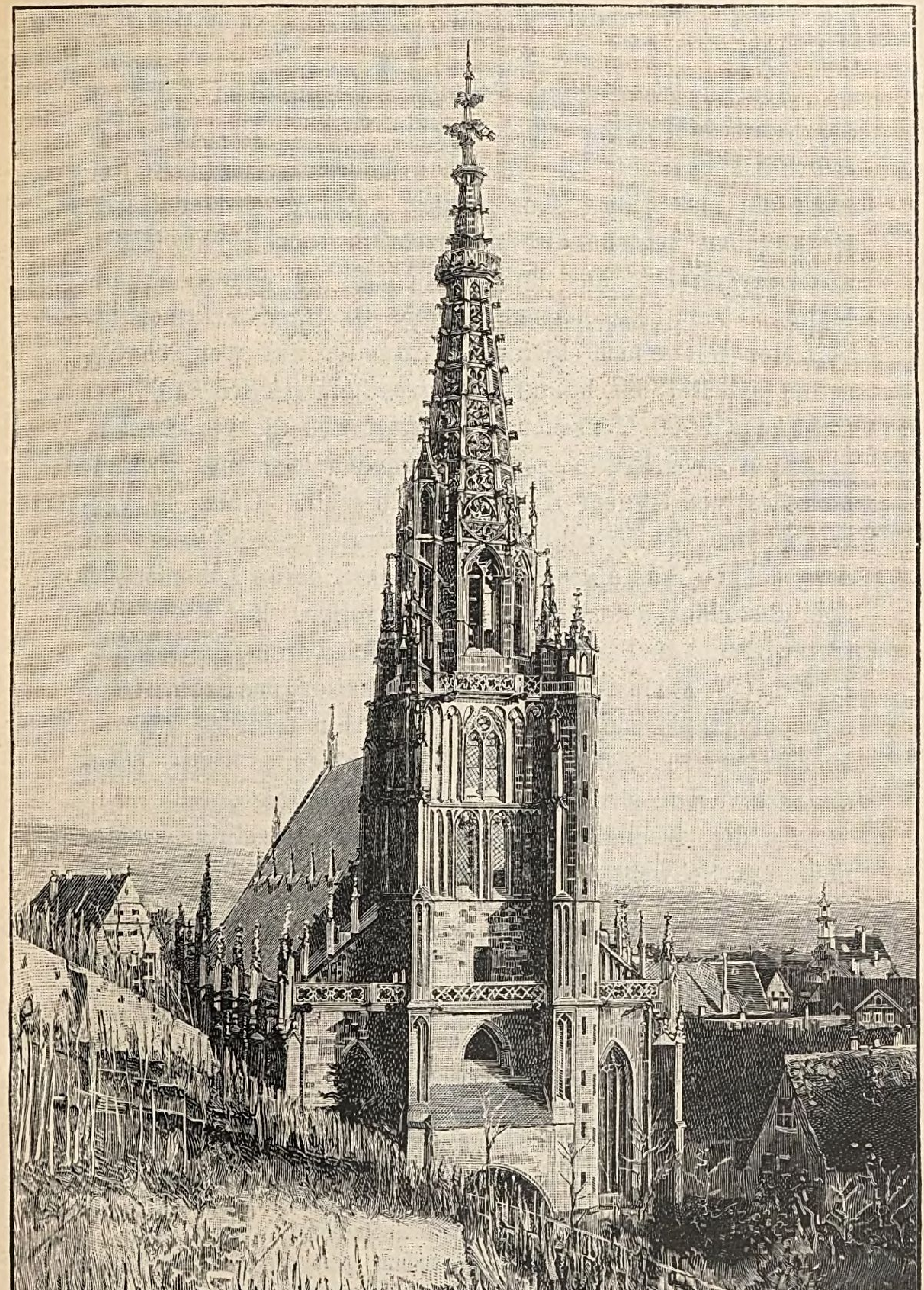


Nikolauskapelle. Am Kanal.

Von der ehemaligen *Franziskaner- oder Barfüsserkirche* zu St. Georg, die hintere Kirche genannt, steht nur noch als wehmütig stimmende Ruine der grosse Chor.

Die vielen einheimischen und hier begüterten auswärtigen *Klöster* hinterliessen ihr Andenken in verschiedenen Bauwesen. Das ehemalige Dominikanerkloster hinter der Paulskirche dient heute Schul- und Seminarzwecken. Das Nonnenkloster St. Klara in der Oberthorvorstadt ist nunmehr Spital. Die andern Klöster sind niedergelegt. In grösserer Zahl blieben die Gebäude der *Pfleghöfe* auswärtiger Klöster und Stifte erhalten, darunter der Zehnthof des Speyrer Stifts und Pfarrhof, die heutige Champagnerfabrik von G. K. Kessler u. Cie.; der Kaisersheimer Pfleghof an der Burgsteige, das sog. Klösterle, der Fürstenfelder Pfleghof, Strohgasse 13; Bebenhäuser Pfleghof, Heugasse 9; der Salmannsweiler Pfleghof mit hübschem Erker bei der Frauenkirche, jetzt Gerichtsgefängniss. Zu den ältesten Gebäuden gehört das *Stadt- und Spitalarchiv* hinter der Dionysiuskirche, die ehemalige Allerheiligenkapelle. Das sogenannte alte Rathaus oder richtiger *Steuerhaus* am Marktplatz (heute die höhere Mädchenschule beherbergend), 1430 über der Markthalle erbaut, zeigt in seinen Sälen eine edle Holzkonstruktion, Vertäferungen und Gewölbe schönster Renaissance. Die Giebelseite ziert ein kunstreiches astronomisches Uhrwerk. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammen mehrere öffentliche Gebäude: Das eigentliche Rathaus der Reichsstadt in der Ritterstrasse, nunmehr Amtsgerichtsgebäude; daneben das frühere *Ritterhaus* des Ritterkantons Kocher, nunmehr Sitz des Kgl. Oberamts und Kameralamts; endlich das heutige *Rathaus* am Marktplatz, 1746 errichtet als grossartiger Steinbau in stolzem Rokoko, mit edlen Steinzierden im Treppenhaus.

Alte, hohe *Giebelhäuser* zeigen sich zumeist in der Gegend um die innere Pliensaubrücke, in der Beutau und im nördlichen Teil der innern Stadt, in der Weber-, Stroh-, Landolins- und Heugasse. Gerade hier sind uralte Häuser, zum Teil aus den Resten alter Wehrtürme aufsteigend. Ganz erhalten noch aus dem 13. Jahrhundert ist das am Hafenmarkt gelegene „gelbe Haus,“ ein echtes Steinhaus,



Nach Photographie von W. Mayer, Esslingen. *Frauenkirche.*

der Familie Weinland gehörend. Ein anderes hinter dem Schwanen.

Für die *Entwicklung Esslingens* fiel mit dem Aufhören der politischen Selbständigkeit eine Fessel. Der Geist des Jahrhunderts stiess die morschen Thore der alten Reichsstadt ein und stürzte ihre Mauern; sein mächtiger Hauch weckte aber zugleich die im Mittelalter so reichentwickelte *Gewerbethätigkeit* aus langem Schlafe zu neuem Emporblühen. Vom bescheidenen Betriebe des Handwerksmeisters an, der mit einem kleinen Kraftmotor und wenigen Gesellen arbeitet, bis hinauf zum grossindustriellen Etablissement, das 2000 Menschen beschäftigt und die verschiedenartigsten Naturkräfte zum bewegenden Elemente zwingt, ist alles von regem Arbeitsgeist beseelt. Ganz hervorragend ist die Metallindustrie, darunter die Königin: die ausgedehnte *Maschinenfabrik Esslingen,* deren Lokomotiven über die Schienen der fernsten Länder rollen. Bedeutend vertreten ist auch die Textil-Industrie, die Holzwaren-, Handschuh-, Leder-, Öl-, Farben- und Seifen-Fabrikation, das litterarische und polygraphische Gewerbe. Weiterhin fehlt es nicht an Bierbrauereien, Mühlen und Essigfabriken. *Wein-, Obst- und Gartenbau* sind von erheblichem Umfange.

In der freundlichen *Umgebung* dürfen einige Bilder nicht mit Schweigen übergangen werden.

Da regt im Herzen und im Sinn
Sich mannigfache Lust,
Und werdend gehen hin und her
Gedanken in der Brust.

Sie fliegen zum Gebirg hinan,
Das thront im Hintergrund,
Da sieht auf dunkelblauem Plan
Das Auge sich gesund.

Dann senkt das Auge tiefer sich
Nach grünem Wiesenplan,
Dort wandelt frisch und morgenlich
Der helle Fluss die Bahn.

Zur Seite durch die Wälder rauscht
Die linde Frühlingsluft,
Und auf dem andern Hügel lauscht
Der Bäume Blüt' im Duft.

Das Auge folgt des Flusses Lauf,
Und reicher wird das Gau.
Da steigen Rebenhügel auf
Mit üpp'gem Grün ins Blau.

Und Berge stehen angefüllt
Mit einem Blütenhain,
Und in die junge Fülle hüllt
Die graue Stadt sich ein.

Von Lindengängen schmuck belaubt,
Verschmäht sie andern Putz;
Ein schlankes Münster hebt sein Haupt,
Verspricht des Himmels Schutz.

G. Schwab.

Die Stadt ist von allen Seiten mit Ausnahme der Südseite von Weilern, den sogenannten *Filialen*, umgeben, zahlreichen, auf den Berghöhen und in den Thälern malerisch zerstreuten Wohnungen von Weingärtnern und Obstzüchtern, woneben herrschaftliche Landsitze *(Serach, Hohenkreuz)*, eine weithinschauende Kirche *(St. Bernhard)* und eine gleich schön gelegene wie eingerichtete Heilanstalt *(Kennenburg)* den Blick auf sich ziehen. Die höchsten Punkte der baumumwallten und weinumpflanzten rechtsseitigen Hügelreihe der *„Esslinger Berge"* sind im Nordwesten die sagenumwobene Höhe der *Katharinenlinde* (496 m), im Osten das Esslinger *Jägerhaus* oberhalb Liebersbronn. Von der Schutzhütte bei der Katharinenlinde öffnet sich dem Blick im weiten Umkreis die herrlichste Rundschau: im Norden und Nordosten die schwäbischen Waldberge, vom Südosten zum Westen die Alb und der Schwarzwald, gegen Norden abschliessend der Odenwald.

Einen unvergleichlichen Blick auf die lange Kette der schwäbischen Alb, von den Kaiserbergen Hohenstaufen und Hohenzollern flankiert, gewährt der Standort auf der *Plochinger Steige*, welche von der Katharinenlinde aus über das Jägerhaus, vorbei am weissen Stein, in zwei Stunden zu erreichen ist.

Eine Stunde neckaraufwärts von Plochingen liegt *Köngen*, ein befestigter Flussübergang mit bedeutenden Römerresten und der altberühmten Brücke. (Der kühne Sprung Herzog Ulrichs zu Pferde von derselben herab in den Neckar ist Volkssage, geschichtlich nur sein

vergeblicher Neckarübergang gegen die Bündischen im September 1519). Im stillen Körschthal, zu *Denkendorf*, finden wir in der malerisch gelegenen Dorfkirche das Andenken an ein uraltes Kloster. Unter dem Chore der an architektonischer Gliederung überreichen Kirche wölbt sich die hoch und schwer im Spitzbogenstil gesprengte geheimnisvolle Halle einer Krypta.

Westwärts, eine halbe Stunde von Esslingen, in der grünen Thalbucht zwischen dem Fluss und seinen linksseitigen bewaldeten Gehängen, liegt in trauter Stille die *Königliche Hofdomäne Weil*, vor Zeiten ein Dominikanerinnenkloster. Mutterstutenhof des Königl. Privatgestüts mit grosser Rennbahn, leistet Weil auch für Hebung der Viehzucht vortreffliches. Inmitten des Parks, umgeben von hübschen Anlagen und Laubgängen, steht das Königliche Landhaus, welches, gegen Karten der Kgl. Gestütsdirektion oder des Kgl. Hofkameralamts Stuttgart zugänglich, in seiner Ausstattung noch viele Erinnerungen an die unvergessene Königin Katharina (gest. 1819) zeigt. Weil steht mit dem jenseits der Höhe im Körschthal liegenden Fohlenhof *Scharnhausen* in Verbindung, wohin durch den Wald eine angenehme Fahrstrasse führt, die der Wanderer noch weiter auf die Filder nach Hohenheim und zurück nach Stuttgart verfolgen mag.

Gustav Ströhmfeld.

Ludwigsburg-

Marbach-Maulbronn.

Mit 12 Bildern und einer Karte.

ZÜRICH.

Verlag des Art. Institut Orell Füssli.

Inhalt.

	Seite
Ludwigsburg	83
Marbach	104
Maulbronn	118

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Ludwigsburg.

Von O. Schanzenbach.

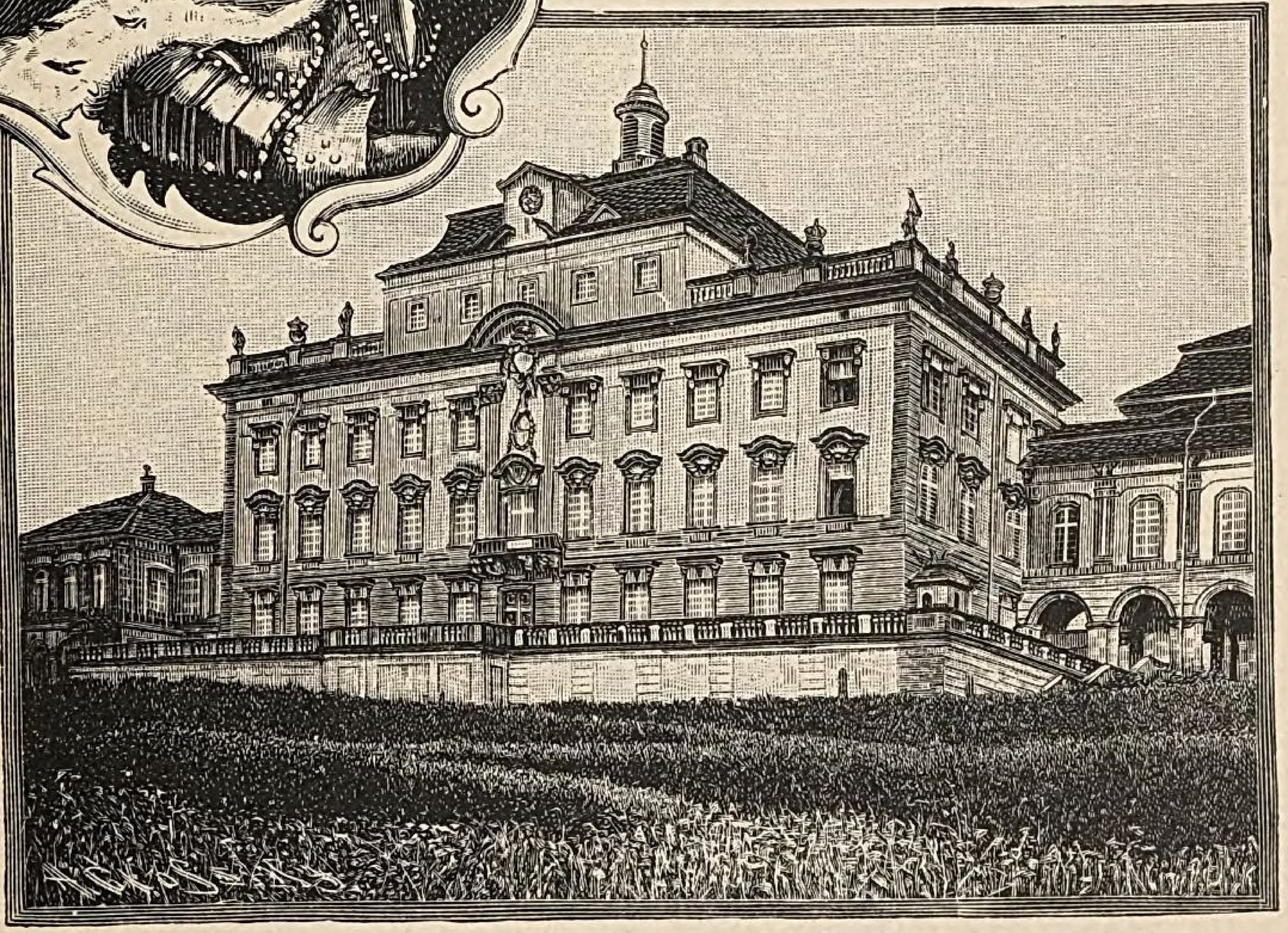
Wie *Stuttgart*, *Cannstatt* und *Esslingen*, so gehört auch Ludwigsburg zum Herzen Schwabens, trägt aber einen wesentlich andern Charakter, als jene durch Alter, wie durch landschaftliche Reize ausgezeichneten Städte. Kein Fluss bespült seinen Fuss, ihm fehlen die sonnigen Rebenhügel, die krönenden Wälder, die Erinnerungen der Jahrhunderte. Nicht weich und warm hingebettet im Thal, sondern breit gestreckt dehnt sich die Stadt auf einer gegen Norden abfallenden Hochebene; schachbrettartig sind die Häuserviertel ausgelegt, schnurgerade und genau in der Richtung der vier Himmelsgegenden laufen die hellen Strassen, meist eingesäumt von zweistöckigen Häusern und wenig belebt von Menschen. Vergebens suchst du in der inneren Stadt glänzende Privatgebäude, kein gotischer Dom überragt himmelanstrebend das Häusermeer, kein heilender Quell lockt Einheimische und Fremde, und unter den Namen der Bürgerschaft finden sich kaum ein paar, die mehr als fünf Generationen hindurch Ludwigsburg ihre Vaterstadt nennen könnten: alles modern, regelmässig, sauber, still, manche sagen: poesielos, langweilig. Letzteres lässt vor allem einer nicht gelten; das ist der Ludwigsburger selbst. Die berühmtesten unter den Söhnen der Stadt haben ihr eine unerschütterliche Anhänglichkeit bewahrt, und, merkwürdig! die Wiege wirklicher Dichternaturen wie *Justinus Kerner* und *Eduard Mörike* hat in dem als poesielos verschrieenen Ludwigsburg gestanden. Es muss an ihm doch etwas sein,

was es den Einwohnern lieb macht und der Jugend namentlich wie ein Paradies erscheinen lässt. Der Maler allerdings, der nach zerfallenen Gebäuden, hohen Giebelhäusern und krummen, winkeligen Strassen sucht, findet hier seine Rechnung nicht; ebensowenig der Altertümler, für den ein Gegenstand nur Wert hat, wenn er mit dem Roste der Jahrhunderte bedeckt ist. Wer aber die Regelmässigkeit liebt, wer in menschlichen Wohnstätten und Wohnorten die wichtigsten aller Lebenselemente, Luft und Licht, wer Reinlichkeit, gutes Trinkwasser, beständige Fühlung mit der Natur verlangt, dem bietet dies die jüngste Stadt Württembergs. Man hat lange in der stillen Residenz, in der niemand residierte, nichts weiter gesehen, als das württembergische Versailles, das schwäbische Potsdam, und über das Gras, das in den Strassen wachsen sollte, und die Kirchhofstille der endlosen Alleen und Plätze gespöttelt. Unseren Tagen ist es vorbehalten gewesen, Ludwigsburg sein Recht zu geben. Man hat eingesehen, dass nicht bloss in der Gründung und Geschichte dieser Stadt sich ein bedeutendes Stück Zeit- und Sittengeschichte abspiegelt; man hat auch ihre klimatischen und sanitären Vorzüge schätzen gelernt; man hat anerkannt, dass auf diesem jugendlichen Boden innerhalb eines kurzen Zeitraums eine Fülle von Talenten entsprangen, wie sie selten ein Gemeinwesen von dieser Ausdehnung aufweisen kann; man rühmt den Fleiss und Unternehmungsgeist ihrer Bewohner, die aus einer verlassenen und verwaisten Residenz und Soldatenstadt in wenig Jahrzehnten eine der bedeutendsten Industriestädte des Königreichs gemacht; endlich aber — und dies ist da, wo es sich um ein europäisches Wanderbild handelt, die Hauptsache — die Kunstgeschichte nennt Ludwigsburg, das alte Ludwigsburg des vorigen Jahrhunderts, das noch ganz unverändert und unversehrt dasteht, eine der anziehendsten und originellsten Schöpfungen der Rokokozeit, und als solche muss es der fremde Besucher in erster Linie ins Auge fassen.

Sein erster Gang wird also nach dem *Schloss* und dessen weiten Gartenanlagen sein.

An der Stelle, wo dieser grossartige Fürstensitz sich jetzt findet, standen noch vor zweihundert Jahren einige Höfe in wald- und wildreicher Umgebung. Die Gegend war den württembergischen Fürsten lieb, und so entstanden daselbst Jagdgebäude, in denen Herzog *Eberhard Ludwig* (1677—1733) gern sich aufhielt. Im Jahre 1693 brannten die Franzosen den *Erlachhof* nieder, aber vier Jahre darauf erstand er neü, und





Älteres Corps de Logis.

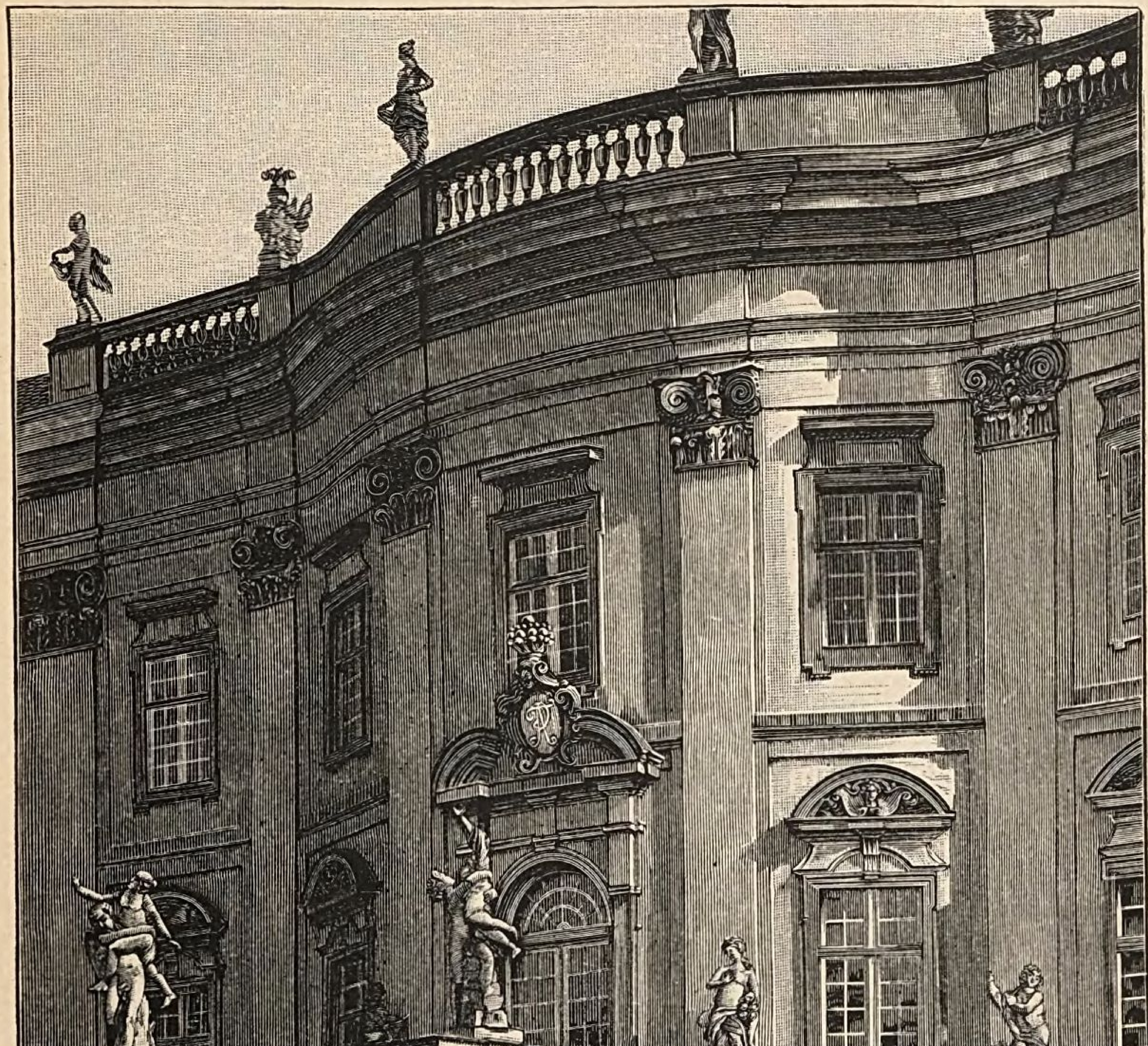
am *7. Mai 1704* legte der Herzog den Grund zu einem Jagd- und Lusthaus, der *Ludwigsburg.* Schon 1710 schaute der Hauptteil dieses Schlosses, das sog. alte *Corps de Logis,* erbaut nach den Plänen des Hauptmanns *Nette,* stolz in das gegen Norden gelegene Thal herab. Der Charakter einer Burg sollte ihm nicht lang bewahrt bleiben: das Thal wurde zwar erst nach 1760 ausgefüllt, aber durch die vielen und grossartigen Gebäude, welche sich gegen Süden an den Hauptbau anschlossen, durch die mächtigen Galerien und Pavillons,

schliesslich durch das südliche *Corps de Logis* entstand im Lauf von wenig über zwei Jahrzehnten ein Schloss, das seinesgleichen in Deutschland kaum hatte und mit seinen 16 Gebäuden und 452 Gelassen, seinen drei Höfen, seinen Gartenkunststücken und Orangerien, seinen Kapellen und seinem Theater, endlich dem üppigen Leben, das sich in seinen Prunksälen entfaltete, allerdings an das Hoflager der französischen Ludwige erinnerte.

Das Schlossgebäude ist nicht eine Schöpfung aus einem Gusse, wie denn auch verschiedene Baumeister ihre Kunst daran geübt haben. Am eigenartigsten präsentiert sich schon von aussen der älteste Teil, das alte *Corps de Logis;* es ist ein merkwürdiges Muster der deutschen Barockkunst, im Innern, in den Hallen und Verbindungsgalerien, an Kaminen und Nischen ausgezeichnet durch die reichste Stuckornamentik und die phantasievollsten Dekorationen. Man zeigt hier den Besuchern die Zimmer, in denen *Napoleon* wohnte, als er dem ersten und letzten Kurfürsten von Württemberg im Oktober 1805 jene Heeresfolge abschmeichelte und abtrotzte, deren Lohn die Erhebung Württembergs zu einem Königreich war. Auch das in schnörkelhaften Formen ganz mit kleinen Spiegeln verkleidete „Spiegelzimmer" mag uns fesseln, in welchem Herzog *Karl Alexander* am 12. März 1737 plötzlich aus dem Leben gerufen wurde. Am beachtenswertesten bleibt aber der westliche Pavillon des Baues, jener „Jagdpavillon", dessen kleiner, mit barockem Kamin ausgestatteter Vorsaal uns das Jagdzimmer erschliesst: Malerei und Vergoldung wirken hier prachtvoll zusammen und gipfeln an der Decke im prangenden Jagdorden.

So Treffliches mit alledem geschaffen war, es genügte dem baulustigen Herzog *Eberhard Ludwig* nicht, noch weniger aber jener *Grävenitz,* in deren Netze er 1706 gefallen war und die, um der Herzogin in Stuttgart auszuweichen und sie durch eine glänzende Hofhaltung zu überstrahlen, den schwachen Fürsten zu der mächtigsten Ausgestaltung des neuen Fürstensitzes drängte. Ja, neben dem Schloss sollte eine ganz neue *Stadt* entstehen. Wie zur Bestreitung der Baukosten des Schlosses das Kirchengut herbeigezogen wurde, so zwang man Städte und Aemter, auf ihre Kosten Häuser zu errichten, welche der Herzog dann an seine Räte und Hofleute verschenkte. 1718 hat sie 600 Einwohner, und der Herzog macht sie zur zweiten Residenz und dritten Hauptstadt seines Landes, 1719 zur Oberamtsstadt, welche 1733, nachdem viele Beamte zum Bau von Häusern veranlasst worden, 600 Häuser mit gegen 6000 Seelen zählt.

Auch das Schloss war um dieselbe Zeit fertig geworden. Eine ganze Reihe italienischer Künstler hatte zur Erstellung und Ausschmückung des immer grossartiger und kostspieliger sich gestaltenden Baus beigetragen, vor allem *Donato Giuseppe Frisoni,* ein Meister des italienischen Barock, und dessen Neffen, die vier Brüder *Retti,* nebst



Am neuen Corps de Logis.

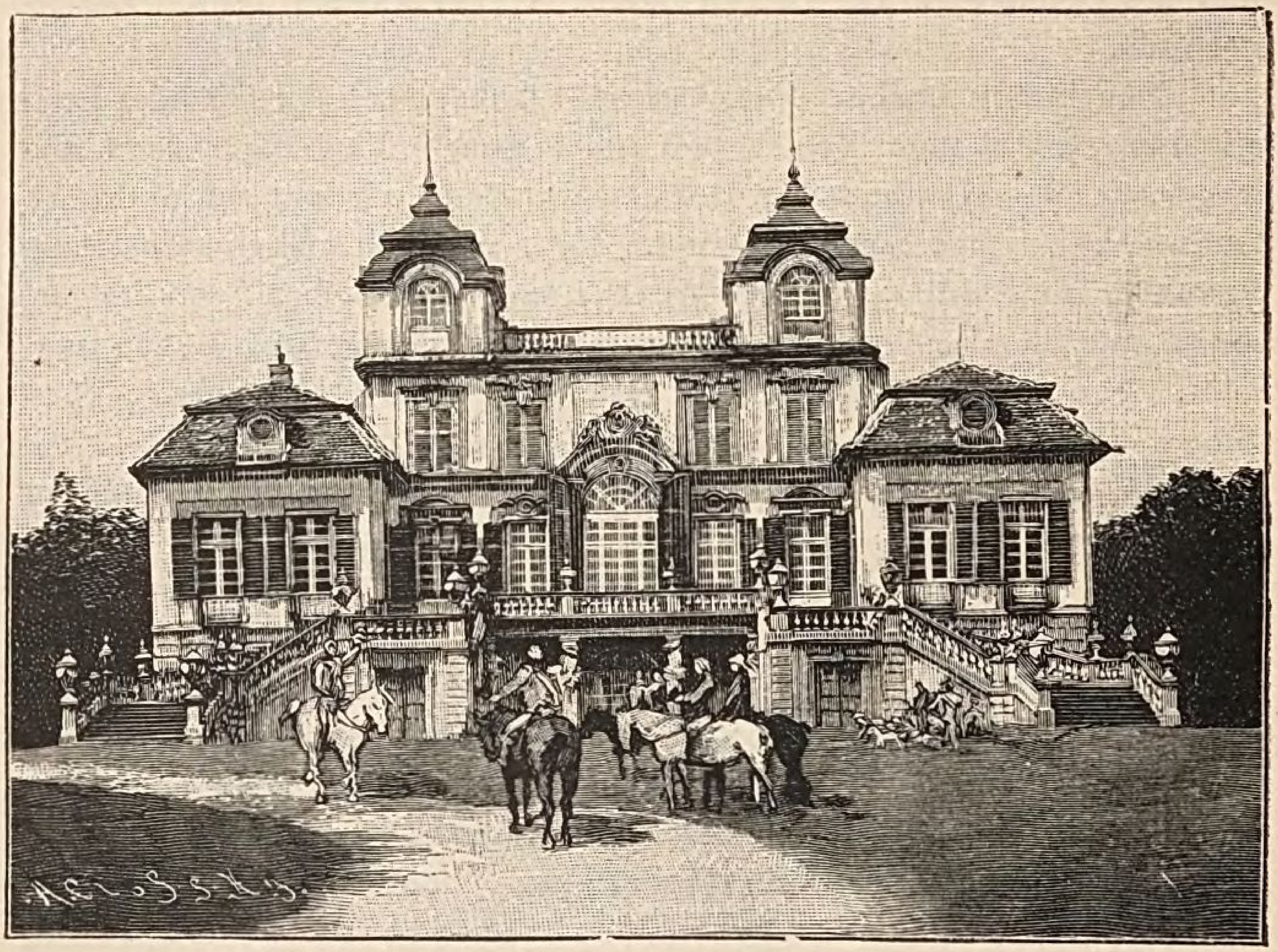
den Malern *Carlone, Colomba* u. a. Schon an dem ersten bedeutenden Werk Frisonis, der reichen, schwer vergoldeten Schlosskapelle mit der darunter liegenden Fürstengruft, bewundert der Kenner Frisonis feinen Formensinn und Begabung für grossartige, schwungvolle Komposition. Das grösste Gebäude der ganzen Anlage wurde das von demselben Künstler entworfene, von *Paolo Retti* ausgeführte *Neue Corps de Logis,* fast parallel mit dem alten laufend, aber mehr denn dreimal so lang, von grossen Eckpavillons und hoch aufgemauerten Terrassen flankiert. Langgestreckte Hallen, über denen die Familien- und die Gemäldegalerie sich befinden, verbinden die beiden Hauptgebäude.

Den innern Ausbau dieser grossen Anlage hat der Gründer Ludwigsburgs nicht mehr erlebt, und unter seinem Nachfolger *Karl Alexander* (1733—37) wanderten Hof und Kanzleien wieder nach Stuttgart. Ludwigsburg blieb lange verwaist. Mehr denn ein Jahrhundert lang bewahrte die Stadt den Charakter aller jener künstlichen Schöpfungen, denen nur die Gnadensonne des Fürsten Bedeutung und Leben verleiht. Von den drei Söhnen und Nachfolgern Karl Alexanders, *Karl Eugen, Ludwig Eugen* und *Friedrich Eugen,* trat der erste (1737—1793) in die Fussstapfen des Gründers von Schloss und Stadt. Sobald er die Zügel der Regierung in die Hand bekam (1744), machte er sich die innere Ausstattung des Residenzschlosses und die Vollendung der dasselbe umgebenden Gartenanlagen zur Aufgabe, suchte die Bauthätigkeit und den Gewerbfleiss durch Erteilung von allerhand Privilegien und Herbeiziehung fremder Fabrikationszweige zu heben, ja er ging selbst unter die Fabrikanten. Er gründete (1758) die *Ludwigsburger Porzellanfabrik,* an der ausgezeichnete Künstler thätig waren und deren Erzeugnisse, ein treues Bild des Rokokozeitalters, heute noch von Kennern wegen ihrer meisterhaft durchgebildeten Formen bewundert und gesucht werden. Ausserdem liess er die beiden Residenzen, Stuttgart und Ludwigsburg, durch eine Chaussee, die erste in Württemberg, verbinden und erbaute in Ludwigsburg einen ganz neuen Stadtteil, die nach ihm benannte *Karlsstadt,* deren Häuser durch ihre Mansardendächer kenntlich sind und deren vornehmstes Gebäude das *Arsenal* wurde (jetzt Infanteriekaserne).

In diese, mit ihren vielen neuen und ansehnlichen Gebäuden stattlich sich ausnehmende Residenz zog der mit Stuttgart und den Landständen schmollende Herzog 1764 ein, um mehr denn zehn Jahre lang eine der glänzendsten und üppigsten Hofhaltungen zu führen. Ludwigsburg wurde das *württembergische Versailles.* Aber es entstand auch die später nach Stuttgart verlegte öffentliche Bibliothek und jene *Académie des arts,* an der ein *Guibal* und ein *Lejeune* lehrte. Um jene Zeit (1769—1773) bewegte sich der genialische Brausekopf *Schubart* auf dem schlüpfrigen Boden einer genusssüchtigen Gesell-

schaft und glänzte durch seine musikalischen und geselligen Talente; damals tummelte sich hier der aufgeweckte Junge des herzoglichen Reitknechts *Dannecker;* damals, Ende 1766 bis Anfang 1773, wuchs der Sohn des Hauptmanns Johann Kaspar *Schiller* im Frieden eines ehrenfesten, auf bürgerliche Zucht und Frömmigkeit gegründeten Hauses als Ludwigsburger Lateinschüler heran, bis ihn die Militärpflanzschule Solitude aufnahm.

Ein ganz anderes Bild bot Schloss und Stadt, als Herzog Karl



Favoritschlösschen.

sich mit Stuttgart aussöhnte und wieder dahin zurückkehrte. Ludwigsburg wurde das „Grasburg“, welches der 1786 hier geborene Justinus Kerner in seinem herrlichen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ und in seinen „Reiseschatten“ so ergötzlich schildert, ein Aufenthalt von Sonderlingen oder von weltmüden Menschen, aber auch eine Pflanzstätte sinniger, nach innen gekehrter, träumerisch-poetischer Naturen wie Kerner selbst.

Die geschichtlich bedeutsamsten Tage hat das Schloss unter dem Neffen des Herzogs Karl, *Friedrich,* dem spätern Kurfürsten und König von Württemberg (1797—1816), gesehen. Schon als Prinz hatte derselbe von 1790 an das sog. Palais in der Wilhelmsstrasse mit seiner Familie bewohnt; in den letzten 20 Jahren seines Lebens residierte

er während der Sommermonate im Schloss, und seine Wittwe, Königin *Mathilde*, geb. Kronprinzessin von Grossbritannien, hat bis zu ihrem Lebensende hier verweilt. Noch sieht der Besucher die ganze lange Flucht von Königszimmern im südlichen Corps de Logis zum grössten Teil in dem Zustand jener Zeit, die den modernen württembergischen Staat geschaffen; noch lebt angesichts der gegen den Garten liegenden Freitreppe die Erinnerung an jenen Oktobertag vom Jahre 1805 auf, wo *Napoleon* hier abstieg und den Kurfürsten durch sein brutales: „Für mich oder wider mich!" nötigte, sich mit ihm zu verbinden.

Während aber ein Gang durch die etwas steif ausgestatteten Gemächer und die prunkenden Ordens- und Festinsäle dieses Herrschers, auch durch seinen der schönsten Orangenalleen längst beraubten Schlossgarten uns an den Empirestil und an die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes erinnert, sind andere seiner Ludwigsburger Schöpfungen geeignet, den sonst so gefürchteten Monarchen uns von einer gewöhnlich nicht bekannten Seite zu zeigen.

Das ist der unmittelbar an das Schloss sich anschliessende, reizende englische Park oder die sog. *Anlagen* mit ihrem Mittelpunkt, der *Emichsburg*. Hier hat die Romantik, die Schwärmerei für wilde Natur, für Ritterwesen, für lauschige, zum Träumen geeignete Plätzchen, für Wasserfälle und Ruinen mit Aeolsharfen, ein Ganzes geschaffen, das seiner Zeit mit Recht angestaunt wurde und heute noch uns ahnen lässt, wie in dem Ludwigsburg des Napoleonischen Zeitalters neben so scharfen Denkern und feinfühlenden Kritikern wie *D. Fr. Strauss* (geb. 1808) und *Fr. Th. Vischer* (geb. 1807) einer der echtesten und tiefsten Lyriker des Jahrhunderts, *Eduard Mörike* (geb. 1804) gedeihen konnte und warum auch jene beiden erstgenannten zu denen gehören, die gern am kastalischen Quell sich erfrischten. —

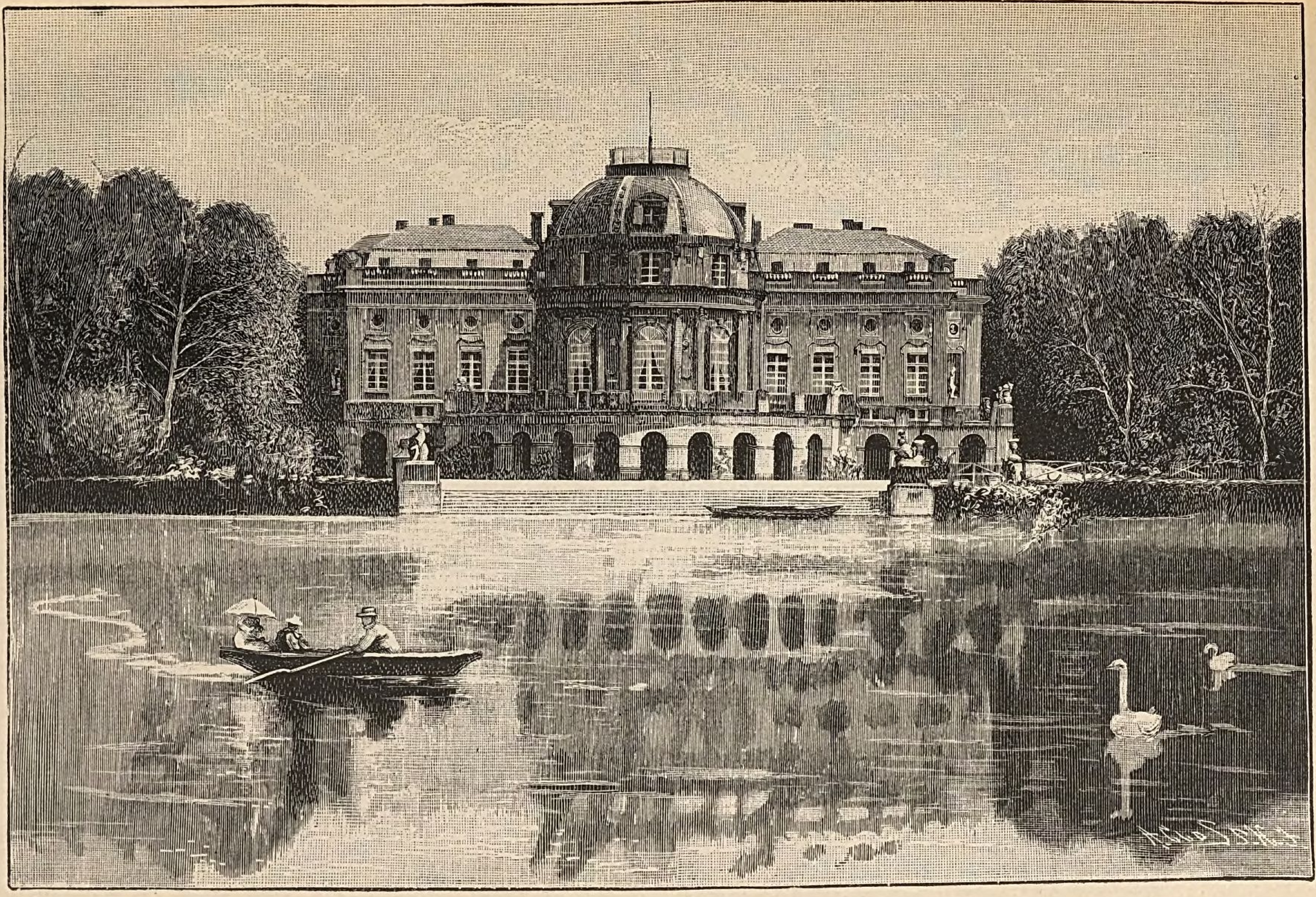
Wir dürfen vom Schloss und von den Anlagen nicht scheiden, ohne zweier weiterer Schöpfungen zu gedenken, die äusserlich und innerlich in engem Zusammenhang mit jenen stehen, nämlich des Wildparks mit dem *Favoritschlösschen* und des Landhauses *Monrepos*.

Mit dem Namen „Favorite" belegte man im vorigen Jahrhundert gern die in der Nähe von grösseren Residenzen zu abgeschiedenem Sommeraufenthalt, zu Jagdvergnügungen und intimeren Hoffesten angelegten kleineren Schlösser. Die Ludwigsburger Favorite erhebt sich

im Norden des Schlosses, dem alten Corps de Logis gerade gegenüber, auf einer gegen Süden geneigten Lichtung des früheren Fasanengartens und jetzigen, mit Axishirschen bestandenen, Wildparks. Schon von weitem gesehen ist das überaus zierliche, von Frisoni entworfene Bauwerk von ausgezeichnet malerischer, anheimelnder Wirkung. Die bequemen Freitreppen, die offenen Altane, die Türmchen mit welscher Haube, die hübschen Einzelformen an den Thüren und Fenstern u. a. fesseln sofort des Wanderers Blick und lassen es der eintönigen Grösse der Ludwigsburger Fassade entschieden überlegen erscheinen. Das Innere, ursprünglich von den tüchtigsten, am Ludwigsburger Schlossbau beschäftigten italienischen Stuckatoren, Marmorierern, Bildhauern und Malern aufs reichste ausgestattet, hat zwar durch die unter König Friedrich von dem Ludwigsburger *Thouret* vorgenommene Restauration manches von seinem Rokokogewand verloren, ist aber immer noch sehenswert und birgt in seinen Haupträumen eine von dem Prinzen *August von Württemberg* († 1885) angelegte und an dessen Neffen, den jetzt regierenden König, vererbte sehr kostbare Geweih- und Jagdstücksammlung.

Auf angenehmen Pfaden gelangt man durch den prächtigen Park und eine langgestreckte Pappelallee nach *Monrepos*, einem überaus anmutigen Schlösschen, ganz anders einsam, als die Solitude des Herzogs Karl, dabei architektonisch eine Perle Württembergs. Die erste Anlage an dem über 6 ha grossen See geht wieder auf *Eberhard Ludwig* zurück: es war ein zur Wasserjagd dienendes „Seehäuslein". An seiner Stelle erhob sich seit 1764 nach den Plänen des Oberbaudirektors *de la Guêpière* ein Schloss, „Seehaus" genannt, das indes, kaum im Äussern vollendet, der Solitude und seinem Hohenheim zulieb von Herzog Karl leer und öde liegen gelassen wurde. Erst König Friedrich schuf das Ganze durch seinen Baumeister Thouret zu einem wohnlichen Landsitz um, umgab es mit schönen Gartenanlagen, errichtete auf den Inseln des Sees verschiedene Gebäude, eine gotische Kapelle, einen Amortempel u. dgl., legte für die Meierei schöne Ökonomiegebäude an, schmückte die inneren Räume mit erlesenen Statuen, Büsten, Deckengemälden und Ölbildern von den Meisterhänden eines *Lejeune, Dannecker, Scheffauer, Isopi, Guibal, Harper, Hetsch* u. a. und nannte das Schloss nach den früher von ihm in Finnland und bei Lausanne bewohnten Landhäusern „Monrepos" (1804). Die Kenner sind darüber einig, dass Monrepos ein Kabinetstück des Rokokostils in Deutschland ist, gleich meisterhaft in der von den damaligen französischen Baumeistern virtuos behandelten Grundrissgestaltung, wie in seinem reizvollen, von jeder Überladung freien Aufbau; im Innern ein Schmuckkästchen von sinniger Durchbildung des Komforts und höchster Verfeinerung der Lebensart.

Mit Monrepos hat die Bauthätigkeit württembergischer Fürsten



Monrepos.

in Ludwigsburg, soweit sich dieselbe auf die Herstellung und Erweiterung einer glänzenden Residenz mit den dazu gehörigen Landhäusern erstreckte, ein Ende. König Friedrich hat allerdings seinem vorangegangenen Freunde, dem Grafen *v. Zeppelin,* auf dem (alten) Kirchhof in Ludwigsburg ein für jene Zeit ungemein prächtiges und einst vielbewundertes Mausoleum errichtet (1801); allein der Geschmack ist unterdessen ein wesentlich anderer geworden, bewundert wird an dem Grabmal nur noch die am Kenotaph stehende „trauernde Freundschaft“, ein entzückend schönes Marmorbild, das man dem Meissel Danneckers verdankt. Friedrichs nächste Nachfolger aber, sein Sohn, *Wilhelm I.* (1816—1864) und König *Karl* (1864—1891), haben in der „zweiten Residenz und dritten Hauptstadt des Landes“ nur ganz vorübergehend Aufenthalt genommen; das Schloss dient Regierungsbehörden und Archiven zum Aufenthalt.

Demgemäss hat auch die Stadt und Einwohnerschaft im Lauf dieses Jahrhunderts ihren Charakter wesentlich verändert. Unter König Wilhelm wurde die Regierung des Neckarkreises (bis 1850 mit der dazu gehörenden Finanzkammer), sowie der Sitz eines Generalsuperintendenten hieher verlegt, was die Stadt um eine stattliche Zahl guter, angesehener Familien bereicherte. Bald kam auch der Generalquartiermeisterstab samt der neuerrichteten Kriegsschule zu der ohnehin grossen Garnison: Ludwigsburg wurde der Hauptwaffenplatz des Landes, und ist es infolge der durch die neue Heeresorganisation notwendig gewordenen zahlreichen und grossartigen Militärbauten noch mehr geworden. Trotzdem ist es eine mässig belebte, geräuschlose Stadt geblieben. Die Zahl der Bewohner vermag entfernt nicht die langen, breiten Strassen, die endlosen Alleen, die weitgedehnten Plätze zu füllen. Aber gerade die Raumfülle, um welche ein Stuttgart es beneiden könnte, die Stille, welche über gewissen Partien und besonders über den im vorigen Jahrhundert belebtesten liegt, sind der Stadt in anderer Hinsicht zugut gekommen. Kein Besucher der Stadt wird es versäumen, den Erinnerungen an die stattliche Zahl von Männern nachzugehen, welche als Söhne und Schüler Ludwigsburgs auf Markt und Strassen, in Schattengängen und Lustwäldern gespielt und geschwärmt und als

Männer ihm unvergängliche Ehre eingebracht haben. Für ganze aufwachsende Geschlechter ist die stille Stadt ein Paradies gewesen, das kein Verkehr beschränkte und dessen öde Räume die Phantasie bevölkerte.

Diese Freiheit der Bewegung erklärt zum Teil den grossen Reichtum Ludwigsburgs an *hervorragenden* und *tüchtigen Söhnen*, unter denen wir ausser den genannten Kerner, Mörike, Vischer, Strauss nur noch den Londoner Prediger *Steinkopf*, den Esslinger Fabrikanten *Deffner*, den Restaurator der Antiken in der Münchener Glyptothek *J. E. Mayer*, den Dichter und Schriftsteller *Notter*, die Gebrüder *Hardegg* (Generale und Ärzte) den Eisenbahnbauer *K. J. Abel*, den Philologen *W. S. Teuffel*, den Musikpädagogen und -Schriftsteller *Sigmund Lebert* erwähnen wollen. Es war aber nicht allein der Boden der Vaterstadt fördernd für eine begabte Jugend; in vielen Fällen könnte nachgewiesen werden, wie das sittliche Erbe des Vaterhauses, der Geist frommer und fleissiger Eltern, der Kampf des Lebens — eine natürliche Folge des an Hilfsquellen armen Gemeinwesens — im besten Sinne erziehend auf das Talent wirkte. Man braucht bloss die Erinnerungen zu lesen, in welchen D. Fr. Strauss seiner Vaterstadt und insbesondere seiner eigenen Mutter ein Denkmal gesetzt hat, um zu erkennen, auf welchen Wegen die ursprünglich von überallher zusammengewehte Bevölkerung es lernte, auf eigenen Füssen zu stehen, die Stadt vor dauerndem Veröden zu bewahren und schliesslich auch der Ludwigsburger *Industrie* einen hochgeachteten Namen zu verschaffen.

Die Bierbrauerei fasst hier schon mit der Gründung der Stadt Fuss und erscheint seit nahezu einem Jahrhundert durch grosse, sehr leistungsfähige Anlagen vertreten. In den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts entsteht hier eine Fabrik chemischer Reibzündhölzer, vom Erfinder dieser Zündhölzer, dem Ludwigsburger Bürger *Kammerer*, selbst ins Leben gerufen. Es lohnt sich für den Fremden, einem der ersten, schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gegründeten Fabrikanwesen einen Besuch zu widmen, das einen Weltruf geniesst, der grossen Orgelfabrik von *E. F. Walcker & Cie.* Zahlreiche gewerbliche Etablissements, zum Teil von sehr bedeutender Ausdehnung, die im Osten des Bahnhofs gelegene, musterhaft eingerichtete Zichorienfabrikanlage von *Heinrich Franck Söhne,* die weit-

berühmten Fabriken lackierter Blechwaren, haben sich im Lauf der Jahre jener älteren Schwester zugesellt und es dahin gebracht, dass Ludwigsburg mit seinen 18 000 Einwohnern jetzt zu den aufblühenden Städten mit ragenden Schornsteinen, zu den Industriestädten gerechnet wird.

Infolge der Gewerbthätigkeit der fleissigen Bewohner hat sich auch die äussere Physiognomie der Stadt mehr und mehr verändert. Lange war das Schloss der von selbst gegebene Ausgangs- und Mittelpunkt auch des städtischen und bürgerlichen Lebens. Heutzutage ist der Norden und Nordwesten der Stadt mit dem Schloss und seinen Umgebungen ein höchst anziehendes Stück der alten Zeit; ganz anders pulsiert das Leben in der entgegengesetzten Richtung: die Bahnhofgegend mit dem sich an den Schienenweg knüpfenden Verkehr und Geschäftsleben hat über das früher so belebte Residenzschloss und das spätere Zentrum, den Marktplatz und dessen nächste Umgebung, den Sieg davongetragen. In den auf die Bahnlinie hinleitenden oder über sie hinausführenden Strassen findet sich fast alles, was der Unternehmungsgeist der Bewohner an Gebäuden und Anlagen in den letzten 40 Jahren hervorgebracht hat und was so weit verschieden ist von den bescheidenen zweistockigen, schmucklosen, einförmigen Häusern der inneren Stadt oder von dem stattlichen, arkadenumgebenen Marktplatz mit seinen zwei Kirchen: der im Barockstil von Frisoni und Retti (1726—30) erbauten Stadtkirche und der ihr gegenüberliegenden, von den Reformierten (1727) begonnenen, 1781 eingeweihten, überaus nüchternen Garnisonskirche, und mit dem in der Mitte des Platzes stehenden, vom Standbild des Gründers *Eberhard Ludwig* gekrönten grossen Röhrenbrunnen. Der Geist einer neuen Zeit hat indes noch in anderer als gewerblicher Hinsicht umgestaltend und umschaffend eingewirkt. Nicht bloss haben die beiden ebengenannten evangelischen Gotteshäuser in den letzten Jahren eine gründliche und, soweit es irgend möglich war, stilvolle Renovierung erfahren; auch das *Rathaus*,

das seine Fassade dem Marktplatz zukehrt, ist neuerdings, vergrössert und aussen und innen verschönert, das würdige Heim einer umsichtigen Stadtverwaltung geworden. Eine schöne *Synagoge* ist 1884 erstanden. Tüchtige *Mittelschulen* (Lyzeum, Realanstalt, höhere Mädchenschule) und ausgezeichnete *Volksschulen* sorgen für den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Was aber Ludwigsburg eigentümlich und bei dem immerhin mässigen Wohlstand der Stadt bewundernswert ist, das sind ihre *Wohlthätigkeitsanstalten.*

Die älteste dieser Anstalten ist die von dem edlen und frommen Dr. *A. H. Werner* ins Leben gerufene Kinderheilanstalt (mit ihren Filialen in Wildbad „Herrnhilfe" und Jagstfeld „Bethesda"); ihr folgte das von demselben unermüdlichen Wohlthäter gegründete Maria-Marthastift für verkrüppelte Mädchen. Die grossartigste Anstalt entstand 1876 bei dem an der Südseite der Stadt gelegenen aussichtsreichen „Salon", und zwar in Fortführung des Ludwigsburger Waisenhauses „Mathildenstift", nämlich die Kinderrettungsanstalt *Karlshöhe* mit Bruderanstalt zur Ausbildung junger Männer für die verschiedenen Dienste der innern Mission, wozu 1879 ein Männerkrankenhaus kam.

Auch die Kunst ist mit ihren Gaben der Stadt nicht ganz fremd geblieben. Seit 1882 schmückt ein in karrarischem Marmor gefertigtes *Standbild Schillers* den Wilhelmsplatz an der vom Bahnhof in die Stadt führenden Myliusstrasse. Der Name dieser Strasse erinnert an einen hier geborenen und in Paris (1866) verstorbenen General, der sich um seine Vaterstadt durch Schenkungen und Stiftungen verdient gemacht hat. Auch die Schillerstatue ist das hochherzige Geschenk eines guten Ludwigsburgers, des Hofbildhauers *Ludwig Hofer,* der, hier aufgewachsen, seiner Liebe zu Vaterhaus und Heimat, sowie seiner Begeisterung für den vaterländischen Dichter noch in hohem Alter einen schönen Ausdruck gegeben hat.

Schillers Bild ist das erste, was den vom Bahnhof zur Stadt ziehenden Wanderer begrüsst, gewiss ein freundlicher Willkomm, geeignet, die alten Zeiten der Stadt heraufzubeschwören, ihren Glanz und ihre Verödung, und ihre jetzige



Im Schlossgarten.

gesunde Blüte beim muntern Spiele der Kräfte und in der Freiheit heiligem Schutz ins rechte Licht zu stellen. Unsichtbar begleitet von dem Dichtergenius möge denn der flüchtige Besucher mit uns die Strassen und Orte sich besehen, in denen einst der Liebling des deutschen Volkes gewandelt und geweilt.

Als Schulknabe hat *Schiller* sein Ludwigsburg in jenem äusserlich bestechenden, innerlich hohlen Glanze gesehen, den die Laune und Lebenslust eines vergnügungssüchtigen Fürsten ihm verlieh. Damals wohnten seine Eltern unter demselben Dach mit denen seines Freundes *von Hoven*, im Hause des Hof- und Kanzleibuchdruckers *Cotta* in der Stuttgarter Strasse (Nr. 26), unweit der damals berühmtesten Stück- und Glockengiesserei Altwürttembergs, wo er Meister *Neubert* bei der Arbeit beobachten konnte. Als Mann kehrte er aus der selbstgewählten Verbannung in das verlassene Ludwigsburg zurück und bezog jenes Haus in der Wilhelmsstrasse, früher Poststrasse (Nr. 17), wo ihm sein erster Sohn geboren wurde. Wir sehen es, wenn wir auf dem Weg zum Schloss in die Wilhelmsstrasse einbiegen. Am Rathaus wenden wir uns links gegen den Marktplatz. Ehe wir denselben betreten, kommen wir an *Mörikes* Geburtshaus (Marktstr. 3) vorbei; auf dem Marktplatz selbst stehen wieder zwei Dichterhäuser, die Geburtsstätte von *Fr. Th. Vischer* und die von *Justinus Kerner;* es sind die Eckhäuser des nordwestlichen Marktplatzwinkels, und beide sind nun durch Inschriften kenntlich gemacht. Wenige Schritte bergab, und wir stehen vor dem Vaterhause von Dr. *Strauss.* Schon erblicken wir rechts am Ende der abwärts führenden Marstallstrasse das Schloss. Alle Sehenswürdigkeiten desselben bis auf das im Keller liegende grösste Fass Württembergs (900 hl haltend) einzeln hier aufzuzählen, geht nicht an. Das besorgt der wohlunterrichtete Kastellan.

Sobald er uns frei lässt, suchen wir die *Anlagen* auf; der breite Weg, der uns aufnimmt, führt uns zu einem ovalen See, der einstigen Stätte jenes Opernhauses, in welchem Schiller zum erstenmal dramatische Aufführungen gesehen. Wenige Minuten von diesem See befindet sich der sogenannte alte Friedhof. An dessen östlicher Mauer fällt uns ein herrliches Marmorkreuz in die Augen, überragt von einem gotischen Bogen. Es bezeichnet die Grabstätte, wo eine Zierde ihres Geschlechts und Standes und eine Hoffnung Württembergs nebeneinander unter freiem Himmel ruhen:

Marie, geb. Prinzessin v. Waldeck und Pyrmont († 1882), die erste unvergessliche Gemahlin des jetzigen Königs, und ihr Sohn *Ulrich*, für den sie selbst dieses Denkmal entworfen.

Nun zurück zu den Anlagen! Bald stehen wir auf den Zinnen der Emichsburg. Wir blicken hinüber nach Osten: dort glänzt *Marbach*, Schillers Wiege; noch können wir die Pfade verfolgen, die er mit der Mutter an schönen Ostertagen wandelte, um die Grosseltern zu besuchen. Haben wir noch Musse, so öffnet sich uns der Park und die Favorite; von dort wandeln wir nach Monrepos. Wir nehmen den Rückweg über das Dorf *Eglosheim;* zu unserer Rechten begleitet uns der *Asperg.* Es ist der urälteste halbvorgeschichtliche Kulturmittelpunkt der ganzen Gegend, zu einem Herrschersitz und heiligen Berg wie geschaffen, umgeben von neuerdings ausgegrabenen, höchst reichen Fürstengräbern. In der Geschichte Schubarts und anderer spielt er eine traurige Rolle, ist aber landschaftlich und geologisch, ein freistehender Keuperhügel inmitten der weiten Ebene, eine Warte mit entzückender Rundsicht, anziehend genug.

Wir nähern uns wieder der Stadt, und siehe! hart am Ende der schönen Lindenallee ist uns ein Blick gewährt auf ein einfaches, aber geschmackvolles Landhaus, umgeben von herrlichen Blumenbeeten, frischen Rasenplätzen und zierlichen Nebengebäuden. Es ist der Sommeraufenthalt des Königs von Württemberg, *Wilhelms II.*, seiner erlauchten Gemahlin, der Königin *Charlotte*, und seines einzigen Kindes, der Prinzessin *Pauline*, und heisst „*Marienwahl*“, nach des Königs erster Gemahlin, jener Prinzessin, deren Grabstätte auf dem allgemeinen Friedhof sich befindet. Schlicht und vornehm zugleich entspricht diese Residenz den Lebensgewohnheiten des volksbeliebten Fürsten und „guten Ludwigsburgers“, als welchen er sich selbst bekennt.

Wir sind am Ziele unserer Wanderung. Ein anmutiger Weg durch Blütengärten und zuletzt an hübschen Neubauten vorbei führt uns zum Bahnhof zurück, und ein Im-

biss in dem vortrefflichen Bahnhotel belehrt uns, dass in Ludwigsburg, der Soldaten- und Dichterstadt, der Stadt der Alleen und ragenden Schlosszinnen, dem Sommersitz eines Königs, auch für das Wohlbefinden des äusseren Menschen gut gesorgt ist, und dass es auch in dieser Beziehung den Vergleich mit altberühmten Städten aushält.

Marbach.

Von A. Kautter.

Von *Ludwigsburg* neun Kilometer entfernt liegt *Marbach a. N., der Geburtsort Friedrich Schillers.* Wer nicht die Eisenbahn benützen will, die auf einem Umweg zwischen dem *Favoritpark* und *Monrepos* hindurch über *Beihingen* führt, kann auf gut gepflegter Landstrasse die Strecke von Ludwigsburg nach Marbach in anderthalb bis zwei Stunden zu Fuss zurücklegen. Der Weg fällt zuerst stark bis *Neckarweihingen,* wo er, vorbei an dem malerisch gelegenen „Brückenwirtshaus", über den Neckar setzt und diesen, der sich in kräftig ausholendem Bogen nach Nordwesten abwendet, in gemessener Entfernung begleitet. Zwei Kilometer vor Marbach tritt der Neckar der Strasse wieder ganz nahe, und es beginnt jetzt, da von Osten her eine weit gedehnte, höher gelegene Ackerfläche, sowie Weinberge sich dicht herandrängen und schroff zur Strasse abstürzen, ein wirklich schönes Gelände. Sein Reiz wird dadurch noch erhöht, dass der Neckar mittels eines grossen Wehres künstlich geschwellt, durch einen Kanal in zwei Arme geteilt ist und infolge noch weiterer über Wehre hinabgleitender Wasserläufe im ganzen drei ansehnliche, bewachsene Inseln bildet. Kurz vor der Stadt beginnt der Weg langsam zu steigen, und diese Steigung setzt sich durch die ganze Hauptstrasse von Marbach fort.

Hier erhält der Wanderer alsbald den Eindruck eines alten, bescheidenen Landstädtchens. Während er sich nun vor dem Besuch der Sehenswürdigkeiten in einer der vielen

Wirtschaften an der Hauptstrasse stärkt, mag er sich etwas aus der Vergangenheit Marbachs erzählen lassen.

Das welterobernde Volk der Römer fasste im heutigen Baden und Württemberg festen Fuss während des ersten Jahrhunderts nach Christus, wie es scheint unter dem Kaiser Domitian (81—96), der das durch das Zurückweichen der Markomannen entvölkerte Land gallischen Einwanderern und römischen Veteranen gegen Abgabe des Zehnten überliess. Dieser Teil des römischen Gebietes erhielt deshalb auch den Namen Zehentland, *agri decumates*. Es liegt zwischen Rhein und Donau und hat annähernd die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks, als dessen Spitze man sich Basel zu denken hat. Eine grossartige Befestigungslinie, bekannt unter dem Namen Römerwall, *limes romanus*, als „rätischer" von der Donau bei Kelheim bis zum Hohenstaufen, als „überrheinischer" von da zum Main und Rhein laufend, sicherte den römischen Besitz gegen das freie Germanien. Dieser äussersten Befestigungslinie entsprach eine weiter innen gelegene am Neckar, wo wie an jener Kastelle angebracht waren, von welchen jedes irgend einem am Grenzwall entsprach und für die dortige Besatzung eine Rückzugsmöglichkeit bot. So war denn auch bei Marbach ein solches Neckarkastell, dem heutigen Städtchen schräg gegenüber auf dem linken Ufer bei dem Dorfe *Benningen*, im Angesicht der hier in den Neckar mündenden Murr.

Heute noch unter dem Ackerboden in seinen Umrissen kenntlich, ist das Kastell vor etwa 300 Jahren blossgelegt worden, und römische Funde in und um Marbach, Säulen, Altäre mit Inschriften, sog. Votivtafeln, darunter eine dem „Genius der Schiffer" gewidmete, was auf eine Schiffergilde schliessen lässt, Gebäudeüberreste mit Luftheizungseinrichtungen, Thonvasen u. dgl. geben ganz sicheren Aufschluss über das hier einst pulsierende, unserm Volkstum fremdartige Leben.

Im Laufe des vierten Jahrhunderts ging das Zehentland an den kühn vordringenden deutschen Stamm der Alemannen wieder verloren.

Viele Jahrhunderte hindurch haben wir dann keine Urkunden mehr über die Vergangenheit Marbachs, weder steinerne noch papierene, bis der Bischof *Balderich von Speier* den Ort, der in dem darauf bezüglichen Schriftstück *Marcbach* genannt wird, durch Kauf erwarb. Diese ältere Schreibweise des Namens giebt zugleich auch die Erklärung desselben, indem seine erste Silbe *„marc"* soviel als Grenze bedeutet, nämlich Grenze des durch den Frankenkönig *Chlodwig* (um 500 n. Chr.) verkleinerten Alemanniens gegen Franken hin. Aus Alemannien wurde Schwaben, aus des schwäbischen Herzogtums Mittelpunkt die Grafschaft Württemberg; auch Marbach ward eine württembergische Landstadt, in welcher ein geräumiges landesherrliches Schloss — das jetzige Amtsgericht — mit allerhand Nebengebäuden

und eigener Kapelle zu St. Wendelin erstand. Zum erstenmal tritt der Name in die deutsche Geschichte ein durch den „Marbacher Bund", der im Jahre 1405 von Graf *Eberhard III.* von Württemberg mit dem Kurfürsten von Mainz, dem Markgrafen von Baden, der Stadt Strassburg und 17 schwäbischen Städten gegen den im Jahr 1400 zum deutschen König erwählten *Rupprecht* von der Pfalz geschlossen wurde.

Dann bringen die Kriegsläufte des 16. und 17. Jahrhunderts schwere Zeiten auch über Marbach. Das Schwerste war die 1693 während des pfälzischen Erbfolgekriegs verübte gänzliche Niederbrennung durch die Franzosen. In einem andern von *Ludwig XIV.* heraufbeschworenen Krieg, dem spanischen Erbfolgekrieg (1701—14), wurde das inzwischen notdürftig wieder aufgebaute Städtchen mit Durchmärschen und Einquartierungen stark heimgesucht, und dasselbe Schicksal traf es im österreichischen Erbfolgekrieg (1740—48); dagegen litt es in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen wenig und hätte sich also ungestört entwickeln können, wenn nicht natürliche Hindernisse im Weg stünden.

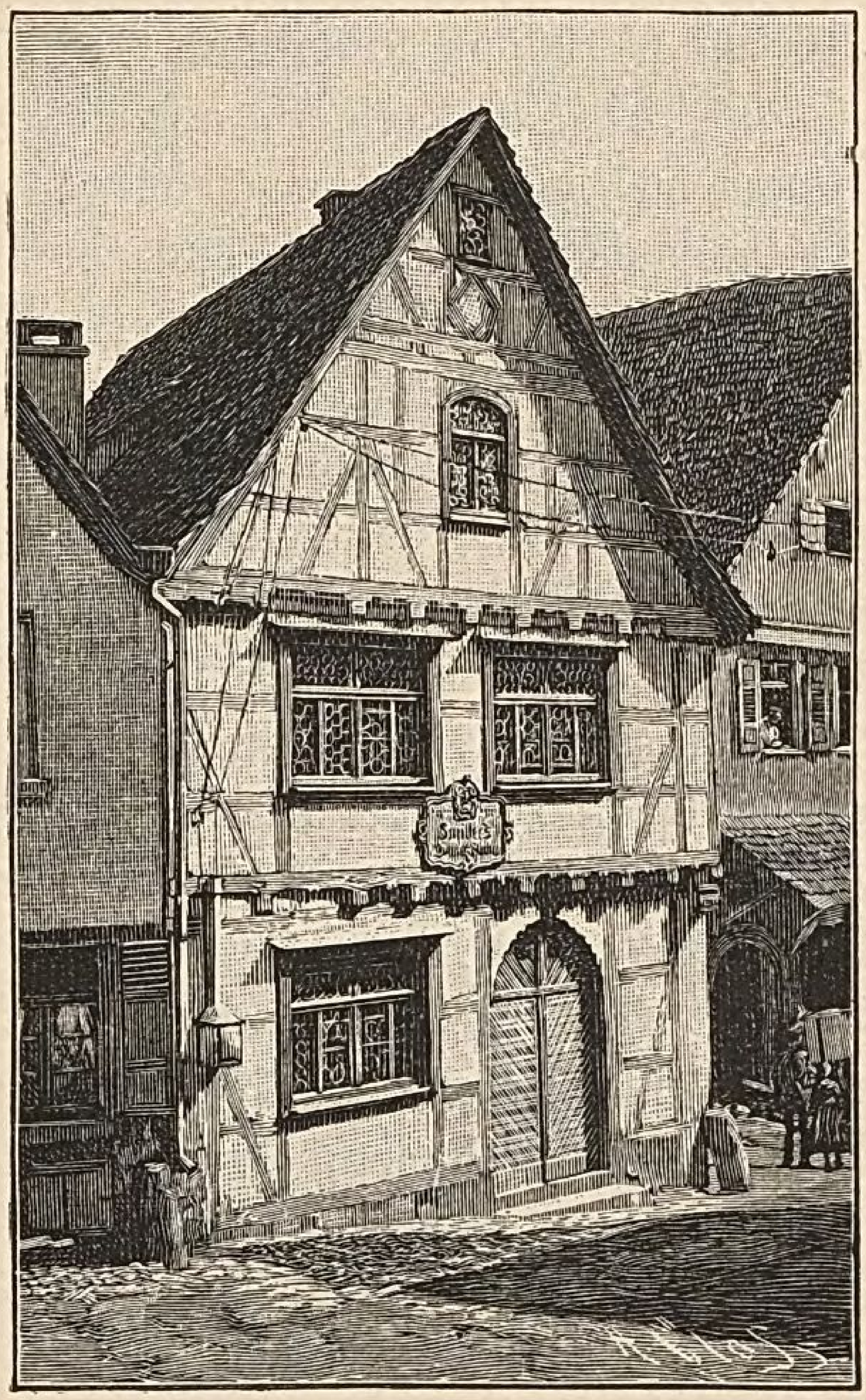
Der Ort liegt abseits von der grossen Handelsstrasse; eine Eisenbahn hat Marbach auch erst Ende der 1870er Jahre bekommen, nachdem jener Landtagsabgeordnete das grosse Wort gesprochen, eine Zurückweisung Marbachs mit seinen Eisenbahnwünschen wäre das grösste Unglück für das Städtchen seit der Geburt Friedrich Schillers! Der Höhepunkt der Fabrikgründungen war damals schon überschritten, so hat Marbach bis heute noch keine grosse Fabrik, und die Aussicht darauf ist dadurch vollends vermindert, dass die Stadt Stuttgart die vorhandenen Wasserkräfte für ihre eigenen elektrotechnischen Zwecke angekauft hat. Wohl wird in dem jetzt etwa 2500 Einwohner zählenden Städtchen viel Landwirtschaft und Weinbau getrieben, aber der Grund und Boden ist, wie in der ganzen dicht bevölkerten Gegend, so zerstückelt, dass viele bäuerliche Familien Kräfte an andere Betriebe abgeben und dadurch ihr spärliches Einkommen vermehren könnten.

Die Lage Marbachs ist, wie Eingangs angedeutet worden ist, hübsch zu nennen, auf dem Ausläufer eines sich vielfach kräuselnden, zum Neckar und seinen beiden Seitenthälern, Strenzelbach- und Aichgrabenthal, abfallenden Flachlandes. Ein besonders ansprechendes Bild der Stadt er-



In Marbach.

hält man vom Bahnhof aus und ebenso bei der Fahrt über die das ganze Neckarthal in der Breite von über 300 m überspannende Eisenbahnbrücke, da hier die zunächst sichtbare nordwestliche Seite noch die alten Stadtmauern mit einem stehen gebliebenen Eckturm zeigt und dem Ort ein mittelalterliches Aussehen gibt.



Schillerhaus.

Nach dem Brand von 1693 ist die Stadt regelmässig, zum Teil aber mit engen Strassen, wieder aufgebaut worden; einen befriedigenderen Eindruck macht nur die Haupt- oder Marktstrasse, die namentlich da, wo sie sich durch den stattlichen Oberthorturm zwängt, einen charakteristischen Gesichtszug bekommt. Aber auch die bescheideneren Viertel und Strassen Marbachs werden freundlich den Besucher ansprechen, der sich erinnert, dass in ihnen die Gestalten von mehr als einer der anspruchslosen und doch so anziehenden Erzählungen der in Marbach aufgewachsenen *Ottilie Wildermuth* gewandelt sind.

Ein wertvolles Kleinod Marbachs bleibt noch zu erwähnen: die ausserhalb der Stadt gelegene, in reiner Spätgotik aufgeführte *Alexanderkirche*, deren Bau 1450 begonnen wurde. Einen herzerfreuenden Anblick gewähren schon von weitem der Chor und der nadelartig sich zu-

spitzende Turm; ein seltenes Meisterwerk aber ist das Innere des Gotteshauses: schlanke Pfeiler, aus denen die Gewölberippen unmittelbar hervorspringen, sowie das überaus kunstvoll gearbeitete Netzgewölbe.

In diesem Städtchen ist also am 10. November 1759 Johann Christoph **Friedrich Schiller** geboren. Sein Vater *Johann Kaspar Schiller*, aus dem benachbarten *Bittenfeld* stammend, hatte sich nach einem ziemlich abenteuerlichen Kriegsleben 1749 als Wundarzt hier niedergelassen und die Tochter des Bäckermeisters *Kodweis*, des Wirts zum „Goldenen Löwen", geheiratet. Da es dem geistig regsamen Mann in den kleinen Verhältnissen Marbachs bald zu enge wurde, ging er wieder zum Militär, und während seine Frau in Marbach zurückblieb, machte er den siebenjährigen Krieg beim württembergischen Kontingent der „Reichsarmee" teilweise mit, kam aber nach der Schlacht bei Leuthen 1758 als Lieutenant in die Heimat und war August 1759 bis April 1760 zum letztenmal ausser Landes. In diese Zeit seiner Abwesenheit fällt die Geburt seines Sohnes Friedrich. Indessen diente Kaspar Schiller noch weiter und brachte es 1761 zum Hauptmann, aber noch ohne festen Wohnort, den er erst zwei Jahre später in Lorch erhielt, wohin er denn auch seine Familie aus Marbach nachkommen liess. Bei diesem Umzug war Friedrich erst vier Jahre alt, hat somit keine bedeutenden Eindrücke aus Marbach mitgenommen, ebensowenig natürlich auch solche hinterlassen. Als später sein Vater nach Ludwigsburg versetzt wurde (1766), machte Friedrich von dort aus mit seiner Mutter und seiner um zwei Jahre älteren Schwester *Christophine* öfters Besuche in Marbach bei seinem Grossvater, scheint dann aber nach seinem Eintritt in die „Militärakademie" auf der Solitude, also von seinem 14. Jahre an, nie mehr in Marbach gewesen zu sein. Auch als er von Jena aus mit seiner Gemahlin in der Heimat weilte, 1793—94, und teils in Heilbronn, teils in Ludwigs-

burg und Stuttgart wohnte, scheint er nicht nach Marbach gekommen zu sein, so nahe auch die Vermutung des Gegenteils liegt. Dagegen hat später seine Schwester Christophine als Witwe einige Jahre in Marbach gelebt und so die Beziehungen der Schillerschen Familie zum Geburtsort des Dichters wieder erneuert.

Eigentümlich ist es den verschiedenen Bestrebungen ergangen, Marbachs grösstem Sohne in seiner Vaterstadt ein *Denkmal* zu setzen.

Ein von Gotha ausgehender Versuch gleich im Todesjahre Schillers, 1805, durch Aufführung eines Schillerschen Stückes an allen deutschen Bühnen die Mittel zu einem Denkmal in Marbach zusammenzubringen, misslang, und auch spätere Bemühungen Marbacher Bürger scheiterten an dem Wettbewerb der Stuttgarter, die das Denkmal in der Residenz als der „Wiege des Schillerschen Geistes“ haben wollten. Als Platz für ein künftig in Marbach zu errichtendes Denkmal ward von dem 1835 gegründeten „Schillerverein“ eine leicht zu erreichende Anhöhe südlich von der Stadt ersehen und mit dem infolge des ersten Aufrufes eingegangenen Geld die öde Gegend von einem Stuttgarter Hofgärtner in die jetzige „Schillerhöhe“ umgewandelt. Damit sah aber der Marbacher Schillerverein seine Kasse erschöpft, und erst 1858, angesichts der bevorstehenden hundertjährigen Geburtstagsfeier Schillers gelang es durch einen neuen Aufruf, weitere Spenden zu sammeln, womit zunächst *Schillers Geburtshaus* angekauft und wieder in den Zustand zurückversetzt wurde, in dem es, wie aus einem noch vorhandenen Plane ersichtlich war, sich früher befunden hatte. Seitdem dient das kleine Haus in seinem vorderen, der Strasse zugekehrten Teile als Sammelstätte von Schillerreliquien, die hinteren Gelasse bewohnt ein von der Stadt angestellter Hauswart, der die Verpflichtung hat, für die Reinigung der Räume zu sorgen und den Fremden erklärend als Führer an die Hand zu gehen.

Nach unsäglichen Anstrengungen kam man endlich mit Hilfe einer Lotterie, deren Verlauf übrigens durch das Kriegsjahr 1870—71 bedenklich gestört wurde, zu so viel Geld, dass man 1872 über die Anfertigung des Denkmals beratschlagen konnte. Den Entwurf dazu machte der Bildhauer *Rau*, ein geborener Württemberger, der Guss, zu welchem Kaiser *Wilhelm I.* französisches Kanonenmetall schenkte, wurde in Stuttgart besorgt, und so konnte am 9. Mai 1876 (71 Jahr, nach dem Tode des Dichters!) das Denkmal enthüllt werden.

Ein auf Schillerdenkmäler reisender Verehrer des Dichters hat sein Urteil einem Marbacher Bürger gegenüber

dahin zusammengefasst: „Sie haben nicht nur das schönste, sondern auch das billigste Schillerdenkmal.“ Dieser Ausspruch ist in seinem zweiten Teil wegen der Metallschenkung leicht erklärlich, wird aber auch in seinem ersten Teil bestätigt von jedem, der zum erstenmal, wenn alles grünt und blüht, auf den freien Platz vor dem Denkmal tritt und das Erzbild in seiner mehr als 1½fachen Lebensgrösse, eingerahmt von Platanen und in weiterem Rund von Bäumen aller Art und Ziersträuchern, unbefangen auf sich wirken lässt. Frei und kühn, nicht gebückt, wie der Stuttgarter, trägt der Marbacher Schiller seine mächtige Gestalt in jugendlicher Kraft. Die herrlich geformte Stirn mit dem leicht gelockten, auf die Schulter herabwallenden Haare kündigt den Künstler an, und das sinnend in die Ferne schweifende Auge zeigt ihn eben mit einem grossen Entwurf beschäftigt, während die Schriftrolle in der linken und der erhobene Stift in der rechten Hand darauf hinweisen, dass die in diesem Dichterkopf sich drängenden Gedanken bald zur Aufzeichnung reif sein werden.

Wirklich erstaunt ist dann der Beschauer, wenn er dieses, wie er zuerst annimmt, durchaus idealisierte Gesicht von der Seite betrachtet. Wie charakteristisch springt uns da die grosse, stark gebogene Schillernase in die Augen, wie schmerzlich erinnert die eingefallene Wange an die aufreibende geistige Arbeit und die leider so schwankende Gesundheit des teuren Mannes! Wahrlich, jeder wird dem Meister, der das Werk in jungen Jahren geschaffen und leider die Vollendung desselben nicht erleben durfte, seine Anerkennung zollen für diese wunderbare Verbindung von Wahrheit und Dichtung, von Ideal und Leben!

Eben von diesem Standpunkt vor dem Schillerdenkmal aus hat man eine entzückende *Aussicht*. Man sieht hinüber nach Ludwigsburg und kann einen Teil der von dort nach Marbach führenden Landstrasse mit dem Neckar und seinen schön geschwungenen Weingeländen überschauen; man erfreut sich weiterhin an der in der grossen Eisen-



Ludwigsburg. *Schloss Lichtenberg.* 8

bahnbrücke sich offenbarenden menschlichen Kunstfertigkeit und sieht dann allmählich den Neckar in gewaltigem Bogen wieder verschwinden, nachdem er abermals an rebengeschmückter Berghalde hingelaufen ist. Von Westen her grüsst der Höhenzug des *Strombergs* mit seinem scharfgeschnittenen Profil aus blauer Ferne einladend herüber, und nach Norden bildet den wirkungsvollen Hintergrund ein zu ansehnlicher Höhe sich erhebendes Waldrevier, die *Löwensteiner Berge.*

Es ist eine lohnende Wanderung durch das anmutige *Thal der Bottwar* eben hinüber zu diesen Löwensteiner Bergen. „Von der mildesten Gegend, die alle Kulturgewächse unseres Vaterlandes, namentlich die herrlichsten Weine hervorbringt, steigert sich der landschaftliche Charakter in den feinsten Übergängen bis zur waldreichen, wilden Gebirgsnatur; und diese beiden Extreme sind nur zwei bis drei Stunden von einander entfernt.“ Der Weg führt, künftig bequem mittels einer eben im Bau begriffenen Eisenbahn, durch die Ortschaften *Murr, Steinheim, Klein-* und *Grossbottwar* und gabelt sich bei *Oberstenfeld,* indem eine Strasse nach rechts hin über *Gronau* führt, die andere, so auch die Bahn, links nach *Beilstein.* Gute Wirtschaften, die man in all diesen Orten findet (in Beilstein das vorzügliche Gasthaus zur „Post“), erleichtern die Wanderung.

Der höchste Punkt dieses Löwensteiner Hinterlandes ist der *Stocksberg,* 538,4 Meter hoch, der bekannteste der um 140 Meter niedrigere, vom Hauptgebiet getrennte und weit ins Thal hereingeschobene *Wunnenstein.* Der Wunnenstein hat eine etwas zweifelhafte Vergangenheit. Schon sein Name bietet der Deutung Schwierigkeit; man weiss nicht, ob man ihn mit Wuotan, dem altdeutschen Sturm- und Kriegsgott, in Verbindung bringen darf, und man weiss ferner nicht, ob er vor der Römerzeit eine „Ringburg“-Anlage gehabt hat. Auch über das Geschlecht der Herren von Wunnenstein, die hier einst ein Schloss hatten, weiss man nicht viel mehr, als dass sie schlecht gewirtschaftet haben und ihre Besitztümer nach und nach verkaufen mussten. Der einzige von ihnen, dessen Name bekannter geworden ist, „der gleissend (schleichend) Wolf“ genannt, verdankt seine Popularität der heiteren Muse Uhlands, die freilich nicht auf historischem Boden wandelt, wenn sie in der Schlacht bei Döffingen 1388 den Wolf als Helfer des Grafen Eberhard II. erscheinen lässt.

Jedenfalls aber quälen solche Bedenken den frohgemuten Wanderer nicht, der „in schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte weh’n“ von dem als einsame Keuperinsel aus dem Muschelkalkland aufragenden Wunnenstein nach Norden hinüberblickt zu dem Löwensteiner

Bergland und wahrnimmt, wie die etwas düstere Miene desselben sich zusehends erhellt in seinen rebenreichen, wohlgeformten Vorbergen *Helfenberg, Langhans, Lichtenberg* u. s. w., der weiterhin, wenn er an der lieblichen Landschaft rings um den Fuss des Wunnensteins sich satt gesehen hat, sein Auge hinüberschweifen lässt zum Steilabfall der schwäbischen Alb, wo er mit leichter Mühe den Kaiserberg *Hohenstaufen* entdeckt, dann zum *Schwarzwald,* zum *Odenwald* und nach Westen hin zu den in weiter Ferne verschwimmenden *Vogesen.*

Wer etwa noch Zeit hat, vom Wunnenstein aus durch Wälder einen Abstecher nach *Ottmarsheim* und den in der Nähe davon gelegenen *„Felsengärten“* zu machen, der wird es nicht bereuen. Denn er findet in dem genannten Dorf köstliche Labung und in den hoch über dem Neckar gelegenen Felsengärten ein überraschendes Bild. Sie gehören der Muschelkalkformation an und waren früher vermutlich eine massive Gesteinsmasse, welche aber im Lauf der Zeit durch den Einfluss von Luft und Wasser stark verwittert ist und sich jetzt als ein seltsam zerklüfteter Felsenkranz darstellt mit Höhlen und Schluchten, in denen Gesträuche und Bäume wachsen. Die Verwitterung nimmt einen so raschen Fortgang, dass in den letzten 10 Jahren grosse Stücke der südlichen Felswand eingefallen sind, wodurch man einen prächtigen Ausblick auf das altertümliche *Besigheim* und namentlich auf das zu Füssen liegende, gegen Mundelsheim hin sich verengende Neckarthal erhält. Fällt ein Besuch der Felsengärten gerade in die Zeit der Kirschbaumblüte und trägt der Wind den Duft aus dem Thal in die Höhe, so klingen wohl dem entzückten Beschauer plötzlich Dichterstimmen im Ohr: „O sanfter, süsser Hauch, schon weckest du wieder mir Frühlingslieder„ oder „Die Welt wird schöner mit jedem Tag, man weiss nicht, was noch werden mag; das Blühen will nicht enden.“

Über *Hessigheim,* welches die frühesten Kirschen in Württemberg zeitigt, geht es an trefflich gepflegten Weinbergen vorbei nach *Mundelsheim.* Es sind grossartige, amphitheatralisch bis zu schwindelnder Höhe aufsteigende Anlagen, die, vom Nord- und Ostwind unberührt, im Sommer einer glühenden Hitze ausgesetzt sind. Den Mittelpunkt dieses Geländes nimmt der sog. „Käsberg“ ein, welcher königliches Eigentum ist und Weine erzeugt, die von keinen andern im Lande übertroffen werden.

Freilich, alle die landschaftlichen Reize teilt unser Marbach mit nicht wenigen Orten unseres an idyllischen Landschaftsbildern so reichen Schwabenlandes. Nur eines hat es ganz für sich und führt ihm jahraus jahrein viele Hunderte von Besuchern zu: dass in Marbach Schiller, der

Lieblingsdichter des deutschen Volkes, geboren ist. Sein Geburtshaus, von kundiger Hand dem Zerfall entrissen, mit der Fülle der darin aufbewahrten Erinnerungszeichen, ist der Hauptanziehungspunkt, wozu dann sofort als zweiter das Denkmal in den reizenden Anlagen der Schillerhöhe kommt. Es fehlt denn auch in dem kleinen Marbach nicht an Männern, welche, in freudiger Anerkennung dessen, was das sonst wohl kaum genannte Städtchen seinem grossen Sohne verdankt, sich die liebevolle Pflege der genannten Schillerstätten angelegen sein lassen und bestrebt sind, das Verständnis Schillers in immer weitere Kreise zu tragen. Namentlich ist die alljährliche Feier von Schillers Geburtstag, an welchem in der Morgenfrühe die grosse, von Deutschen in Moskau gestiftete Schillerglocke geläutet wird, um 11 Uhr Festakt der Lateinschule im Schillerhaus, abends Beleuchtung des Hauses und Gesangsvorträge des „Liederkranzes“ vor demselben stattfinden und zum Schluss Bankett im Gasthaus gehalten wird, ein Volksfest im edelsten Sinne des Wortes.

Maulbronn.

Von Paul Lang.

Maulbronn liegt zwischen Stuttgart und der Hauptstadt des Grossherzogtums Baden an der Bahnlinie, und doch weltabgeschieden. Der *Bahnhof* Maulbronn ist nämlich von der Stadt Maulbronn und dem Kloster, dieser architektonischen Sehenswürdigkeit allerersten Ranges, etwa 3 Kilometer entfernt. Der Weg vom Bahnhof in die Stadt ist übrigens gut hergerichtet, und eine drei- bis viermalige tägliche Postverbindung räumt auch für den, der nicht zu Fuss gehen will, alle Verkehrsschwierigkeiten aus dem Weg. Der rüstige Fusswanderer kann Maulbronn auch vom Bahnhof *Mühlacker*, oder von *Ötisheim*, oder *Ölbronn* erreichen. Die Fusspfade von den ersteren Orten her sind sehr hübsch, sofern sie durch prächtigen Laubhochwald führen. Wer aber seine Zeit zu Rate halten muss, für den bleibt es das Beste, auf der Bahnstation Maulbronn, in lieblicher, blumenreicher Waldeinsamkeit gelegen, auszusteigen, und von dort aus den Klosterort, der erst seit einigen Jahren zur Würde, sagen wir mit schwäbischer Bescheidenheit: eines „Städtles“ (Einwohnerzahl 1146) erhoben worden ist, aufzusuchen.

Welchen Weg er wählen mag, die Fahrstrasse oder die — *rechter* Hand — abzweigenden Fusspfade, die übrigens nur bei trockener Witterung wohl gangbar sind: er wird von der hübschen Landschaft mit ihrem üppigen Buchenwaldwuchs, ihrem saftigen Wiesengelände, dem von der Höhe des rebenberühmten „Elfinger Weinbergs“ herab-

winkenden Haus, mit ihrem träumerischen Grundton angenehm überrascht sein. Für den landschaftlichen Reiz des Thales, das wir durchschreiten, ist es jedenfalls günstig, dass es nicht von einer Bahnlinie durchschnitten wird. Wir befinden uns im Thale der *Salzach,* die einen Kilometer oberhalb Maulbronn entspringt und, die Vermittlung der *Enz* oder des *Neckars* verschmähend, bei Philippsburg in den Rhein geht.

Schon seit längerer Zeit hat die nadelschlanke Schieferdachpyramide des Dachreiters der Klosterkirche unser Auge gefesselt. Jetzt sind wir an den ersten, in neuerer Zeit gebauten, Häusern des Städtchens angelangt. Die „Klosterbrauerei“ erquickt uns gern mit einem kühlen Trunk. Die „Post“ bietet uns in ihren freundlichen Räumen eine gastliche Unterkunft.

Wenn der Wanderer mit seiner Zeit nicht zu geizen hat, und wenn die Witterung einigermassen günstig ist — es regnet in Maulbronn, wie in allen nur gegen Westen sich öffnenden Waldthälern, ziemlich viel — so versäume er nicht, ehe er das Kloster aufsucht, einen *Rundgang* zu machen, der etwa drei Viertelstunden in Anspruch nimmt und einen lehrreichen Überblick über das Äussere der Klosteranlage gewährt.

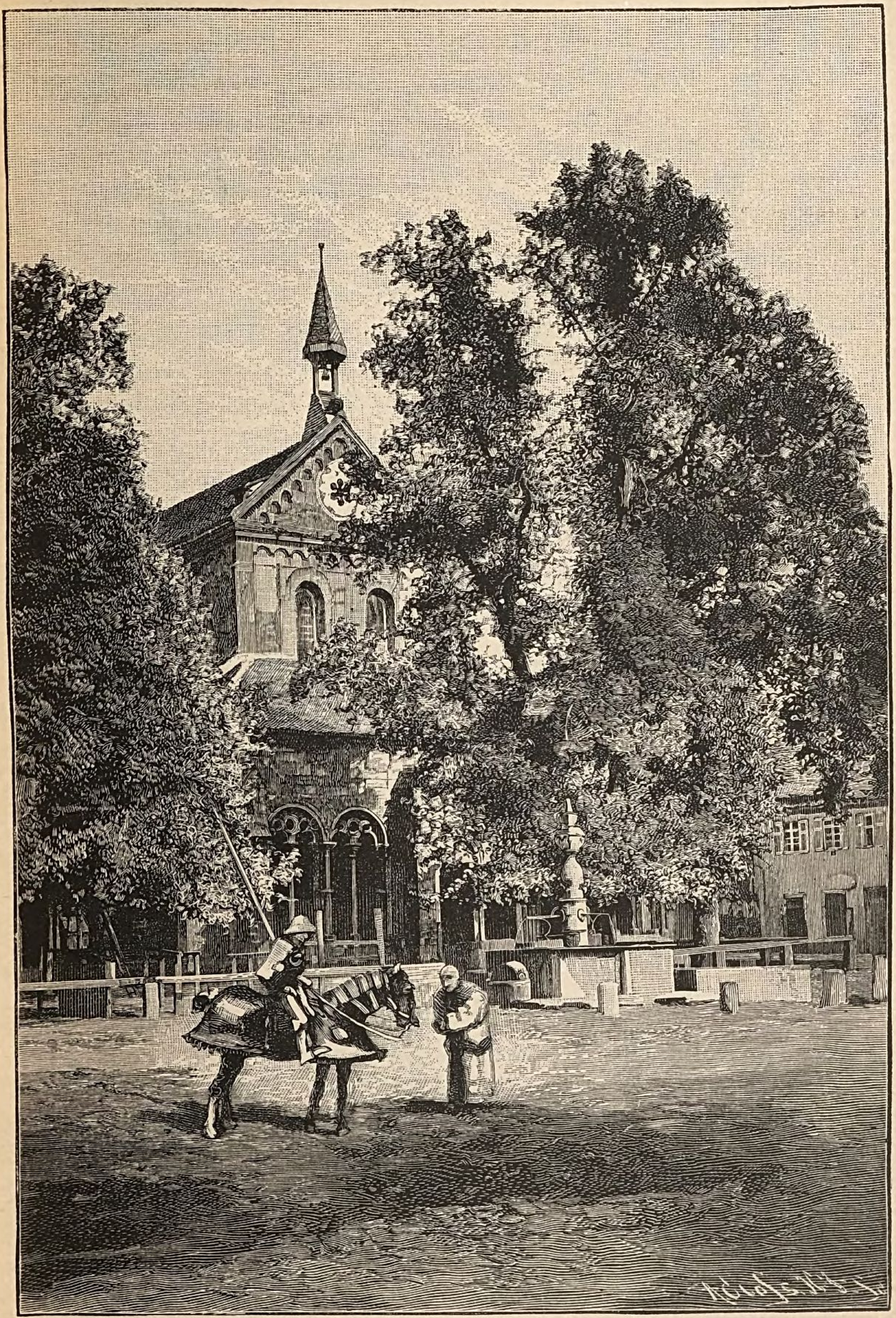
Man geht vor dem malerischen, hinter einem ziemlich tiefen Graben aufsteigenden Thorgebäude am neuen Amtsgericht links ab, am Graben mit seiner Reihe von alten Häusern und seinem Abschluss, dem in grossen Buckelquadern aufgebauten Hexenturm (1441) entlang, lässt das Amtsgerichtsgefängnis, das einmal ein Klosterschüler, abweichend vom Urteil anderer Sachkenner, für das „unstreitig schönste Bauwerk Maulbronns“ erklärt hat, und den anmutig gelegenen neuen Friedhof zur Linken und steigt nun rechts auf nicht allzu steilem Pfade den Klosterberg hinan. Hier gewinnt man einen Einblick in die Anlage *von der Nordseite.* In der Tiefe brausen neben dem oben angeführten Hexenturm die Räder der Klostermühle. Weiterhin treten das Sommerrefektorium, das herzogliche Jagdschloss (erbaut 1588, jetzt Oberamtei), sowie das „Herrenhaus“, jetzt Wohnung des Vorstandes und eines Lehrers der Klosterschule, besonders hervor. Wenn man etwa ein Drittel der Höhe des Klosterberges erstiegen hat, benützt man einen der zahlreichen Fusspfade zum Abstieg, geht über

den Damm, der den 2,5 Hektar messenden „Tiefen See“ abschliesst, und geniesst nun, die von *Zaiserswеiher* herführende Strasse erreichend, den malerischen Anblick des Klosters *von der Ostseite.* Das tiefliegende, wohlgepflegte Gartengelände, vom Abfluss des „Tiefen Sees“ durchrauscht, das Herrenhaus oder die Abtei, durch einen Gang mit dem Dorment verbunden, der Chor der Kirche mit seinem gotischen Prachtfenster und dem Querschiff, über dessen Mittelpunkt sich der in all seiner Bescheidenheit stolze, schlanke Dachreiter erhebt, der im Gebüsch sich halb versteckende Faustturm mit seinem zierlichen Walmdach vereinigen sich hier zu einem ungemein wirkungsvollen Gesamtbilde.

Wir gehen weiter zwischen freundlichen Häusern an dem Gasthof „Zum grünen Baum“ und blühenden Gärten vorüber und können uns nun die langgestreckte *Südseite* der Kirche von der Höhe herab betrachten. Diese Seite zeigt uns die ganze Schönheit und Feinheit des gelben und roten Sandsteins, wie er jetzt noch in reicher Fülle bei Maulbronn gebrochen wird. Und zwar ist das, was aus *gelben* Sandsteinquadern gebaut ward (etwa 1170) mit seiner rein romanischen Fensterflucht und dem edlen, zierlichen, unter dem Dache hinlaufenden Rundbogenfries weit feiner, als der aus *rotem* Sandstein aufgeführte Kapellenkranz (1424) mit seinen spitzbogigen, gotischen Fenstern und seinen hohen Fialen.

Anstatt zwischen dem alten Schulhaus und dem früheren Begräbnisplatz in die Thalsohle hinabzusteigen, bleiben wir auf der Höhe der neuangelegten, das Kloster umgehenden Landstrasse, weil wir so die günstigste Gelegenheit haben, das am besten erhaltene Stück der alten Ringmauer (1361) zwischen dem massigen „Fruchtkasten“ (1580) und der Westseite der Klosteranlage uns zu besehen.

Wir sind nun zu dem seiner ursprünglichen Anlage nach romanischen Eingangsthor an der Westseite der Klosterumfassung zurückgekehrt. Im Schatten dieses Thores wohnt in bescheidenem Gelass der Mesner, der, mit seinem Schlüsselbunde klappernd, uns an dem hübschen Frühmesshäuschen, der Pfisterei und am Fruchtkasten vorüber durch den sich weit dehnenden, im Jahre 1882 neu kanalisierten Klosterhof zur *Klosterkirche* führt. Hinter prächtigen Lindenbäumen, unter deren Zweigen ein anmutiger Brunnen rauscht, taucht die *westliche* Seite der Kirche und des Klosters auf, die eigentliche Schau- oder Prachtseite der ganzen Anlage. Diese Schauseite wird in ihrer erhabenen, ernsten Schönheit und im vollen Glanz ihrer architektonischen



Kirche in Maulbronn, Westseite.

Gliederung zur Wirkung und Geltung kommen, wenn demnächst ein paar störende moderne An- und Aufbauten vollends verschwunden sein werden.

Der Kenner unterscheidet zwischen Bauten des romanischen Stils, des Übergangsstils und des gotischen Stils. Wir halten uns jedoch nicht streng an diesen baugeschichtlichen Faden, sondern versuchen eine Beschreibung des Hauptsächlichsten, wie es uns bei einem Gang durch die weitläufigen Räume ins Auge fällt. Zunächst haben wir die *Vorhalle* der Kirche, das sogenannte „*Paradies*", zu bewundern, das dem Übergangsstil angehört. Die Vorhalle macht mit ihrem rundbogigen Doppelthor und ihren beiden, ebenfalls rundbogigen Doppelfenstern und deren aufs feinste gegliederten Pfeilern und Pfeilerbündeln auf jeden Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck. Besonders reizend nimmt sich das Paradies von innen gesehen aus, wenn wir durch die Fenster der Südwestecke schauen.

In den spitzbogigen, hochgesprengten Gewölbekappen dieser Vorhalle sind noch Spuren mittelalterlicher Malerei zu entdecken. So die Gestalt einer Wasserjungfrau, deren ausgestreckte Arme durch sich schlängelnde Fische gebildet werden. Noch etwas weltlicher als diese Wasserjungfrau mag sich die gebratene Gans samt Flasche, Bratwürsten und Bratspiess ausgenommen haben, die in dem Gewölbe gemalt war, jetzt aber nicht mehr zu sehen ist. *Scheffel,* der in der freudigsten Zeit seines dichterischen Schaffens das Kloster Maulbronn gern und häufig besuchte, hat die das letztgenannte Bild umrahmende „Maulbronner Fuge" A. V. K. L. W. H. (d. h. Alle Voll, Keiner Leer, Wein Her!) in einem seiner feuchtfröhlichsten Gedichte besungen.

Wir treten aus der lichten Vorhalle durch eines der mit schönem Eisenbeschläg verzierten Rundbogenportale in das weihevolle, dämmerige Dunkel der *Klosterkirche* selbst ein. Sie gehört dem romanischen Baustil an (1178 Einweihung der Kirche), doch so, dass namentlich gegen Süden hin in dem Kranze der Nebenkapellen und in der Wölbung des Baues viele gotische Zuthaten zu bemerken sind. Die Pfeiler, von denen die prachtvollen, in drei Schiffe geteilten Gewölbehallen getragen werden, sind einfach rechteckig.

Schreiten wir durch das in neuerer Zeit wieder wohl hergestellte *Schiff* der Kirche, so stehen wir vor dem quer durch das Hauptschiff ziehenden *Lettner*, der das Schiff oder, in der Mönchssprache zu reden, die „Laienkirche“, den „Bruderchor“, von dem der Klostergeistlichkeit vorbehaltenen grösseren Raum, dem „Herrenchor“, abschloss. Der Lettner hat ohne Zweifel in früherer Zeit, da er ausgemalt und vergoldet war, sich prächtig ausgenommen, macht aber auch jetzt noch mit seinen Wulsten, Kehlen und Gesimsen einen bedeutenden Eindruck.

Ehe wir vom Laienchor in den Herrenchor eintreten, haben wir noch einige Einzelheiten uns näher zu betrachten. So den *Laienaltar*, an dem sich das hohe, aus *einem* gelben Keuperwerksteinblock gearbeitete Kruzifix erhebt.

Der Kreuzesstamm trägt an der Rückseite die Inschrift C. V. S. 1473 (vielleicht Conrad von Schmie, den Verfertiger dieses Bildwerks, andeutend). Der Gekreuzigte erscheint in naturwahrer Körperbildung; auf dem Haupte mit den prächtigen Locken und dem sanften Ausdruck tiefster Wehmut ruht die Dornenkrone. Maler *Robert Heck*, der dieses Kruzifix als Grundlage eines schönen, weitverbreiteten Bildes benützte, hat unseres Wissens zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass etwa 14 Tage vor und nach der Sommersonnenwende morgens um 10 Uhr die durch das obere Fenster fallenden Sonnenstrahlen gerade der Dornenkrone einen zauberhaft wirkenden Glanz verleihen, während die übrige Figur, wie auch das Kreuz selbst in Halbdunkel gehüllt bleibt. Der Verfasser dieser Zeilen (1878—83 Pfarrer in Maulbronn) hat den Eindruck der Erscheinung in einem Gedichte wiedergegeben, aus dem die nachstehenden Verse auch hier stehen mögen:

Manchmal nur im hohen Sommer, Wenn der Rosen volle Pracht
Ringsum in der Klostergärten Dichtem Buschwerk sich entfacht,
Fallen so die Sonnenstrahlen Durch der Kirchenfenster Scheiben,
Dass sie einen Augenblick Auf dem hohen Steinkreuz bleiben.

Mächtig, wie der Frühlingsodem Den erstarrten Zweig durchdringt,
Geht ein Leben durch die Krone, Die des Dulders Stirn umschlingt;
Und es scheinen in den Dornen, Die des Heilands Haupt zerstochen,
Von der Sonne wachgeküsst, Rote Rosen aufgebrochen. —

Wenn wir vor dem Laienaltar stehen, so sind wir über dem *Grabe* eines adeligen Herrn, der als der weltliche

Stifter des Klosters angesehen wird. Es ist *Walther von Lomersheim*, aus einem zweieinhalb Stunden von Maulbronn entfernten, im Enzthal gelegenen Dorfe gleichen Namens stammend.

Dieser tapfere Kriegsmann legte, im 12. Jahrhundert aus einem Kreuzzug zurückgekehrt, durch Schenkung von Ländereien den Grund zum Kloster und liess sich vor seinem Tode noch selbst als Bruder einkleiden. Die schmale, lange, wohl erst einige Jahrhunderte nach Walthers Tod angefertigte Grabplatte ist durch ein an den 4 Ecken verziertes Kreuz und einen einfachen Wappenschild kenntlich gemacht und trägt die Umschrift: hie lit (liegt) bruder Walther ein fryr (Freiherr) von Lamershem der erste anfah (Anfänger) und stifter diser geistlichen sammenunge (Sammlung) des sel ru in fride.

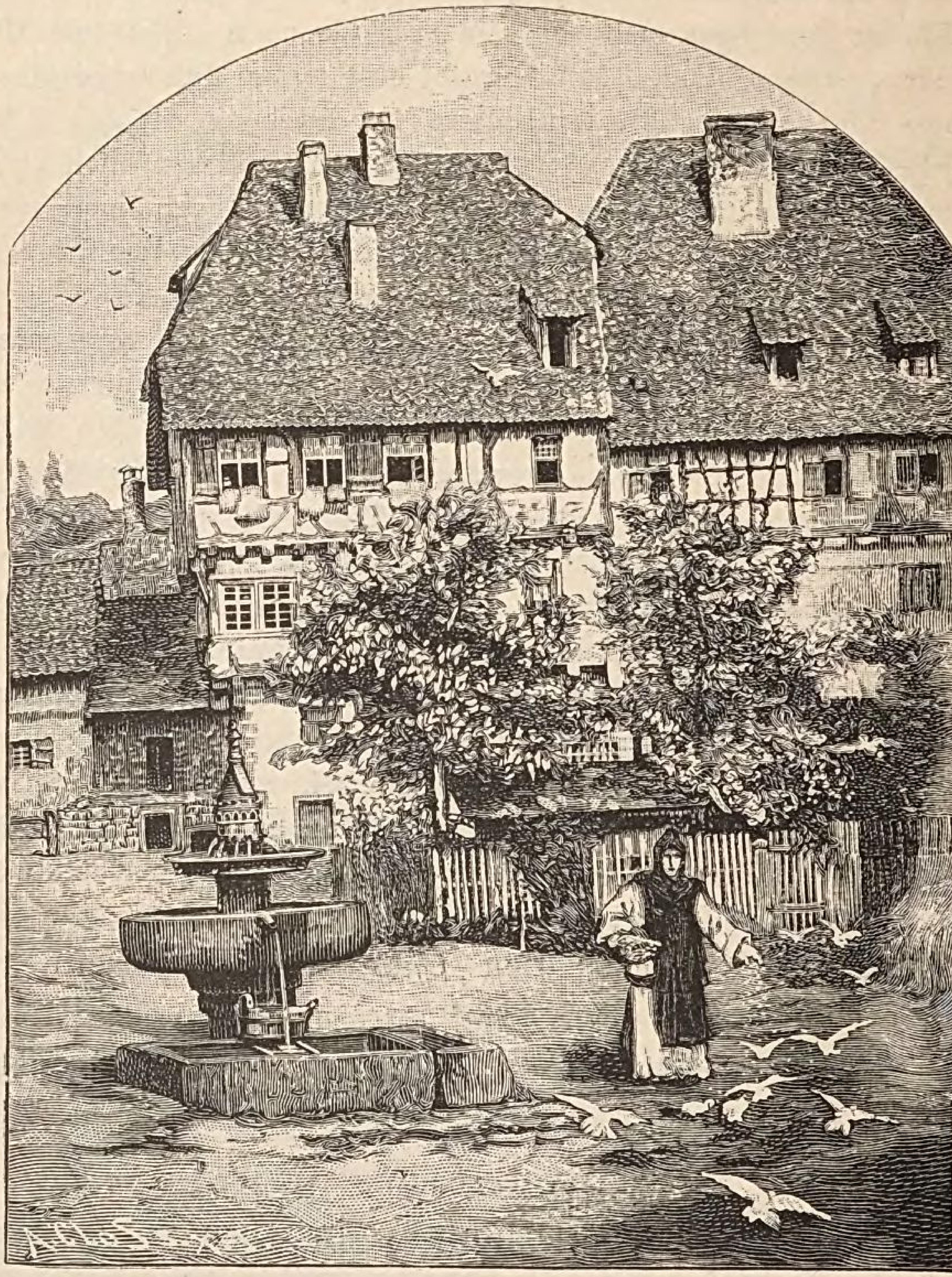
In der etwas dunkeln *Nordostecke* des Laienchors zeigt man uns an der schönen, reichgegliederten Pforte ein vielfach gedeutetes Steinbildwerk. Es ist ein Arm mit schwörender Hand, um den sich ein Strick schlingt. Nahe dabei gewahren wir einen listig lächelnden Mönch mit einem wilden, affenartigen Tier. Die Sage, dieses Bild deutend, weiss folgendes zu berichten. Als die Mönche zu bauen anfingen, widersetzten sich die in der Gegend hausenden Räuber dem ihr schlimmes Handwerk beeinträchtigenden Bau, gaben sich aber zufrieden, als die Mönche mit einem Eid versprachen, sie werden das Kloster niemals vollständig ausbauen. Als nun das Klosterglöcklein durchs Thal ertönte, eilten die Räuber herbei, um die Meineidigen zu strafen, wurden aber von den listigen Mönchen darauf hingewiesen, dass der Schlussstein am Bau immer noch fehle, das Kloster also in der That noch nicht ausgebaut sei.

Treten wir nun in den *Chor* ein, so fesseln unser Auge vor allem die in zwei stolzen Doppelreihen den ganzen Raum zwischen Lettner und dem Querschiff füllenden *Chorstühle*, 92 an der Zahl. Sie sind aus Eichenholz geschnitzt und mit Kunstverständnis wiederhergestellt. Sie zeigen uns, von reichem Laubwerk umgeben, biblische und legendenhafte Darstellungen: Noahs Trunkenheit, den Tanz Davids vor der Bundeslade, das Opfer Kains, den Stammbaum Christi, als Wurzel aus der Brust des Stammvaters Jesse (Isai) aufsprossend, das Einhorn im Schosse der Maria (wahrscheinlich die Bändigung roher Naturkraft durch die Kirche bedeutend); die Opferung Isaaks, Moses am feurigen Busch und Simsons Kampf mit dem Löwen.

Noch reichere Schnitzarbeit zeigt der jetzt wiederher-

gestellte *Levitenstuhl*, der für den das Amt versehenden Priester und seine Gehilfen („Leviten“) bestimmt war.

In üppig rankendem Rebenlaub erblicken wir hier kleine Gestalten von Weingärtnern und Armbrustschützen, auch Löwen, Hirsche,



Pfründhaus.

Drachen u. s. w. Auf den Spruchbändern lesen wir die Inschriften: Vinea Domini Sabaoth. Flores virtutum carpite, o sacra concio! (Weinberg des Herrn Zebaoth. Sammle die Blüten der Tugenden, o heilige Gemeinde!) Sodann: Quis iste est rex glorie? Ego sum, qui sum. Vere Deus absconditus. (Wer ist jener König der Ehren? [vgl. Psalm 24]. Ich bin der ich bin [vgl. 2 Mos. 3]. Wahrlich, Gott ist ein verborgener Gott.)

Am Triumphbogen des Chores steht am südlichen Pfeiler das Grabmal *Günthers von Speier*, eines Bischofs, der als der geistliche Stifter des Klosters betrachtet wird. Ihm gegenüber der Grabstein des Bischofs *Ulrich von Speier*. Noch fallen uns am Triumphbogen einige zum Teil wiederhergestellte Wandgemälde ins Auge. Ein „Meister Ulrich“ malte an beiden Wänden über dem zu den Querschiffkapellen führenden Rundbogen *zwei figurenreiche Bilder*. Südlich die Darbringung der Kirche durch die Stifter, Ritter Walther von Lomersheim und Bischof Günther von Speier. An der nördlichen Wand ist von demselben Meister Maria mit dem Jesuskinde gemalt, vor ihm knieen die drei Weisen aus dem Morgenland. Im Hintergrund erblickt man nicht nur die Pferde und die Kamele, sondern auch — eine rührende Naivetät! — die drei gut heraldisch gestalteten Wappen der drei Weisen. Ferner ist an dem Triumphbogenpfeiler der Kirche Maria mit dem Jesuskinde gemalt, von einer Art Palme beschattet; auch eine Figur, die man als h. Christoph deutet.

Prächtig ist von den erhöhten Stufen des Chors aus der *Blick durch die ganze Länge des hochgewölbten Gotteshauses*, während der Chor selbst durch das gotische Prachtfenster, das gegen Osten den Abschluss bildet, der früheren Anlage mit den kleinen romanischen Fenstern gegenüber, etwas zu viel Licht erhalten hat. Noch könnten wir im Schiff der Kirche und in dessen Seitenkapellen halbvergangene Spuren von Freskomalereien aufsuchen; sie stellen Christus, einige Heilige und Engel dar. Über den Rundbogen des Mittelschiffes sind gemalte *Wappenschilder* der Wohlthäter des Klosters, z. B. der Herren von *Roswag*, *Dürrmenz*, *Sickingen*, *Neipperg*, *Freudenstein*, *Gemmingen* und *Magenheim*, zu erblicken. Allein wir werfen nur noch einen flüchtigen Blick auf die beiden spätgotischen, steinernen Altarbaldachine mit ihren gewundenen Säulen und ihrem gemalten Sterngewölbe, die vom Volk sonderbarerweise als Disputierkanzeln gedeutet werden. Eine unscheinbare Seitenthür bringt uns in das nördlich an die Kirche stossende *Klostergebäude* mit dem grossen *Kreuzgang*. Prachtvoll ist der südliche, wie die Kirchenvorhalle (das Paradies) im Übergangsstil gehaltene, Teil des Kreuzganges mit seinen Rippengewölben, seinen herrlich kapitellierten Säulen und seinen schwach zugespitzten doppelten Bogenfenstern. An

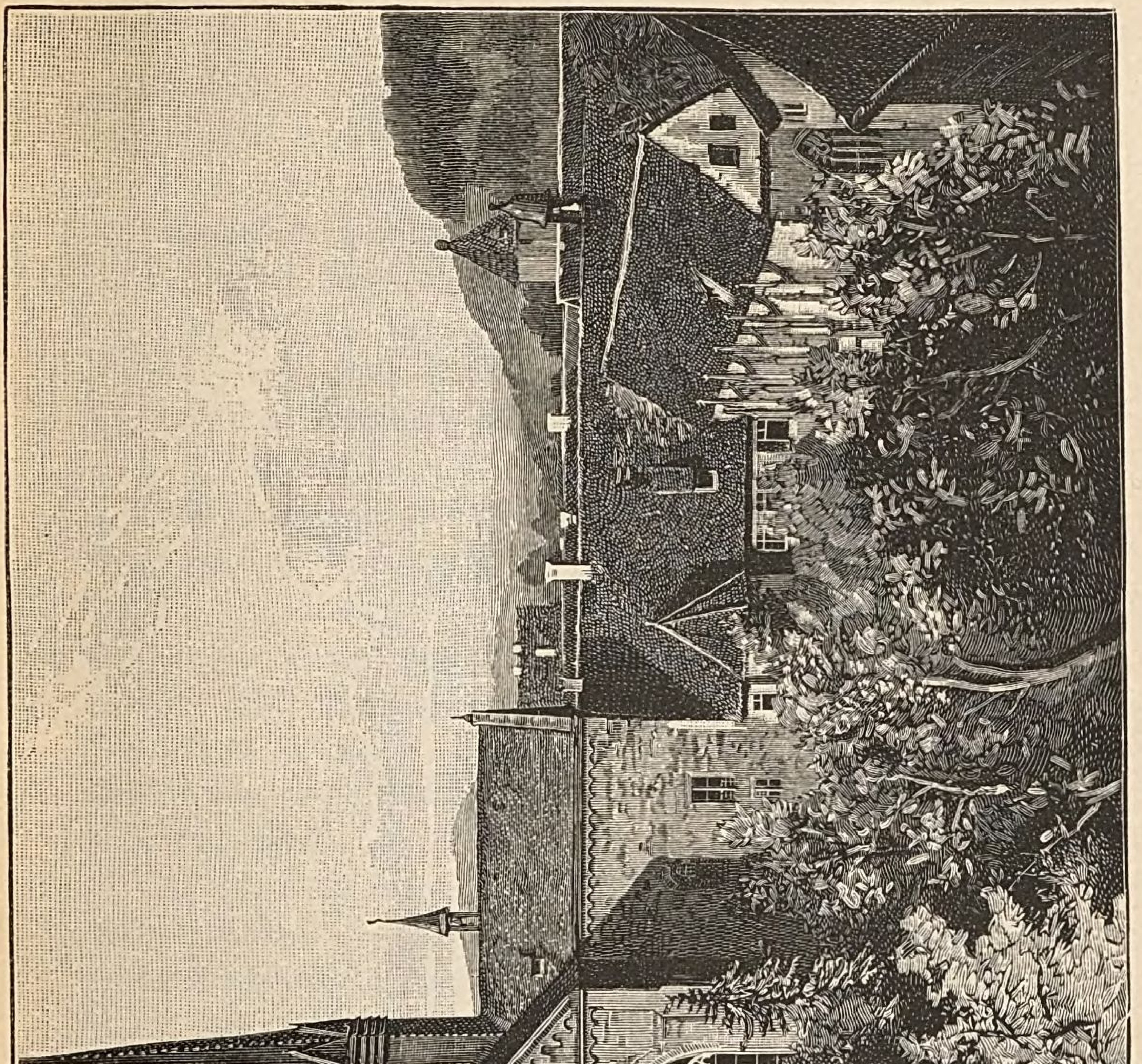
Schönheit wetteifert mit ihm die jüngere Westseite, um 1300 gebaut, in der jedoch eine ganz andere Formenbehandlung eintritt. Die Doppelfenster werden beibehalten, aber nunmehr von einem grossen Spitzbogen umfasst. Die Spitzbogen der Fenster enthalten reichgegliedertes Masswerk, während die Wand zwischen den Fenstern und dem Umfassungsbogen nur in der Mitte von einer fünfblättrigen Rosette durchbrochen wird. Eine Menge zierlicher Einzelheiten ist hier zu bewundern.

Man sieht an den Kapitellen der Säulen Weinreben, an deren Trauben Vögel picken, Pflanzenornamente, für welche Eichen-, Buchen- und Rebenlaub, Disteln, Kleeblätter, Immergrünblüte, Zaunrübenblatt und anderes die Vorlage gebildet haben. Ferner einen Löwen, mit einem Ungetüm kämpfend, auch ein Mönchlein, das eine Traube isst und auf einer Traube reitet. Nicht minder charakteristisch sind die beiden Köpfe des Priors *Walther*, der (wahrscheinlich zu Anfang des 14. Jahrhunderts) disen bu volle braht (diesen Bau vollbracht), und des Laienbruders *Rosen-Schöphelin*, den wir uns neben einem *Gotschlag* als baukundigen Gehilfen des genannten Priors zu denken haben.

Im *nördlichen Flügel*, der uns eine spätromanische Pfeilerreihe zeigt, tritt uns hauptsächlich die eigentümlich schöne, neunseitige *Brunnenkapelle* entgegen, die bis zur Fensterhöhe ebenfalls spätromanische Spuren zeigt, in ihren Fenster*bogen* aber ganz ins Gotische übergeht und in der Ausmalung ihrer Gewölbekappen sogar in den Geschmack der Renaissance hinüberspielt. Klares, kühles Wasser rauscht hier in vielen Strahlen aus einem in drei Schalen übereinander sich aufbauenden Brunnen. Ein dankbarer Vorwurf für die Maler, die in grosser Anzahl nach Maulbronn kommen, ist die Südostecke des Kreuzganges.

Am wenigsten in einheitlichem Geist gebaut und doch reizvoll im ganzen, wie in seinen Einzelheiten ist der *Ostflügel* des Kreuzganges mit seinen spitzbogigen Fenstern und dem *gotischen Kapitelsaal.*

Diese vier Flügel umschliessen einen Garten (das „Kreuzgärtchen“), der unter kunstverständiger Leitung in neuerer Zeit angelegt worden ist und durch seinen wohl-



Kloster Maulbronn von Osten.

gepflegten Blumenflor den Reiz der Gebäulichkeiten bedeutend erhöht. Aber diese vier Kreuzgangflügel verdecken oder erschliessen uns noch eine Reihe von *Nebenräumen*, von denen jeder in seiner Art eine Fülle von baulichen Schönheiten in sich fasst. Vom Westflügel aus treten wir in das vom Keller unter dem *Winter*-Speisesaal durch einen schmalen Gang getrennte *Laienrefektorium*. Es ist eine ausgedehnte Räumlichkeit, in der früher die Laienbrüder gespeist, Pilger und Gäste zu Tisch geladen, wo auch wohl die Vorräte für die Klosterküche in Empfang genommen wurden. In diesem Laienrefektorium haben wir den reinsten *romanischen* Stil vor uns: sanfte und doch wieder kühn gesprengte Rundgewölbe, die auf kurzen, kräftigen Doppelsäulen ruhen. Die Lichtöffnungen sind tief eingeschnitten; zwei rundbogige Fenster und ein Kreisausschnitt dazwischen, von einem Rundbogen umfasst. Der ganze Raum hat etwas Ernstes, Feierliches, ja Düsteres, und doch wieder etwas Heimeliges und Trauliches.

Welch einen Gegensatz hiezu bildet das zwischen Küche und Calefactorium gelegene, im reinsten Übergangsstil gehaltene *Sommerrefektorium*, in das vom Nordflügel des Kreuzgangs aus, der Brunnenkapelle gerade gegenüber, der Zugang sich öffnet! Im Volksmund heisst dieses Sommerrefektorium das „Rebenthal". Es ist ein hoher, weiter, freier, lichter Raum, der, nachdem wir das schwer Lastende des Laienrefektoriums empfunden haben, mit seiner prächtigen Reihe von sieben schlanken und doch wieder kräftigen Säulen unseren bewundernden Blick zu seinen hochgesprengten Gewölberippen und deren Schlusssteinen hinaufzieht. Hier pflegten in der günstigeren Jahreszeit die Mönche ihr Mahl einzunehmen.

In der Südostecke des Kreuzgangs öffnet sich die *Geisselkammer*, ein düsterer Raum mit einem jetzt fast völlig vergangenen Bild der Geisselung Christi und einer Säule, wo seinerzeit an den Mönchen, die es nötig hatten, die Strafe körperlicher Züchtigung vollzogen worden sein

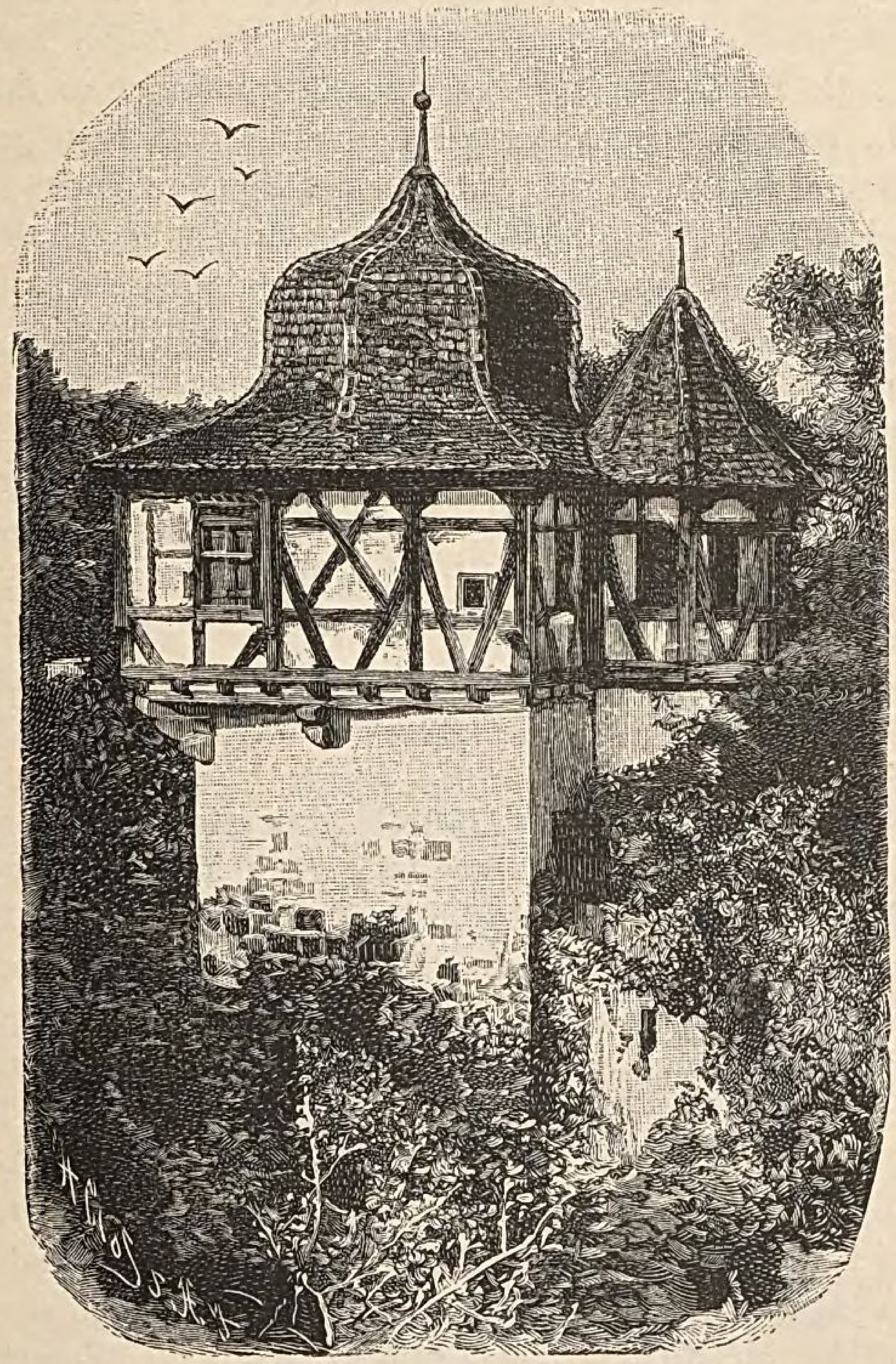
soll. Neben der Geisselkammer steigt man auf mehreren Stufen zum Eingang in die *Bibliothek* hinan und dann auf einer massigen, doch auch wieder zierlichen Steintreppe in einen lauschigen, nicht sehr grossen, vormals etwas feuchten Raum hinunter, wo die Mönche ihre wertvollsten Schriften geborgen haben. Die Cisterzienser, die das Kloster früher innehatten, waren zwar ähnlich wie die Benediktiner der Gelehrsamkeit durchaus nicht abhold, doch beschäftigten sie sich mehr mit Acker- und Weinbau und mit der Anlegung von Fischteichen, als mit Bücherabschreiben.

Vom Eingang der Bibliothek gelangt man, noch eine Treppe weiter emporsteigend, zum „Calefactorium“ (Wärmraum). Röhrenförmige Öffnungen im Fussboden und Brandrisse in den die Röhren umgebenden Steinen deuten darauf hin, dass hier die Mönche ihre erstarrten Gliedmassen erwärmt, auch wohl Waschungen vorgenommen haben.

Vom *Ostflügel* aus führt das *Parlatorium* — in seinem oberen, mit ihm durch eine schöne steinerne Wendeltreppe (1493) verbundenen Stockwerk *„Oratorium“* genannt — eine gotische, schöngewölbte Halle, in der die Brüder, auf und ab wandelnd, sich unterhalten durften (im übrigen wurde müssiges Gerede übel vermerkt), hinüber ins *„Herrenhaus“*. Hier residierte früher der Abt des Klosters, jetzt ist es dem Vorstand des evangelisch-theologischen Seminars, sowie einem Seminarprofessor als Wohnung eingeräumt. In den unteren Räumen dieses Gebäudes fesseln wiederum prächtige *Säulen*, eine mit dem Wappen des Abtes *Entenfuss*, unsern Blick. Sehr zierlich ist der gotische Erker, welchen dieser Abt an der Nordseite des Gebäudes aufführen liess. Dem Herrenhaus gegenüber steht das *herzogliche Schloss* (1588) mit seinen runden Ecktürmen, früher den württembergischen Fürsten als Aufenthalt bei der Jagd dienend, jetzt „Oberamtei“.

Wiederum durch das Herrenhaus hindurchgehend, gelangen wir zu dem stimmungsvollen *Scheerbrunnen,* wo die Tonsur der ins Kloster eintretenden Mönche vollzogen wurde,

und dann in einen grossen, schönen Garten, in dessen Südostende der malerische *Faustturm,* mit prächtigen Nussbäumen wetteifernd, aufsteigt. Er trägt auf seiner Spitze



Faustturm.

in ansehnlicher Höhe ein freies, luftiges, mit einem Walmdach gekröntes Gemach, und hier soll seinerzeit der nach Melanchthons Bericht im benachbarten Knittlingen geborene Schwarzkünstler *Doktor Faust* sein Wesen getrieben haben. Andere wollen wissen, der Faustturm sei eigentlich ein behaglicher Sommeraufenthalt des jeweiligen Abtes gewesen und habe deswegen „Lustturm“ geheissen; aus Lustturm

sei dann Fustturm oder Faustturm geworden. Der Garten, in den wir vom Faustturm aus hinabblicken, war früher Begräbnisplatz.

Wir können auch noch, wenn wir Zeit und Lust haben, zwei Gräber aufsuchen. Einmal den Grabstein der durch *Steinhausens* mittelalterliche Erzählung bekannt gewordenen Jungfrau *Irmela,* der sich neben einer Menge anderer Grabplatten mit jetzt grossenteils unleserlichen Inschriften im Kreuzgang des Klosters finden lässt. Sodann auf dem freien Platz südlich von der Kirche den Grabstein, den der Philosoph *Schelling* seiner im Jahr 1809 hier verstorbenen geistreichen Frau *Karoline* setzen liess, mit der Inschrift: „Gott hat sie mir gegeben, der Tod kann sie mir nicht rauben." —

Weiter wäre eine Reihe interessanter baulicher Einzelheiten zu erwähnen, die zum Teil noch bestehen, zum Teil der Vergänglichkeit zum Raub geworden sind, wie das in seiner Verwahrlosung malerische *Pfründhaus,* das östlich vom Herrenhaus stand und vor einigen Jahren abgebrannt ist. Allein wir eilen zum Schluss und geben aus der *Geschichte des Klosters,* die an bedeutenden Ereignissen arm, an ansprechenden kleinen Zügen aber reich ist*), nur noch kurz folgendes:

Maulbronn wurde im Jahr 1138 als Cisterzienserabtei gegründet, indem in diesem Jahr Abt *Diether* mit zwölf Mönchen und einigen Laienbrüdern von Kloster Neuburg im Elsass in der bei Dürrmenz-Mühlacker gelegenen Niederlassung *Eckenweiher* einzog. Im Frühjahr 1147 siedelten die Mönche von Eckenweiher nach Maulbronn über. Ein *Maulesel* soll ihnen zu der dem früheren Niederlassungsort vorzuziehenden Stelle den Weg gewiesen haben. Die lange Reihe der Äbte schliesst im Jahr 1521 mit dem Abt *Johann IX.* von Lienzingen. Am 3. Februar 1537 verordnete der Erzabt *Wilhelm von Cisterz,* nachdem schon 1525 durch den aus Beilstein gebürtigen Mönch *Valentin Vannius,* später ersten *evangelischen* Abt in Maulbronn, ein reformatorischer Geist im Kloster eingedrungen war, die Versetzung des Klosters Maulbronn nach *Päris* im Elsass. Am 19. Januar 1558 wurde Maulbronn in eine evangelische Klosterschule verwandelt, und dies ist es, von einigen kürzeren Unterbrechungen abgesehen, bis auf den heutigen Tag geblieben. 1586—89 war *Johannes Kepler,* der berühmte Astronom, Klosterschüler in Maulbronn und beobachtete hier eine Mondsfinsternis. —

*) Reizende Erzählungen aus des Klosters alten und neueren Tagen hat uns der Verfasser dieses Wanderbildes in dem schönen „Maulbronner Geschichtenbuch" (Stuttgart 1887) geschenkt. Red.

Wie das Kloster ein unerschöpfliches Bilderbuch architektonischer Schönheiten ist, so birgt die *Gegend* in ihren Hügeln und Thälern, in ihren Wäldern und freien Geländen eine ansehnliche Fülle landschaftlicher Reize, die sich zwar nicht aufdrängen und keineswegs auf Grossartigkeit Anspruch machen, aber je mehr man ihnen liebevoll nachgeht, desto inniger das Gemüt des Wanderers ergreifen.

Wer sich etwas länger in Maulbronn aufhalten kann, wird dasselbe erfahren, mag er nun am *Hohnaker-See* neben der blühenden gelben Schwertlilie ein Stündchen verträumen oder zu der Frauenkirche von *Lienzingen* pilgern, oder um die Zeit der Kirschenblüte ins tiefeingeschnittene Thal von *Hohenklingen* hinabsteigen oder vom *Scheuelberg* oder vom *Schlossberg* bei *Sternenfels* aus seinen Blick in die Weite schweifen lassen, oder eine der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts angelegten, immer noch manches Eigentümliche bietenden Waldenserkolonien *(Schönenberg, Pinache, Grossvillars, Kleinvillars)* aufsuchen, oder bei *Ötisheim* den Kampfplatz, der am 17. September 1692 das Schicksal eines tapfern württembergischen Prinzen entschied, sich näher ansehen.

Der Verfasser aber nimmt mit den stimmungsvollen Versen des vaterländischen Dichters *Eduard Paulus*, der Maulbronn so gründlich und trefflich beschrieben hat, von den freundlichen Lesern, die ihm bis hieher gefolgt sind, Abschied:

Schon ist es Herbst, die bunten Blätter fallen
An Busch und Baum, gelöst vom Sonnenschein,
Der fliesst mit holdgedämpfter Glut herein
In diese gotisch kühn gewölbten Hallen.

Fein ausgeführter Zierat sprosst an allen
Den Säulenknäufen, die aus dunklem Stein,
Da schlingt sich Eichenlaub und wilder Wein,
Da sitzen Adler mit gekrümmten Krallen.

O süsses Schweigen — um die Klostermauer
Weht leise nur der Abendwinde Schauer,
Im Garten noch die letzte Rose blüht,

Und hier der grosse Brunnen Perlen sprüht,
In dessen weiten, schöngeschafften Schalen
Sich Wolkenzug und Himmelsbläue malen.

Ulm

und

Oberschwaben.

Von

Dr. R. Pfleiderer.

Inhalt.

		Seite
I.	Ulm und die Ulmer	139
II.	Ulms Kleinod, das Münster	145
III.	Gang durch die Stadt und Umgebung. Blaubeuren	168
IV.	Durch Oberschwaben	180

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

I.

Ulm und die Ulmer.

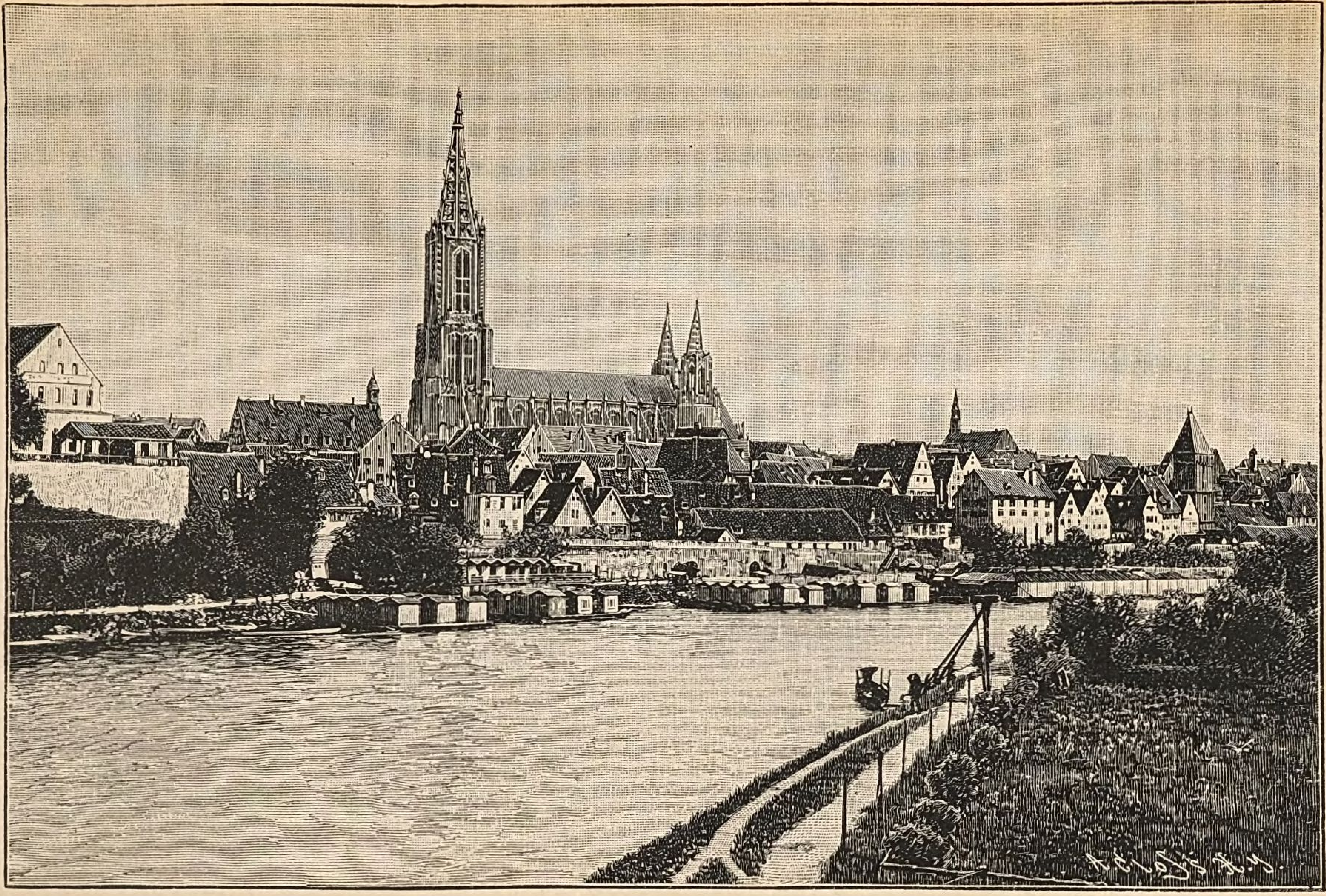
Vergangenheit und Gegenwart.

„O mein Ulm, dich lieb' ich treuherzig und fromm,
Und schau' ich das Münster, so ruf' ich Willkomm!"

Diesen Gruss hat ein neuerer Ulmer Dichter dem heimkehrenden Schiffer in den Mund gelegt, der von Wien her, an der Donauseite, wo sich die alte Stadt am schönsten dem Anblick darbietet, das hochragende Münster von ferne in seiner ganzen Majestät auftauchen sieht. Das Lied ist heute noch ein Lieblingsklang der Ulmer; bei manchem Fest erschallt es nach der uralten Melodie des *„Ulmer Fischermarsches"*. Es drückt den Stolz und die Begeisterung aus, mit welcher Ulms Bürger auf die grosse Vergangenheit ihrer alten Reichsstadt zurückblicken, deren Spuren die Strassen und Plätze, die alten Mauern, Türme, und die kolossalen, dreigiebeligen Häuser mit ihren Säulenhöfen und Kunstschätzen noch überall aufweisen. Auch im Wesen der *Einwohnerschaft* drückt sich das reichsstädtische Bewusstsein noch kenntlich aus. Die Freundlichkeit und Zuthunlichkeit, welche den Fremden angenehm anspricht und ihm gerne Red' und Antwort erteilt, ruht auf dem Grunde des *Selbstbewusstseins* des alten Reichsstädters, der weiss, dass seine Stadt auch heute noch dem Fremden etwas bietet. Auf demselben Grunde ruht *der Ulmische Humor,* der sich auch in jovialer Selbstironisierung gefällt, wofür der beste Beweis das alte Wahrzeichen des *Ulmer Spatzen* mit dem Strohhalm ist, welcher auf dem First des

Münsters nicht fehlen durfte und in den Läden dem Fremden selbst als heiteres Andenken geboten wird. Hoch hält der Ulmer heute noch *alte Sitten und Bräuche* der Vaterstadt. Mit hergebrachter Festlichkeit feiert er alljährlich den *Schwörmontag am 10. August*, den Tag, an welchem einst der neuerwählte Bürgermeister der Stadt seinen Amtseid leistete; und bei grossen Feierlichkeiten, wie den Münsterfesten im Jahre 1877 und 1890, zeigen sich die Traditionen der alten Fischerzunft lebendig in der kunstvollen Aufführung des mittelalterlichen *Fischerstechens*. Da fahren in bewimpelten Kähnen die gewandtesten Jünglinge und Männer in lustiger Verkleidung (als Spargel, Spatz, Kuhhirt etc.) gegen einander. Jeder auf der Spitze seines Schiffleins, das der Geselle rudert, stehend, führen sie stumpfe aber kräftige Stösse, bis einer von beiden ins nasse Bad stürzt unter dem Jubel des Volks. Während in dem abgehenden Kahn der Besiegte wieder aufgenommen wird, fährt ein anderes Kämpferpaar hinaus auf die Höhe des Stroms, bis sich alle bereitstehenden gemessen haben. — Auch der *Rudersport* ist jüngst von einer Gesellschaft junger kräftiger Herren in erfreulicher Weise wieder aufgenommen worden und bietet einen unterhaltenden Anblick von dem Spaziergang der alten Stadtmauer aus, den wir später beschreiben werden. Ja noch manche grosse, breite *Ulmer Schachtel* oder Zille, wie sie gegenüber der Stadtmauer am rechten Donauufer gebaut werden, fährt mit Asphalt schwer beladen nach Wien, wie in den alten Zeiten der Stadt.

Ulms Geschichte geht auf die Frankenkönige zurück, welche hier, nicht weit vom späteren Münster, eine königliche Pfalz gründeten, an welche sich abwärts gegen den Fluss und auf den Eilanden zwischen Donau und Blau Wohnungen der Hörigen anschlossen. Daher der *Name Ulm*, Hulma, Holm oder Insel (vgl. Stockholm etc.), welcher erstmals in einer Urkunde von 854 vorkommt. In dem ältesten, von Mauern umgegebenen Häuserkomplex war auch ein Tochterkloster der Reichenau im Bodensee (an der Stelle des jetzigen Gouvernements) mit Dependenzen einbegriffen. Unter den Hohenstaufen war Ulm bereits Hauptort von Schwaben, 1134 durch Heinrich von Bayern zerstört, 1140 von Konrad dem Staufer wieder aufgebaut, zwei Jahr-



Ulm von der Südseite.

hunderte später von Karl IV. (1348) zur *Reichsstadt* erhoben. — Die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts sah auch hier den Kampf der Geschlechter (Patrizier) und der Handwerkerzünfte, dessen Ausgang den letzteren den Eintritt in den „grossen Rat“ der Stadt brachte. Nun zieht die *Glanzzeit Ulms,* 1350—1500, herauf, während welcher die Stadt sich mächtig hob, mit ihren kaum mehr als 20 000 Einwohnern aus den Fehden mit den Wirtenbergischen Landesherrn und der Belagerung durch Karl IV. 1376 gekräftigt hervorging, ihr Gebiet auf einen Umkreis von 850 Quadrat-Kilometern erweiterte, in Handel, Kunst und Wissenschaft eine hochbedeutsame Stelle einnahm und durch Gründung des Münsters 1377 ihrer selbstbewussten Macht das stolzeste Denkmal setzte. — Berühmte Ulmer dieser Zeit: Zainer, Buchdrucker; Steinhöwel, Arzt, Boccaccio-Übersetzer; Hans Neithart, Terenzherausgeber; Heinrich Neithart, Bibliofile und Münsterpfarrer; Jörg Syrlin, Bildschnitzer; Schüchlin, Zeitblom, Schaffner, Maler. — Am 2. November 1530 ging Ulm durch eine denkwürdige Volksabstimmung zur *Reformation* über (Karl V. während des Interims zweimal in Ulm). Der dreissigjährige Krieg (Wallenstein in Ulm 1630) und noch mehr der spanische Erbfolgekrieg (1702 Überfall der mit den Franzosen verbündeten Bayern) schlugen der Stadt tiefe Wunden. Napoleons Siege besiegelten den Untergang ihrer alten Herrlichkeit. Ulm kam 1803 an Bayern (Übergabe an Napoleon 1805) und 1810 an Württemberg. — Berühmte neuere Ulmer: Die Weltreisenden Ulrich Kraft (1573) und Samuel Kiechel (1585—89); der Architektur-Schriftsteller Jos. Furtenbach (1626 nach Ulm); Thomas Abbt, geb. 1738; Joh. Mart. Miller († 1814), der Verf. des „Sigwart“; Daniel Schubart 1775 bis 1777 in Ulm (Gedenktafel an der Engelapotheke in der Hafengasse).

Ulm, die *Donaukreishauptstadt,* hat heute 36 200 Einwohner (eingerechnet 6 140 Militärpersonen), darunter rund 25 500 Evang., 9890 Kathol., 660 Israeliten, 140 Dissenters. Es ist die zweite Stadt des Königreichs, mit 7 Eisenbahnlinien der Durchzugspunkt für die Weltrouten Konstantinopel—Paris (Orientexpress); London—Köln—München—Wien; Friedrichshafen — Zürich—Gotthard—Italien); Sitz der Kreisregierung, eines Landgerichts, evangel. Generalsuperintendenten und sämtlicher Bezirksstellen.

Lehranstalten sind mit besonderer Liebe gepflegt und vorzüglich: Gymnasium, Realgymnasium, Realanstalt, höhere Mädchenschule, Mittelschule für Knaben und Mädchen, Volksschule. Ausgezeichnete Frauenarbeitsschule. Musikschule von Richard Schütky. Klavier- und Gesangschule von Fräulein Nagel. — *Kunstatelier* von Bildhauer Karl

Federlin, jedermann zum Besuch offen, zugleich Grabdenkmälergeschäft. *Kunststickereien:* Geschwister Maier, beim Münster, Leiterin: Rosa Maier, Kgl. Hofkunststickerin; L. Sigel am Markt; M. Ziegler, Donaustrasse. *Kunstausstellung*, permanente, im Gewerbemuseum am Marktplatz. *Kunsthandlung,* Lager von Ölgemälden, Stichen etc., Farben etc. von Haimstett-Bunz, Hauptwachplatz. *Buchhandlungen:* Wohler'sche (Kiesewetter) am Münsterplatz; Ebner, Hauptwachplatz; Frey, Hofbuchhandlung, lange Strasse; H. Kerler, Antiquariat für Bücher und Kunstblätter beim Kornhaus.

Fabriken und *Kunstgewerbe:* Wieland und Co., grosse Messingwerke und Glockengiesserei; Gebr. Eberhardt, landwirtschaft. Maschinen; C. D. Magirus, Feuerwehr-Requisiten; Zementwerke von Leube und von Schwenk; Maysers Hutmanufaktur; Bürglen, Tabakfabrik; Mack, Ulmer Stärke- und Parfümerienfabrik; Bergers Möbelfabrik; Kunstschreinereien; Hopff, Eisengiesserei; Eckhardt und Sohn, Maschinenfabrik; E. Mayer und Co. desgleichen; Eckart, Lacklederfabrik; Kunstgärtnereien (Kölle, Neubronner); Simon's Klavierfabrik, Hinkels Harmoniumfabrik; Aussteuer- und Wäschefabrikation; grosse Käse- und Fettwaren-Engros-Geschäfte. — *Spezialitäten des Gewerbes und Kunstgewerbes:* Ulmer Bier, Ulmer Spargeln, Ulmer Gänse, Ulmer Pfeifenköpfe aus Holz, Ulmer Doggen (Hundebörse), Ulmer Angel-Fischereigeräte (Hoflieferant Staudenmaier, Herdbruckerstrasse), Ulmer Schmuck nach alten Mustern (bei den Juwelieren), Ulmer Altertümer (Händler im Adressbuch), Spann'sche Nachtlampe (lange Strasse), Ulmer Brot (Hoflieferanten Fehl und Roschmann), Ulmer Gerste.

Gasthöfe etc.: *Russischer Hof; Bahnhofhotel* mit Garten, beide am Bahnhofplatz. *Europäischer Hof.* In der Hirschstrasse auf dem Weg zum Münster: *Goldener Löwe*, rechts über der Brücke *Baumstark,* weiter in der Hirschstrasse *Hirsch;* jenseits des Münsters in der Frauenstrasse: oben der *Kronprinz,* unten der *Greifen;* in der Herdbruckerstrasse gegen die Donaubrücke *goldenes Lamm.* — Vom Bahnhof links durch die neue Uhlandstrasse das *evang. Vereinshaus* und *Herberge zur Heimat;* rechts Promenade 23 *kathol. Gesellenhaus;* vielbesuchte *Bierrestaurants,* im Garten des Bahnhofhotel und allen Brauereien. *Café Tröglen* vis-à-vis dem Münster. Gartenwirtschaft zur *Wilhelmshöhe* auf herrlichem Aussichtspunkt über der Donau, 5 Min. vom Bahnhof, rechts. Quer durch die Stadt 1/4 Stunde zur *Friedrichsau,* dem Ulmer Prater, Hain mit Gesellschaftsgärten und offener Restauration. *Bäder:* Auf dem Weg zur Friedrichsau Römisch-Irisches Bad; Wannenbäder in der Nähe, Griesbadgasse.

Unterhaltung: Im Winter gutes Stadttheater; Konzerte der Liedertafel, des Privatorchestervereins, Symphonienkonzerte. Gartenkonzerte der Militärkapellen, Konzerte im Münster. *Gesellschaften:* Museum,

Liedertafel, Bürgergesellschaft, Hundskomödie etc. Einführung von Fremden durch Mitglieder. —

Droschken am Bahnhof (einfache Fahrt 60 Pf.); *Kähne* am Donauufer zu bestellen. *Telegraph* im Bahnhofgebäude. *Hauptpost* mit *Telephonstelle* links nächst dem Bahnhof; Zweigpost inmitten der Stadt, Frauenstrasse. *Auskunftsbureau* des Vereins für Fremdenverkehr: in den Zigarrenläden Lohmüller, Hirschstr., Schultes am Donauthor.

Hauptsehenswürdigkeiten:

Münster, Eingang rechts vom Hauptportal durch das südwestliche Seitenthor (jetzt noch Küsterwohnungsanbau); vom 1. Mai bis 30. Sept. tägl. 11—12 Spiel der Orgel, einer der grössten Europas, öffentlich. (Eintritt ins Innere nebst Besteigung der Seitentürme 20 Pf.; Chorbesichtigung 1 M. für 1—4 Pers. Hauptturm von 1894 an besteigbar gegen Karte.) — *Rathaus*. *Gewerbemuseum* mit Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände und permanenter Ausstellung moderner Gemälde. — Sammlungen des Altertumsvereins und Stadtbibliothek. — Spitalkirche — Zundelthörle, altes Stadtthor beim Zeughaus. Fünf künstlerische Brunnen: 1. im Hof des „Neuen Baus" (Pfalz), Seitengasse vom Münsterplatz, mit weiblicher Figur; 2. Christophsbrunnen, unweit davon, auf dem Weinhof, gegenüber dem alten „Schwörhaus"; 3. Georgsbrunnen gegenüber dem Münsterchor; 4. Fischkasten von Syrlin auf dem Markt; 5. Petersbrunnen an der Spitalkirche.

II.

Ulms Kleinod: Das Münster.

Vom Bahnhofaustritt, schnurgerade über den Platz, gelangt man nach wenigen Häusern an einen Arm der *Blau* (Nebenfluss der Donau von Blaubeuren her) mit uralter *Steinbrücke*, der gegenüber das stattliche *Deutschordenshaus* (1712 bis 1718 erbaut), jetzt Kaserne und Schwurgericht, liegt. Hier ragt schon die herrliche Spitze des Münsterturmes dem Ankommenden entgegen, dem er sich *von Westen*, an der Blau hin, über einen kleinen *freien Platz* und dann geradeaus durch die *Hirschgasse* nähert.

Auf den freien Platz schaut links aus der Wengengasse die *kathol. Kirche* herein (neuer Altar); *rechts* bietet die mit wenigen Schritten zu erreichende *„steinerne Brücke"* einen nicht zu versäumenden, charakteristischen Einblick in den ältesten, auf beiden Seiten der Blau, ja in

dieselbe hinein oder auf kleinen, wasserumspülten Inselchen gebauten Teil von Ulm (Hulma; s. oben!), dem die Maler als einem nordischen **Klein-Venedig** ihne Aufmerksamkeit schenken (s. unsere Illustr.). — Die **Hirschgasse** lässt an den doppelgiebeligen mit Ecken verzierten Gebäuden den *Charakter des altulmischen Privatbaus* erkennen, wie später (S. 172) die Frauenstrasse: massige Wucht, einfaches Äussere;



Alter Stadtteil an der Blau in Ulm.

nur die Abtreppung oder Wölbung des Dachgiebels ist beliebt, manchmal ein kleiner Erker; aber im Innern vielfach reizende Säulenhöfe (s. Illustr. Seite 171 „Bürglen'sches Haus"), Galerien mit Ballustern, behagliche Vorplätze („Lauben") vor den Zimmern, schöne Holzdecken, Thürverkleidungen (s. unsere Illustr. vom Ehingerhaus, Seite 173), Schlösser und schmiedeiserne Geländer etc., oft wahre Juwele der Kleinkunst, welche sorgfältig gewahrt werden.

Schon durch die enge Flucht der altreichsstädtischen Hirschgasse taucht die Westfront des Doms hervor, dessen Anblick bald in wahrhaft überwältigender Schönheit und Majestät sich enthüllt, da, wo die Strasse sich zum kolossalen *Münsterplatz* erweitert, der noch seiner monumentalen Anlage harrt. Wir nehmen *Standort an der Ecke rechts,* wo das *Gesamtbild des Baus* sich am wirkungsvollsten darstellt und am bequemsten sich übersehen lässt.

Das „**Münster**" (Monasterium, in Süddeutschland für Stifts- oder Hauptkirche) ist ein, mit Ausnahme des Turms, aus den farbig und warm wirkenden Backsteinen errichteter Bau von der in Süddeutschland beliebten *Grundrissbildung* mit eintürmiger Frontanlage. Dem einen Westturm halten zwei stattliche Chortürme das Gleichgewicht. Das *Fehlen des Querschiffs* — ebenfalls in Süddeutschland häufig — gibt dem Äusseren Ruhe und Geschlossenheit. In mächtigem Zuge reihen sich an den Seitenfronten die 10 kühn gesprengten Strebebögen von 18,4 m Spannweite — die weitesten, kühnsten in der ganzen Kirchenbaukunst!

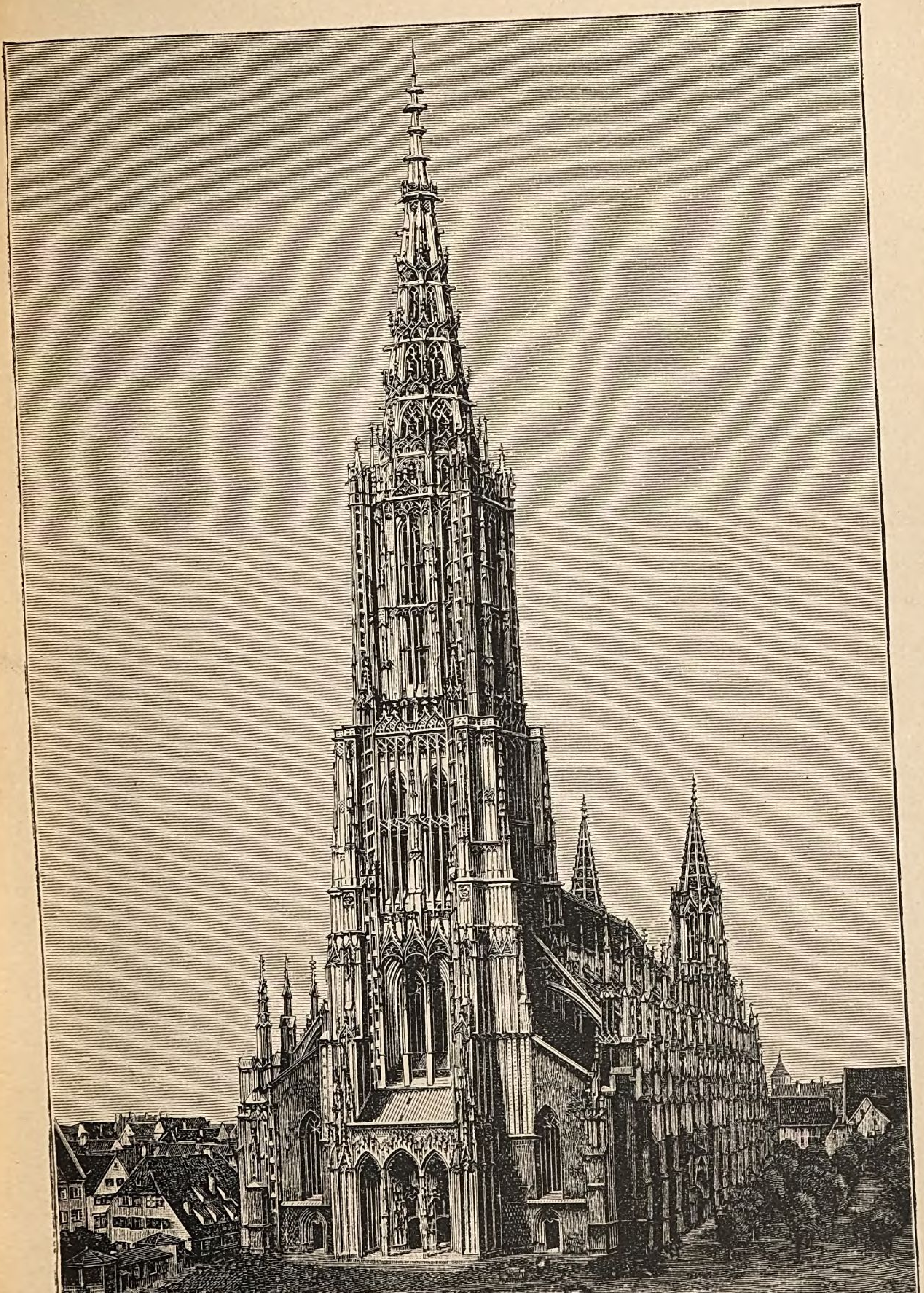
Mit unvergleichlicher, verschwenderischer Pracht ist der **Hauptturm** behandelt. Derselbe ist *das höchste künstlerische Bauwerk der Erde.* Mit 161 m vom Boden ab (Viereck 70, Achteck 32, Helm 59 m) überragt er die Pyramiden um 24, den Petersdom um 23, das Strassburger Münster um 18, die Kölner Türme (156) um 5 Meter. Er unterscheidet sich auch durch seine horizontale Quergliederung, die kräftigen Galerien (über dem Hauptportal, am Vierecks- und am Achtecksschluss) aufs vorteilhafteste von der Kölner Fassade, in welcher jede kräftige Quergliederung fehlt; das Vertikalprinzip — d. h. die geradlinige Richtung nach oben — ist dort bis zur Starrheit und mathematischen Einförmigkeit betont.

Hauptschönheiten des Ulmer Turms sind im einzelnen: 1. Der massige Fuss und die wunderbar vollendete *architektonische Auflösung* der Massen, wodurch diesem Turm ein pfeilartiges Aufschiessen nach oben bis zur Kreuzblume eignet. 2. Das grosse schlanke *Pracht-*

fenster über der Vorhalle, welches viel leichter als die schweren französischen Radfenster wirkt; 3. das diesem, wie den sich weiter oben wiederholenden Fenstern aussen vorgelegte, *freistehende Stabwerk,* wie auch in Strassburg von demselben Meister; endlich 4. der *Helm* oder die Pyramide, *kühner* und *origineller* als sämtliche andere gotischen Turmhelme. Ersteres durch die Höhe des Ganzen (59 m) und der Stockwerke (6, zu 8 und 11 m), letzteres durch die *Füllungen* zwischen den Rippen, welche in luftigen, schlanken und durchsichtigen *Fenstern* übereinander emporsteigen. Das Masswerk im oberen Bogen dieser Fenster spitzt sich in *Wimpergen* zu, welche sich schräg ausbiegend in die Luft hinausragen und in Kreuzblumen auslaufen. Sie wiederholen sich viermal und umgeben so, gleich blühenden Ästen, den Stamm mit reizenden kronenartigen Kränzen, deren oberster eine Rundgalerie bildet — der höchst besteigbare Punkt eines Kirchturms in der Höhe von 143 m über dem Erdboden (s. am Schluss den Abschn.: Turmbesteigung). Darüber die grosse Kreuzblume (aus 4 Steinkolossen von zusammen 8 Kbm. gehauen) und der Knopf mit Blitzableiterstange. So ist dieser Helm selbst wie ein Blumenstengel, in welchem der kraftvolle Turmschaft, von verschwenderischer Ornamentfülle überdeckt, ausmündet und in zauberhafter Gesamtwirkung zum Himmel strebt.

Der Ulmer Turm, sagt *Lübke,* ist „der *Turm der Türme,* und es ist keine Frage, dass er einen der kühnsten und grossartigsten Baugedanken des Mittelalters verwirklicht und die herrlichste Umrisslinie aller Turmsilhouetten der gotischen Epoche aufweist.“ Und man mag sich vorstellen, welchen Anblick das ganze Münster, insbesondere aber die Chortürme und der Hauptturm mit ihren durchsichtigen Helmen in *Beleuchtung* mit farbigem (roten) Feuer gewährt, wie solche bei festlichen Anlässen (1890 und 1892) veranstaltet worden ist und wieder veranstaltet werden wird. Man versäume nicht die Beleuchtung bei Sonnenuntergang.

Baugeschichte. Für diese und ihre Urkunden, sowie für die nähere Ausführung alles einzelnen verweist Verfasser auf seine grosse Monographie: Das *Münster zu Ulm* von Dr. *R. Pfleiderer.* Ulm, *Ebner*scher Verlag, 105 S. mit 32 Abbildungen aller Denkmale etc. Kart. M. 1. — — Die feierliche *Grundsteinlegung* geschah am 30. Juni 1377, s. Relief m Innern. In den rund 150 Jahren, bis der Bau unter der Ungunst der Zeiten mit unvollendetem Turm und Strebenwerk der Seitenfronten gänzlich liegen blieb, treten 10 Baumeister hervor, von denen die wichtigsten sind: der grosse *Ulrich Ensinger* (1392 bis ca. 1399), von



Münster in Ulm von der Westseite.

dem die Anlage des Langhauses (im Verhältnis zu dem Chor ohne Zweifel erweitert) und des Westturms herrührt, und der geniale *Matth. Böblinger* (1480—94), welcher den Turm am letzten Dritteil des Vierecks antrat und den *Aufriss der Vollendung* hinterliess, nach welchem er vom Achteck aus jetzt ausgebaut wurde. Von Burkhard *Engelberger* ward die dreischiffige Kirche sicherheitswegen durch Einstellung schlanker Rundsäulen mit entzückenden Sterngewölben in fünf Schiffe geteilt, auch durch Unterfangen der ersten Arkadenbögen mit Mauern die drei Vorhallen des Innern gebildet (1507). — Die *Restauration* begann, gleichzeitig mit Köln, 1844 (21. Aug.). *Thrän* führte die Strebebögen, *Scheu* den Chorumgang und den südl. Chorturm; Prof. Dr. August *Beyer*, Egle's Schüler, vollendete den Hauptturm nach *Böblingers Plan.* Erstes Jubiläum 30. Juni 1877; zweites, nach der Turmvollendung, 30. Juni 1890.

Wir treten über den Münsterplatz herüber, vor die

äussere Vorhalle und das Hauptportal,

„die schönste Vorhalle der Welt“, wie ein Kunsthistoriker sagt. Graziös und hoch, auf zwei *statuengeschmückten* Mittelpfeilern ruhend, leitet sie zu dem prächtig gegliederten, zweithürigen *Hauptportal* mit herrlich geschnitzten *Renaissancethüren* (von 1621) und erfüllt zugleich den architektonischen Zweck, die Basis des Turmes zu erbreitern und dadurch seiner Verjüngung nach oben erhöhten Reiz zu geben.

Über den reichen *plastischen Schmuck* (83 Freifiguren und 21 Reliefs) muss hier auf des Verfassers oben zitierte Monographie verwiesen*) und kann nur andeutend vermerkt werden, dass die 19 sitzenden Steinfiguren *an der Stirne* Maria, heilige Frauen und 12 Apostel, die grossen Statuen an den zwei *Mittelpfeilern* (15. Jahrh.), *links* Antonius mit der Glocke und Johannes den Täufer mit Lamm, *rechts* Maria (zur Konservierung des alten Originals kopiert) und

*) Man findet dort Seite 29—35 vollständige Aufnahme und Erklärung der 83 Statuen und 21 Reliefs, mit Tabellen und Abbildungen.

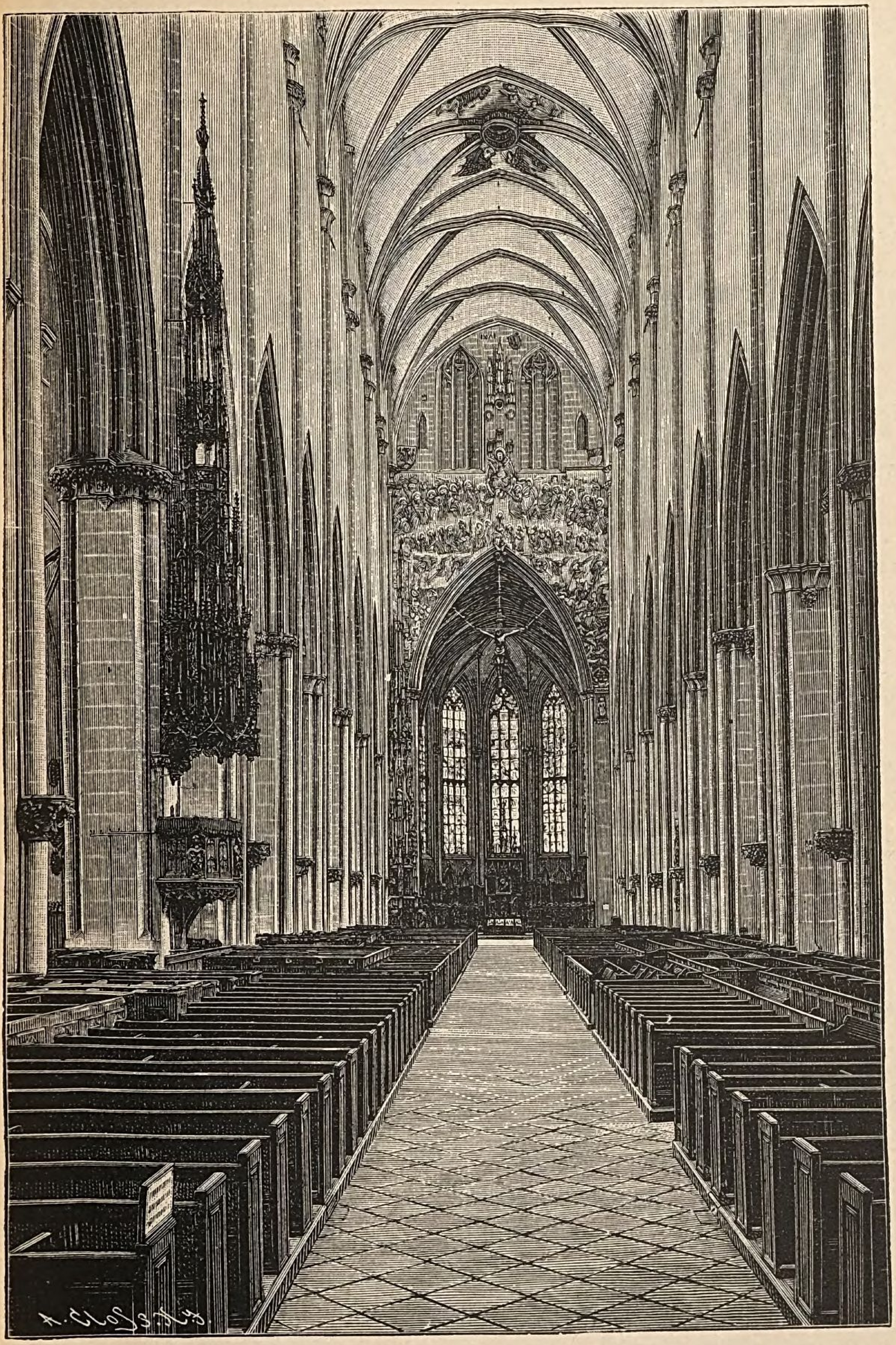
den hl. Martin vorstellen, während um die Figur *Christi* (1529) am Hauptpfeiler zwischen den Thüren sich heilige Frauen und Evangelisten, dann in den zwei grossen *Hohlkehlen* um den Portalbogen unten Kirchenväter, Propheten, oben Märtyrer und die klugen und thörichten Jungfrauen gruppieren. Christus ist Steinbild; die übrigen teils Holz- teils Steinfiguren. — Am interessantesten sind die *Reliefs im Portalbogenfeld*, welche durch ihre Naivetät schon höheres Alter atmen — wohl von der abgebrochenen alten Frauenkirche hieher versetzt und dabei auch teilweise aus der Reihenfolge gekommen — und in der *Bogenspitze* den Engelsturz, dann in *drei Reihen* die Schöpfung (2. Reihe links in vier Terrassen die Tierwelt, der Elefant mit Belagerungsturm!), Sündenfall (Bekleidung der Eva mit einem Hemd, 3. Reihe mitten!), Austreibung und Brudermord vorführen.

Der Zugang ins

Innere des Münsters

erfolgt durch das Dienstzimmer des Küsters, das demnächst unter Wegnahme des Anbaus ins Innere verlegt werden wird. Der Eintretende wende sich zuerst gleich *links* durch den Bogen in die neu hergestellte *Turmhalle*, welche durch den 12 m hohen Ostbogen von gewaltiger Tiefe — der zur *Verstärkung* der Turmfundierung über einen ebenso mächtigen Gegenbogen in der Erde geführt ist — einen überwältigend grossartigen Durchblick durch das harmonisch breite und hohe Mittelschiff zum Chor und in die entzückenden luftigen Hallen der Seitenschiffe mit ihren Rundsäulen und Netzgewölben gewährt. Die Gewölbebemalung ist neu.

Masse *des Münster-Inneren: Länge* im Lichten 123, 55 m (Köln 119, St. Peter 180); hievon Langhaus vom Turmhallebogen bis Chor 75,30. *Breite* 48,75, wovon auf die drei, harmonisch gleichbreiten Schiffe (bezw. Doppelschiffe) rund 15 m kommen (Pfeiler 3,75), während Köln nur 45 Gesamtbreite, das Mittelschiff nur 13,8 bei der unverhältnismässigen Höhe von fast 44 (43,95) aufweist, ein Hauptgrund der ungünstigen beengenden Wirkung desselben. *Höhe* des M. Sch. 41,6,



Das Innere des Münsters von West nach Ost.

des Chors 17, der Triumphbogenspitze 22, der Seitenschiffe 20,35 (Köln S.-Sch. nur 19 m, Strassburger M.-Sch.-Höhe 30, St. Peter 45). *Flächeninhalt* (nach Egle) im Lichten nach Abzug aller Pfeiler 5100 qm (Köln 6160 durch das breite Querhaus, Mailänder Dom 8400, St. Peter 15 340). Das Münster hat Raum für 28 000 Personen und hat bei besonders festlichen Gelegenheiten, wie Lutherfest 1883, Münsterfeste 1877 und 1890, schon eine Gemeinde von 8—10 000 Personen bei 4000 Sitzplätzen versammelt gesehen.

Den *einzelnen Denkmalen* und Sehenswürdigkeiten uns zuwendend, erreichen wir mit einigen Schritten am 3. Pfeiler links die **Kanzel,** einen Steinbau von 1505, die Fialen- und Kreuzblumenverzierung über der Brüstung 1665 abgemeisselt, diese selbst, der Restauration harrend, in einer Holzverkleidung mit drei ausgezeichneten Eckfiguren, welche dem jüngeren Syrlin zugeschrieben werden (Priester mit Spruchbändern). Ein Wunderwerk ist der *Schalldeckel* aus Lindenholz, der sich mit zierlichem Sterngewölbe über der Kanzel aufbaut in einer dreistockigen Pyramide aus Fialen, Wimpergen und Kreuzblumen, durch deren unteren Teil selbst wieder eine graziöse Wendeltreppe zu einer zierlichen *Miniaturkanzel* lauft, welche die Datierung Jörg Syrlin (der Jüngere, Sohn) 1510 trägt.

Am siebenten Pfeiler der rechten Seite das bemalte **Gründungsrelief,** welches den gebückten Baumeister zeigt, dem ein Ritter und eine Frau (Bürgermeister und Bürgermeisterin) das Münstermodell auf den Rücken stellen. Oben die urkundliche Inschrift: anno d(omi)ni MCCCLXXVII (1377) a . . de(m) . Zinstag *(Dienstag)* . der . der . letzt . tag . was . des . monath . junii . nach . der . sunen . ufgang . drei . Stund . von . haissen . des . rats . wegen *(auf Befehl des etc.)*. hie . ze . vlm . lait *(legt)* . Ludwig . Kraft de(n) . fondamentstain . a(n) . diser . Pfarrkirchen.

In den Mittelgang zurücktretend bemerken wir das grosse **Hängekreuz** unter dem Scheitel des Triumphbogens — Kopie eines alten Originals, das einst hier gewesen sein soll, jetzt in Wiblingen, Geschenk der Militärgemeinde 1885;

Körper 12 Fuss lang — und über welchem sich das *grosse Wandgemälde* des **Jüngsten Gerichts** ausbreitet.

Die Wiederaufdeckung und Erneuerung geschah 1880 durch L. Weinmayer, freilich in viel zu matten Farben. Durch die belebte, in die Tiefe gehende Komposition, die Individualisierung des Gesichtsausdrucks und die Freiheit und Sicherheit der Körperzeichnung gehört dies Bild nicht nur zu den grossartigsten Darstellungen des jüngsten Gerichts, sondern zu den bedeutendsten Gemälden des ausgehenden deutschen Mittelalters überhaupt, welche die neue Zeit im Aufgange zeigen. Rechts unter dem Bild sowie ganz oben in der Bogenspitze die Jahreszahl 1471. Man vermutet als den Meister Hans Schüchlin (Schühlein), Zeitbloms Schwiegervater. Das Bild hat 213 Figuren, der sitzende Christus allein ist 3½ Meter hoch.

Acht Hauptgruppen: 1) oben, Christus (Handbewegung!), Maria, Johannes der Täufer; 2) rechts und 3) links davon je 6 Apostel, hinter ihnen Patriarchen, Propheten etc.; darunter, gerade über der Bogenspitze, 4) die anmutsvolle Gruppe von 7 heiligen Jungfrauen, mit den Seitengruppen 5) und 6) von Päpsten, Bischöfen etc. — lauter Märtyrer. — 7) Rechts den Zwickel herab, unter den Auferweckungsengeln mit ihren Spruchbändern, die *Verdammten* in grausem Gewühle hinabstürzend, wildbewegt, von erstaunlicher Kraft der Schilderung. Man bemerke u. a. den Quacksalber, das Uringlas noch hoch emporhaltend, darunter das Liebespaar, daneben Papst, Kaiser, Kaiserin, ganz unten die Spielergesellschaft in den Höllenrachen stürzend. — 8) Gegenüber: Seite der *Seligen*, auferstehend, in festlichem Zug das Treppentürmchen zum Himmel emporsteigend. (Die einzelnen Figuren alle siehe in dem mehrfach angeführten Werke des Verf. S. 45 ff.).

Weiter vortretend stehen wir vor dem **Sakramentshäuschen,** einem der höchsten Meisterwerke der Steinbildnerei, 26,2 Meter (91,5 F.) hoch, älter als das Nürnberger und an Reinheit der Formen diesem überlegen, erbaut von

1467 an. Zu dem viereckigen *Kasten*, welcher die Monstranz mit der Hostie aufnahm und auf einem *Pfeiler* mit dem heil. *Christoph* und *Sebastian* ruht, führen Steintreppen, an deren prachtvollen *Geländern* je vier treffliche Papst-, Bischofs- und Cleriker-Figuren; oben in den Rinnen allerlei mutwillige Figürchen, worin die alten Meister ihrem Humor die Zügel schiessen liessen. Der Deckel stellt ein mit Baldachinen, unter denen Statuen (Moses, Aaron, Elias, Melchisedek) hervorschauen, und zahllosen Fialen überkleidetes Türmchen dar, das in einer kühn aufschiessenden Schlussfiale endet. Die Alten nannten dies Wunderwerk den „gegossenen Stein". Nach Lübke von Syrlin d. Ä., Vater.

Auf die Stufe vor dem, jetzt nicht mehr benützten *Kreuzaltar* tretend, geniesst man den schönen *Rückblick* durch das Hochschiff auf den Westabschluss, das riesige *Westfenster* (Glasmalerei von 1889, der heil. Martin zu Pferd, bei Abendbeleuchtung von herrlicher Wirkung) und den Orgelbau auf der neuen Orgel*empore*.

Die 1889 aufgestellte Münsterorgel von Walcker in Ludwigsburg ist jetzt das erste und grösste Orgelwerk Deutschlands, auch nur von wenigen ausländischen übertroffen: 101 klingende Register, 6231 Pfeifen, 3 Manuale, elektrische Beleuchtung; kostete 70 000 M. Öffentlich gespielt jeden Sonntag nach dem Vormittags-Gottesdienst, Sommers täglich 11—12 Uhr. Die Wirkung der Tonmassen des vollen Orgelwerks durch die weiten hohen Hallen ist unvergleichlich.

Wir betreten die Schatzkammer des Münsters, den

Chor,

welcher, in dem Syrlin'schen Gestühl, den Schaffner-Gemälden und den Wild-Fenstern Hauptwerke von Weltruf bewahrt.

Gleich neben dem Eingang hinter dem Kreuzaltar (früher dessen Rückwand bildend) der **Dreisitz** oder der Levitenstuhl für die drei Messgeistlichen, von leichtem, eleganten, durchbrochenen Überbau überragt, den drei grosse Baldachine bekrönen, unter deren höchstem mittleren die Ganzfigur des segnenden Christus, gegen den Altar gewendet. In den acht Giebeln acht Prophetenbüsten. Auf der Innenwand



Vom Chorgestühl im Münster.)*

die Datierung: „1468 Andree (Andreastag). **Jörg Syrlin (d. ält.).**“ Es ist der *Meister der Ulmer Bildnerschule,* welcher seit 1458 in den städtischen Urkunden vorkommt.

Auf den *Pultwangen* erheben sich die *Brustbilder* von zwei *Sibyllen,* Samia und Eritria, mit anmutsvollen sprechenden Köpfen.

Entlang den Wänden zieht sich das **grosse Chorgestühl,** welches aus zwei Doppelsitzreihen von 46 und 43 Gestühlen besteht. Sie sind 1469 bis 1474 ebenfalls von Jörg Syrlin *dem Älteren* in Eichenholz für 1188 (Gold-)Gulden geschnitzt. Ist schon der *Bau der Sitze* mit ihrem zierlich *durchbrochenen Untergestell* (Rosetten), mit den humorvollen *Figürchen*

*) Unten l. *Terenz,* r. *Cicero,* mitt. l. *Obadja,* r. *Joel,* oben l. *Thomas* und *Philippus.*

an der Unterseite der Sitzbretter, mit den geschnitzten *Knäufen* auf den Stuhllehnen u. s. w. im höchsten Grad reich und wunderbar, so bildet doch den höchsten und über alles Zeitgenössische weit hinausragenden Schmuck die *dreifache Büstenreihe:* 1. an den Stuhlwangen, 2. am Rückwandgetäfel und 3. in den überhängenden Spitzgiebeln. Auf der Männer- (nördlich) wie der Frauenseite (südlich) sehen wir hier *unten* heidnische Weise und Frauen, *mitten* (Rückwand) alttestamentliche Gestalten, *oben* solche des Neuen Testaments und der Kirche. Also eine Encyklopädie der christlichen Weltanschauung: Heiden *ahnen,* Juden *weissagen,* die Glaubigen des Neuen Testaments *haben* das Heil; m. a. W.: die *Erfüllung der Zeiten in Christo,* der *Triumph des Christentums.*

Der grossartige Gedanke entspricht der Typologie des Mittelalters; er setzt aber auch humanistische *Einflüsse* und Kenntnisse voraus. Dass *Ulm* hiezu der Ort war, begreift sich aus der lebhaften Beteiligung seiner Drucker (Zainer) und Gelehrten (Steinhöwel, Nithart), an der Zeitbewegung, und in solchen Männern, vieleicht ganz besonders dem Heinr. Neithart (S. 143), haben wir den notwendigen gelehrten Beistand des Syrlin zur Entwerfung des ganzen Planes zu suchen.

Man fange nun, die nachstehende Tabelle vor Augen, von oben, von der Treppe zum Altar an, rückwärts gegen Westen schreitend, die drei Figurenreihen abzulesen!

Männerseite.

Giebelbüsten. Neues Test. und Kirche.	Mittlere Reihe. Altes Testament.	Stuhlwangen. Heidnische Weise.
		Pythagoras.
Markus (Löwe).	*Jeremias* (betend).	
Laurentius (Rost).	*Daniel* (Widder).	
Matthäus (Apostel, Schwert).	*Tobias.*	
Philippus(Hammer, statt Kreuz).	*Joel.*	*Cicero* (in den Bart greifend).
Thomas.	*Obadja.*	*Terenz* (Lorbeer).
Simon.	*Micha* (Stab).	
Johannes (Kelch).	*Malachias.*	
	Hiob (Schwären).	
Paulus.	*Josua*(geharnischt).	
Petrus.	*David* (Harfe).	
		Ptolemäus.
	Samson (Löwen zerreissend).	*Seneca.*
Andreas	*Haggai.*	
Jakobus der jüng. (Spiess).	*Zacharias* (Buch).	
Bartholomäus.	*Sophonias* (Zephanja; Laterne).	
Matthias.	*Nahum* (dürres Holz).	
Jakobus d. ä. (Stab).	*Jonas.*	
Thaddäus? (Säge).	*Amos* (Korb).	*Secundus.*
H. Georg (Drache).	*Hoseas* (Ruthe).	*Quintilian.*
Stephan (3 Steine).	*Ezechiel.*	
Damian.	*Jesajas.*	
	(Inschrift: *Jörg Syrlin* 1469).	*Der Meister.*

Frauenseite.

Stuhlwangen. Heidnisshe Weise.	**Mittlere Reihe.** Altes Testament.	**Giebelbüsten.** Neues Test. und Kirche.
Sib Frigia.	[Inschrift: *Jörg Syrlin* 1474].	
	Sarah (3 Brote).	*Lukas* (Evgelist).
	Rebecca.	*S. Walpurg?* (Schüssel).
	Rahel (Säule).	*Elisabeth* (Brot etc.)
	Susanna (Apfel).	*Cäcilia?*
Sib Cimeria.		
Sib Cumana.		
	[Kapellenthür.]	*Lucia?* (Stab?).
	Debora (Spiess).	*Ursula* (Pfeil).
	Naemi (Semel).	*Margaretha* (Drache).
	Hanna, Tobiä Mutter.	
	Bersabee(Bathseba)	*Barbara* (Kelch).
Sib Ellespontica.		
Sib Tiburtina.	*Elisabeth* (Joh. d. T. Mutter).	*Katharina* (Rad).
	Thermuth (Pharaos T. Binsenkörbl.).	
	Regina Sabae (Krone).	*Dorothea* (Blumenkörbchen).
	Abigail (Brot, Traube).	*Apollonia?*
	Ruth (Ähren).	*Ottilie?*
	Jael (Hammer).	*Agnes* (Lamm).
Sib Libica.		
Sib Delphica.	*Sarah* (Tobiä Weib; Spinnrocken).	*Magdalena* (Salbenbüchse).
	Maria (Mirjam, Pauke).	*Martha* (Löffel).
	Lea (Mörserstössel).	*Anastasia?* (Blatt).
Die Meisterin.	*Hulda* (Turm).	*Kosmas* (Arzt, Buch).

Auswahl, Anordnung, Spruchbänder etc. dieser 89 Chorgestühlbüsten geben viel zu denken und zu fragen, worüber Verfasser hierorts ganz besonders auf die eingehenden Erörterungen S. 58—67 seiner mehrfach erwähnten *separaten Münsterbeschreibung* im Ebnerschen Verlag hier verweist; auch was den Streit über die beiden letzten Büsten der untersten Reihe gegen Westen betrifft, für welche Verf. die Richtigkeit der, doch auch gewiss zu beachtenden, *jahrhundertelangen Tradition,* dass es der *Meister* (Syrlin) und *seine Ehefrau* (in den Urkunden öfters erwähnt) sei, zu begründen versucht hat. Es ist dort als erster Gesichtspunkt hervorgehoben, dass das „Oben" im Chor nicht durch die Stelle des Eintritts, sondern die heil. Stätte des Altars bezeichnet wird und also dort der Standort der Betrachtung zu nehmen sei, wo sich denn sofort aufdrängt, dass die beiden fraglichen Büsten die *letzten* der Reihe sind, auch ausserdem ganz der Ecke angepasst, in die Ecke *hineingeschmiegt* und *seitwärts* gerichtet sind, während sie ganz wohl freier und parallel mit den andern und nach vorne gerichtet vom Meister hätten angebracht werden können. Gegenüber dieser unleugbaren Thatsache sollte doch nicht immer der Einwand wiederkehren, dass der Künstler sich und seine Frau „an so hervorragender Stelle" zu porträtieren nicht hätte wagen dürfen! Es ist eben *kein* hervorragender Platz, wenn man an Ort und Stelle unbefangen die Situation betrachtet, sondern an und für sich die *letzte, unterste* Stelle ; es ist in die Ecke gezwängt ein *sehr bescheidener* Raum, bescheiden auszunützen und ausgenützt, eine Plazierung, *ganz und gar* undenkbar für denjenigen, den man an Syrlins Stelle setzen will, den Virgil, der nur als *Chorführer* einen vorderen, wo nicht ersten Platz, etwa statt des Pythagoras, hätte einnehmen müssen, wenn er, was ebenfalls nicht zu erweisen, dabei sein *musste.* Und, unter *Vorbehalt weiteren Eingehens* an einem *andern Ort*: warum wären die beiden fraglichen Büsten allein ohne Unterschrift, welche alle anderen, wenn auch nur am Gewand, haben und welche auch hier wohl anzubringen gewesen wäre? Warum die weibliche Figur so klein, schlicht, unbedeutend, in der Haushaube, gegenüber den Prachtsköpfen und Prachtstrachten der anderen Sibyllen? Warum gar Virgil mit auffallender Kopfbedeckung, Gesichtsbildung und auf sich deutender Handbewegung? Ist dies alles nicht noch viel auffallender und unannehmbarer, wenn Syrlin dem Virgil *seine* Züge, *seine, nur auf ihn passende* Geste gegeben haben sollte? — Die grosse *Tafel* an der Südwestecke, eine sibyllinische Weissagung des jüngsten Gerichts, welche also auf das über dem Bogen befindliche Gemälde des Weltgerichts hinweist. Die *lateinischen Sprüche* der sieben Frauen stammen aus den mittelalterlichen Sibyllenbüchern, diejenigen der sieben Weisen aus deren Werken. Der siebente von obe *„Secundus"* ist ein spätgriechischer Philosoph.

Die hohe Schönheit, besonders der unteren grossen Büsten, die grossartige Charakteristik dieser prachtvollen Köpfe, der Reichtum und Geschmack des Ganzen hat dem Ulmer Chorgestühl den weltberechtigten Ruf des *schönsten der Welt* eingetragen.

Die 9 gemalten Chorfenster teilen sich in 6 alte im Mittelgrund und die drei neuen äusseren, 2 links, 1 rechts über dem Kapelleingang. Wir numerieren sie von *links nach rechts* fortlaufend.

Nro. 3. 6. 7. 8., älteste, Anfang des 15. Jahrhunderts, *Johannes* = (3) und *Marien*fenster (6. 7.), unten schlecht restauriert. Nro. 4 und 5 *Christus*fenster, aus der Glanzzeit der gotischen Glasmalerei, von Hans Wild (dessen Name in Nro. 4 oben rechts, schräg unter David mit der Harfe, am Gewandsaum eines Königs; Jahreszahl 1480 in Nro. 5 zuoberst unter dem Bogenscheitel), nach den alten Stiftern genannt das *Kramer* (d. i. Kaufmannszunft)- und das *Rats*-Fenster, weltberühmt, an wunderbarster Glut und Harmonie der Farben ohne Rivalen aus der Epoche der gotischen Spätzeit.

Darstellungen des Kramerfensters (Nro. 4, links hinter dem Altar): I. Feld, die Wurzel Jesse, der Stammbaum Christi (der schlafende Urvater am Fuss, oben Madonna, David); II.—IV. Feld, Kindheitsgeschichte Christi (Verkündigung, Geburt, Beschneidung, Anbetung). Ratsfenster (Nro. 5, unmittelbar hinter dem Altar): im Sockel Ulmer Wappen, rechts und links der hl. Anton und der hl. Martin (vgl. Hauptportal!). Dann Fortsetzung des Lebens Jesu im oberen Sockelfeld, von links: Versuchung, kananäisches Weib, Besessener. II. Feld: Speisung; „sie huben Steine gegen ihn auf"; Einzug. III. u. IV. Auferstehung, Himmelfart.

Nro. 1, 2 *Apostelfenster* und 9 (Südseite) *Offenbarung-Johannis*-Fenster, neue Stiftungen, 1883 und 85 ausgeführt von X. Zettler (1. 2.) und C. H. Burckhardt in München (9).

Nr. 1 **Petrus-Jakobus-Fenster.** Im Sockelfeld links und rechts vom alten Ulm die alten Baumeister Ensinger und Böblinger. Dann Hauptfeld I: Petrus und Jakobus mitten, links Johannes der Täufer

mit der Kreuzesfahne, rechts der wunderbare Fischzug; II. Christi Verklärung; III. links Petri Verleugnung, rechts Petri Befreiung, mitten Petri Beauftragung (Joh. 21): weide meine Lämmer. — Nro. 2 **Paulus-Fenster**: I. Stefani Steinigung. II. Pauli Bekehrung. III. Pauli Predigt in Athen und Seitenbilder aus der Apostelgeschichte. Im Sockel Wappen von Nürnberg, Augsburg, Esslingen, Reutlingen. **Nro. 9** — über der Kapelle der Familie v. Besserer: Im Sockel Szenen aus der Geschichte der Stifter. I. Die 4 Reiter der Offenbarung. II. Kampf des Erzengels mit dem Drachen, ebendaselbst. — Zeichnung nach Dürer. Hierin und in der Farbe eines der schönsten.

Unter diesem Fenster:

Eingang in die **Bessererkapelle** mit ganz kostbaren, überaus herrlichen *Glasmalereien* der Frühzeit (um 1400; Schöpfungstage; jüngstes Gericht) und in besonderem Kasten einem, noch lange nicht genug bekannten und gewürdigten, dem Dürer'schen Holzschuherbild an atmender Lebendigkeit und zartester Sorgfalt der Detailausführung völlig ebenbürtigen *Porträt des Itel Besserer* (1510) von **Martin Schaffner,** dem trefflichen Ulmer Meister der Übergangszeit, den wir urkundlich 1521—35 in Ulm finden, dem wir nochmals in der Sakristei und sofort wieder, die Kapelle verlassend, am

Hochaltar

begegnen. Derselbe ist ein sogenannter *Sippenaltar,* d. h. Darstellung der heil. Sippe, der legendarischen Verwandtschaft der Maria, hier der sogenannten „kleinen Sippe". Im *Schrein*, von ungenanntem Meister, „die heil. Anna selb dritt" (Unterschrift mit Jahreszahl 1521), nemlich Maria, Anna mit Jesuskind. Hinter diesen von *links*: Josef, daneben Joachim, Marias Vater, weiter Salome und Kleophas, der zweite und dritte Mann der Anna, deren Familien nun die *Flügelbilder* von Schaffner, innere Seite, bringen: *Rechts* Maria Kleophä mit Alphäus und 4 Söhnen (späteren Aposteln Jakobus der jüng., Thaddäus, Simon von Kana und Joseph, gen. Justus), *links* Maria Kleophä mit Zebedäus und 2 Söhnen, Johannes und Jakobus der ält.). Es sind zwei Patrizierbilder (Porträtköpfe!) von höchster Anmut, zartestem

Farbenschmelz, in den köstlichen Kleinzügen (Täfelchen, Spielzeug, Bauteile) Denkmale der einziehenden Renaissance, jedes mit Monogramm M. S. (an Säule, Tisch) und Jahr 1521. Vom selben Meister ist die *Predella* (das Altarstaffel - Stück), ein heil. *Abendmahl* voll individuellen Lebens, in der ganzen Anordnung und Auffassung, im Spiel der Hände an Lionardo, im architektonischen Hintergrund an italische Städte erinnernd, die der Meister sicherlich sah.

Die *Aussenseiten* der Flügel stellen Patrone der Stifterfamilie dar: rechts die hl. Barbara und ein Bischof; links Johannes Baptista und ein Bischof, ebenfalls Schaffner.



Rechtes Flügelbild von M. Schaffner am Hochaltar.

Das *Antipendium* (Zierbehang an der Vorderseite) ist die Stiftung von Ulmer Frauen 1888; Ulmer Arbeit (Rosa Maier).

Die Epitaphien um den Altar sind Denkmale für alte Ulmer mit Gattinen und Münsterpfarrer aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Eingang *links* zur *Neithartkapelle*, welche als Hauptschätze den alten **Originalriss des Münsterturms** (s. oben Baugeschichte), nach welchem der Ausbau geschah, und das in der Münsterbauhütte geschnitzte *Probemodell* des Turms (1883), sowie ein Modell *der Münsterruine* vor der Restauration, von einem Ulmer Schreiner 1813, enthält.

Links vom Choraustritt führt eine schön geschnitzte Thüre in die **Sakristei**, 1883 restauriert, als Kapelle in kirchlichem Gebrauch, mit schönem, neu bemaltem Gewölb, einem kostbaren *Tragaltärchen* — die Flügelbildchen zart bemalte Stiche aus der Passion von Schongauer, eine Grablegung in der Predella — und vielen guten alten Gemälden.

An der Ostwand, vorne: hl. Dreieinigkeit 15. Jahrh., mitten: die hl. Anna selb dritt und die hl. Elisabeth, einen Kranken führend, von Schaffner.

Wir gehen, die Sakristei verlassend, geradeaus

die Südseite hinab.

Gleich oben das schön ornamentierte **Weihwasserbecken** um die Rundsäule; dann der **Taufstein** mit unvollendetem Baldachin, auf Löwen ruhend mit Königs- und Prophetenbüsten; an der Wand alte Ulmer *Wappenschilder*, und durchhin die herrliche Halle hinab **neun neue gemalte Fenster**, sämtlich von Ulmer Familien gestiftet von 1878 bis 92 und grösserenteils in der C.H. Burckhardt'schen Hofglasmalerei München hergestellt, Nro. 2, 5 und 6 ebendaselbst in der Zettlerschen Anstalt. Der glückliche Anschluss an die Architektur der alten Chorfenster von Hans Wild (s. o.) und das erfolgreiche Bestreben, auch die alte Tiefe des Colorits zu erreichen, macht diese Ulmer Fenster in ihrer prächtigen Farbenstimmung zu den schönsten der Neuzeit.

Von oben, wo in der Ecke auch der *Zugang zu den Chortürmen*, folgen sich dieselben der Reihe nach: 1. Reformation (Thesenanschlag, Reichstag zu Worms). Dann aus dem Leben Christi: 2. Himmelfahrt und Pfingsten; 3. Grab-

legung und Auferstehung; 4. Kreuztragung und Kreuzigung; 5. Gefangennehmung und Verhör vor Pilatus; 6. Abendmahl und Kampf in Gethsemane; 7. Hochzeit von Kana und Auferweckung Lazari; 8. Der 12jährige Jesus im Tempel und Jesus segnet die Kinder; 9. Geburt Christi und Anbetung der Könige. Das letzte (bezw. erste) wird die Verkündigung etc. zeigen. Gegenüber dem 6. auf der Nordseite: Mosesfenster (Gesetzgebung und Aufrichtung der ehernen Schlange (1893), das erste des alttestamentlichen Cyklus. —

Wir stehen wieder an der kleinen Thür, durch die wir eingetreten und wo links die Wendeltreppe

auf den Hauptturm

beginnt. Derselbe wird von 1894 an gegen Taxe zugänglich sein.

Nach 317 Treppen zur Terrasse des Vierecks, 70 m. Gleich links beim Heraustreten aus der Treppe innen an der westlichen Kranzgalerie das Meisterzeichen Böblingers und „1494". Abermals 167 Stufen zur Achtecksplattform, 102 Meter. Nun in den Innenraum des Helms — der mit seinen kühnen Verspannungsbogen eine herrliche Halle bildet — durch die, auf 8 abgedeckten Tragebogen mitten emporsteigende Wendeltreppe in 205 Stufen zum Helmkranz, 143 m über dem Erdboden, 18 m unter der Spitze. Weite Umschau, südlich über Oberschwaben und ins Illerthal (rechts das gewaltige Kloster Wiblingen, jetzt Kaserne) und an hellen Tagen auf die Alpenkette vom Säntis bis zur Zugspitze, nördlich über die Wilhelmsburg und schwäbische Alb, tief unten die Stadt mit den grünen Gartenhöfen der alten Häuser.

Rundgang ums Münster.

Bemerkenswert sind in ihrer mannigfaltigen Durchführung (reine und unreine Tiere, diese südlich, jene nördlich) die *Wasserspeier*. Die 4 *Seitenportale* zeigen sämtlich

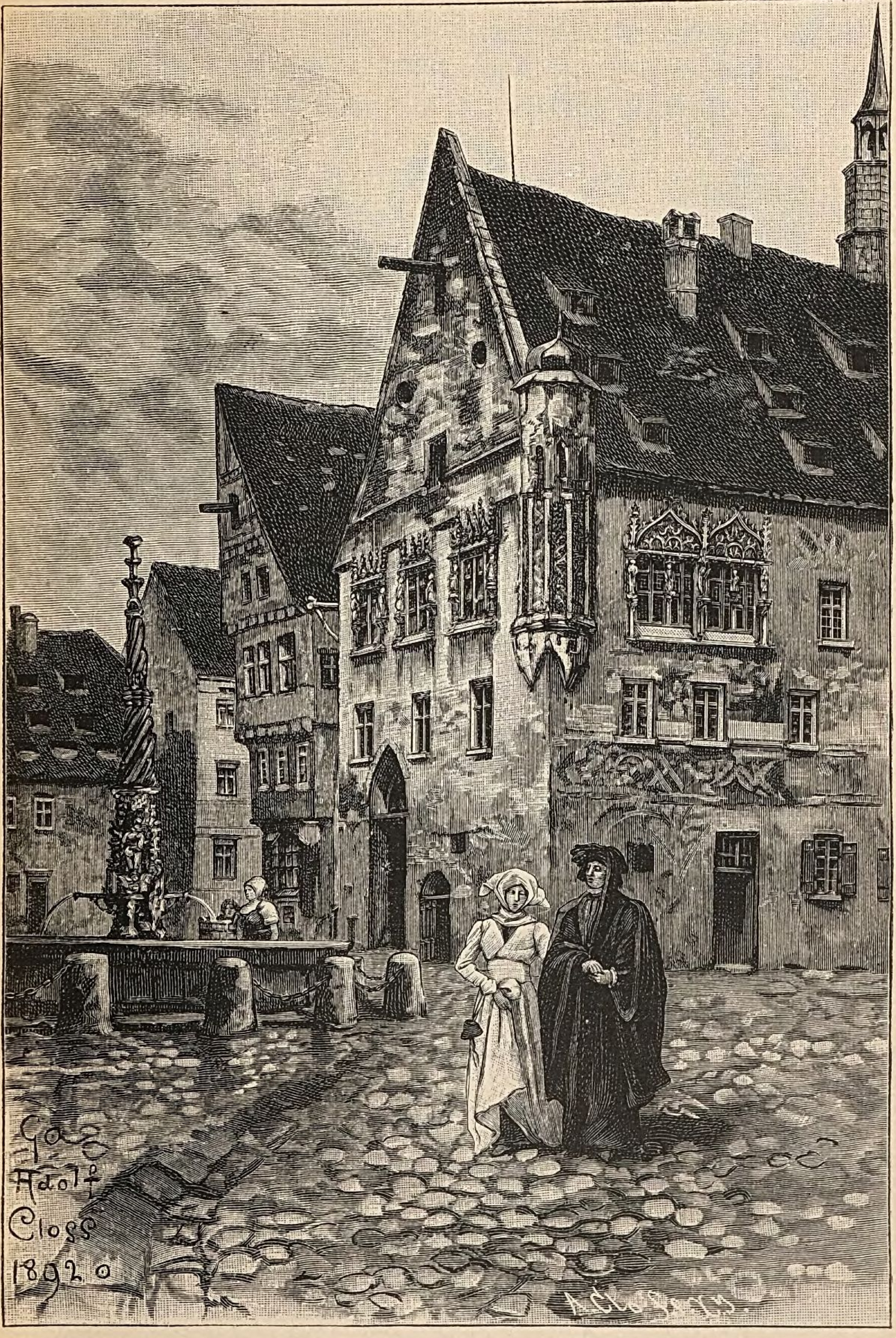
uralte Bogenreliefs. Nordwestthor: Geburt Christi und Anbetung der Weisen; Nordostthor: Passion (Gethsemane, vor Pilatus, Geisselung, Dornenkrönung, Kreuztragung etc.). Dann *um den Chor*, dessen reizvoller säulengetragener Umgang sich in der nächsten Nähe präsentiert. Auf diesem Weg seitwärts auf dem kleinen Platze begegnen wir dem *St. Georgsbrunnen* mit Figur und Renaissancesäulen (16. Jahrhundert); gegenüber das grosse Giebelhaus mit der *Stadtbibliothek* (Mittwoch und Samstag von 1 Uhr) und reicher *Altertumssammlung* im Erdgeschoss, Sonntag 11 Uhr offen, sonst Diener zu erfragen. Weiter zum Südostthor: Relief des jüngsten Gerichts. Südwestportal: In der Spitze Marienleben. Viereckiges Mittelfeld: Legende vom Zug der heil. 3 Könige nach Bethlehem.

III.

Rundgang durch die Stadt. Umgebung.

Vom Südostthor, neben der alten zierlichen *Kapelle des hl. Valentin*, geradeaus durch den Durchlass unter dem gegenüberstehenden Haus zum **Marktplatz.** Gleich links beim Heraustreten, mit dem Doppelgiebel gegen den Platz und Sgraffitomalereien, das *Museum*. Im Hintergrund des Platzes, von wo auch ausnehmend schöner Blick auf die Münstertürme, der berühmte **Marktbrunnen,** sog. „Fischkasten“ (s. o.) ein köstliches Werk des älteren Syrlin (1482). Dreiseitige gotische Brunnensäule; unter den Baldachinen drei Geharnischte (Stifter), treffliche Masken als Wasserspeier. — Das grosse Haus, dessen Ecke auf den Brunnen stösst, ist das **Rathaus** mit Oberbürgermeisterwohnung.

Im Inneren ein schöner Ratssaal. Das Äussere zeigt deutlich einen älteren, gotischen Teil aus dem 14. u. 15. Jahrh. mit Erkern, schlankem Türmchen und zierlich abgetrepptem Giebel mit kunstvoller Uhr — und einen späteren, aus dem 16. Jahrh. (ebenfalls abgetreppter Giebel). Spuren von Fassadenbemalung, welche wieder hergestellt werden wird.



Rathaus mit Fischkasten (Syrlinbrunnen.)

Hinter dem kleinen freien Plätzchen, gegenüber den Ostgiebeln des Rathauses, blickt ein (neu) bemalter Bau hervor (*Gewerbebank* mit schönem Sitzungssaal), an dem vorbei



Arkadenhof des Bürglen-Hauses in der Kornhausgasse.

durch das enge Gässchen wir vor ein Thor mit überhangendem Schild gelangen: **„Gewerbemuseum“.**

Diese Stätte ist doppelt des Besuches wert, sowohl wegen der schönen und reichen Sammlungen alter und neuerer *Ulmer Kunst* (Schränke, Schmuck, Töpferwaren etc.; auch *permanente neuere Gemäldeausstellung*), als auch

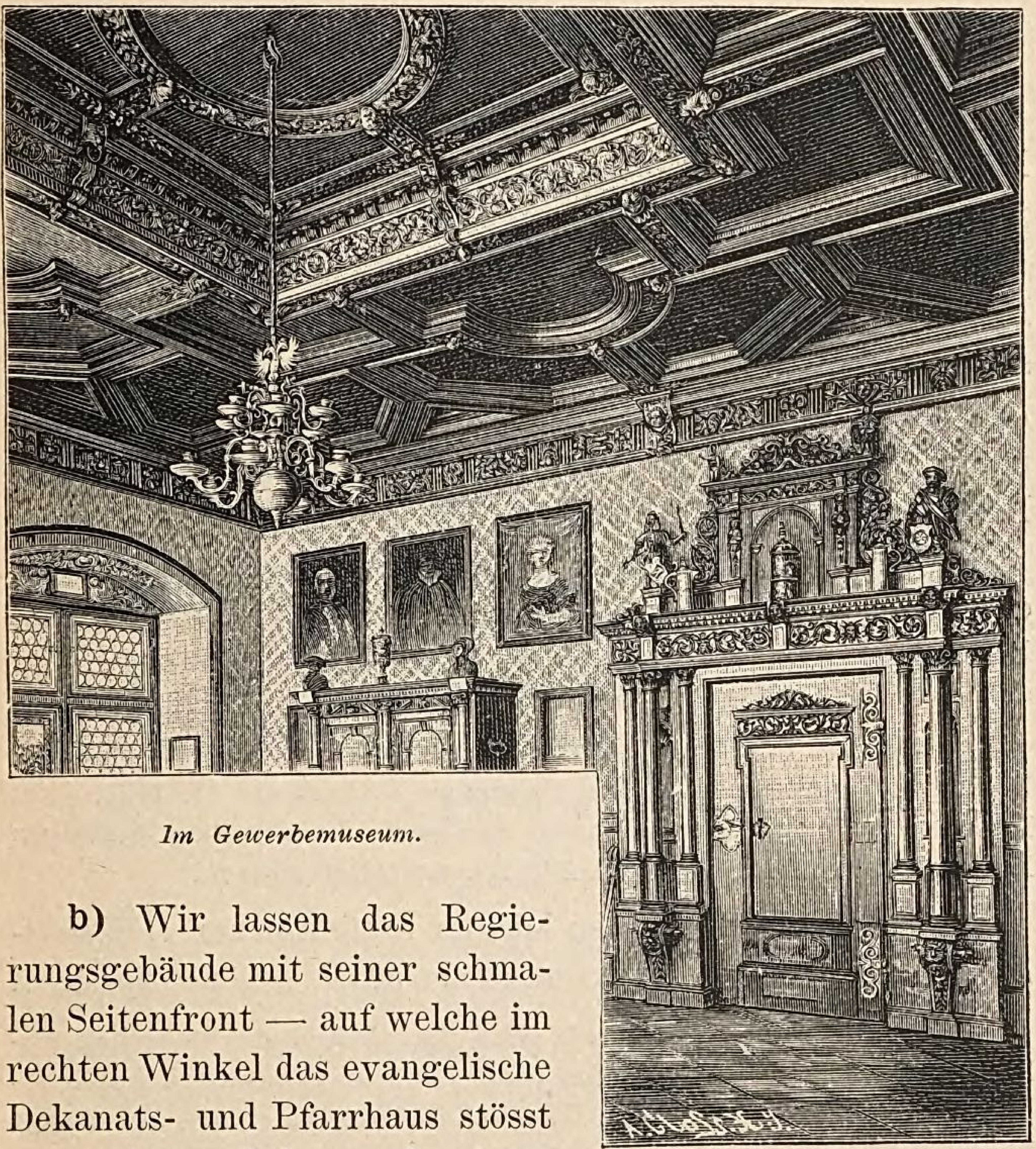
wegen der klassischen Räumlichkeiten, worin sich dieselben befinden. Es ist eine alte Patrizierwohnung der Ehinger-Neubronner-Kiechel, und birgt im 2. Stock zwei Zimmer, deren *prachtvolles Renaissancegetäfel* an den Thüren nebst Plafond aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zum Allerherrlichsten und Feinsten gehört, was eine deutsche Stadt auf diesem Felde bietet. (Illustr. S. 173.)

Reiche Säulenverkleidung umgiebt die Thüren; im schönsten Verhältniss zieht sich oben herüber das mit wundervollen Arabesken überzogene Gesims, darüber ein graziöser Abschluss. Kein Zeichner sollte sich diese unvergleichlich schönen Thüren entgehen lassen. Der Kustos zeigt auch die Thüre zu der alten *Hauskapelle* mit einem Schloss von wunderbarer Arbeit.

Die enge Gasse (Taubergässchen) vollends durchschreitend, gelangen wir, quer über die Donaustrasse hinüber und etwas vorwärts um die Ecke zu einer *Strassenkreuzung*, welche links weit hinab den Blick durch die breite Hauptstrasse des alten Ulm, mit mächtigen Giebelhäusern, die *Frauenstrasse*, eröffnet; von rechts herauf winkt ein freier Platz mit Kirchturm, dem nachgehend wir zur *Spital-* oder *Dreifaltigkeitskirche* gelangen (Chor alt, gotisch, Turm und Langhaus Renaissance 1617 ff.), welche durch schöne Renaissance-Chorstühle und Schnitzereien der Empore-Brüstung im Innern, und durch die schöngeschnitzten äusseren Nord- und Westportale interessant ist. Altar und Kanzel verzopft. Zur Küsterwohnung gelangt man um den Chor herum. Auf der Nordseite der *Petersbrunnen* mit Standbild auf Säule. Gegenüber der Westfront der Kirche auf Terrasse *das Regierungsgebäude*. Der Platz heisst der „*grüne Hof.*“ — Wenden wir uns, der Westfront der Kirche entlang,

a) an dem anschliessenden Garten vorbei, links um die Ecke, so eröffnet sich der Blick auf den Strom und das gegenüberliegende (bayrische) *Neu-Ulm*; 3 Minuten weiter an dem lang gezogenen *Spitalgebäude* hin zu einer öffentlichen Anlage, in deren Mitte eine in die Donau vorspringende alte Bastion mit Geländer. Hier, von wo ein hübscher Blick

die Donau hinab, ist die Stelle, wo am 31. Mai 1811 der *Ulmer Schneider* Berblinger mit einer Flugmaschine in den Fluss stürzte, ohne Schaden zu nehmen. — Nun wieder zurück auf den Platz vor der Spitalkirche!



Im Gewerbemuseum.

b) Wir lassen das Regierungsgebäude mit seiner schmalen Seitenfront — auf welche im rechten Winkel das evangelische Dekanats- und Pfarrhaus stösst — rechts; links nach einem Garten ein stattliches Haus mit ausgezeichneter Schnitzerei (Trauben) an der Eingangsthür. An diesem vorbei die gegen links sich wendende kleine Gasse entlang gelangen wir zur grossen *Donaubrücke*, welche die Verbindung mit Neu-Ulm und Bayern vermittelt. Auf derselben hübscher Blick aufwärts und abwärts. Das grosse Gebäude links mit Garten auf den Fluss ist das *Gouvernement* (S. 140 u.). Gerade hinüber

von demselben neben dem Brückeneingang öffnet sich der Promenadenweg auf die alte *Stadtmauer,* der sich dann um die ganze Altstadt herum fortsetzt, *der hübscheste Spaziergang Ulms,* den Besucher der Stadt nicht versäumen mögen.

Stadtmauer und Ringweg.

Nach einigen Schritten — gleich vorne rechts das Café Mützel — eröffnet sich der Blick auf die *altertümliche Flussfront Ulms* (s. unsere Stadtansicht vom gegenüberliegenden Ufer). *Links* unten die Badeanstalten, im Vordergrund die Eisenbahnbrücke nach Bayern; auf dem jenseitigen Ufer Stadtspital und Garnisonslazareth von Neu-Ulm, sowie *Ulmische Schiffsbauplätze.* Rechts von der Mauer der alte *Mezgerturm,* schief wie der Turm von Pisa; zwischen den alten Häusern hervor ragt das Münster.

Ein Arm der Blau zieht sich etwas weiter oben zwischen einem Gewirre alter Häuser hinein; ein kurzer Gang der *Treppe rechts hinab* in diesen ältesten Teil der Stadt, wo die Häuser auf Säulen im Wasser stehen und eine uralte Brücke den Fluss übersetzt, bietet hübsche Blicke.

Gleich über der Blau steigt der Weg an zum *Weinhof,* altulmischer Platz mit Brunnen; links das ehemalige *Schwörhaus* (S. 140), jetzt Landgericht; gegenüber die neue *Synagoge,* links neben derselben Durchgang zur alten *Pfalz* (S. 140 u.), jetzt Kameralamt.

Nach wenigen Minuten leichter Steigung zur *Wilhelmshöhe,* hohe Terrasse mit *Gartenwirtschaft,* schöne Aussicht.

Links unten die *Fähre* nach Neu-Ulm. Durch die hübschen Anlagen des steilabfallenden Rains führt ein sehr genussreicher Spaziergang unter dem Ansatz der Eisenbahnbrücke *innerhalb* der Mauer hindurch, dann etwas links durch das Festungsthor eine Treppe neben dem Bahnstrang hinauf auf die hohen *Glacis-Anlagen,* von wo ein prachtvoller Rückblick auf die Stadt. Geradeaus weiter fort auf dem Hügel über dem Fluss hin zum gartenreichen Galgenberg. Rechts ab führt ein gut gehaltener Verschönerungsweg durch das Ehinger Glacis-Wäldchen über dem Festungsgraben hin bald durch das doppelte Ehinger Festungsthor wieder von der Westseite zur Stadt zurück.

An der Wilhelmshöhe und der burgähnlichen Backstein-Villa, dem Dichtersitz Adolf Wechsslers, vorbei, biegt sich

der Fortgang des Promenadenwegs auf dem Stadtwall. Links mehrere Villen, rechts fortwährend *grossartiger Blick aufs Münster.* Nach 5 Min. quer über die Glöcklerstrasse weiter geradeaus zum Bahnhofplatz. — Von hier möge der Fremde noch quer über den Platz durch die schöne Gartenstrasse, die hier einmündet, hinabwandeln. Es ist die *Olgastrasse,* mit stattlichen Häusern, Vorgärten und Durchblicken in die Seitenstrassen der, seit 1860 angelegten **Neustadt** mit ihrem prächtigen Mittelpunkt, dem schön angelegten *Karlsplatz,* und hinauf zur *Citadelle,* dem Michelsberg. Man kann hier bis zu dem grossen Backsteinbau des *Gymnasiums* gehen, gegenüber dem der Bauplatz des neuen *Justizgebäudes,* und von da zum Bahnhof zurückkehren. Oder man verfolgt vom Gymnasium die Olgastrasse bis zu der Kreuzung bei den Anlagen des *Kirchhofs* *), wendet sich dann *rechts* die *Frauenstrasse* hinauf und gelangt, sich immer rechts haltend, durch eine der Seitenstrassen wieder zum Münster und Münsterplatz, und von hier durch die Hirschstrasse, durch die wir hergekommen, zum Bahnhof zurück (½ St.).

Für längeren Aufenthalt.

Spaziergänge in der Umgebung.

1. Auf den Michelsberg (wo ehemals eine Michaels-Kirche), die **Citadelle** (Wilhelmsburg), mit Besichtigung der gewaltigen Festungswerke (wozu Karten auf der Kanzlei des Gouvernements an der Donaubrücke vorher zu holen) und prachtvoller Rundsicht über Stadt-, Donau- und Illerthal, bis Memmingen und auf die Alpenkette. Grossartig von hier oben der Blick auf das inmitten der Stadt riesig

*) Hier weiter geradeaus durch die *verlängerte Olgastrasse* und deren Biegung nach rechts führt ein fünf Minuten langer Weg zu dem schon oben erwähnten alten, malerischen „*Zundelthörle*" am nördlichen alten Stadtgraben. Daneben das alte *Zeughaus,* jetzt Dragonerkaserne mit hübschen Thoren.

emporragende Münster, dessen Turmspitze jetzt die Burg weit überragt (Münsterboden 478 m, + Turm 161 = 639 m. Wilhelmsburg 592 m). Hin und her 1½ Stunden. — Der Weg führt durch die Olgastrasse bis zu den beiden palastartigen Wieland'schen Wohngebäuden, links in schönem Park. Hier um die Ecke die stattliche Neuthorstrasse hinab, über die eiserne Hängebrücke und den Bahndamm, rechts den Fussweg hinauf bis vor das Thor der Citadelle. — Von hier aus Rückweg zur Stadt geradeaus der sich sanft senkenden Strasse nach, mit fortwährend schöner Aussicht, an der Festungsmauer mit ihren durch Kamine kennbaren unterirdischen Pulvermagazinen vorbei.

Ein Pfad um die Citadelle herum an deren Gräben etc. vorbei durch hübsches Wäldchen führt unmittelbar an der rechten Ecke des Gebäudes hinunter. Man kehrt dann von der entgegengesetzten Seite auf schönen Anlagewegen durch das kleine oder grosse *Blaubeurer Thor* zur Stadt zurück und kann unterwegs in die, etwas unterhalb liegende Meierei „zum *Ruhethal*" mit Wirtschaft (rechts) abbiegen.

2. *Rings um die Festung* auf den gut gehaltenen **Glacis-Anlagen,** 1½—2 Stunden.

Man zweige am unteren Ende der Olgastrasse, beim Friedhof, links ab der Landstrasse nach; dann Bogen nach rechts durch das Stuttgarter Thor; unmittelbar hinter demselben rechts hinab, an dem Glacis-Wäldchen vorbei. (Nach 3 Min. zweigt eine Strasse links ab in die *Friedrichsau* s. o. ¼ Std.). Wir gehen rechts durch die doppelten, mächtigen Festungsthore der Strasse nach, bis die Donau in Sicht kommt, gegenüber dem alten Stadtturm (Gänsturm). Nun links hinab ans Ufer, wo eine *Fähre* (demnächst feste Brücke). Jenseits links nach wenigen Schritten (am Schlachthaus vorbei) das *Augsburger Festungsthor.* Unmittelbar hinter demselben rechts setzt der Glacisweg rings um Neu-Ulm an. Er führt ½ Stunde zur Seite der Strasse auf waldigen Anlagewegen *immer geradefort* in *weitem Bogen* um den südlichen Teil der Festung und betritt dieselbe wieder durch einen finstern Durchlass mit bayrischem Wachlokal; dann gegen links unter der Eisenbahnbrücke hindurch und wir finden uns wieder gegenüber der Wilhelmshöhe an der Fähre auf die Ulmer Seite.

3. *Spaziergang* nach *Wiblingen,* einstiges Kloster, jetzt Dragonerkaserne, mit reich ausgestatteter Zopfkirche. Wandgemälde. Gruft. Hin und zurück 3 Stunden.



Blautopf und Klosterkirche in Blaubeuren.

Mittagsausflüge.

1. Von Wiblingen führt ein reizender Weg nach *Unterkirchberg* (1/2 Std.) katholisches Dorf mit hübscher Kirche auf einem Hügel, und dem hoch über der Iller gelegenen *Oberkirchberg* (1/2 Std.), Schloss der Grafen Fugger; weite Aussicht. Von da über die Iller zur Station Senden (3/4 Std.) an der Linie Ulm-Kempten und mit der Bahn zurück.

2. Mit Bahn nach *Oberelchingen* (15 Min. Fahrt). Interessante alte Abteikirche auf vorspringendem Hügel mit herrlicher weiter Aussicht. Gartenwirtschaft zum Kloster. Zurück per Bahn oder zu Fuss über Thalfingen, den Böfinger Wald, dann die bequemen Anlagewege des Safranbergs (zu Füssen der grosse Exerzierplatz), vorbei an der Gartenwirtschaft zum Alber, durchs Stuttgarter Thor (s. o. S. 176, 2.).

3. *Herrlingen-Lautern.*

Mit Bahn über Söflingen nach Herrlingen ins reizende Blauthal (links auf dem Felsen die alte Burg Klingenstein, jetzt Privateigentum). Vom Bahnhof die ansteigende Strasse hinauf, dann rechts ab durch den Wald; 5 Min. ein Aussichtspavillon mit entzückendem Blick auf den ragenden Münsterturm. Links ab in den Waldweg nach dem anmutigen *Oberherrlingen* (1/2 Std., Kapelle, Schloss des Frhrn. v. Maucler) und fortwährend durch *herrlichen Buchenwald* nach *Lautern* an der Lauter (1 Std.) Weltabgeschiedenes Dörfchen, grossartiger Thalabschluss. Kirche mit hochinteressantem spätgotischem Schnitzaltar, 1509. Rückweg das Thal entlang nach Herrlingen.

4. Mit Bahn (3/4 Std. Fahrt) nach **Blaubeuren,** Oberamtsstadt mit evang. theol. Seminar, in einem von Bergen und vorspringenden hohen Kalkfelsen mit Burgruinen gebildeten Kessel. Rechts hochragend das *Rusenschloss,* im Vordergrund niedriger Ruine *Ruck* (rocca) mit dem Mezgerfelsen.

Hinter der Stadt am Berge der Ursprung der Blau in dem berühmten sagenumwobenen *Blautopf,* einem tiefen klaren Kessel von wunderbar bläulich schimmernder Flut, umgeben von alten Bäumen und hübschen Anlagen mit Ruhebänken. Im Chor der alten *Klosterkirche* (Küster im Klosterhofthor links) der weltbekannte *Hochaltar* mit herrlichem Aufbau und Schnitzfiguren (Maria; links Johannes d. Ev., rechts Scholastika; dann zur Rechten Johannes der T.,

links Benedikt; in der Predella Christus und die Apostel) von *Syrlin d. Jüngeren (?).* Auf den *inneren* der Doppel-*Flügel* in polychromem Relief Geburt und Anbetung und (auf der *Aussenseite* dieser inneren Flügel) Leben des Täufers, das sich fortsetzt auf der Innenseite der *äusseren* Flügel, deren Aussenseite Passionsszenen hat. Die Malereien von *Zeitblom und Schülern.* Ferner *Chorgestühl, Kruzifixus* von Syrlin d. J. — In der *Stadtkirche,* an der man auf dem Weg zum Kloster vorbeikommt, herrlicher Flügelaltar; die Flügelbilder (Anbetung, Verkündigung und Tod Marias) ächte Zeitblom; Mittelbild, Kreuzigung, von Altdorfer. Alles 15. Jahrh.

IV.

Durch Oberschwaben.

Das Land westwärts der Iller und der Allgäuer-Alpen und südwärts der Alb bis an den Bodensee — Oberschwaben genannt — ist durchzogen in der Richtung Ost-West vom Oberlauf der Donau, welche ein weites Thal bildet. Auch die Seitenthäler sind nicht tief eingeschnitten. Weite Moore, eingestreute Seen bilden die Zeugen jener alten Zeit, in welcher das schwäbische Meer bis an den Fuss der Alb reichte. Da und dort Reste von *Pfahlbauten.* Aus den spärlichen Erhebungen ragen nur wenige stattlichere Kuppen empor, vor allem der *Bussen.* Nur gegen Ulm hin legt sich ein grosser und langer Bergzug zur Linken der Donau: das Hochsträss; und die Südostecke wird abgeschlossen durch die Vorhöhen der Allgäuer Alpen, den Zug des *schwarzen Grats (Isny, Wangen).* So ziemlich in der Mitte der grossen Ebene liegen die bedeutendsten Städte, *Biberach* und *Ravensburg.* Ackerbau und Pferdezucht nebst Torfstich sind die Hauptnahrungszweige der dünnen Bevölkerung, welche, wie der zahlreiche hohe Adel, der hier seinen Sitz hat, überwiegend der katholischen Konfession angehört und noch teilweise ihre originale alte Tracht bewahrt hat.



Blick auf Ravensburg.

Zwei grosse Bahnstränge führen durch dies Gebiet, durch Seitenlinien verbunden und bis an die Ost- und Südgrenze desselben ausgreifend.

1. *Auf der* **Blau-Donaubahn** Ulm-Mengen **zum Bussen.** Schon vom Helmkranz des Ulmer Münsters sieht man gegen Südwesten den, aus den Höhen der Alb, durch welche sich die Donau windet, stattlich und einsam in die Ebene vorspringenden „Schwabenberg", den *Bussen,* die hohe Warte Ober-Schwabens (von Ulm aus in einem Tagesausflug bequem zu machen, oder auf dem Weiterwege zum Schwarzwald, Sigmaringen— Tuttlingen etc.) Hinter *Söflingen,* (Meinloh von Sövelingen, Minnesänger) öffnet sich das hübsche *Blauthal,* das sich bei *Blaubeuren* (s. oben) zu einem felsenummauerten Kessel ausweitet. In grossem Bogen nach links erreicht die Bahn, vorbei an **Ehingen** (Oberamtsstadt, 4100 Einwohner, St. Blasienkirche auf felsiger Höhe, bedeutender Barock-Zentralbau der Konviktskirche), wieder die Donau bei Unter- und **Obermarchthal.** Letzteres, jetzt fürstl. Thurn und Taxis'sches Schloss (1702 ff.) schaut reizend von dem steilen Felsenufer herab, einst eines der ältesten und reichsten Klöster, Prämonstratenser-Abtei; die Pfarr-, früher Klosterkirche 1686—90. — Rechts von Station *Zwiefaltendorf* erscheinen im Hintergrund die Türme der grossen Kirche von **Zwiefalten** (neu gebaut 1738 ff. Barockstil), früher Benediktiner-Abtei, jetzt Staatsirrenanstalt. Auf *Unlingen,* die Aussteigestation für den Bussen, folgt *Riedlingen* (Oberamtsstädtchen), von wo in 1 Std., gegen Sigmaringen, das ehemalige Kloster **Heiligkreuzthal** mit interessanter Kirche (ursprünglich Basilika, Glasmalereien im Chor vom Anfang des 14. Jahrh.; Anbetung der Könige von Martin Schaffner) erreicht wird.

Der **Bussen** (758 m) liegt 1½ Std. von Unlingen, ein alter Götterberg, dereinst von einem Römerkastell gekrönt, auf dessen Trümmern — wenigstens verleugnet der noch stehende alte Turmrumpf seinen römischen Ursprung nicht — die Burg (Vorder- und Hinterburg) eines der ältesten

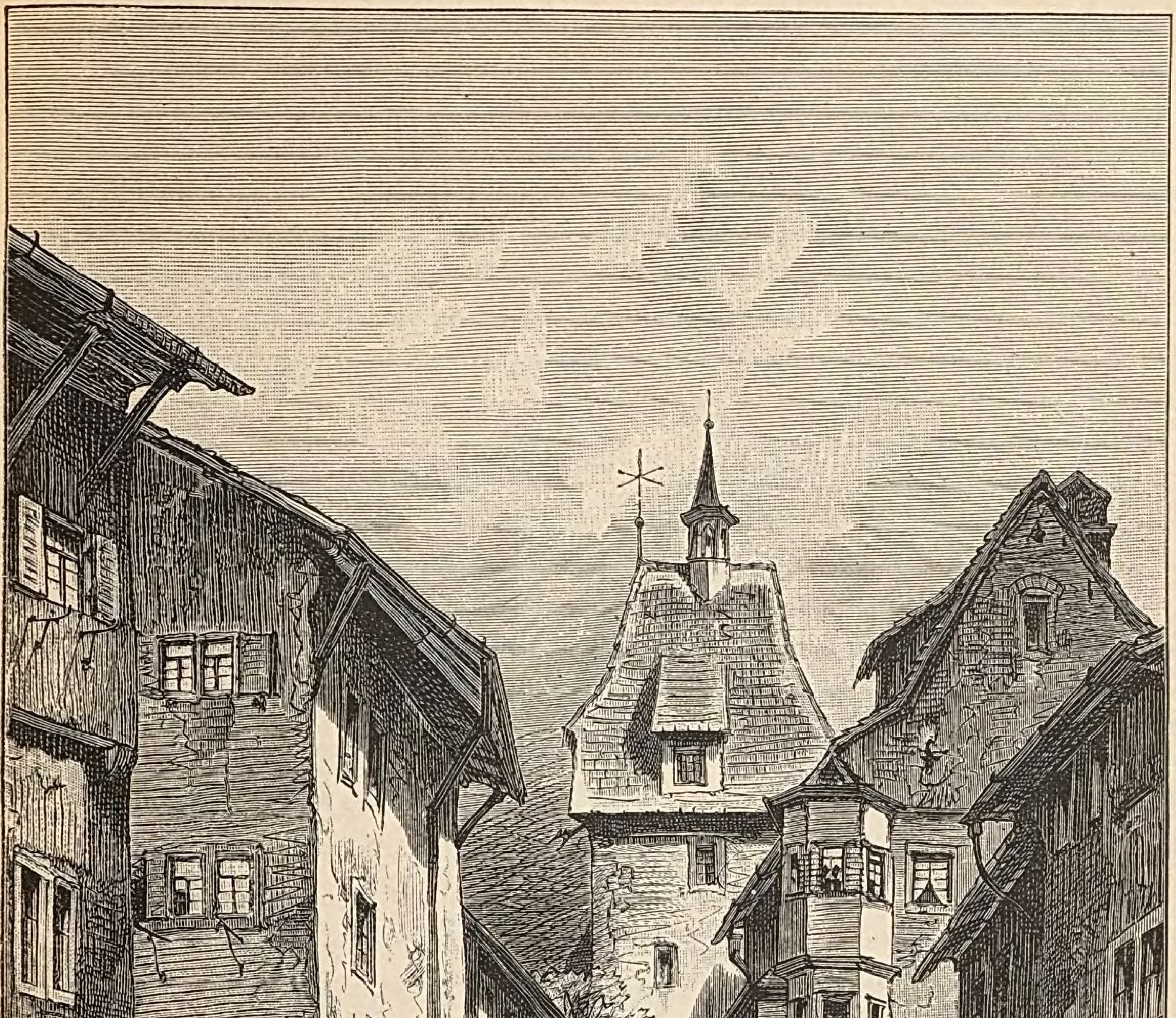
und mächtigsten Geschlechter aus der Linie der alemannischen Herzöge erstand. Es sind die Berchtolde, die Gaugrafen der sog. Bertoldsbar.

Hier hauste Gerold, Karls des Grossen gewaltiger Waffengenosse und Schwager. Denn Karls zweite Gattin, Hildegard, stammt vom Bussenschloss, Gerolds Schwester. Hier oben weilte der grosse Kaiser selber wiederholt. Auf den alten Burgtrümmern wurde im 16. Jahrh. das jetzige Wallfahrtskirchlein erbaut, auf dem vorderen Teil des Berges. Eine wirklich grossartige *Fernsicht* eröffnet sich dem Besucher. Ganz Oberschwaben bis zum Bodensee und das Land bis tief hinein nach Bayern liegt, eine unermessliche, aber durch Wälder, Seen, Flüsse und kleine Höhenzüge belebte, mit mehr als 500 Ortschaften übersäte Ebene, vor den Blicken. Im Hintergrunde, an hellen Tagen ganz nahe herübergrüssend, ziehen die Bayerischen und Schweizeralpen hin von der Zugspitze bis zum Säntis und dem St. Galler Freudenberg; und vorne zu Füssen glänzt das, freilich durch starken Mooransatz etwas getrübte Auge des *Federsees* mit dem Städtchen *Buchau* herauf.

Buchau (Buchen-Au), einst auf waldiger Insel des Sees, liegt jetzt 1/4 Stunde von dem Südende desselben entfernt, der durch natürliche und künstliche Trockenlegung von achtstündigem auf zweistündigen Umfang reduziert ist. Auf 1/2 Stunde an der Nordseite vorüber führt ein schöner Weg (4—5 Std.) nach Biberach, welches direkt von Ulm mit der

2. **Südbahn (Ulm—Friedrichshafen)** erreicht wird.

An dieser nebst Seitenlinien (von Aulendorf abzweigend) liegen die hauptsächlichsten Städte Oberschwabens, voran **Biberach.** Der Zug führt von Ulm am linken Donauufer hin, vorüber an dem buschreichen *Illereinfluss*, dann rechts an den stattlichen Adelsschlössern *Erbach* (v. Ulm), *Risstissen* (v. Stauffenberg), *Warthausen* (v. König), dazwischen das Städtchen *Laupheim*. Er erreicht in einer starken Stunde die alte, teilweise noch ummauerte und umtürmte Reichsstadt an der Riss, (jetzt Sitz der Bezirksstellen, 8000 Einw.),



Aus Isny.

welche 1760—69 den, im nahen Oberholzheim 1733 geborenen Dichter I. M. Wieland als Kanzleiverwalter und Theaterdirektor den Ihrigen nannte (Denkmalbüste von Scherer am Theater). Die (gemeinschaftliche) Stadtkirche, das Rathaus (1600) mit seinen Erkertürmchen und seinem altertümlich schönen Platze (Marktplatz) sind sehenswert. Die Perle Biberachs aber ist der *Gigelberg*, mit gut gehaltenen Anlagen und lohnendem Aussichtsturm. 3/4 Stund von Biberach die kathol. Kuranstalt *Jordansbad*.

Die Gegend wird belebter, rechts und links zeigen sich Waldpartieen. Bei *Schussenried* (Staatsirrenanstalt; in der Nähe die Stätte alter Pfahlbauten) betritt die Bahn das Gebiet der, in den Bodensee mündenden *Schussen*, welcher sie bis Friedrichshafen folgt. Kurz vor Ravensburg zeigt sich links mit grosser zweitürmiger Kirche (Jesuitenstil) die alte Benediktinerabtei **Weingarten**, jetzt Garnisonskaserne; zweitürmige Zopfkirche mit schönen Chorstühlen und Welfengruft; im Vordergrund die neue evang. Kirche. **Ravensburg** selbst, die alte Welfenstadt mit Welfenschloss, der Geburtsstätte Heinrichs des Löwen, hat noch mehr als Biberach den altertümlichen Charakter bewahrt. Es prangt noch im Kranz seiner Türme (Mehlsack, Blaseturm) und ist die schönste und bedeutendste Stadt Oberschwabens (10 000 Einw.), reich an alten Gebäuden (Rathaus, Kornhaus, Schulhaus, Schauspielhaus; evg. Stadtkirche des ehemaligen Karmeliterklosters, 14. Jahrh., restauriert 1862), in reizender Gegend, wo der Weinbau wieder beginnt. Von der Höhe der *Veitsburg*, (524 m; 1/4 Std., Restauration), eben jener einstigen Welfenburg, und noch freier von der eine Stunde entfernten *Waldburg*, Stammschloss der Truchsessen von Waldburg, schaut man entzückt auf den Spiegel des schwäbischen Meeres mit seiner Alpenumgebung, wohin uns in einer knappen Stunde durch den *Seewald*, unfern *Tettnang* (Schloss der Grafen von Montfort), der Zug bringt. —

3. Zweigen wir bei Aulendorf **auf die südöstliche Seitenlinie** ab, so gelangen wir, vorbei an der Inselstadt *Wald-*

see zwischen zwei Seen, bei Kisslegg an eine Kreuzung. Nach Osten über das alte Reichsstädtchen *Leutkirch* („Volkskirche“), in dessen Nähe das Fürstenschloss *Zeil*, erreicht man **Isny** (3000 Einw.) mit den alten Türmen, dem schönen *Rathaus* mit prächtigem Inneren; den malerischen Riedholzer Wasserfällen.

Durch *Eisenbach* (hübsche, billige Luftkurstation) geht der Weg (1½ Std.) auf den **Schwarzen Grat**, die höchste Erhebung des Höhenzugs der Adelegg, der den Allgäuer Alpen vorgelagert ist, mit weiter Alpenschau. Die direkt nach Süden ziehende kleine Bahnlinie, die von Kisslegg abzweigt, endet bei dem altertümlichen Städtchen **Wangen** an der Argen, mit schöner neuer evang. Kirche, wo auch unsere Fahrt durch Oberschwaben abschliesst.

Die Bahn setzt sich über Hergatz nach Immenstadt einer- und Lindau am Bodensee andrerseits fort.

Reutlingen-

Tübingen-Hohenzollern.

Von

Eugen Nägele.

Inhalt.

Seite

Reutlingen . 191

Tübingen . 205

Hohenzollern . 223

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Reutlingen.

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?
Uhland.

Im Süden Stuttgarts, etwa 40 km entfernt, liegt am Fusse der Achalm und an den Ufern der hier aus der Alb hervortretenden Echatz, 380 m über dem Meer, das altreichstädtische, kräftig aufstrebende *Reutlingen.*

Ernst und gross schauen die strengen Formen der blauumdufteten Albkette herein auf das liebliche *Stadtbild,* das von grünen Wiesen und Obstbaumwäldern, von sonnigen Weinberghalden und milden Hügelreihen umrahmt ist. Aus der Mitte der eben und frei im Thale hingelagerten Stadt steigt als ihr Wahrzeichen der schlanke, kunstvolle Turm der *Marienkirche* empor. Aber auch alte Stadttürme ragen auf, und als untrügliche Merkmale der heutigen Bedeutung erheben sich weithin neben stattlichen Neubauten die hohen Kamine der mannigfaltigen Fabrikanlagen.

So macht die Stadt schon äusserlich den Eindruck eines einheitlichen, wohl entwickelten Ganzen und es liegt etwas Sicheres, Selbstbewustes, Freies über dem ganzen prunklos freundlichen Bilde, das sich bedeutsam einfügt in die herrliche Natur.

Den Fremden hat von *Stuttgart* her eine zweistündige Eisenbahnfahrt durchs Neckarthal und am Fusse der Alb hin, dessen Schieferbänke hier angeschnitten sind, in diese Landschaft versetzt.

Die Formen werden derber,
Die Berge werden grün,
O Stadt, wo noch die Gerber
Und Färber fröhlich blühn . . .

. . Und rings in weiten Bogen
Verzackte Felsenreihn;
Von Wolken überflogen
Der schlanke Lichtenstein!
Ed. Paulus.

Auf dem *Reutlinger Bahnhofe* sieht man sich auf einmal wieder von lebhaftem Treiben umgeben. Durch die Abzweigung der Echatzthalbahn, die vorerst bis Münsingen auf der Alb, später an die jenseits der Alb gelegene Donauthalbahn führt, hat sich der *Verkehr* noch wesentlich gesteigert. Es ist damit wieder die Verbindung zwischen dieser Landschaft und dem Oberland hergestellt, die schon vor Jahrhunderten bestand.

Die Stadt.

Wenn natürliche Lage, Volkscharakter und Geschichte für die Entwicklung einer Stadt einige Gewähr bieten, so hat *Reutlingen* für eine glückliche Zukunft die günstigsten Bedingungen.

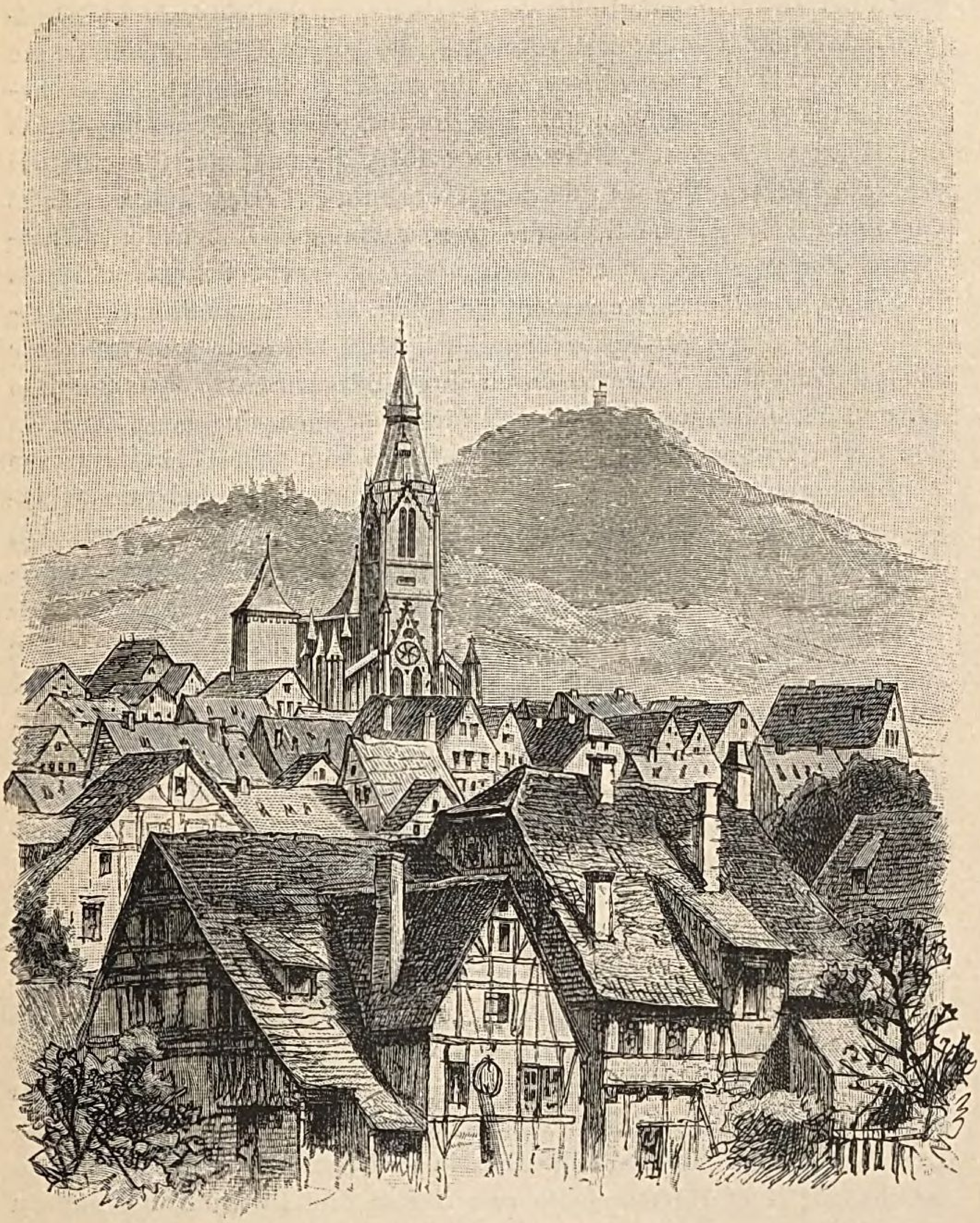
Inmitten eines sehr durchschnittenen Geländes hat es eine Stelle gefunden, wo sich beträchtliche Flächen ausdehnen, die für die weitestgehende Entwicklung der Stadt Raum bieten. Um den Ring der *Altstadt* hat sich denn auch eine grössere Anzahl schöner neuer Strassen gelegt, die nach allen Seiten ins Freie führen und von hübschen Gartenanlagen umgeben sind.

Der fruchtbare Braunjuraboden ernährt eine zahlreiche landwirtschaftllche Bevölkerung, hauptsächlich Weingärtner, mit deren Fleisse sich die Rührigkeit und Fertigkeit uralter Gewerbthätigkeit verbinden. Die ganze Bevölkerung kennzeichnet Sparsamkeit, pietätsvoller Sinn gegen das Hergebrachte und Eigene. Dem dadurch bedingten hohen Mass von Selbstbewusstsein verdankt man ebenso den Fortbestand volkstümlicher Gewohnheiten und ehrwürdiger Zeugen der Vergangenheit, wie die Unternehmung zeitgemässer Verbesserungen und weitausschauender Neuerungen.

Und die 800jährige **Geschichte der Stadt** giebt beredtes Zeugnis von den Erfolgen eines kräftigen Bürgersinnes, der sich schon in der ältesten Anlage der Stadt und in der Erringung der Reichsunmittelbarkeit, später in der Befestigung und Verteidigung der bürgerlichen und geistigen Freiheit und endlich in dem grossartigen Aufschwung der Stadt, den namentlich *Industrie* und *Handel* genommen, bekundet hat. Auch ist weder der materielle noch der geistige Erfolg dieser Regsamkeit ausgeblieben. *Reutlingen* birgt eine ganz beträchtliche Anzahl bedeutender an Ort und Stelle grossgewordener Kapitalkräfte; und was die geistige Bedeutung der Stadt betrifft, so kann sie auf eine Reihe hervorragender Männer blicken, die sie hervorgebracht, und steht in der Förderung von Bildung, Kunst und

Wissenschaft, zumal in der Pflege des gesamten Schulwesens, unter den schwäbischen Städten voran.

Die Bewohner einer altalemannischen Siedelung nannten sich nach



Reutlingen von Südwest.

einem Führer *Rutilo Rutilinge.* Dieser *Rutilo,* verkleinert aus *Rudolf,* mag zu den Vorfahren der nachmaligen Achalmgrafen zählen; das schon vor 1100 erfolgte Aussterben dieses Grafengeschlechts begünstigte das Streben der stark sich entwickelnden Ortschaft nach Unabhängigkeit und reichsstädtischen Rechten. Um 1210 erhielt sie diese

letzteren, um 1240 ihre Ummauerung. Von jener Zeit an war *Reutlingen* **Reichsstadt** bis 1803. Als solche hatte es seine Kämpfe nach aussen und im Innern. Namentlich gehört der Widerstand gegen die Belagerungstruppen des Gegenkönigs Heinrich *Raspe* 1247, und der Sieg über Graf *Ulrich*, Sohn des Greiners, in der *Schlacht bei Reutlingen* 1377 zur Heldenzeit der Reichsstadt. Dieser Zeit entstammen die hervorragendsten alten *Bauwerke;* ihr gehört auch die Erwerbung benachbarter Dorfgemeinden an. Die vorübergehende Eroberung durch den Herzog *Ulrich* von Württemberg 1519, die mit zum Einschreiten des *schwäbischen Bundes* und zur Verbannung *Ulrichs* führte, bildet das letzte kriegerische Ereignis im selbständigen Leben der Reichsstadt. Fortan stand sie zu *Württemberg* in einem Schutzverhältnis. In der *Reformationszeit* erscheint sie schon 1524 durch ihren Bürgerssohn *Alber* der *Reformation* zugeführt, 1529 als erste *protestantische Stadt* in Schwaben, vertreten durch ihren Bürgermeister *Weiss.* — Das 17. und 18. Jahrhundert war auch für *Reutlingen* eine böse Zeit. Zu den vielen *Truppendurchzügen* und *Auflagen* kam noch 1726 eine grosse *Feuersbrunst,* welche die Stadt zu $^3/_4$ verzehrte. Die Leistungsfähigkeit der kleinen Republik war nahezu erschöpft, als sie durch den *Frieden* von Lüneville und den *Reichsdeputations-Hauptschluss* württembergisch wurde. — Das 19. Jahrhundert ist durch grossartige Entwicklung der *Industrie* und der *Bauthätigkeit* ausgezeichnet. Die Industrie erwuchs aus der altreichstädtischen Geschäftigkeit und wurde gefördert durch die von der Echatz gebotene Wasserkraft. Neben den grossen Fabriken spielt der Kleinbetrieb und die Hausindustrie noch eine bedeutende Rolle. Die Geschäftigkeit der *Reutlinger Bevölkerung* muss auch dem Fremden auffallen. Der Reutlinger Präceptor *Bames* hat sie schon 1860 besungen:

Durchwandelt man Sommers die engeren Gassen,
So sitzen die Weiber und Mädchen in Massen
Und häkeln, fileten und stricken vorm Haus —
Und richten die Vettern und Bäschen brav aus.

Namentlich ist *Reutlingen* seit der Mitte dieses Jahrhunderts mehr und mehr eine Stadt der **Schulen** geworden. So besitzt es ausser den landläufigen Anstalten und ausser dem Gymnasium, der Realanstalt und einer höheren Mädchenschule, ferner ausser einer Handelsschule und einer Hufschmiedlehrwerkstätte drei Institute, die nahezu einen **Weltruf** geniessen: die *Webschule*, die *Frauenarbeitsschule* und das *Pomologische Institut.*

Gang durch die Stadt.

Auf dem von mehreren *Gasthöfen* und schönen schattigen *Gärten* umgebenen **Bahnhofplatz** tritt dem Fremden zuerst in hübscher Anlage das stattliche *Denkmal* des 1789 in *Reutlingen* geborenen Natio-

nalökonomen Friedrich **List** (v. G. Kietz) entgegen. In *List*, † 1846, „verehrt die Nachwelt den geistigen Urheber des *deutschen Zollvereins*, den unermüdlichen Vorkämpfer für eine deutsche nationale *Handelspolitik* und für ein *deutsches Eisenbahnsystem.*“ Mit Wehmut gedenkt man der mannigfachen Schicksale dieses Mannes und seines unermüdlichen Wirkens für Verkehr und Handelsangelegenheiten, womit er seiner Zeit vorauseilte und seine eigene Kraft und Gesundheit verzehrte.

Die Hauptverkehrsader der Stadt ist die das Innere der Länge nach durchschneidende **Wilhelmsstrasse.** Sie führt von der unteren Vorstadt (Friedhof) am *Postgebäude* herein, begrenzt den weiten *Karlsplatz* und verengt sich alsbald. Zu beiden Seiten strömt lebhaft der *Stadtbach* dahin und Geschäftshaus reiht sich an Geschäftshaus; schmale *Gassen* münden rechtsher aus engem Häusergewirr, wo noch Reste von *Urreutlingen* zu sehen sind. Dieser Hauptstrasse folgen wir, vorbei an der schön gotischen *Nicolauskapelle* (1358 eingeweiht, jetzt katholische Kirche) bis etwa zur Mitte, wo wir *Reutlingens Hauptsehenswürdigkeiten* finden. Zuerst betreten wir bei einem Brunnen von 1570 (mit dem Standbild Kaiser Maximilians II.) den schönen, geräumigen **Marktplatz,** der übrigens seine Grösse der Beseitigung des früher auf der Mitte befindlichen *Rathauses* verdankt. Stattliche Gebäude umgeben ihn, darunter das Rathaus. Hart an der Strasse steht die *„Spitalkirche“*, deren sonst ziemlich schmucklose Aussenwand gegen den Brunnen hin mit einem alten *Prangerbild* von Stein gekennzeichnet ist. Sodann gelangen wir, vorbei an dem Geburtshause *Lists* und dem des Dichters Hermann *Kurz*, zu der

Marienkirche.

Das Glanzstück dieses frühgotischen Bauwerkes, einer dreischiffigen *Basilika*, bildet die mit dem Ganzen trefflich verbundene Westseite mit dem wundervollen *Turme*, der herrlich gegliedert über dem dreifachen Portal, den *Fensterrosen* und den zwei Ziergiebeln 73 m hoch ansteigt, um im schmucken Steinhelm zu endigen. Besonders reich ist das *Ornamentenwerk* der ganzen Schauseite gehalten.

Am *Langhause* stehen auf den Strebepfeilern die 12 Apostel (aus dem Ende des 15. Jahrhunderts). Die Ostseite mit dem Chore, zwei einfachen Türmen und einigen Seitenkapellen enthält noch die Reste der ursprünglichen romanischen Kirchenanlage.

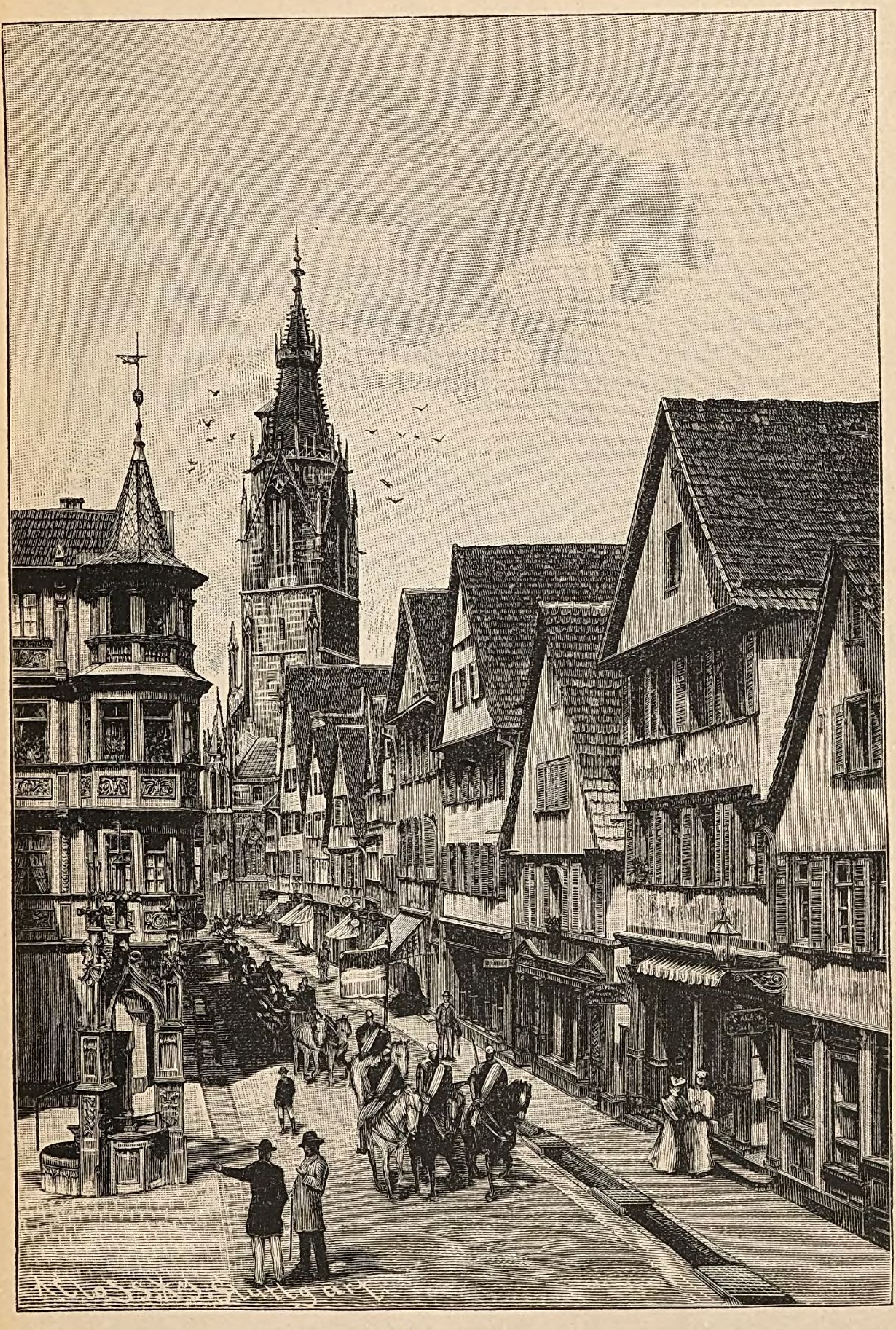
Die *Urkirche Reutlingens*, in dem noch jetzt benützten Friedhofe, musste allmählich ihre Rechte an die Marienkirche abgeben,

namentlich seitdem die Bürger 1247, befreit von den hohenstaufenfeindlichen Belagerungstruppen des Pfaffenkönigs, einem Gelöbnis entsprechend, sich dieses Kirchenbaues annahmen. Die Nachricht von dem über 36 m langen Sturmbock, den die Bürger hereingeholt und zum Längenmass für den Neubau genommen hätten, ist um so glaubwürdiger, als der Balken lange in der Kirche lag und später am Rathaus aufgehängt wurde, wo er 1726 verbrannt ist. Das romanische Bauwesen scheint schon ziemlich vorgerückt gewesen zu sein, als die Gotik einsetzte und zwar in durchgreifender Weise und nach grossartigem Plane. Ja, die Vermutung liegt nahe, dass kein geringerer als **Erwin v. Steinbach**, der weltberühmte Erbauer des Strassburger Münsters 1277—1318, auch dieses Kleinod der mittelalterlichen Baukunst nicht bloss beeinflusst, sondern geradezu geschaffen habe. Als seinen Nachfolger hat man den gleichfalls hochberühmten Meister *Heinrich*, den Stammvater der Steinmetzfamilie Arler oder Parler, bezeichnet, und als dritter Meister an dem 1343 vollendeten Werke ist ein Einheimischer, *Peter* von Reutlingen, nachgewiesen, der zugleich der Erbauer der Nicolauskirche ist.

Im *Innern der Kirche* sind hauptsächlich zwei Steinbildwerke sehenswert, beide aus der kunstthätigen Zeit 1490/1500: ein achteckiger reichgeschmückter **Taufstein** und das **Heiliggrab** mit reicher Baldachinkrönung und trefflich gearbeiteten Figuren, „Deutschlands schönstes Werk dieser Art“. Auch eine alte **Wandmalerei**, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, das Martyrium der heiligen Katharina darstellend, ist von kunstgeschichtlichem Werte.

Die übrige **Innenstadt** bietet da und dort noch kleinere *Sehenswürdigkeiten* aus der alten Reichsstadtzeit: z. B. den *Lindenbrunnen* (1544; auf dem Bilde S. 197 links vorn), einige alte Thore, von denen namentlich das *Gartenthor* und das *Tübinger-* oder *Metmannsthor* (aus dem 13. Jahrhundert) recht trutzig in ihrer Umgebung stehen. Die alten *Stadtgräben* sind in breite, schöne Strassen verwandelt worden.

Ferner mag man das *Spindhaus* an der mittleren Lederstrasse mit einer ganz hübsch gedeihenden *Altertumssammlung* besuchen und die paar Gebäude beachten, die einst *Klosterhöfe* gewesen, wie den *Zwiefalter-*, *Königsbronner* und *Marchthaler-Hof* (in der alten Kapelle der letzteren befindet sich jetzt die Freimaurerloge) und die äusserlich höchst unscheinbare *„Kanzlei“*, ein altes Barfüsserkloster, das einzige Mannskloster der Reichsstadt, jetzt Gymnasium. Auch an einigen altertümlichen Gassen oder malerischen Winkeln fehlt es nicht. Lieber wird man sich in den hübschen neueren Strassen und in den äusseren Teilen der Stadt bewegen und etwa von der Gartenstrasse aus über



In Reutlingen.

die *„Planie“* wandeln, wo vorne an der Strasse ein einfaches Denkmal an **Hermann Kurz** gemahnt, den in Reutlingen 1813 geborenen und nach mancherlei Schicksalen in Tübingen als Bibliothekar 1873 gestorbenen Dichter, der namentlich schwäbische Stoffe behandelt und mit *Paul Heyse* den Novellenschatz herausgegeben hat. In derselben Anlage an der Kaiserstrasse erhebt sich das **Denkmal Kaiser Wilhelms I.**, eine Marmorbüste auf schönem, mit Reliefbildern geziertem Sockel. Weiter oben finden wir die grossartige, neueingerichtete **Webschule.** Hier ein ganz neu sich entwickelndes Stadtviertel. Drüben am Fusse der Achalm wieder freundliche Gärten mit Landhäusern. Weithin dehnen sich fruchtbare Baumfelder und wohlgepflanzte Weinberge. Die Gartenwirtschaft *Silberburg* und die nahe **Wilhelmshöhe** in den Weinbergen bieten einen freundlichen Überblick über die Stadt.

Auf der linken, südlichen Seite des Thals ziehen sich, vom *Georgenberg* her kommend, sanfte Höhen bis an die geschäftige Echatz heran. An diesen Höhen, jenseits der Echatz, haben das **Pomologische Institut** mit seinen Gartenanlagen, gegründet 1859 von Dr. Eduard *Lucas*, und die in hübschem Baustil gehaltene **Frauenarbeitsschule** (gegründet 1868) ihre treffliche Baustätte gefunden. Dort auch der alte Festplatz der Reutlinger, die *„Rennwiese“*, mit schöner Umschau.

An der Echatz selbst zieht sich die breite *Lederstrasse* hin, wo von jeher die Färber und Gerber ihre Werkstätten gehabt; von der Brücke am Tübinger Thor gesehen bietet die Rückseite dieser Geschäftshäuser einen malerischen Anblick. Die untere Echatzbrücke führt zu den Anstalten der **Gustav Wernerschen Stiftung**, einer grossen Anzahl trefflich eingerichteter und stets sich erweiternder Fabrik- und Wohngebäude, Werkstätten und Rettungshäuser aller Art, einem Unternehmen, das der Philanthrop Gustav *Werner* (1809—1887), 1858 als *„Bruderhaus“* gegründet und durch alle Fährlichkeiten glücklich durchgeführt hat.

Noch empfiehlt sich ein Besuch des freigelegenen **Friedhofes**, in dem sich die neue **Katharinenkirche** (von Dolmetsch), ein schmucker Bau in frühgotischem Stile, erhebt. Gleich darüber **Aussichtspunkte**, Opferstein, Schwandnerhöhe, Römerschanze mit vortrefflichem Panorama.

Aus der Umgebung von Reutlingen.

Achalm.

Reutlingen auf der Burgstrasse verlassend, kommt man vorbei am *Wöhrwoldbrunnen* und der Wahlstatt der *„Schlacht bei Reutlingen“* (14. Mai 1377) und steigt durch

die Weinberge empor zur Königlichen Meierei, in deren Verwaltungsgebäude ein treffliches Glas hofkammerlichen Weines zu haben ist. Ein idyllisches Plätzchen, diese „*Erdstaffel*“ mit ihren grünen Wiesen und stattlichen Baumreihen, die nach vorne beim lieblichen baumgekrönten „*Scheibengipfel*“, einem empfehlenswerten Aussichtspunkte, endigen.

Von der Meierei führt der Weg ziemlich steil in scharfen Kehren zur Höhe des alten Burgraumes empor (706 m), in dessen Mitte der *Turm* mit der hölzernen Wetterfahne emporragt. Vom untern Burgthor und von den Umfassungsmauern der obern Burg (um den Turm herum) sind noch etliche Reste und Grundmauern erhalten; von dem „*Vorwerk*“ oder der „*unteren Burg*“, welche die andere Ecke des Berges, der man sich im Heraufkommen zuerst nähert, getragen haben soll, ist nichts mehr sichtbar. Aber eben diese Ecke über der Felsenkante bietet eine entzückende Ausschau über das ganze Neckarland bis zum Odenwald, über die nordöstliche Alb bis zum Hohenstaufen und über den ganzen Schwarzwald. Auf den verschiedenen Standorten gegen *Eningen* und *Pfullingen* hin ist das Auge mehr von dem Blick in die Alb, ins Honauer Thal, auf den Lichtenstein und Rossberg beschäftigt. Die Plattform des Turms, in dem noch ein Rest des alten Bergfrieds enthalten ist, gewährt natürlich eine freie Umschau über die ganze herrliche Landschaft. Geologisch betrachtet ist dieser freistehende, schön geformte Kegel nichts anderes als ein stehengebliebener Rest des ehemaligen Albrandes, dessen Nordwestkante im Laufe unermesslicher Zeiträume von der Macht des Wassers zerrissen und zernagt wurde.

„*Zu Achalm auf dem Felsen*“ hat die Grafen- und Ritterherrlichkeit nicht gar lange gedauert. Erbaut ward die Burg von einem seit Karls des Grossen Zeiten immer mehr hervorgetretenen Dynastengeschlecht, das im Erms- und Echatzthal herrschte und diese beiden Bezirke als später gesonderte Grafschaften verwaltete. Die Angehörigen dieses Geschlechts der Unruochinger spielten zu Anfang des 10. Jahrhunderts in Italien eine grosse Rolle. Der schwäbische Zweig *(Egino* und *Rudolf)* erbaute die Burg um 1040, starb aber schon vor 1100 im Mannsstamme aus. Als Reichsburg die Besitzer mehrfach wechselnd, nahm unsere Achalm 1293 die Königin *Imagina* auf, die hier Weihnachten feierte. Im 14. Jahrhundert hatte sie für die Württemberger Bedeutung *(Schlacht bei Reutlingen)*, aber im 15. Jahrhundert zerfiel sie und im 17. Jahrhundert wurde sie abgebrochen, nachdem zuweilen ein Burgvogt oder Forstknecht noch seine Wohnung hier gehabt hatte.

Um die *Gebirgswanderung* fortzusetzen, kann man nach dem früher durch seinen Handel, jetzt durch seine Gärtnerei berühmten stattlichen **Eningen** hinabsteigen, aus dem es gar mancherlei Wege zum niederen kahlen **Rangenberg**, zum waldigen **Gutenberg**, zur aussichtsreichen **Eninger Weide**, nach St. Johann (treffliche Steige) und auf den Übersberger Hof, bezw. zum Mädchenfelsen giebt. Zwischen *Eningen* und *Reutlingen* findet sich auf bescheidener Höhe ein allerliebstes Plätzchen, das einem früheren Pfarrer von *Eningen* zu Ehren den Namen **Eiferthöhe** führt und mit hübschen Anlagen geschmückt ist. Unten an der Strasse der *Bahnhof Eningen*, günstig gelegen für den Abstieg von der Achalm ins Pfullinger Thal.

Georgenberg und Alteburg.

Der stattlichen Achalm gegenüber steigt der zierliche, charakteristisch geformte „**Jörgenberg**“ aus den Weinberghalden auf.

Er trug einst eine Georgskapelle und vordem wohl ein heidnisches Heiligtum, auf das noch die deutlich sichtbare Umwallung des spitzen Gipfels hinweisen mag. Auf dem Gang dorthin (vom Pomologischen Institut 3/4 St.) hat man stets das ganze gewerbreiche Echatzthal vor sich, namentlich von der schönen Aussichtsstelle am Hochreservoir auf dem Steinenberg aus; die Höhe selbst (601 m), bietet wesentlich einen Überblick über die nächste Umgebung; der Geolog mag sich für den Basalttuff interessieren, der von vorzeitlicher vulkanischer Thätigkeit übrig geblieben ist, wie es denn solcher Kegel vor der Alb noch viele, basaltischer Stellen aber an und auf der mittleren Alb noch viel mehr giebt. Auch der benachbarte idyllische **Geissbühl**, ein Hof mit Wirtschaft, unter dessen schönen Bäumen sich ein so lieblicher Ausblick nach Westen und Norden aufthut, steht auf basaltischem Grunde. Ganz nahe liegt der trefflich gewählte, mit herrlichen Bäumen bestandene **Markwasen**, ein Waldfestplatz der Reutlinger Gesellschaften. Zu Füssen dieser Höhen zieht die Strasse von Reutlingen nach Gönningen, von der aus man Geissbühl und Markwasen und die benachbarten, durch den Zigeunerhäuptling *Hannikel* früher berühmt gewesenen Waldreviere am bequemsten erreicht. Vorbei an der ehemaligen Schieferölfabrik führt diese Strasse insbesondere auf die „**Alteburg**“ (7 km) zu, einen kegelförmigen Vorberg der Alb, an dessen Fuss die Ökonomiegebäude des an die Irrenanstalt Pfullingen verpachteten Alteburghofes stehen.

Die ruinengeschmückte Höhe selbst (596 m) beherrscht die „*Härden*“ gegen Tübingen hin und das Wiesatzthal und erfreut durch die weite Ausschau gegen Westen bis zum Schwarzwald; an der Kette der Alb hin stehen namentlich Achalm, Stöffelberg, Rossberg und Hohenzollern

im Vordergrund. Die Ruine stammt von der frühe verlassenen Burg der Herren von Stöffeln, die den Rittersitz und den Namen der Burg übertrugen auf den nahen Bergkopf ob Gönningen, wo der Wanderer heute noch auf der vordersten Stirne des schmalen **Stöffelbergs** gewaltige Ringwälle und einige Mauerreste, ausserdem aber einen herrlichen Wald und weiter, gegen den Gielsberg hin, eine wundervolle **Hochwiese** findet, wie sie die an solchen Punkten reiche Alb schöner wohl nicht wieder bietet.

Der Mädchenfelsen (774 m)

kehrt seine weithin sichtbare breite Stirnfläche Reutlingen zu. Im hintersten Thalwinkel steigt man den Felsenpfad zum *Übersberger Hof* (Wirtschaft) empor, um oben auf dem Riesenaltan des Felsen vom schönsten Blick auf die Tiefen, auf Reutlingen und auf die Berglandschaft, selbst auf einige Schweizergipfel belohnt zu werden.

Wohl mythologischen Hintergrund hat die Sage, ein Mädchen habe sich vor dem verfolgenden Jäger durch einen Sprung in die Tiefe gerettet: so gleitet zuweilen die Nebelwolke vom Sturmwind gejagt an der Felsenwand nieder. Eine reiche Sagenwelt knüpft sich auch an den nahen *Urselberg*, in der die gütige Fee, die den Menschen hilft und helfen lässt und die in ihrem Bergschlosse auf einen Erlöser harrt, eine Hauptrolle spielt.

Weitaus das beliebteste und belebteste Wandergebiet ist das

Honauerthal

oberhalb Pfullingen mit Wanne, Wackerstein, Nebelhöhle, Lichtenstein und Honau.

Nie sind diese herrlichen Punkte besuchter als am Pfingstmontag, wo sich Tausende und Abertausende aus Nah und Fern, ganze Familien, die vermöglichen einheimischen voran, hier zusammenfinden, die Frühlingslandschaft durchziehen, durch die schönen Buchenwälder und über die grünen Matten wandern, die Felsenstandorte aufsuchen und in die beleuchteten Höhlen niedersteigen, um sich dann da und dort, auf der Wanne, über der Nebelhöhle, auf Lichtenstein, bei den Volksfesten, die sich dort entwickeln, ein fröhliches Stelldichein zu geben.

Pfullingen füllt die schmale Thalsohle zwischen Ursel- und Georgenberg und der Wanne, durch die das helle Wasser der Echatz in verschiedenen Absätzen hindurch eilt, fast ganz aus. Die jetzt industriereiche Stadt hat dem alten

Pfullichgau den Namen gegeben; in dem früheren Schloss ist nunmehr die trefflich eingerichtete *Flammsche Irrenanstalt* untergebracht. Die gotische *Michaelskirche* hat einen prächtigen Platz in der Mitte der Stadt an uralt wichtiger Stelle. Von einem früheren *Klarissenkloster*, jetzt Fabrikgebäude, finden sich innerhalb der hohen Klostermauern noch namhafte Überreste.

In *Pfullingen* tritt man die etwa dreistündige **Bergwanderung** nach der Nebelhöhle und dem Lichtenstein an. Zuerst steigt man zu der Hochwiese der weitvortretenden, an steilen Bergrutschen kenntlichen Terrasse der **Wanne**, dann am Fusse des Schönbergs oder über dessen Höhe hinweg zum steil aufstrebenden **Wackerstein**, 831 m, auf dessen gewaltigem Felsenrücken sich die ausgedehnteste Fernsicht eröffnet; dann geht's über einen felsigen Waldpfad an den Steilrand des Nebelhöhlethals ($^1/_2$ Stund) und auf die schöne Festwiese über dem Höhleneingang (von hier noch $^3/_4$ St. nach dem Schloss Lichtenstein.)

Die **Nebelhöhle** für sich wird von *Oberhausen* aus ($^1/_2$ Stund) besucht, wo im *Hirsch* ein Führer und Fackeln zu haben sind. Nur wenig unterhalb des Bergrandes steigt man in die gewaltigen Räume hinab, die in eine vordere, hintere und obere Höhle zerfallen und mit mancherlei phantastischen Gebilden geschmückt sind.

Diese weiten Räume sind durch die langsame chemische Thätigkeit der in die Kalkmassen eingedrungenen säurehaltigen Tagwasser in unendlich langen Zeiträumen entstanden. Ein Teil des kalkgeschwängerten Wassers ist wieder in der Höhle verdunstet und hat die Seitenwände und die auf- und niederstrebenden Tropfsteingebilde erzeugt. Die grösste Weite mag 25 m in der Breite und 20 in der Höhe, die Länge der 2 Hauptteile etwa 160 m betragen; doch hängt sich als Quergang noch die 30 m lange hintere oder *Ulrichshöhle* an, die auf einer Leiter zu ersteigen ist. Hier oben soll nach der Volkssage die Zufluchtsstätte des verbannten Herzogs *Ulrich* gewesen sein; jedenfalls finden sich hier Jahreszahlen schon aus dem 16. Jahrhundert.

Am Fusse des *Lichtensteins*, auf 40 m hoher Kalktuffterrasse liegt das malerische echatzumflossene **Honau.** Der Kalktuff ist durchbrochen durch die reizende **Olgahöhle**, eine 1874 entdeckte, elek-

trisch beleuchtete schmucke *Tropfsteinhöhle*, die sehr leicht zu begehen ist. Links über dem Dorfe zieht sich die Zahnradbahn unter den drohenden Felsen 2 km empor; hinten windet sich die schöne Strasse in dreifacher Kehre zur Höhe und zwischen Steige und Lichtenstein ladet das romantische *Dobelthal* zu einem Besuche der Echatzquellen ein.

Zum *Lichtenstein* führt aus der Mitte von *Honau* ein bequemer Waldpfad empor (45 Min.), Sehr beliebt ist die romantische Fahrt mit der Zahnradbahn nach der Haltestelle Lichtenstein und der hochromantische Weg vorbei an der wundervollen Aussichtsstelle *„Schanze"* und durch den *Dobelkapftunnel* (³/₄—1 St.). Gleichviel Zeit erfordert die Schlösslessteige von Oberhausen aus unter den schönen Felspartien des Giesssteins und Brunnensteins hin: lauter überraschend schöne Wege.

Lichtenstein.

In erster Dämmerung, wenn die Finken schlagen,
Welch lustig Wandern durch das Buchengrün!
Von oben winkt der Lichtenstein so kühn,
Als wie von Feenhand emporgetragen.
Im tiefen Thal beginnt es kaum zu tagen,
Da schon des Felsenschlosses Zinnen glüh'n.

Ed. Paulus.

Wem geht nicht in diesen herrlichen Revieren, ja schon beim Klange des lieblichen Wortes das Herz auf! Wen gemahnt es nicht an eine Fülle des Schönen in Natur, Geschichte und Dichtung! Und wer schaut nicht hier oben mit leuchtenden Augen in die Welt hinaus vom „lichten Steine"! Hier die Gastlichkeit des freundlichen Forsthauses mit seiner vorzüglichen Bewirtung, dort das Gehölz, die Parkanlagen um das festummauerte Schlösslein, ringsum die prächtigen Felsenstandorte, und drüben die ringwallumschanzten Burgtrümmer des *„alten Lichtensteins."* Wahrlich, diese herrlichen Landschaftsbilder bieten reichen Genuss, selbst wenn man nicht im Besitz der Eintrittskarte in das Schlösschen ist, deretwegen man sich etliche Tage vor dem Besuche an das Kabinett der *Herzogin von Urach* in Stuttgart zu wenden hat.

Dieses hochragende Schloss selbst wurde von Herzog *Wilhelm von Urach* 1840—42 als gotische Idealburg erbaut an Stelle einer ein-

fachen Burganlage, die in den 1820er Jahren die schwäbischen Dichter *G. Schwab* und *W. Hauff* begeistert hat. Damals sang Schwab:

Aus einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl.
Drauf schaut das Schlösslein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

Und W. Hauff schrieb seinen meisterhaften Roman von deutscher Lieb' und Treue, vom vertriebenen *Herzog Ulrich*, der hier Aufnahme fand, und von den heldenmütigen Kämpfen dieses Fürsten und seiner Getreuen. An der schönsten Stelle auf steiler Felsennadel erhebt sich darum auch *Hauffs Büste* auf steinernem Sockel:

Und dort am höchsten Riff steigt einsam auf,
Von Epheuzweigen liebevoll umschlungen,
Dein schlicht Erinnerungsmal, o Wilhelm Hauff,
Der du den Ort unsterblich schön besungen. —
Schwermütig steigt es auf im Morgenrot,
Das dir geleuchtet in den frühen Tod.

Ed. Paulus.

Das Innere der Burg entspricht durch die Kühnheit der Anlage, zumal des Turmes, der Zugbrücken, der Luginslandbastei, des Balkons und der Waffenhalle, des Rittersaales, sowie durch den überraschenden Reichtum der Sammlungen an bedeutsamen Kunst- und Altertumsgegenständen (unter denen namentlich die schönen Renaissanceporträtbüsten württembergischer u. a. Fürsten vom ehemaligen *Stuttgarter Lusthaus)*, durch die herrliche Ausschmückung aller Räume, namentlich der Hauptgebäude des Schlosses, und insbesondere durch die landschaftlichen Reize den kühnsten Erwartungen. Während der Schlosspark 816 m ü. d. M. liegt, ragt der Turm noch 30 m höher, fast 300 m senkrecht über der tief eingerissenen Thalspalte. Wem es vergönnt ist, bei klarer Luft dort oben zu weilen, der überblickt nicht nur die ganze Alb, den Schwarzwald und das untere Gebiet des Neckarlandes, sondern auch die Alpenkette von den linken Nachbarn der Zugspitze bis gegen den Tödi.

Doch entschädigt schon die Fernsicht der obengenannten Standorte für diese immerhin sehr seltene Pracht und namentlich ist es der „alte Lichtenstein", eine merkwürdige uralte Nebenburg auf gewaltigem Felsenklotz, der eine träumerische Stelle mit weiter Ausschau bietet.

Indem wir uns jetzt der Tübinger Gegend zuwenden, sei dem rüstigen Fusswanderer als Weg vom Lichtenstein dorthin der Marsch durch *Genkingen* und über den **Rossberg** bei Gönningen empfohlen, auf dessen Gipfel (869 m) ein eichener Aussichtsturm eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf die Alpen, die ganze Alb, den Schwarzwald und das Neckarland bis zum Odenwald eröffnet.

Tübingen.

„Eine treffliche Stätte für die Hochschule bietet sich uns willkommener Weise in unserer Stadt Tübingen; ihre Reize, ihre Fruchtbarkeit, ihre gesunde Luft muss man persönlich geniessen; wir selbst möchten nicht weiter Worte darüber machen.“

Graf Eberhard im Bart, 3. Juli 1477.

Zum Musensitze wie geschaffen! Das ist noch heute, wie vor 400 Jahren, ja vielleicht in erhöhtem Masse das vollberechtigte Lob Tübingens. Und wenn die Ansprüche, die unsere Zeit an eine Stadt und zumal an eine Universität stellt, sich nicht mehr bloss mit den Geschenken einer gütigen Natur begnügen, wenn sie sich vielmehr wesentlich auf das, was aus ihr geworden ist, auf ihre inneren Einrichtungen und Verhältnisse, auf den in ihr herrschenden Geist beziehen, wenn vernünftiger Ausbau einer ursprünglich ziemlich einfachen Anlage, zeitgemässer Fortschritt, mustergültige Neuschöpfungen verlangt werden, so hat die von ihrem fürstlichen Stifter gerühmte Grundlage immerdar eine zeitgemässe Entwicklung gestattet, und Stadt und Universität besitzen heute Vorzüge, die sich leichter geniessen als in ihren Einzelheiten schildern lassen.

Schon der erste **äussere Eindruck von Tübingen** wird selten anders als ein günstiger sein. Der Fremde, der soeben durch das breite, ebene Neckarthal an die Südseite der Stadt herangefahren, hat sie in milder Beleuchtung aus einiger Ferne erblickt: Weinberge, Landhäuser, der schmucke Kaiser-Wilhelmsturm auf der Kuppe des isoliert aufsteigenden Österbergs, die alte breitfrontige Pfalz auf dem Schlossberg, die freundlich grüssenden hellen Giebel auf dem Bergessattel, in ihrer Mitte der schlichte Stiftskirchenturm, neue Bauten auf halber

Höhe des Österbergs sind vor seinem Blick aufgestiegen, und im Thale ziehen sich grüne Wiesenpläne, das Ufergebüsch des Neckars, die langen Reihen schöngepflegter, üppig belaubter Baumgänge hin. Nicht übel stimmt zu diesem Bilde auch der stattliche Bau der *Kaserne,* der die Neckarvorstadt gegen die flachen Felder an den Ufern der albentsprossenen Steinlach begrenzt.

In der Stadt erwartet den Besucher nichts Grossartiges, aber ein behagliches, solides Nebeneinander der verschiedenartigsten Gebäude oft in malerischer Gruppierung, die durch die hügelige Lage bedingt ist. Der bürgerliche Charakter überwiegt weitaus. Auch die Staats- und Universitätsbauten tragen kein grossartiges Gepräge, wenn sie sich auch äusserlich über das Mittelmass des Gewöhnlichen erheben und in ihrer Einrichtung und Bedeutsamkeit keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Nicht als elegante, feine Stadt also oder als Sammelpunkt von Vergnüglingen, sondern als schwäbischer Musensitz, als Stätte des Lehrens und Lernens, als herrlich gelegene Bergstadt und als Mittelpunkt der schönsten Ausflüge und Wanderungen, nicht zum letzten aber als Wiege eines *Ludwig Uhland,* ladet Tübingen den Fremden zur Einkehr und Umschau ein.

Hier hat sich abgespielt ein Dichterleben,
Das war so lauter wie der Sonnenschein
Und wie die Lüfte, die so frisch und rein
Die alte frohe Musenstadt umschweben.
Gebietend schaut sie aus dem Grün der Reben
Mit ihrer Pfalz ins Neckarthal hinein,
Im Hintergrund aus grauem Kalkgestein
Das Albgebirg, von Buchenwald umgeben.

Ed. Paulus.

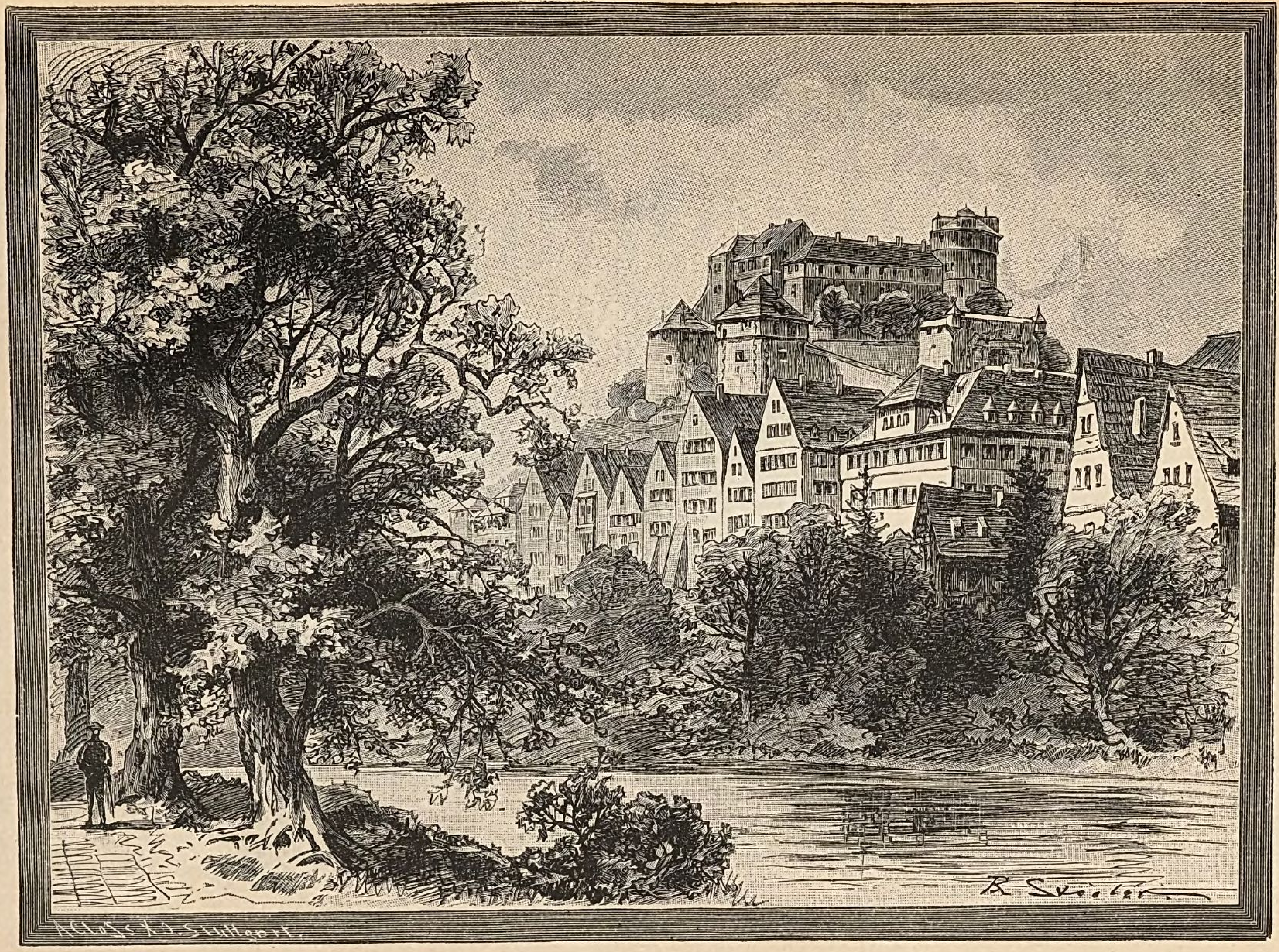
Gang durch die Stadt.

Ludwig Uhlands Denkmal (v. Kietz 1873) tritt dem Ankömmling nur wenige Schritte vom Bahnhof, der Kastanienallee gegenüber, entgegen (S. 208); der Dichter ist einfach, aber charakteristisch dargestellt

So klar, so rein, mit jenem sichern Schritte,
Wie er vor Kön'gen und in Volkes Mitte
Gestanden und gesprochen und geschaltet.

A. Bacmeister.

Weithin ziehen sich hier neckaraufwärts zwischen Fluss und Bahnlinie die schönsten Baumgänge, Kastanien-, Linden- und Platanenallee dahin. Einem gotischen Dome gleich wölbt sich der **Platanengang** am Neckarufer. Und am lauschigsten Plätzchen hat das schlichte Denkmal der 1877 nach reichem Wirken in Tübingen gestorbenen Schrift-



Tübingen von der Neckarseite.

stellerin **Ottilie Wildermuth** (1887 gestiftet von deutschen Frauen) eine Stätte gefunden.

Von der Neckarvorstadt und der schönen Karlsstrasse zu der geschlossenen Häuserreihe der Innenstadt hinüberführend spannt die altersgraue **Brücke**, ein Werk aus der Zeit Graf Eberhards, ihre Steinbogen. Der rege Verkehr, der hier jederzeit herrscht, lässt nicht viel Zeit, die hübschen Landschaftsbilder Fluss auf und ab mit dem anmutigen Farbenspiele des Wassers zu betrachten.



Tübingen, Uhlanddenkmal.

Der *Neckarbrücke* zugewandt steht am Fusse des mit Weingärten hochansteigenden *Österbergs* das schlichte **Uhlandhaus**, dessen Marmortafel ankündigt, dass hier der Dichter von 1836 bis 1862, bis zu seinem Tode, gelebt hat.

Ein gewaltiger Bau, steigt über den Stützmauern gegen die steilanführende schmale Neckargasse und über den Staffeln vom *„Holzmarkt“* her die **Stiftskirche zu St. Georg** (1470) in die Höhe.

Der hochschwebende ernste Chor ist mit Apostelbildern geschmückt und von Fenstern durchbrochen, deren Glasgemälde in der Vormittagsstunde auf die Gasse leuchten. Gegen den *„Pflegho f“* hin-

auf schaut ein rundes Seitenschifffenster mit dem geräderten Heiligen, seit Jahrhunderten als „*Wahrzeichen von Tübingen*“ bestaunt. Das Innere der Kirche, von der reichgeschmückten Turmhalle aus betreten, macht einen fesselnden Eindruck, zumal der feierliche **Chor** hinter dem schmucken Lettner. Hier durchschreitet man mit Andacht die mehrfachen Reihen **fürstlicher Grabdenkmäler**, die hauptsächlich aus dem 16. Jahrh. stammen, wo Tübingen der württembergischen Herrscher liebster Aufenthalt war. Hier ruht bei seinen Eltern Eberhard im Bart, Herzog Ulrich, Herzog Christoph und seine Familie. Das milde Licht, das durch die alten Glasmalereien hereinfällt, feine Apostelbilder, die von der Höhe niederschauen, ehrwürdige Gemälde und Fahnen erhöhen die Wirkung dieser ernsten Stätte. (Bild S. 213.)

An die schmucklose Turmseite schliesst sich ein Höfchen an, um das sich vor vier Jahrhunderten die neugegründete Hochschule gruppierte, da sie noch in inniger Verbindung mit der Kirche stand. Jetzt enthält das dem Martinsstift gegenüber gelegene Hauptgebäude der sogen. „*Aula nova*“ die wertvollen **naturwissenschaftlichen Sammlungen,** von welchen namentlich die geologische Sammlung von Quenstedt ein beredtes Zeugnis für die Bedeutung Tübingens und Schwabens in der Geschichte der Geognosie ablegen.

Stiftskirche, Münzgasse, Burgsteig und Schloss bezeichnen die Kammlinie des Bergrückens zwischen Ammer und Neckar. Gegen Norden dacht sich die Höhe langsam zur Ammer ab; dort hinab, in die **Altstadt,** führen schmale, düstere Gassen. Dort das *katholische Konvikt,* ein stattlicher turmgeschmückter Renaissancebau, der an der Stelle eines Franziskanerklosters um 1580 ursprünglich als Studierhaus für den Adel, als Collegium illustre, erbaut wurde; dahinter die kunstvolle **katholische Kirche** von Egle 1877. Zwischen Konvikt und Stadtpost steht **Uhlands Jugendhaus.** Geboren zwar wurde er in einem Hause in der Neckarhalde, aber vom 1. Jahre an bis zum 25sten, in der fruchtbarsten Zeit seines Dichtens, wohnte er in der Hafengasse.

Schmale Gassen münden auch auf den malerischen **Marktplatz** aus. Den Brunnen ziert ein vorzügliches Renaissancebildwerk. Das reich und sinnig bemalte **Rathaus**

zeigt an der Schauseite eine Geschichte von Tübingen in Porträtköpfen und Inschriften.

Der Berghang gegen den Neckar zu bietet überaus freundliche sonnige Wohnungen. Hier die alte Burse (jetzt Poliklinik), unfern am Neckarufer der Hölderlinsturm und weiter oben das „Stift“ (s. Abbildung S. 207).

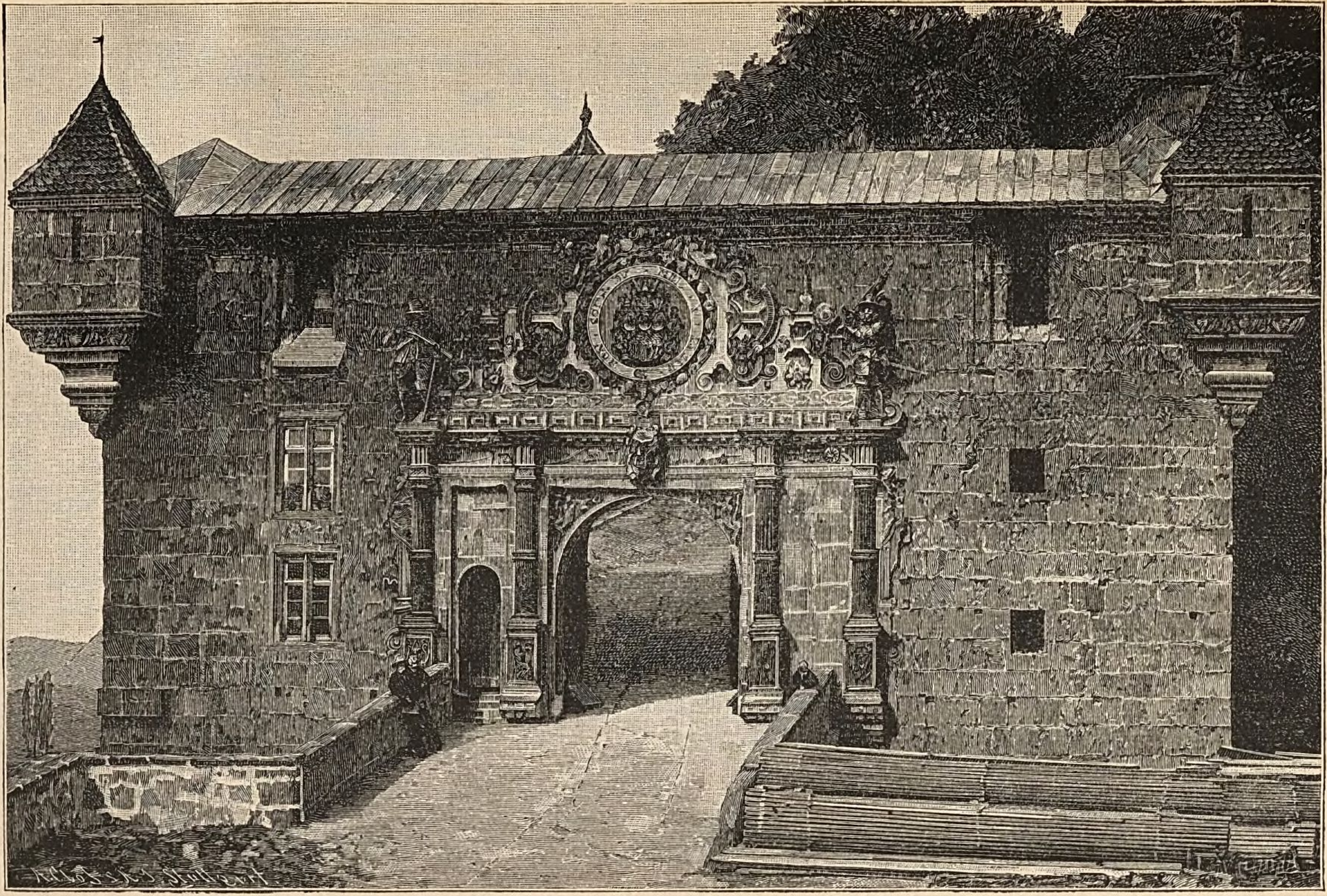
Dieses **evangelisch-theologische Seminar**, eine hervorragende Eigentümlichkeit der hiesigen Universität, ist im Augustinerkloster untergebracht, das ihm um 1540 eingeräumt wurde. Mit der Nordseite in den Berg eingegraben, umgeben die 4 Flügel einen kleinen Hof; ein langer Speisesaal vereinigt bei den Mahlzeiten die etwa 160 Stiftsangehörigen, deren Gemeinsamkeit wesentlich in einheitlichen Vorschriften für den Studiengang und in der Erfüllung gewisser Verpflichtungen besteht. Das Stift hat sich in neuerer Zeit wesentlich modernisiert. Durch die Freiheit der Bewegung, die den Insassen von jeher vergönnt ist, erfreut es sich des Ruhmes, die Bildungsstätte vieler hervorragender Württemberger auf allen Gebieten der Wissenschaften und des Lebens zu sein.

Vom *Klosterberg* und dem *„faulen Eck“* geht es steilan die enge Burgsteige zum **Schloss Hohen-Tübingen** empor.

Jenseits des tiefen Grabens überrascht ein architektonisches Prachtstück, das **Schlossportal** vom Jahre 1606, das einen Triumphbogen darstellt, der ein prächtiges württembergisches Herzogs-Wappen in der Umrahmung des Hosenbandordens trägt. Links und rechts sind auf die äussersten Säulen ausserordentlich lebhafte überlebensgrosse Landsknechtfiguren gestellt, die mit Schuss- und Hiebwaffe den Eingang beschützen. (Abbildung S. 211.)

An der Schlosslinde vorbei, die aus der Zeit *Herzog Ulrichs* stammt, überschreitet man einen zweiten Graben und betritt durch ein 1892 erneuertes Portal, das vom Jahre 1538 stammt, den sehr geräumigen *Schlosshof*. Die vier Flügel, die ihn umgeben, dienen mit Ausnahme des hübschen Saales, der dem Predigerinstitut eingeräumt ist (Schlosskirche), sämtlich der *Universitätsbibliothek*. Unter Führung eines Dieners erhält der Fremde unbeanstandet den Zutritt zu den sehenswertesten Gelassen, als welche der gewaltige *Rittersaal* gegen Norden und das schöne *herzogliche Zimmer* gegen Süden (über der Kirche) zu bezeichnen sind.

Einen Gegensatz zu dieser Welt des Lichts und der Freude bilden die so gerne besuchten **unterirdischen Räume**, die Keller mit dem bis auf den Neckargrund gehenden *Ziehbrunnen*, mit dem *Riesenfasse*, das 850 Hektoliter haltend viele berühmtere Fässer an Grösse übertrifft, endlich dem kunstvoll angelegten *Rittergefängnis* und dem schauerlichen *Haspelloch* im dicken Südwestturme. (Abbild. S. 215.)



Hohentübingen, Burgthor.

Ehe wir wieder zur Stadt zurückkehren, haben wir vielleicht Lust, uns das Bild ihres Werdens und ihre **geschichtliche Bedeutung** in Kürze zu vergegenwärtigen.

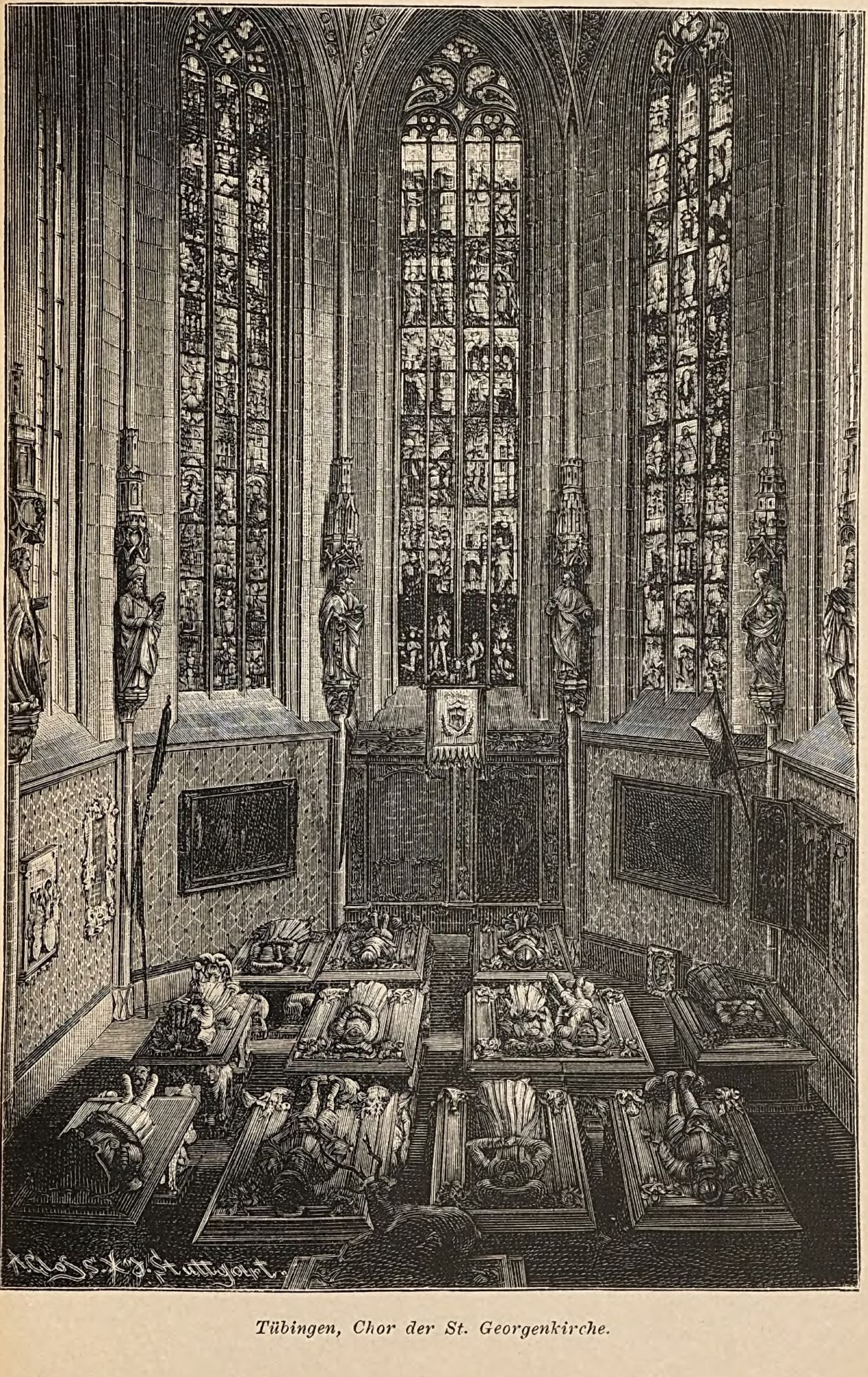
Tübingen, das heute als Neckarstadt erscheint, ist aus einer bäuerlichen Ansiedelung im **Ammerthal** hervorgegangen. Das rechte Ufer der Ammer zwischen der mit romanischem Zierat geschmückten Spitalkirche zu St. Jakob und dem jetzigen Konvikt ist wohl der Raum, wo sich die ersten Tiuwinge ansiedelten, die hauptsächlich den Schönbuchrand zur Markung hatten. Hatte die Stadt noch im Mittelalter das linke Neckarufer erreicht, so gewann sie in unserem Jahrhundert die Neckar- und Steinlachvorstadt und die Vorstadt am Lustnauer Thor (Wilhelmsstrasse) und hat in den letzten Jahrzehnten nicht bloss im Ammerthal aufwärts, sondern auch an den Hängen des Schönbuchs, in der Neckarhalde und auf den Höhen des Österbergs ihre fernst gelegenen, aber auch schönsten Erweiterungen angesetzt.

Das *Schloss* wurde schon in dem 11. Jahrhundert der Sitz eines Grafengeschlechts, dessen Geschichte wir in der Zeit von 1078 bis 1342 kennen. 1078 wurde hier Graf Hugo von Kaiser Heinrich IV belagert. Einer kurzen Blüte, die sich in der Erlangung der Pfalzgrafenwürde 1145 und in der Stiftung einiger Klöster, wie Bebenhausen 1188, ausprägt, folgte ein rascher Niedergang der Pfalzgrafen. „Der Schulden satt“, wie Uhland treffend sagt, verkauften Götz und Wilhelm Tübingen an Württemberg 1342.

Unter Württemberg war Tübingen während einer vorübergehenden Teilung im 15. Jahrhundert die hervorragendste Stadt Graf Eberhards im Bart. Daher wurde sie von diesem nicht nur zum Lieblingsaufenthalt, sondern auch zum Sitze der Universität auserkoren 1477. Die heutige Gestalt des Schlosses stammt aus der Regierungszeit Herzog Ulrichs. Bis zu Herzog *Ludwig*, dem Gründer des Collegium illustre, wurden diese Fürsten, von denen auch Eberhard und Ulrich auf dem hiesigen Schlosse starben, in der Gruft der Stiftskirche beigesetzt.

Schloss und Stadt wurden noch zweimal belagert, das einemal durch den schwäbischen Bund bei der Vertreibung Herzog Ulrichs 1519, wobei sie in die Hände *Georgs v. Frundsberg* fielen, das anderemal 1647 durch *Turenne*. 1688 verdankte die Stadt ihre Rettung vor den Franzosen der Thätigkeit eines Professors, *Johannes Osianders*.

Die politische Entwicklung des Landes, welche sich von Anfang des 16. bis zu dem des 19. Jahrhunderts wiederholt in einen Gegensatz zwischen dem Fürsten und der Volksvertretung zuspitzte, sah Tübingen stets auf der Seite des *„Vertrags“*. Hier hat Ulrich auch den Vertrag mit der Landschaft 1514 erneuert. Zwei Tübinger, *Huber* und *Dann*, wagten es, gegen Missstände unter Herzog *Karl* aufzutreten, und bei der Neuordnung der Dinge nach den Napoleonischen



Tübingen, Chor der St. Georgenkirche.

Umwälzungen ist *Ludwig Uhland* mutig und frei für das *„gute alte Recht“* eingetreten.

Die zu verschiedenen Zeiten nicht unbedenklich gefährdete **Universität** blühte namentlich seit der Vergrösserung Württembergs auf. Eine Reihe von Neubauten folgte der Errichtung der neuen Universitätsgebäude 1845, diese wurden immer mehr mit wissenschaftlichen Instituten und Krankenhäusern aller Art umgeben, eine Entwicklung, die, seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches besonders gefördert, mit Ende des Jahrhunderts vielleicht zu einem gewissen Abschluss gelangt. Dem entspricht auch die bis zu Anfang der 90er Jahre auf über 1450 gestiegene Zahl der Studenten, unter denen Nichtwürttemberger schon mehr als 1/3 ausgemacht haben.

Ein Rundgang bei den akademischen Instituten muss uns von der Schlossbibliothek aus am Stift und der alten Aula vorüber, sowie vorbei am alten **Bebenhäuser Pfleghof,** in welchem die *archäologische Sammlung* untergebracht ist, in die *Wilhelmsstrasse* führen, über welcher etwas abseits die trefflich eingerichtete **Anatomie** liegt, während wir in der Strasse selbst, vorbei an dem geräumigen *Museumsgebäude*, zum *botanischen Garten* und zur *Aula* gelangen.

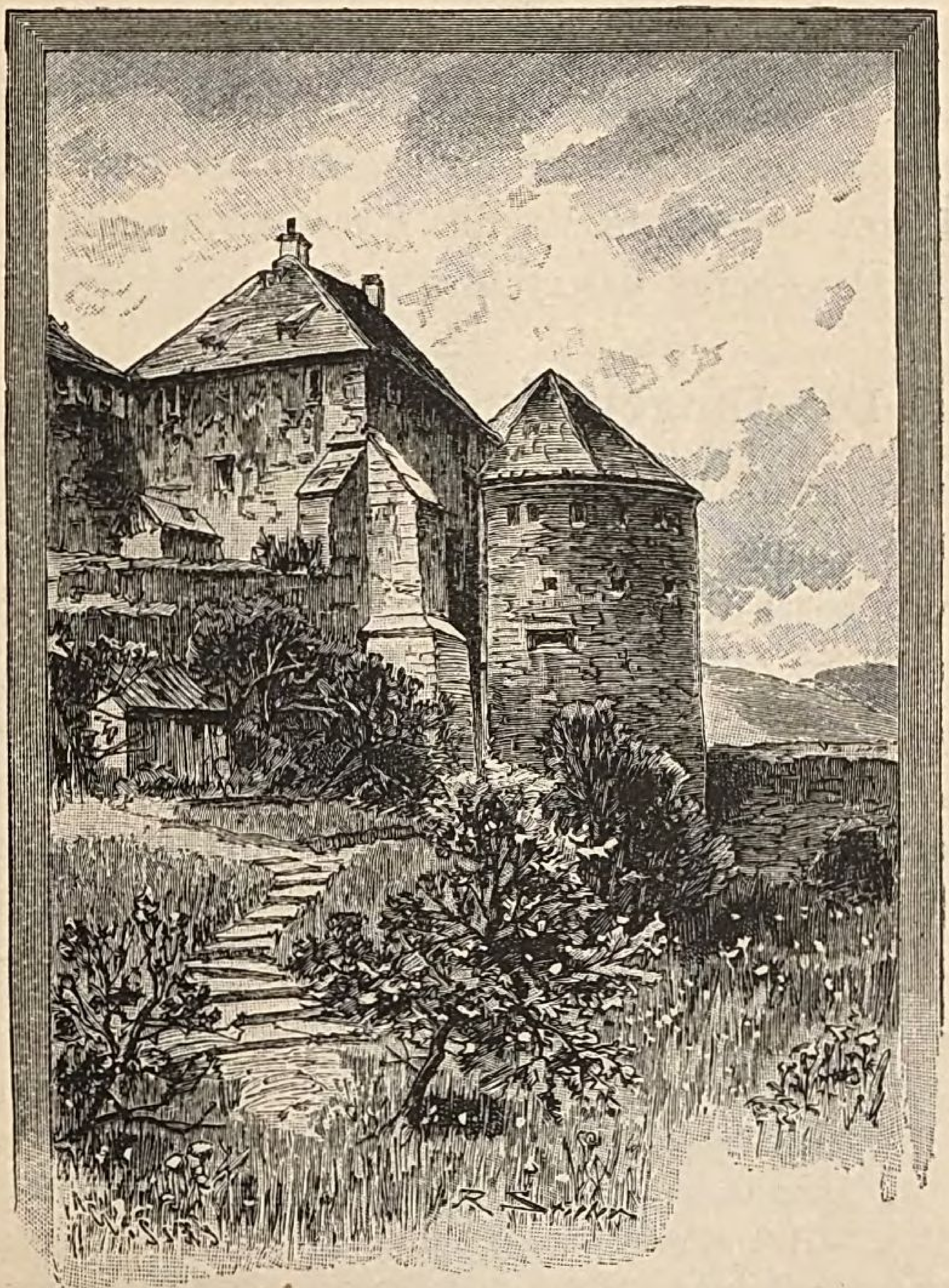
Von der Neckarbrücke her ist durch den grossartigen Bau der **Mühlstrasse** 1888 eine für den Verkehr wichtige Verbindung gewonnen worden.

Das **akademische Viertel** hat eine äusserst freundliche Lage. Von der Wilhelmsstrasse und den Ufern der Ammer zieht es sich auf sanfter Anhöhe empor bis zur stattlichen *Irrenklinik* (1894).

Das Hauptgebäude, die **Aula** mit schöner Eintrittshalle, hohem Festsaal und vielen Hörsälen, sowie der Kölleschen Gemäldesammlung, bildet zusammen mit den links und rechts getrennt stehenden Flügelbauten ein architektonisch wirksames Ganze. In den Anlagen hinter dem Gebäude erhebt sich das schlichte **Silcherdenkmal,** mit dem die akademische Liedertafel den schwäbischen Komponisten, ihren Stifter, 1873 geehrt hat. Im benachbarten botanischen Garten steht unter hohen Bäumen ein zweites Denkmal, eine Marmorstatue *„Genius des Ruhms“*, von Andresen, das der Künstler

als Verehrer **Hölderlins** zur Erinnerung an den in Tübingen 1843 gestorbenen Dichter an diese Stelle 1881 gestiftet hat.

Während über dem botanischen Garten und der Hölderlinstrasse die medizinischen Institute immer prächtiger ansteigen und namentlich hinter der Frauenklinik die



Hohentübingen, Südwestseite.

Irrenklinik von ihrem wundervollen Standort aus fast zu schmuck ins Thal schaut, zieht sich eine andere Reihe hübscher Bauten der Gmelinstrasse entlang, in welchen sich je die Wohnung eines Professors und ein Hörsaal befinden, lauter neue, aufs beste eingerichtete Institute für Chemie, Physik, Physiologie u. dergl.

Nahe liegt der **Friedhof,** sanft an den linken Hang

des *Kesenbachthales* sich anschmiegend, eine Stätte, deren Ernst und Würde durch den Reichtum an Gräbern hervorragender Dichter und Gelehrten erhöht wird. Hier ruht *L. Uhland*, seine Frau, sein Freund *Karl Mayer*, hier *Hölderlin*, *Silcher*, *P. Pfizer*, *H. Kurz*, *Ottilie Wildermuth*, *Josephine Köstlin-Lang* u. s. f.

Vor der Aula beginnt die schöne *Ahornallee*, welche die in weitem Bogen durchs Ammerthal ziehende Strasse bis nach *Lustnau* begleitet. An ihr das *Kanzlerhaus* in freundlicher Lage, die *Turnhalle*, die *Reitschule*, unmittelbar am Fusse des Österbergs das grossartig angelegte *Schlachthaus*.

Die Umgebung von Tübingen.

Einen trefflichen Überblick über die Stadt und ihre reiche Umgebung bietet der **Österberg** mit seinem monumentalen Kaiser-**Wilhelms-Turm** (von Peter 1891). Hat man den Berg (438 m) von der Stadt her, vorbei an der Wielandhöhe, den Korpshäusern und der Sennhütte erstiegen, so überschaut man die Alb vom Hohenstaufen bis zum Hohenzollern, Lochen- und Plettenberg, das Echatzthal mit Reutlingen, die Steinlach, das Neckar- und Ammerthal, das Gäu, den Schönbuchabhang und den Schwarzwald von der Kniebisgegend bis zur Badener Höhe.

Ein ähnliches Landschaftsbild, eine Art Gegenstück dazu, findet man auf dem schmalen Gebirgszug, der eine Verlängerung des **Schlossberges** ist. Auch *Goethe* hat sich im September 1797 der beiden sich ergänzenden Bilder erfreut. Besonders empfiehlt sich hier zur Aussicht die **Lichtenberger Höhe** und der hübsche Schlangenweg durch die Weinberge hinab. Setzt man aber die Höhenwanderung fort, so kommt man zum **Busswaldturm**, der sich auf sanfter Anhöhe, an deren Ostseite ein grosses Hügelgrab in die Lande schaut, frei erhebt über die Wälder des sich verbreiternden Bergzuges. Die kühn gegen den Neckar vorspringende Ecke gegen Süden ist der *Spitzberg* oder besser die **Ödenburg**, wo im einsamen Gehölz noch die Spuren eines Ringwalls zu sehen sind, in den die Pfalzgrafen ein Vorwerk hineingebaut haben mögen. Am jenseitigen Fusse desselben Gebirgszugs, gegen das Ammerthal hin, lugt von rundlichem Hügel **Schwärzloch** ins stille Ammerthal, dessen Hauptgebäude wohlerhaltene romanische

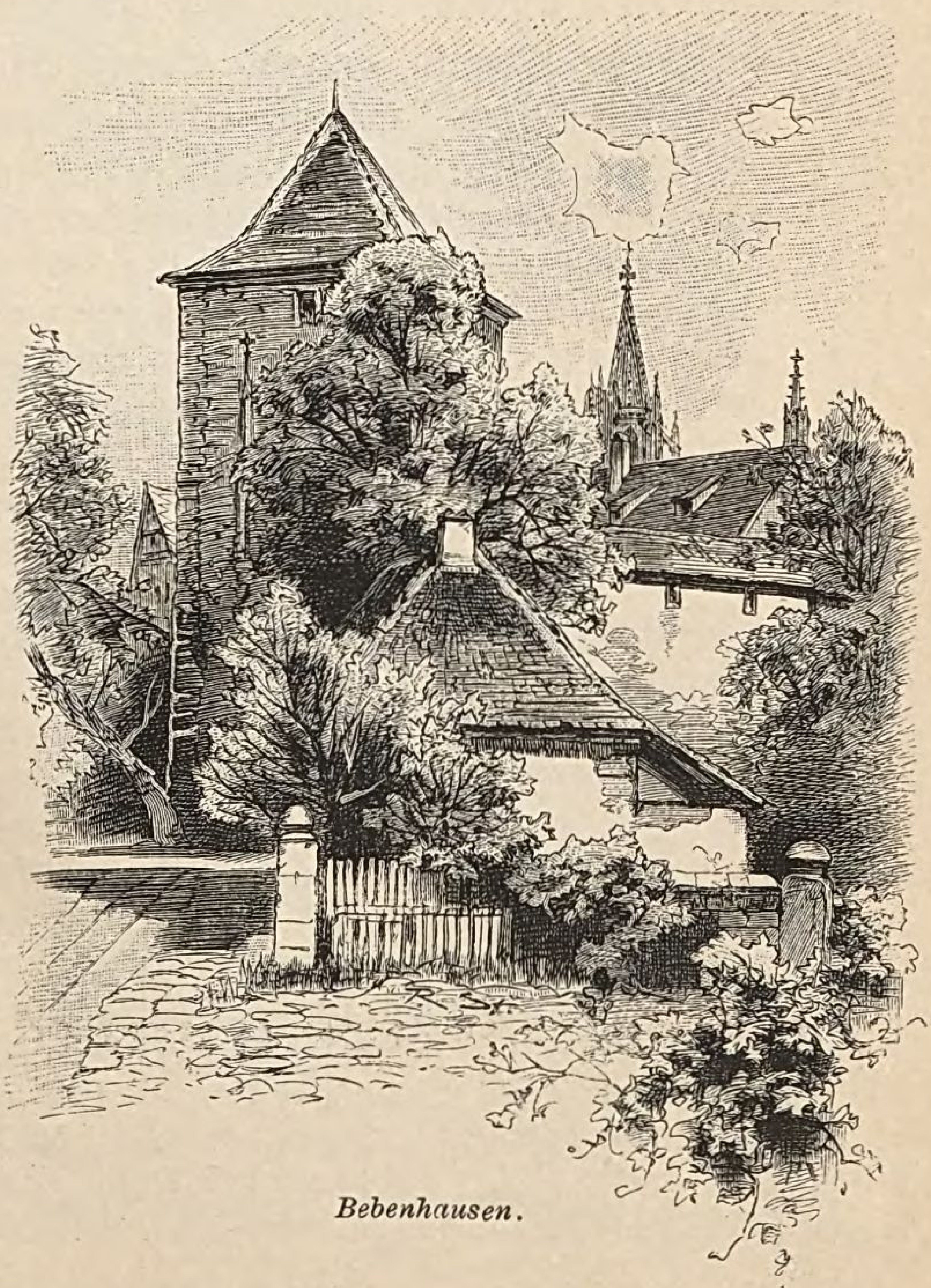
Überreste einer Kapelle aus dem zwölften Jahrhundert zeigen, ein idyllisches Plätzchen im ruhig milden Ammerthal.

Landschaftsbilder anderer Art gewinnt man von den waldfreien Rändern des **Schönbuchs**, von der den Universitätsgebäuden so nahen **Eberhard-** und **Waldhäuser Höhe**, oder vom *Steinenberg*. Den Vordergrund bildet von dort her das Ammerthal, die Stadt und der Tübinger Bergzug, und dahinter zieht in mehreren Streifen das Neckarland hin, überragt von der blauen Albkette.

Von diesen Punkten aus mag man die wildreichen, herrlichen Wälder durchstreifen, mit denen die Höhen und Thalwände des **Schönbuchs** bedeckt sind. Aussichtspunkte im Innern dieses Keupergebirges sind äusserst selten; der Reiz des Schönbuchs besteht in seinen Thälern und Waldpartien. Häufig finden sich hier gewaltige Grabhügel und Waldhausen selbst liegt in alter Umwallung. Dagegen bieten das altertümliche Schlösschen **Roseck** und die geschichtlich interessante, an den Steilabfall gegen das Gäu hingebaute Burg **Hohen-Entringen**, sowie einzelne Punkte auf den Feldungen und Waldblösen, wie der Hornkopf bei *Hagelloch*, der *Stungart* bei der Königlichen Jagdhütte und der Waldrand des hochaufragenden **Brombergs**, des eigentlichen Knotenpunkts des Gebirges, endlich auch das weite Feld um den **Einsiedel**, eine durch ein zerfallenes Schlösschen Graf Eberhards und durch seinen Weissdorn ausgezeichnete Domäne, sehr freundliche, mitunter grossartige Ausblicke. Das Juwel des Schönbuchs aber ist

Bebenhausen

in seinem traulich ernsten Waldthal am Ufer des Golderbaches, kaum eine



Bebenhausen.

Stunde von Tübingen entfernt. Ein kleines Dörfchen umgiebt die alten, nunmehr zu einem Königsschloss umgewandelten Klostergebäude. Hat man durch den Thorturm (s. Abbildung S. 217) das eigentliche Klostergebäude auf dem der Kirche entgegengesetzten Flügel erreicht, in dem sich hauptsächlich das Sommerrefektorium befindet, so kommt man, rechts am alten Abtshause vorbei, zu dem ursprünglichen *Fürsten-* oder *Herrenbau*, einem stattlichen Anbau des Klosters für weltliche Gäste, an den sich ein Vorplatz mit dem hübsch ins Thal hinausschauenden grünen Turm anschliesst. In diesem Bau befinden sich denn auch die meisten Königlichen Zimmer, prächtig geschmückt mit Haus-, Kriegs- und Jagdgeräten, kostbaren Majoliken und andern Sehenswürdigkeiten.

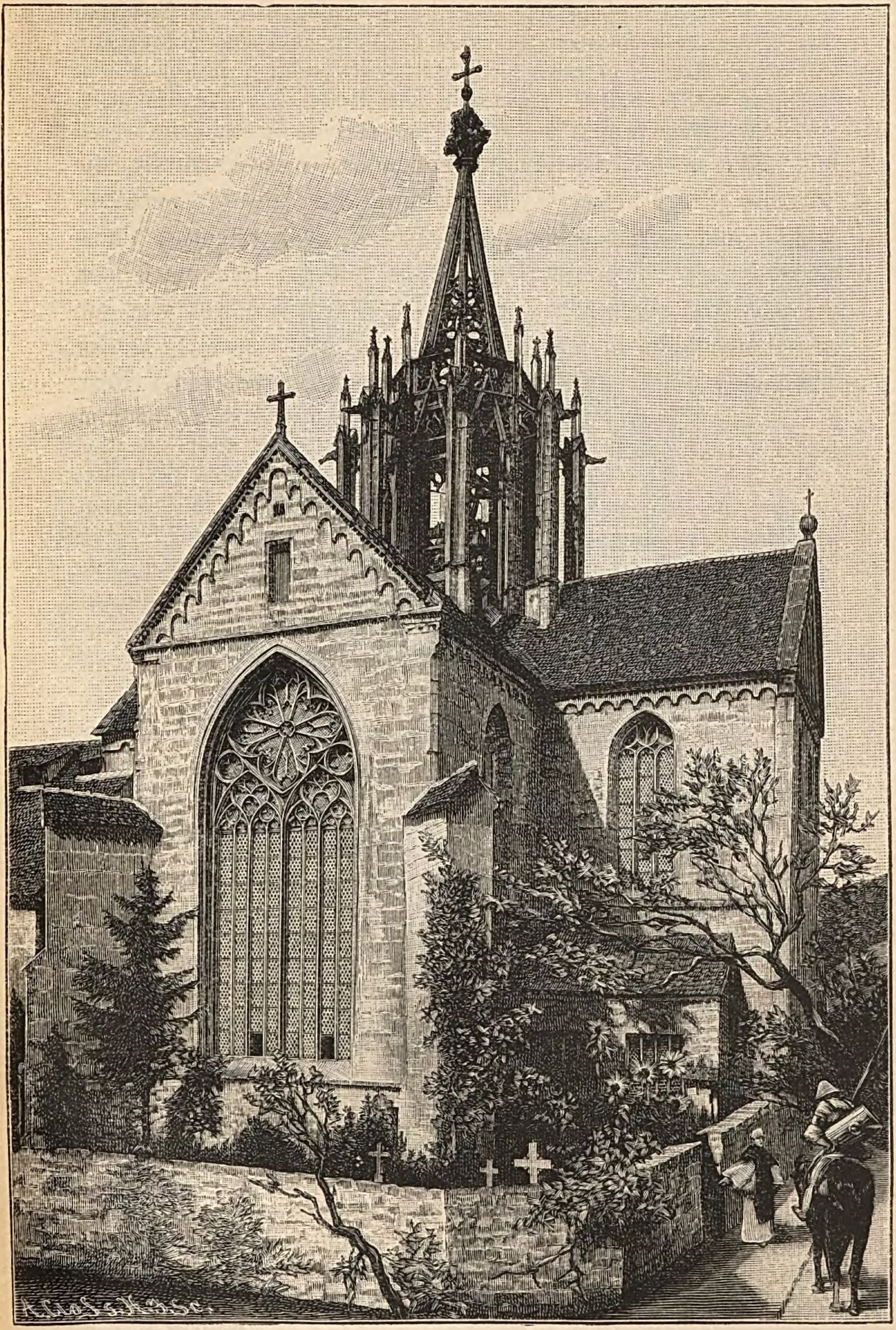
Das **Kloster** selbst, das aus den vier einen Hof umgebenden Flügeln besteht, deren östlicher die Kirche ist, steht mit diesem Fürstenbau durch einen Gang in Verbindung.

Wenn wir in den Ostflügel, das einstige Haus der Mönche, die oben ihr Dorment hatten, zu ebener Erde eintreten durch dasjenige Thor, durch das einst auch die der Welt entsagenden Brüder der Gemeinschaft zugeführt wurden, so sehen wir uns in den gotischen Kreuzgängen oder in den feierlichen Hallen, die sich an die Kirche anreihen, mit einemmale in ferne Jahrhunderte versetzt, wo die Zisterziensermönche in weissem Habit mit weissem Skapulier hier umwandelten. Dort neben der Kirchthüre, zu der man aus dem oberen Stock vom alten Dorment und vom freundlichen Bibliothek- und Ferdinandszimmer herabsteigt, hauptsächlich der ernste mit schweren romanischen Säulenknäufen fast zu Boden drückende **Kapitelsaal** mit der Johanniskapelle und den ältesten Grabstätten, z. B. des Stifters Pfalzgraf Rudolf (1188, † 1219); hier rechts des Thors der *Sprechsaal*, wo die Klosterinsassen unter einander und mit Besuchen verkehren durften, und links die neuestens so schön wieder hergestellte *Bruderhalle*.

Der gegenüberliegende westliche Flügel gehörte ursprünglich den Laienbrüdern, während der südliche das herrliche **Sommerrefektorium** enthielt. Dieser hohe, lichte, freundlich bemalte Saal in bester Gotik (1335) gilt als die Perle des Klosters.

Sommerlich hell empfängt dich ein Saal, man glaubt sich in einem
Dom; doch ein heiterer Geist spricht im Erhabnen dich an.
Ha, wie entzückt aufsteiget das Aug' im Flug mit den schlanken
Pfeilern! Der Palme vergleicht fast sich ihr luftiger Bau.

E. Mörike.



Bebenhausen, Klosterkirche.

Über dem Eingang im Innern ein wertvolles altes Tafelgemälde, der Thüre gegenüber in der reizenden Brunnenkapelle ein neueres Standbild Graf Eberhards im Bart. Der Westflügel enthält hauptsächlich das behagliche getäferte *Winterrefektorium* mit dem merkwürdigen Calatravagemälde (1514) und den Speisesaal der Laienbrüder.

Ein schön zusammenstimmendes Gotteshaus ist die **Kirche**, deren älteste Teile schon auf das Jahr 1200 zurückgehen und deren schönster Schmuck das prächtige Chorfenster mit Glasmalereien (1335) bildet. Den nach den ältesten Klosterregeln verbotenen Turm weihte, wie ein Freskogemälde in der Kirche zeigt, Abt Peter 1407 der Himmelskönigin zum Dank für Errettung bei einer Pest.

Unser Bild (S. 219) zeigt diesen schmucken steinernen Kirchturm, in Gliederung und Leichtigkeit ein wahres Kunstwerk, sowie den Chor mit der prächtigen Fensterrose. Die Kirche wurde nach der Reformation um die westliche Hälfte verkürzt. Das Kloster diente lange als niederes theologisches Seminar; König *Friedrich* benützte es als Absteigequartier bei seinen Jagdfesten. Durch König *Karl* und König *Wilhelm II* wurden alle Räume einer Erneuerung unterworfen und viele bauliche Verbesserungen und Erweiterungen angebracht, so dass das Ganze jetzt eine eigenartig reizende Vereinigung von Kloster und Schloss darstellt.

Wurmlinger Kapelle. Rottenburg. Niedernau.

Wenn man, vom Bussturm her kommend, auf dem schönsten Wege zur *Wurmlinger Kapelle* (s. S. 221), im Fichtenwald niedersteigt, wobei man einen über einem Quergraben hochansteigenden Grabhügel links lässt, tritt sie überraschend entgegen, diese vielbesungene **Bergkapelle des heil. Remigius.** Und wirklich bietet sich auch oben im ummauerten Friedhofe ein ungemein freundliches, fast feierliches Plätzchen zur stillen Beschauung der weiten Fernsicht.

Wie ein solch eigenartiger Punkt die Menschen beschäftigt, das zeigt ausser der an diesem Berge haftenden Lindwurmsage die Gründungslegende, die sich an das Grab eines Grafen Anselm vom 10. Jahrhundert knüpft, und das bis in unsere Zeit nachweisbare Vorhandensein einer ganz merkwürdigen Stiftung, nämlich der eines reichlichen Mahles am Allerseelentag für die Geistlichen und Siechen der Umgebung; namentlich aber zeigt dies der Reichtum an Liedern, die zur Verherrlichung dieser Kapelle gedichtet worden sind und von denen wir nur die von Uhland, Schwab, Kerner, Lenau, K. Mayer, A. Knapp, G. Häcker nennen.

Eine Landschaft reich an geschichtlichen Denkmälern und Erinnerungen, die in die Römerzeit und darüber hinausgehen, eröffnet sich uns, wenn wir zu Fuss, von *Wurmlingen* her, oder mit der Bahn über *Kilchberg*, vorbei an dessen freiherrlich Tessinischem Schloss, in die nähere Umgebung von **Rottenburg**, dem Bischofssitze Württembergs, kommen.

Da erhebt sich im Thale die schmucke frühromanische **Sülchenkirche**, Johannes d. T. gewidmet, inmitten eines Feldes, auf dem nicht nur bis ins Mittelalter herein eine Ortschaft gestanden, sondern das noch zum Weichbild der Römerstadt *Sumelocenna*, des militärischen und politischen Mittelpunktes des römischen Zehntlandes *(agri decumates)*, gehört hat. Neben droben auf dem steilen rechten Neckarufer lässt sich noch die Umwallung des grossen Römerlagers erkennen, in dessen Mitte die Kapelle der **Altstadt** liegt. Vielleicht steht auch die Kalkweil-Kapelle, die vom andern Ufer herübergrüsst, auf dem Boden einer römischen Villa oder Befestigung. Dann thront stolz auf dem *Weilerberg*, der ebenmässigen Waldkuppe, die aus dem ernsten Rammertgebirge hervortritt, der stattliche Turm **Altrottenburg**, die Stelle bezeichnend, wo einst die Sülchgaugrafen bis ins 13. Jahrhundert ihren Herrschersitz hatten, ehe ihn die Grafen von Hohenberg-Zollern ins Thal verlegten. Und in einiger Entfernung gegen das Gäu hin ragt auf unwirtlichem Sandsteinbuckel die hohe **Seebronner Warte** empor, die in den Kämpfen des Mittelalters den Benachrichtigungsdienst vermittelte.



Wurmlinger Kapelle.

Rottenburg selbst ist eine Doppelstadt. Der Bahnhof und die altehrwürdige *Morizkirche* mit kunstvollen Grab-

denkmälern der Hohenbergischen Grafenfamilie aus dem 14. Jahrhundert liegt in der Vorstadt Ehingen. Zwei schöne Brücken führen über den breiten Fluss, in dessen Wellen sich Kirchen und alte Klostergebäude spiegeln. Das *Karmeliterkloster* umschliesst jetzt das katholische Priesterseminar. Bewundernswerte Kunstwerke sind der gotische Marktbrunnen (1470) und der mit reichem Zierat versehene Turm der *Dom-* oder *Martinskirche.* An ihr vorbei kommt man zum bischöflichen Palais im ehemaligen Jesuitenkloster, dessen stattliche Ostfront ins Neckarthal hinabschaut. Im oberen Stock eine kirchliche Kunstsammlung. Im bischöflichen Garten, vor dem sich das *Kriegerdenkmal* erhebt, stehen mehrere römische Steinbildwerke, wie solche in der ganzen Umgebung bis gegen Sülchen hinab häufig gefunden wurden.

Das **alte Schloss** ist verschwunden. Auf beherrschender Höhe hatten es die Hohenberger im 13. Jahrhundert erbaut. Als die Grafschaft 1381 an Österreich verkauft wurde, war das Schloss ein Mittelpunkt der vorderösterreichischen Herrschaft. Pfalzgräfin Mechtild, die Mutter Eberhards im Bart, hatte 1455—1482 dort ihren Hofhalt. Heute erhebt sich hier oben über den malerischen Winkeln und Mauern unfern des Schütteturms ein im Laufe dieses Jahrhunderts neu aufgeführtes *Landesgefängnis.*

Ein merkwürdiger Landschaftswechsel überrascht den Wanderer oberhalb Rottenburgs. Aus dem weit geöffneten ebenen Neckarthale tritt er in die engen, schroffen Thalwindungen einer ernsten Muschelkalklandschaft ein. Fichtenbewaldete Höhen umstellen den grünen Wiesengrund. Bald mündet von links her das tannenumkränzte, milde Katzenbachthal und hinter dem ländlich einfachen Dorfe thut sich das idyllische, quellreiche Mineralbad **Niedernau** auf. Herrliche Waldluft, anmutige Spaziergänge durch die 7 Thäler in der *Wolfsschlucht* empor und zum *Schlösslesberg,* gesellige Veranstaltungen aller Art, zumal Tanzausflüge der akademischen Jugend, würzen den Aufenthalt in dieser Badidylle, die einem reichen Münzfunde zufolge schon von den Römern genossen wurde. — Das benachbarte *Obernau* wird vielfach als die Heimat des Minnesängers Hartmann von Ouwe angesehen.

Hohenzollern.

Von Tübingen bis Hechingen.

Wir sind aus dem Neckarthal, der Steinlach entlang, vorbei am Waldhörnle, dem Bläsiberg und Bläsibad, wieder an den Fuss der Alb herausgefahren. Von Dusslingen an ist die Landschaft beherrscht von diesen vielgestaltigen Höhen. Der **Rossberg** mit seinem Aussichtsturm und seinem Quenstedt-Denkstein hat herniedergegrüsst, die *Salmendinger Kapelle* hat sich im Hintergrunde des Steinlachthales bemerkbar gemacht. Über *Mössingen*, das von einem Halbkreis stolzer Berge in weiter Runde umschlossen ist, steigt steilan der *Farrenberg* und der **Dreifürstenstein**, lauter Höhen mit wundervoller Fernsicht. Links haben wir die lieblich gelegene Kapelle von **Belsen** mit ihren rätselhaften Steinbildern, rechts das Bad *Sebastiansweiler*, Bodelshausen und die gegen den Rammert ansteigende Bechtoldsweiler Höhe gelassen, da tritt jenseits des tiefeingerissenen Starzelthales hochansteigend das schmucke Städtchen *Hechingen* in den Vordergrund und darüber hebt sich stolz die *Kaiserburg*, aus der schönen Zollernalb frei hervortretend.

Aus den Umrissen des Bergstädtchens **Hechingen** thut sich besonders die katholische *Stadtpfarrkirche*, das stattliche Landgerichtsgebäude und das frühere *Schloss* hervor. Ein Gang durch die Stadt führt vom rechten Ufer der Starzel, wo die *Luzienkirche* das wichtigste Gebäude ist, die steile Steige hinauf und entweder rechts über den alten Schlossplatz, die Stelle der früheren Friedrichsburg, oder links durch den Thorturm und am wirkungsvoll erneuten Rathaus vorbei, über den schmucken Marktplatz. Im Chore der durch ihre Bauart (1783) bemerkenswerten Kirche bildet das Grabmal des Grafen Eitel Friedrich II und seiner Gemahlin, *ein Bronzeguss von Peter Vischer*, eine besondere Sehenswürdigkeit. Überaus freundlich ist die obere Vor-

stadt: Anlagen, villenartige Bauten, von Gärten umgeben, die protestantische Kirche (1857 von Stüler), die fürstliche *Villa Eugenia* in schönem Parke, die Eugeniastiftung mit Marmorbüste, das schöne Landgerichtsgebäude u. s. f. zeigen einerseits noch den Charakter der früheren Residenz, andererseits die Bedeutung, die das Städtchen durch die hier vereinigten königlich preussischen und fürstlich hohenzollerischen Beamtungen gewonnen hat.

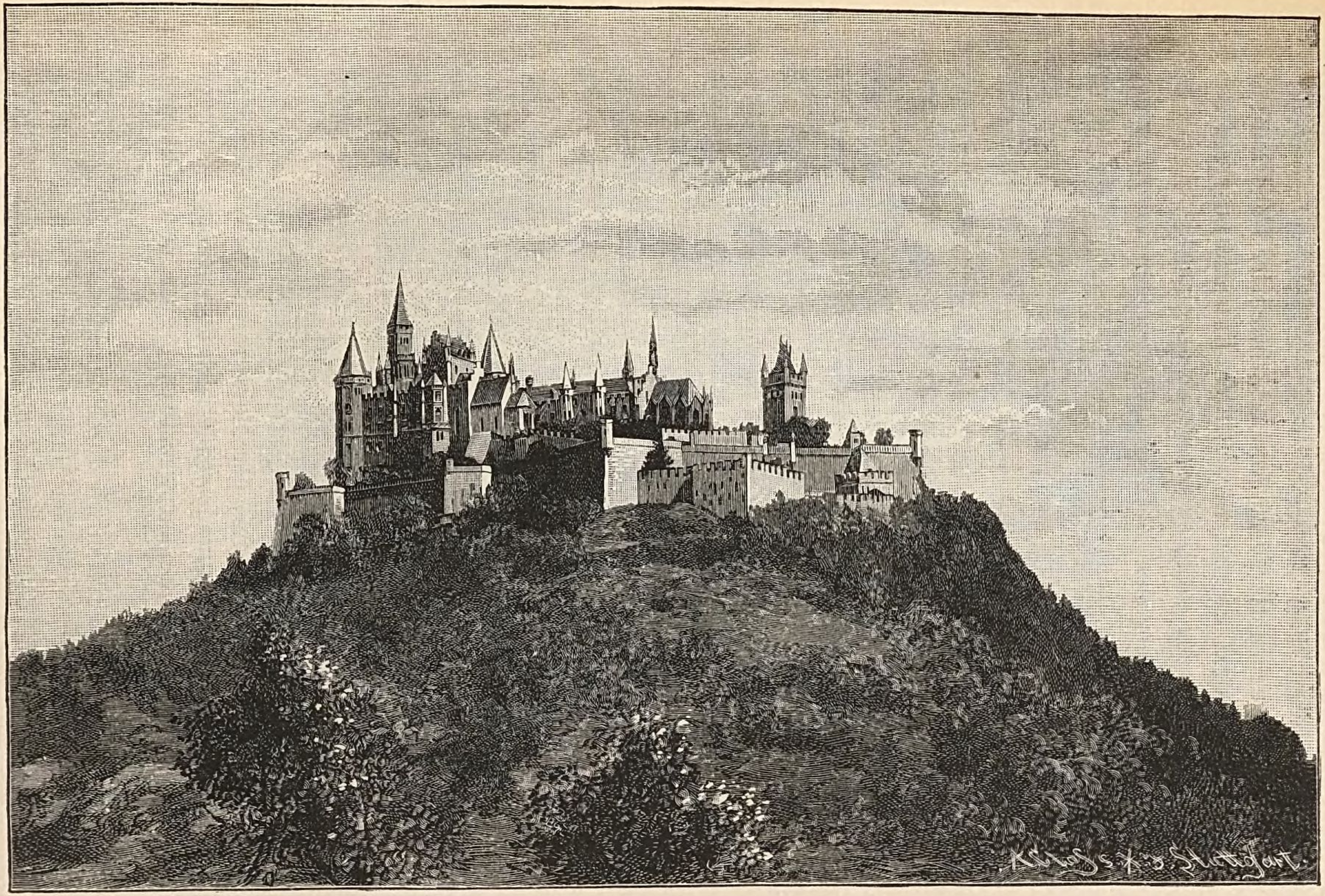
In nächster Nähe der Stadt werden gerne besucht der **Martinsberg** mit hübschem Aussichtsturm, das entferntere Schlösschen **Lindich**, das Dörfchen **Stetten** im Gnadenthal mit altzollerschem Kloster, der **Brühlhof** neben der Station Zollern und die vom Fusse des Zeller Horns winkende Kapelle **Maria Zell.**

Die Geschichte der 786 erstmals genannten Stadt ist enge verknüpft mit der des *Herrschergeschlechts der Hohenzollern,* welche aus dem Dunkel, das über ihre Abstammung verbreitet war, ehe man sie mit Bestimmtheit auf die altberühmte Herzogsfamilie der Burkhardinger zurückgeführt hat, mit der ersten Nennung als Zollern 1061 auftreten. Um 1200 erscheint Friedrich von Zollern auch als Burggraf von Nürnberg. Seine Nachkommen schieden sich 1227 in die schwäbische und fränkische Linie. Bei der Teilung der schwäbischen Grafschaft 1575 wurde Hechingen Residenz, während die Burg Hohenzollern gemeinschaftliches Eigentum der schwäbischen Familie blieb. Die fränkische Linie erwarb Brandenburg und die Königswürde von Preussen und 1848 kam auch Hechingen-Sigmaringen durch freiwillige Entsagung der regierenden Fürsten an das Königreich Preussen.

Burg Hohenzollern (860 m).

Gesegnet sei der Eingang allen,
Die nach dem Hohenzoller wallen,
Hinabzuschaun von steiler Felsenwand
Aufs hochbelobte schöne Schwabenland!
v. Stillfried.

Wohlgepflegte Wege führen teils von Hechingen (500 m) vorbei an der Heiligkreuzkapelle, teils von der schmucken Station Hohenzollern (548 m) am Brühlhof vorüber auf die burggekrönte Höhe. Unterwegs schon eröffnen sich nach allen Seiten grossartige Aussichten. Die Burg tritt immer deutlicher hervor und der gelbe Ton des Steins giebt den gewaltigen Mauern ein mildes Gepräge. Die Strecke zwischen



Burg Hohenzollern.

Wasserturm und Adlerthor führt an hohen Jurafelsen hin, über denen die Türme von schwindelnder Höhe auf uns hereinblicken. So sind wir, auf dem Fusspfad oder auf der Strasse, an der östlichen Burgecke angelangt.

„Vom Fels zum Meer", so lautet hier am Adlerthor jenseits der Zugbrücke die Losung. Ein gewaltiger Spitzbogen öffnet sich, dessen oberes Feld durch ein kraftvolles steinernes Reiterbild Kurfürst *Friedrichs I* ausgefüllt ist.

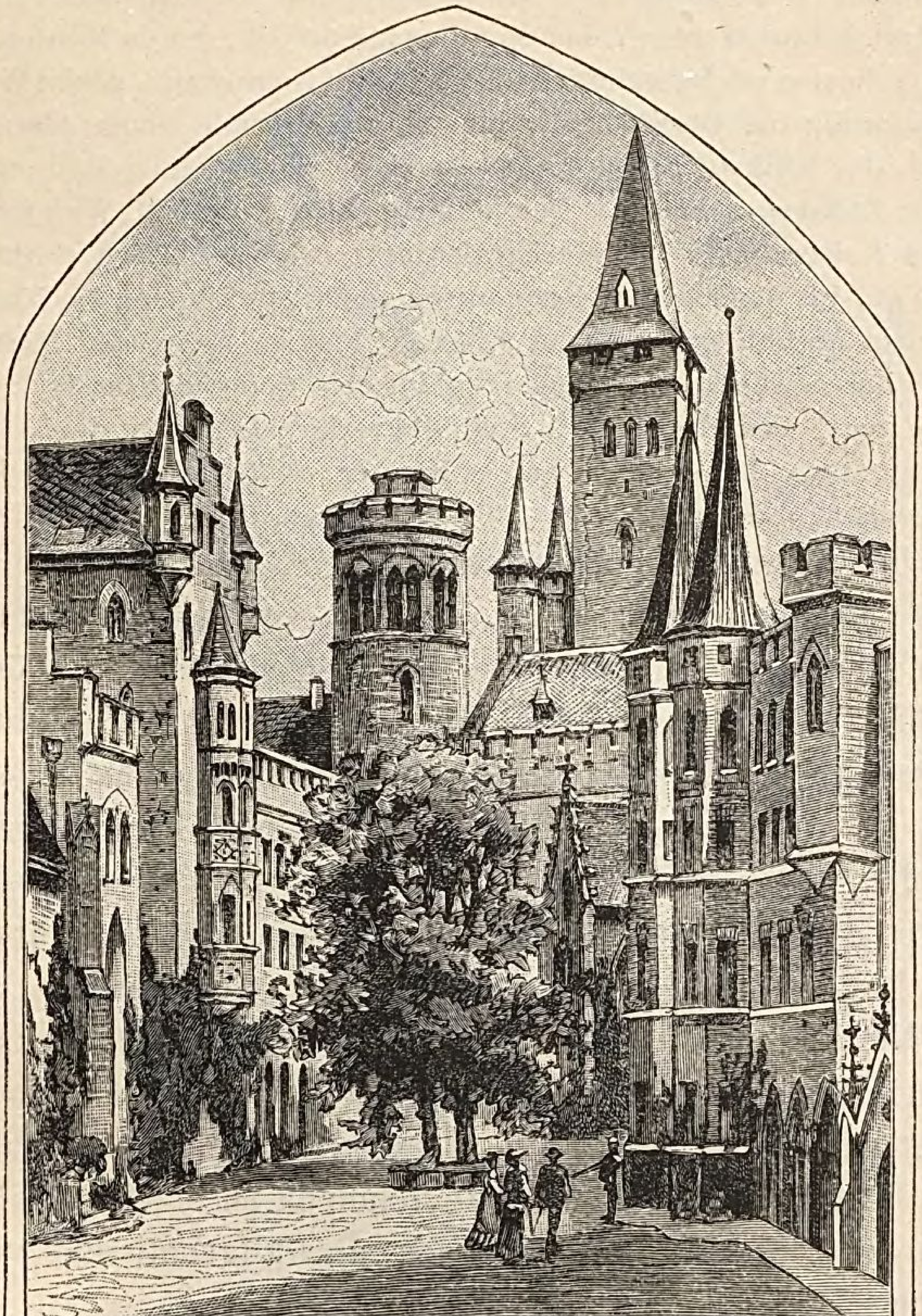
Einige Reime, die hier stehen, geben einen Überblick über die Geschichte dieser Burg, aus der uns einzelne Züge auch im Innern vor Augen geführt werden. Darum nur kurz die Bemerkung, dass die älteste Burg, von der noch die katholische Kapelle erhalten ist, 1423 von den schwäbischen Reichsstädten mit Hilfe Württembergs zerstört wurde. Die zweite Burg, 1454—1460 aufgebaut, ist im 18. Jahrhundert zerfallen. Der heutige Prachtbau (1850—56) hat, mit Ausnahme des Aufganges, Lage und Namen der ursprünglichen Burgteile beibehalten und wurde 1867 im Beisein König *Wilhelms I* eingeweiht. So lauten denn die Spruchbänder am Adlerthor:

Zollern, Nürnberg, Brandenburg im Bund
Bauen die Burg auf altem Grund (1454).
Mich errichtet Preussens starke Hand:
Adlerthor bin ich genannt (1851).

Ausserordentlich kunstreich sind die 4 Windungen, die um 3 Höfe und durch einen Tunnel — oben stehen trutziglich 2 kraftstrotzende Krieger — auf die Höhe der Basteien bringen. Die eigentlichen Burggebäude erheben sich nämlich auf einer sternförmigen Unterlage von 7 Basteien, auf denen man, mit der Südseite beginnend, die wundervolle Aussicht geniesst. So kommt man unter dem Michaelsturm zur Westseite, wo die 3 Türme zu unsern Häupten ragen (der Bischofsturm in der Mitte, der Markgrafenturm südlich, der Kaiserturm nördlich) und wendet sich über Norden nach der Ostseite, wo die Schnarrwachtbastei über dem Adlerthor vorsticht.

Nunmehr betreten wir durch den hübsch mittelalterlich gehaltenen Thorturm, den Burggarten und den schmucken Zierbrunnen mit dem Standbild *Friedrich Wilhelms IV* links,

die stilvolle evangelische Kirche rechts, den schönen **Burghof**: eine Linde erhebt sich in der Mitte, rechts die Eingänge zum Wehrhaus, links zur Michaelskirche; hinter der



Hohenzollern, Burghof.

Königslinde die eigentlichen Schlossgebäude, links die reliefgeschmückten Erker an den Zimmern der Kaiserin, rechts die prächtige Freitreppe; im Hintergrund ein stumpf endigender Treppenturm und, alle die Türmchen und Zinnen

überragend, der Bischofsturm, zu dessen höchster Spitze zuweilen die Firnen der Alpen herübergrüssen mögen.

Ein Gang durch **das Innere** führt zunächst durch die Stammbaumhalle in den Hauptraum, den goldprangenden Grafensaal; 8 kostbare Marmorsäulen tragen das Spitzbogengewölbe; gegen Norden baut sich aus diesem reichgeschmückten Raum die Kaiserhalle, gegen Westen nischenförmig die Bischofshalle hinaus, letztere mit einem Altan versehen. Der nächste Raum trägt als Hauptzierde einen Bilderzyklus aus der Zollerngeschichte. Der südliche Flügel enthält Wohnräume; an das Kaiserzimmer im Markgrafenturm schliessen sich 4 hübsche Räume an, bis das häuslich-harmonisch gestaltete Zimmer der Kaiserin die Flucht abschliesst. In dem feierlich dunklen Raum der Michaelskirche, deren Heiliger auf eine heidnische Sonnenkultusstätte hinweisen mag, befinden sich 2 Steinbildwerke als Reste der ältesten Kapelle, sowie 3 aus dem nahen Kloster *Stetten* stammende Spitzbogenfenster, die der Zeit um 1300 angehören.

Die **Aussicht von Hohenzollern**, die wir zum Abschiede nochmals betrachten, umfasst von der Alb nur die allernächsten Steilhänge, sowie die Lochenberge. Schön ist der Blick in die unmittelbare Tiefe und über das Neckarland. Der Schwarzwald ist vom Feldberg bis zu seinem Nordende leicht zu überschauen. Über der Tübinger Gegend werden noch die Stuttgarter Berge mit den Aussichtstürmen, etliche Höhen des Unterlandes, wie der Asperg, sowie rechts hin ferne Züge zwischen Rems und Kocher sichtbar.

Wer den lohnenden Rundgang auf den benachbarten Höhen (Zeller Horn, Hundsrücken, Lochenberge) macht, wird häufig weitere Fernsichten geniessen, als sie der Zollern selbst bietet, aber der schönste Schmuck ist ringsumher die *Kaiserburg Hohenzollern*, zu der unzähligemal das volkstümliche Hohenzollern-Lied emporklingt.

Schwäbische Alb.

Von **Eugen Nägele.**

Urach.

Von **A. Landenberger.**

Inhalt.

Schwäbische Alb.

Von **Eugen Nägele.**

Seite

I. **Die Nordflanke** (Hohenstaufen bis Ipf) 231

II. **Härtsfeld, Albuch, Ulmer Alb** 239

III. **Filsgaualb** 246

IV. **Mittlere Alb** 252

1) Teck, Neuffen, Lenninger Thal 252

2) Uracher Alb 258

3) Reutlinger Alb 262

4) Die Alb um die Steinlach 268

V. **Zolleralb bis Sigmaringen** 270

VI. **Heuberg, Baar, Oberes Donauthal** 274

VII. **Auf der Albhochfläche und die Donauseite der Alb zwischen Sigmaringen und Ulm** . . 278

Urach. 289

Von **A. Landenberger.**

Zu den Abbildungen möge hier die Bemerkung gestattet sein, dass auch die Hefte 3, 4, 6 und 7 dieser Serie „Durch Schwaben" Ansichten aus der Alb enthalten.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Schwäbische Alb.

Eine schöne Bergkette schlingt sich durchs Schwabenland und giebt dem lieblichen Hügelgelände am Neckar den malerischen Gebirgshintergrund, die formenreiche Reihe blauender Albhöhen, die sich dem Neckarthäler besonders schön darstellen, wenn sie an hellen Abenden von rosigem Schimmer überhaucht sind oder bei dunklem Gewitterhimmel alpenglühartig aufleuchten. Aber nicht nur der Steilrand des Kalkgebirges, sondern auch die Hochfläche der Alb und die Donauseite bilden ein herrliches Wandergebiet. Überall lohnt den Wanderer die freieste Aussicht über die schwäbischen Gaue, häufig auch Alpenfernsicht, die in den folgenden Blättern mit A. F. bezeichnet ist.

Dem Naturforscher und dem Geschichtsfreunde winken hier klassische Stätten; unzählige Dichter haben die Alb besungen, vor allen Gustav Schwab, und seit etlichen Jahren hat sich zu der Pracht der Landschaft die Fürsorge des Schwäbischen Albvereins gefügt, der das Gebirge in treffliche Pflege genommen, ohne ihm seine Romantik zu rauben.

I. Die Nordflanke der Alb.

Den Steilabfall der Alb gegen Norden, gegen Rems, Kocher und Jagst, bildet eine über 60 km lange Flucht von Einzelbergen und Höhenzügen. Die Hauptanziehungspunkte für den Wanderer sind hier die Berge; die Reize der Thäler treten zurück. Diese Landschaft beginnt mit den schönsten Gestalten, dem *Hohenstaufen* und dem *Rechberg*. Wie Fremdlinge stehen sie in ihrer Umgebung, die letzten Reste der einst gegen Westen und Norden viel weiter sich erstreckenden Juralandschaft. Ihr Schutz war ein starker Felsenkern oder Steinhelm von weissem Jura, während die Wasser das übrige Gebirge bis auf den braunen und schwarzen Jura und bis auf den Keupergrund zernagten. Im Süden und Osten des *Stuifen* und des *Rosensteins* ist das Berg-

land massiger und bietet daher auch stellenweise weniger Besuchenswertes. In ihrem nordöstlichsten Teile aber, gegen die *Ellwanger Gegend* und gegen das *Ries* hin, lässt die Alb noch einmal ihre ganze Eigenart in prächtigen Vorbergen und burgenreichen Felshängen zum Vorschein kommen.

Zuerst zum **Hohenstaufen!** Den Bezirk dieses ehrwürdigsten aller Albberge betreten wir bei **Lorch,** 42 km von Stuttgart. Diese Nordseite der Staufenlandschaft bietet einen der anmutigsten Gegensätze in schwäbischen Gauen: hier das traulich ernste *Remsthal* mit den grünen Matten, dem düsteren Tannenwalde, dem altertümlichen, hochragenden *Klosterbau*, den die ältesten Staufer gegründet, zugleich um ihm ihre Grabstätten anzuvertrauen, und dort auf der Höhe gegen Süden, hochschwebend über all dem Wald- und Hügelland, die glanzvolle, majestätische Gestalt des *Hohenstaufen.* Wenn wir durch die duftenden Tannenwälder, abseits der Landstrasse, durch *Oberkirneck* und den *Wäscherhof,* dem Kaiserberge zupilgern, versäumen wir nicht, dem auf dem Rande der Liasebene gegen ein stilles Waldthal einsam gelegenen sog. **„Wäscherschlössle“**, d. h. der staufischen Stammburg Büren, einen kurzen Besuch abzustatten. So führt uns der Weg von der Grablege über die Wiege der Staufer auf den Berg,

der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäbischen Berge schönster.
Uhland.

Freilich, oben erwartet uns von der im 11. Jahrhundert erbauten *Herzogs-* und *Kaiserburg* keine stattliche Ruine mehr. Die Brandfackeln des Bauernkriegs haben das Schloss zerstört und von einem Teil der Steine soll das *Schloss* in *Göppingen* erbaut worden sein. Nur ein schwacher Rest des Grundgemäuers mag noch an verschwundene Herrlichkeit gemahnen. Aber eben die geschichtliche Bedeutsamkeit spricht gewaltig zum Herzen:

„Staufen ist die schönste Höhe,
Die ein Lorbeerkranz umlaubt“. A. Knapp.

Und ein unsäglich grossartig-liebliches Landschaftsbild eröffnet sich von der 684 m hohen Kuppe nach allen Seiten.

„Ferne sitzt es umher, eine Fürstenversammlung in unermesslichem, herrlichem Kreis“ (A. Knapp).

In stattlicher Front zieht die Alb von Ost nach Südwest vom *Braunenberg* bis zur *Reutlinger Alb.* Manchmal erglänzen über dem Geislinger Thal die Firnen der *bayrischen Alpen.* Gegen Norden liegt das hof- und dorfreiche Hügelland bis zur Jagst vor unsern Augen, über dessen Waldhöhen und Querthäler vom Maine herüber die Limeslinie auf den *Hohenstaufen* orientiert ist. Das milde württembergische „Unterland“ und das mittlere Neckarthal liegt bis über die Tübinger Gegend hinauf mit mancherlei Hügeln und Kuppen vor unsern Blicken. Am meisten aber beschäftigt doch wohl die nächste Umgebung, die Dörfer und Höfe, die Wälder, die so schwarz sich abheben, namentlich das **Dorf Hohenstaufen** selbst.

Steigen wir den alten Burgpfad zum Flecken hernieder, der 80 m tiefer liegt, so ladet uns hier das alte, hübsch erneuerte *Hohenstaufenkirchlein* zu kurzem Besuche ein und an der Nordwand weisen uns die Worte: „Hic transibat Cæsar“ wiederholt auf die grossartige Vergangenheit zurück.

Vom Hohenstaufen führt uns eine 1½stündige Kammwanderung über den aussichtreichen Aasrücken gegen Osten, wo

„Mit leuchtender Kapelle
Der fromme Rechberg ruft“. Schwab.

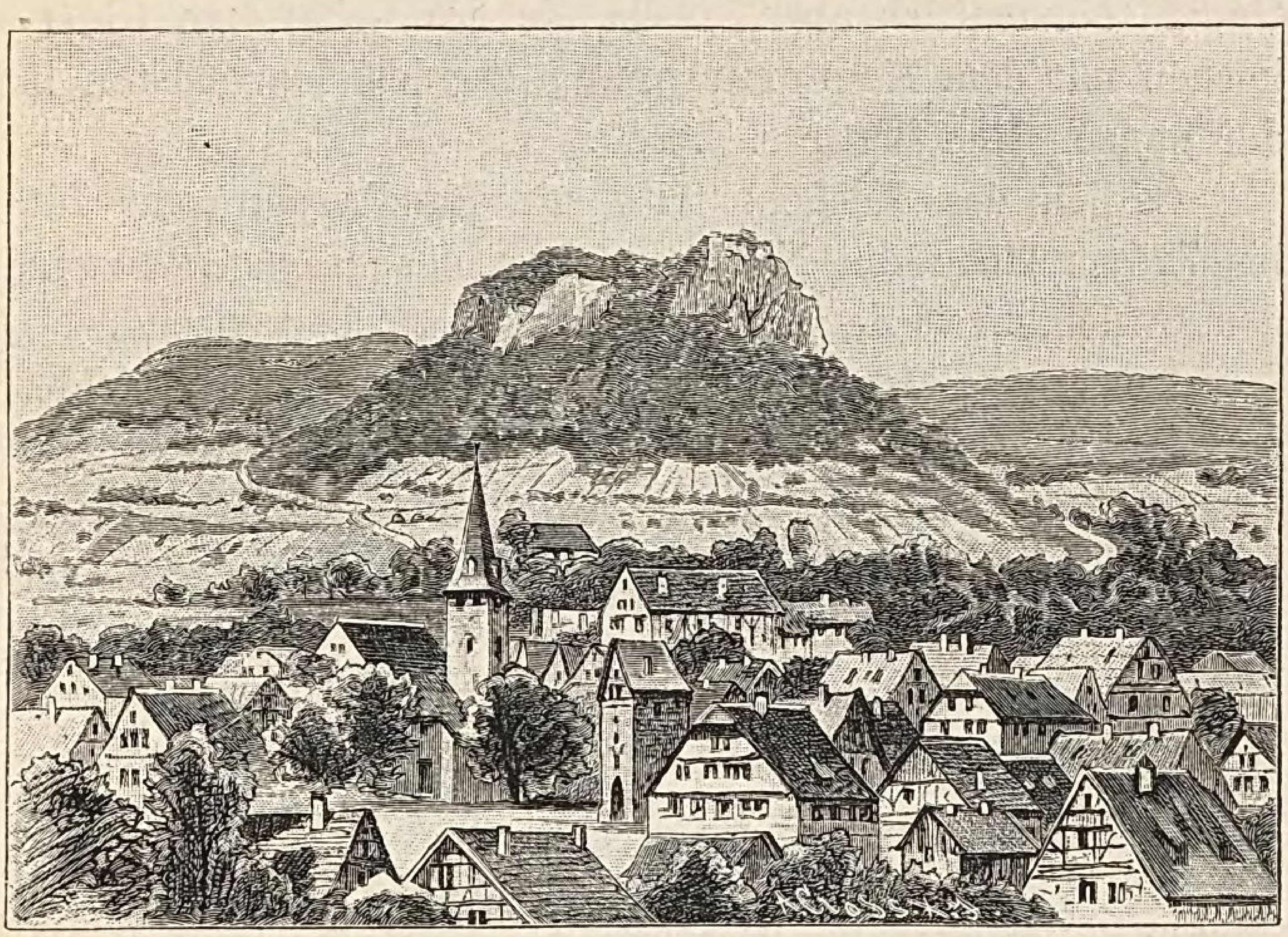
Steil überm malerisch zerstreuten *Hinterweiler* türmen sich auf der niedrigeren Westspitze die hohen Mauern des alten Schlosses **Hohenrechberg** auf, eine stattliche Ruine mit hochgesprengter Brücke, wohl weithin die jüngste unter den Ruinen Deutschlands, durch einen Blitzschlag von 1865 zu einer solchen gemacht. Auf dem östlichen Gipfel (707 m. A. F.), zu dem man auf breitem, den ganzen Felsrücken einnehmendem Stationsweg ansteigt, trägt die grüne mit Bäumen beschattete Bergfläche die schmucke *Wallfahrtskirche* mit dem Kirchhofe und das Pfarrhaus mit willkommener Erfrischungsgelegenheit. Eine Plattform des Schwäbischen Albvereins mit schöner Orientierungstafel und trefflichem Fernrohr erleichtert die Rundschau, die von allen Teilen des riesigen Felsenaltans grossartig ist. Besonders einladend liegt das türmereiche *Gmünd* zu unsern Füssen.

Erscheint der *Hohenstaufen* als kahle, ebenmässige, fast zierliche Pyramide, der *Rechberg* als breites zweigipfliges Felsenriff, so stellt sich der **Stuifen**, ein oben schmal zulaufender Kamm, bald als seitwärts geneigtes Horn mit glänzend nackter Südwestseite, bald als breite Halbkugelform dar. Er gewährt übrigens die Fernsicht nicht, die man etwa von seiner Höhe (757 m) hofft. Dazu liegt er zu nahe am Albuchmassiv, ohne es genügend zu überragen. Auch fehlt ihm von jeher alles geschichtliche oder romantische Beiwerk. Vom *Rechberg* aus ist ihm leicht beizukommen, während er sonst ziemlich umständlich zu erreichen ist.

Ausser dem *Stuifen* und *Rechberg* umstellt das *Waldstetter Thal* noch ein hübscher Bergkranz, der auch den schönen Hintergrund der **Gmünder Landschaft** bildet: die Nordkante des Kalten Feldes mit dem *Hornberg*, der *Bernhardus* (775 m), das *Kitzinger Horn* (735 m), das *Himmelreich* (690 m) und der *Scheuelberg* (700 m). Auf diesen Höhen ist meist der Wald und die Nähe des Gebirgs einer weiten Fernsicht hinderlich, doch bieten sie hübsche Steiggelegenheit, auch manche schöne Waldpartie. Schön ist besonders der Blick von der felsen- und höhlenreichen Westspitze des inselförmig aufragenden **Scheuelberges.** Der *Scheuelberg* gehört zu dem mannigfach gegliederten Bergland bei **Heubach**, in dessen Umgebung das Albmassiv noch einmal so recht kräftig durchbrochen wird. Verschiedene tiefe Schluchten münden bei *Heubach* aus; eine derselben, die *Teufelsklinge*, ist besonders romantisch und tief eingerissen. Über dem traulichen Städtchen *Heubach* ragt auf gewaltigem Fels die *Ruine Rosenstein.*

Einer der dankbarsten und poesievollsten Berge der ganzen schwäbischen Alb ist dieser **Rosenstein**, reich an Sehenswürdigkeiten und leicht zugänglich wie über Heubach (Station Unterböbingen) so über Lautern (3/4 Std. von Mögglingen). Gegen Heubach zu öffnen sich in der Felswand die zwei kleineren Höhlen *Kleine Scheuer* und

Dreieingangshöhle. Die Ruine selbst ist als Kleinod von Heubach trefflich gepflegt und wundervoll ist der Durchblick durch die Fensterbogen. Eine zierliche **eiserne Brücke** verbindet die Ruine mit dem aussichtreichen *Lärmfelsen* (698 m). Über den hochansteigenden Rücken des schön bewaldeten Berges ziehen sich mehrere vorgeschichtliche Gräben und Wälle, die darthun, dass der Rosenstein nebst den benachbarten Bergen in den frühesten Zeiten eine grosse



Heubach mit Rosenstein.

Ringburg gewesen. Von *Lautern* herauf führt der Bergpfad unmittelbar zu den zwei grossartigen Grotten **Haus** und **Scheuer**, gewaltigen, weitgesprengten Felsdurchbrechungen. Über Lautern sticht der *Hohenstein* (720 m) als scharfe Kante mit trefflicher Aussicht vor und unfern findet sich im Buchenwald der Eingang in das interessante **Finsterloch,** das den Besucher dadurch überrascht, dass er sich, wenn er die 170 m lange Höhle durchwandert hat, durch eine zweite Öffnung an den Berghang über das Thal gestellt sieht. Von der Mitte des Bergzuges führt ein bequemer Weg gegen Südosten nach *Bartholomä* und dem

romantischen Wendthale, unfern vorbei an dem hochgelegenen **Lauterburg**, das mit seiner Ruine so hübsch in das Lauterthal hereinschaut (s. Abbildung).

Die Nordkante selbst verliert östlich des Rosensteins bis zum Kocherdurchbruch einiges vom wilden Charakter. Immerhin bieten die Höhen über dem freundlich gelegenen Schloss *Hohenroden* bis zum **Langert** ob *Unterkochen* (660 m) oder bis zum *Volkmarsberg* manchen hübschen Gang. Namentlich aber gehört die Landschaft um Unterkochen mit dem **Kocherursprung** zu den lohnendsten in der ganzen Umgebung s. S. 240.

Östlich des Kochers tritt mit Randbergen von 700 bis 725 m Höhe die Nordwestspitze des *Härtsfeldes* vor, den Gesichtskreis der *Aalener Landschaft* begrenzend.

Die erste Terrasse gegen den **Braunenberg** hin bildet der *braune Jura*, dessen Flötze von Thoneisenstein seit Jahrhunderten Material für die Eisenschmelzwerke geliefert haben, zu dem sich das Bohnerz vom oberen weissen Jura gesellt. Der **Braunenberg** selbst wird über *Röthardt* oder über die „*Grube*“, bei der ein hübsches Wirtschaftsgebäude steht, in ¾ bis 1 Stunde erreicht. Das fernhin sichtbare „*Braunenbäumle*“, eine knorrige Föhre im besten Alter, bezeichnet den eigentlichen Aussichtspunkt der mit altem Ringwall verschanzten Bergecke.

Von hier führt ein reizender Waldweg, zum Teil am Rande hin, mit häufigem Ausblick über das nahe *Jagstthal* und auf die *Ellwanger* und *Crailsheimer Landschaft*, nach dem fast zwei Stunden entfernten Schlosse **Kapfenburg**, das 1340—1806 Sitz einer Deutschordenskommende war und durch seine Festigkeit und Grösse überrascht. Stolz schauen die hohen hellen Giebel von der Waldhöhe zu Thal; der Bahnhof von *Lauchheim* steht ganz nahe unten am Fusse des Berges. Das Städtchen Lauchheim selbst liegt mit seinen Türmen höchst anmutig im grünen bergumschlossenen Jagstthale.

Der lange Barnberg-Tunnel (auf der europäischen Wasserscheide) mündet östlich in das reizende, echt albhafte



Lauterburg.

Egerthal bei Aufhausen am Schenkenstein, das vor Bopfingen von runden, zum Teil mit grauen Felsen besetzten Hügeln (Sandberg, A. F.) umgeben ist und sich dann zum **Riese** weitet.

Einige flotte Landschaftsstücke bilden hier das Ende der Alb: ganz nahe überm Bahnhof Bopfingen die stattliche Ruine der einstigen Reichsburg **Flochberg** mit dem malerisch zerstreuten Dörfchen *Schlossberg*. **Bopfingen** selbst bietet in seiner Kirche und ihrem hervorragenden Turme eine Sehenswürdigkeit. Jenseits der Eger ragt der gewaltige, melancholisch kahle **Ipf** (667 m) mit tiefen, von weiter Ferne her erkennbaren Ringwällen, zweifellos eine Volksburg und Opferstätte grauester Vorzeit. Oben eine grossartige Umschau (A. F.?) über das fruchtbare, von vulkanischen Erhebungen umgebene *Ries* mit seinen hohen Kirchtürmen bis zum *fränkischen Jura*, zum *Hesselberg* und nach Westen bis zu den *Limpurger* und *Welzheimer Waldbergen.*

Längst hat das 1½ Stunden von hier entfernte Fürstlich Wallersteinische Schloss **Hohenbaldern** auf seinem ebenmässigen lieblichen Kegel unsern Blick auf sich gezogen. Durch schöne Anlagen steigt man vom weit zerstreuten Dorfe hinauf. Ein bis zur Spitze 40 m hoher *Aussichtsturm*, auf dem man etwa 660 m hoch steht, ermöglicht die weiteste Rundschau.

Wer in dieser Gegend längere Zeit weilt, mag noch jenseits des mit dem *Ipf* verbundenen *Blasenbergs Kirchheim am Ries* mit seinen *Klosterresten* oder den gelbglänzenden, geologisch und prähistorisch merkwürdigen **Goldberg**, oder bei *Utzmemmingen*, wo das anmutig bescheidene *Rohrbachthal* ausmündet, die **Ofnetgrotte** besuchen, in der Menschenreste bei Resten ausgestorbener Tiere gefunden wurden, oder die *Altebürg*, die auf einer vulkanischen Eruptionsstelle steht, unfern des Schauplatzes der Nördlinger Schlacht (1634), um von hier aus etwa über das Karthäuser Thal bei Christgarten oder unmittelbar über Ohmenheim nach Neresheim zu pilgern.

II. Härtsfeld, Albuch und Ulmer Alb.

Es sind weite Strecken, die unter diese Bezeichnungen fallen, und landschaftlich erfreuen sie sich nicht des besten Rufes. Und doch fehlt es in diesen Gebieten nicht an mancherlei Schönheiten, an romantischen Thälern, felsigen Schluchten, hübschen Städten, Schlössern und Ruinen und beherrschenden Aussichtspunkten.



Schloss Neresheim.

Den Mittelpunkt des Härtsfeldes bildet das vom Verkehr ziemlich abseits gelegene Städtchen **Neresheim** (511 m), über dessen meist kahler Umgebung das auf einem Bergrücken (617 m) thronende *Taxissche Schloss* (A. F.), eine ehemalige *Benediktinerabtei*, um 1100 an Stelle einer Burg gestiftet, mit der prachtvollen Kirche zu *St. Ulrich* und *Afra* emporragt, eine grossartige Gebäudegruppe mit Ringmauern, Thoren und Türmen, auch etlichen Altertümern. Das Innere der 1777 fertig gestellten Kirche überrascht durch seinen Reichtum und seine Lichtwirkungen.

Unter den Ausflügen in der Neresheimer Umgebung sind die lohnendsten die in das 2 Stunden nach Osten entfernte stille **Karthäuser Thal** (mit der Karthause in Christgarten und den Ruinen Hoch- und Niederhaus), sowie nach der südöstlich gelegenen romanischen Burg **Katzenstein** (aus dem 12. Jahrhundert) und nach **Schloss Taxis** (ursprünglich genannt Trugenhofen) bei Dischingen an der Egau.

Von der Bahnlinie *Aalen - Heidenheim* giebt es verschiedene Wege nach *Neresheim*. Besonders schön ist der von *Unterkochen*, zumal wenn man ihn durch die romantische Schlucht des **Kocherursprungs** wählt. Zwischen Kocherursprung und dem Hesselbach lagert der gewaltige Berg der **Kocherburg**, auf dem gegen Westen wirklich eine mittelalterliche Burg gestanden, gegen das Gebirge hin aber ein stark umwallter *Heidengraben* von einer *uralten Ringburg* zeugt.

Durch schönen Wald gelangt man bald hernach zum prächtig gelegenen Hof **Hohenberg**, wo auf dem Erdhügel des *Hochbeckens* (A. F.) die freieste Übersicht über das *Härtsfeld* zu geniessen ist. Es ist ein welliges Hochland mit Trockenthälern, mit Feldflächen, freigelegenen Ortschaften und im Süden mit ausgedehnten Waldungen.

Zur Rückkehr empfiehlt sich der herrliche Waldweg und die *Ebnater Steige* nach *Unterkochen* am Fusse des hübschen *Kirchbergs*, der wohl schon ein römisches Heiligtum getragen, oder der Waldweg nach *Oberkochen*. Von hier bietet einen ähnlichen Rundgang nach der andern Seite, dem *Albuch* zu, ein Besuch des **Volkmarsbergs** ($^3/_4$ St.). Er ist eine runde, mit zerrissenen oder blockartigen Felsen besetzte Höhe von 742 m mit freier Fernsicht in die benachbarten Thäler, auf das *Härtsfeld*, zum *Ipf*, auf das *Keuperland* gegen Norden und auf die *bayrischen Alpen*.

Unmerklich führt die Bahn oberhalb des Ursprungs des *schwarzen Kochers* zwischen *Oberkochen* und *Königsbronn* in das *Brenzthal* hinüber. Beide Thäler haben fast gleichen Charakter: die begleitenden Berge von halber Höhe an bewaldet, langgestreckt oder rundkuppig, da und dort



Aus dem Wendthal: Der Hirschfelsen bei Steinheim am Albuch.

felsig, die Ortschaften frei auseinandergebaut und den schmalen, häufig baumlosen Thalgrund ausfüllend. Das **Brenzthal** bekommt übrigens durch den in vielen Bögen die grünen Wiesen langsam durchfliessenden, die Ufer bis zum Rande füllenden Fluss, durch Stauungen und Seen, später auch durch mannigfaltige Felsbildungen, etwas reicheres Leben. Gleich bei **Königsbronn** gewinnt man ein höchst anmutiges Bild des Thales bis zum *Itzelberger Weiher* besonders vom *Schmittenfelsen* aus über dem schön blauen, von uralten Bäumen umstellten forellenreichen *Quelltopf* der *Brenz* oder vom Felsenklotz des *Herwartsteins.* Seinen Namen erhielt das Dorf von König *Albrecht I*, der hier 1303 ein sehr ausgedehntes *Klosteranwesen* anlegte. Später entstand hier ein berühmtes *Eisenwerk*, das sich heute der Wasserkraft des *Brenzursprungs* mittels elektrischer Übertragung für das Walzwerk bedient.

Im benachbarten *Albuch* übt das **Wendthal** die Hauptanziehungskraft aus, das von *Königsbronn* her am leichtesten (in 2 St.) zu erreichen ist, ein vom obersten Anfang (südlich von *Irmannsweiler*) bis 2 km vor *Steinheim* sich etwa 1½ St. lang hinziehendes, reizend stilles, mehr und mehr sich bewaldendes, von weichem Rasenweg durchzogenes Trockenthal mit den denkbar schönsten Felsengestaltungen. Am hochgetürmten *Hirschfelsen* hört diese nahezu einzigartige Pracht fast unausgesetzter Bilderfolge auf; jedoch bietet *Steinheim* am *Albuch* mit seinem *Tertiärbecken*, in dessen Sandgrube am inselartigen Klosterberge sich die Reste einer ganzen tropischen Fauna aus der Tertiärzeit erhalten haben, des Merkwürdigen genug. „Umgeben von einem Schuttwall zertrümmerten Juras sind deutliche Sprudelkalke aufgebaut, an welche sich Sande lehnen, die lediglich nur aus den Schalen kleiner Schnecken bestehen.“ (O. Fraas.)

Kaum 1 Stunde entfernt, jenseits des etwas öden *Stubenthales*, liegt auf freier, übrigens mässiger Höhe (636 m) das aussichtsreiche **Küpfendorf** (A. F.), das ein herrlicher Waldweg mit *Heidenheim* verbindet.

Von **Heidenheim**, dem blühenden Mittelpunkt der gewerblichen Umgebung, dessen industrielle Bedeutung die Aufmerksamkeit jedes Besuchers in hohem Masse in Anspruch nehmen muss, an dessen Stelle schon zur Römerzeit eine wichtige Ansiedlung, wohl ein Sperrfort stand, fällt ausser einigen hübschen Bildern von Felsen und Landhäusern hauptsächlich das hochragende Schloss **Hellenstein**, früher eines der stolzesten in Schwaben, mit einem neuerrichteten *Aussichtsturm* (A. F.) auf.

Bald unterhalb *Heidenheim* folgt dann der schönste Teil der Brenzlandschaft, die grosse Kehre gen. der **Buigen**, wo sich der Fluss vom ehemaligen Klosterort *Anhausen*, vorbei am hohen *Falkenstein* und an dem kleinen, zwischen wildem Gefelse zur kahlen Höhe emporkletternden Dorfe **Eselsburg** (mit Ruine und den „steinernen Jungfrauen") um eine ringwallumschanzte Landzunge gegen *Herbrechtingen* schlingt:

> Eine kleine vaterländische Schweiz,
> Einsam zwar, doch reich an buntem Reiz.
>
> R. Magenau.

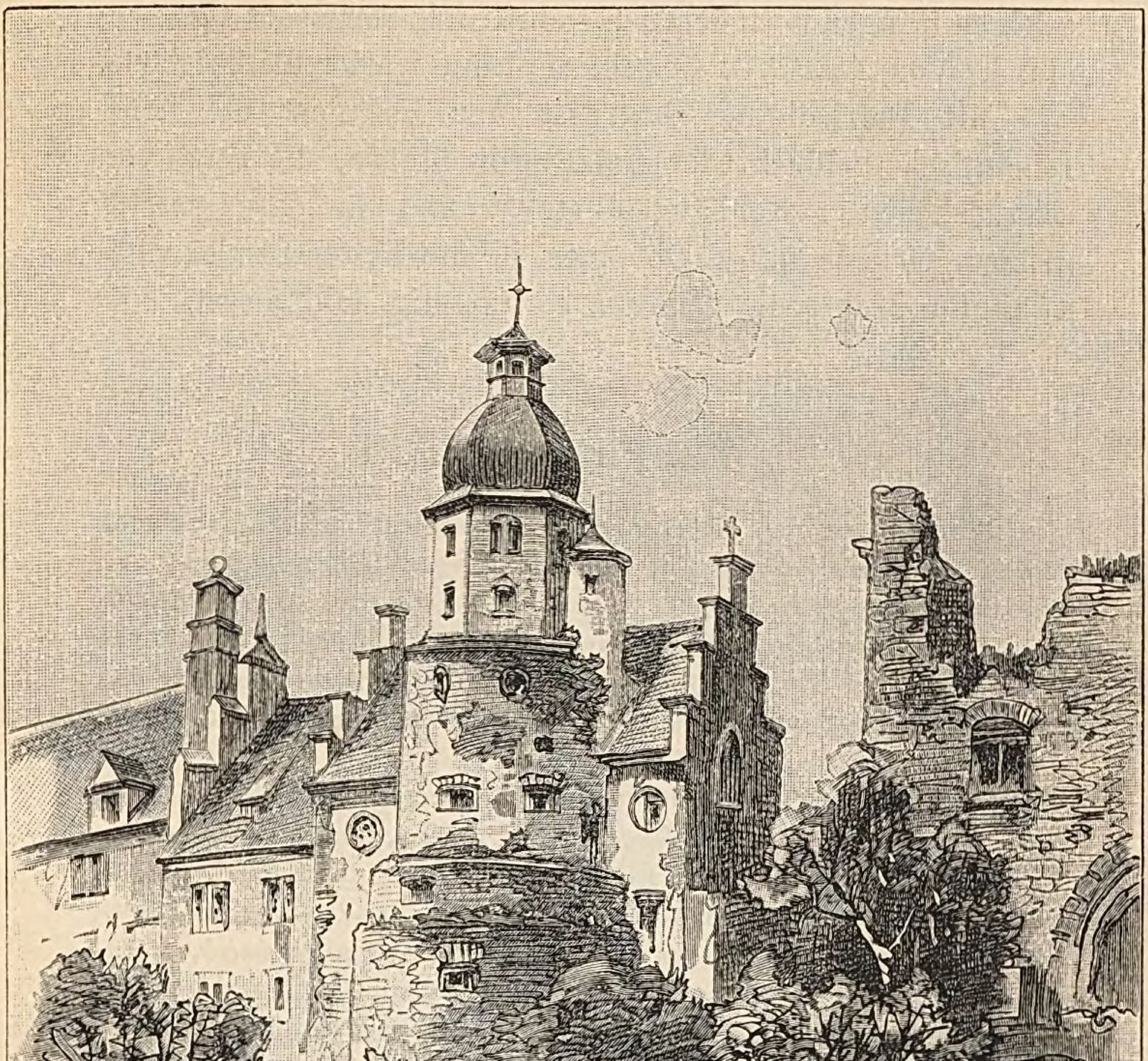
Einen grösseren, von der Bahnlinie begleiteten Bogen beschreibt der Fluss bis *Brenz* und *Sontheim*, vorbei am *Irpfelfelsen* mit schöner Grotte, an der schöngelegenen alten Reichsstadt **Giengen**, der Ruine *Güssenburg* und an der Mündung der *Hürbe*, die einen Blick auf die Ruine *Kaltenburg* und das Schloss *Burgberg* ermöglicht. In diesem Bogen, den die Bahn bis *Langenau* fortsetzt, umkreisen wir den Unterlauf des merkwürdigen Albflüsschens **Lone.** Dieses hat von seiner Quelle bei *Urspring* ein eigenartig stilles Thal gebildet, das es 18 km lang unterirdisch durchfliesst, um beim kleinen Gehöft *Lonthal* zum zweitenmal zu entspringen. Ähnlich geartet ist das links her von der *Gerstetter Höhe* mündende *Hungerbrunnenthal*; alte Ringwälle und prähistorische Wohnstätten wie im *Bockstein* und *Hohlenstein* besäumen das Ufer.

Unterhalb der traulich stillen Ruine *Kaltenburg* ver-

tauscht die *Lone* ihren Namen mit dem der *Hürbe*, die vom nahen *Hürben* herabfliesst. Zwischen der *Kaltenburg* und *Hürben* öffnet sich 1 Stunde von *Hermaringen* oder *Giengen*, die wundervolle, über 500 m lange **Charlottenhöhle**, die elektrisch beleuchtet ist (1893 entdeckt). Keine Höhle im ganzen deutschen Südwesten wird diesem in voller Ursprünglichkeit erhaltenen Naturwunder an Pracht und Reinheit gleichkommen, und mehrere Stunden lang mag man in den herrlichen Hallen und geräumigen Gängen die Tropfsteingebilde und die Höhlentektonik bewundern.

Bei *Sontheim—Brenz* tritt das Brenzthal aus dem Jura heraus. Die Bahn, die sich südwestlich wendet, hat die Hänge noch bis Ulm zur Rechten. An hellen Tagen schauen vom Süden die bayrischen Alpen gross herein. *Niederstotzingen* baut sich bis zu dem von hübschem Park umgebenen *Maldeghem'schen Schlosse* gefällig am Berg empor. *Langenau* streckt sich eben im Thale hin, hinten winkt *Alpeck* und *Göttingen*. Auf das weite Donauried, in dem *Marschall Ney* 1805 seine Herzogswürde verdiente, schaut beherrschend *Oberelchingen* mit seiner vielbesuchten Wallfahrtskirche herein. Hart über der Donau und der Bahnlinie ragt Schloss *Oberthalfingen* auf. Längst aber hängen unsere Blicke am herrlichen **Münster** von **Ulm** (A. F), dessen Spitze der Höhe der umliegenden Albausläufer gleichkommt.

Den Charakter der **Ulmer Alb** zeigt, wofern man nicht eine Wanderung durch *Dornstatt* und *Luizhausen* nach *Geislingen* vorzieht, eine Bahnfahrt von der *Donau* zur *Geislinger Steige*. Zwischen *Michelsberg (Wilhelmsburg*, A. F.*)* und *Safranberg* windet sich die Linie aus dem Festungsringe vorbei an den Massenkalkfelsen des *Örlinger Thälchens* auf die Höhe, um oben ein weites, fruchtbares, fast ebenes Gelände zu durchschneiden. Der Blick schweift über die mancherlei Ortschaften und über die vereinzelten Waldstücke oft in entfernte Gegenden, nach dem Alpenvorland, oft auch nach den Alpen selber, aber auch nach freundlichen Höhenzügen der *Blaubeurer* oder *Heidenheimer Alb*. Bei *Westerstetten* ist das anmutige oberste *Lonethal* erreicht, in dem man bis **Urspring** fährt, einem reizend gelegenen Orte am *Quelltopf* der *Lone*, zu dessen rechter Seite der kuppige, ringwallumschanzte *Häglesberg* aufsteigt und auf dessen links-



 Schloss Hellenstein (Heidenheim).

seitigen Hängen noch deutlich sichtbar ein römisches *Castrum* stand. Von *Amstetten* an geht die Linie wieder filsthalwärts.

Mit Befriedigung begrüsst der Fahrgast die wildromantische Schlucht der **Geislinger Steige,** die rings von schauerlichen Felsenhängen starrt und in deren saftig grünem Grunde unterhalb einer in die hinterste Ecke gezwängten Mühle die *Rohrach* so anmutig dahinfliesst.

III. Filsgaualb.

Nördlich an den *Hohenstaufen* und seinen Nachbarn reichend, östlich von den *Weissensteiner* und *Geislinger Höhen* begrenzt und südlich den doppelten Bergkranz links und rechts des *oberen Filsthals* bis zum *Wiesensteiger Hinterlande* umfassend, bietet dieses Stück der Alb von den Städten **Göppingen** und **Geislingen** aus oder den dazwischen gelegenen Punkten, namentlich **Süssen** und **Gingen,** eine Reihe der schönsten Wanderungen.

Zunächst winkt über Göppingen der Staufen; sonnig blickt der *Kaiserberg* ins sonnige *Eislinger Thal* herein, das den kürzesten Zugang zu ihm ermöglicht. Ein Rundgang von da über den *Rechberg* wird an der klassisch schönen Ruine *Staufeneck* vorbei in *Süssen* münden. Von Süden grüssen als lohnendste Höhen *Fuchseck, Kornberg* und *Bosler* (s. u.) nach dem schlotreichen *Göppingen* herüber.

Von herrlicher Alblandschaft umgeben liegt mild und heiter **Grosssüssen** am Fusse von *Staufeneck*:

„Wo der *Hohenstein* und *Staufen,*
Wo der *Grüneberg* und *Rechberg*
Kreuzend sich die Hände reichen“.

J. G. Fischer.

Im Hintergrunde des offenen **Donzdorfer Thales** ragen die nackten Halden des *Kaltenfeldes* und des steil vortretenden *Mösselbergs* auf, während zur Linken das stattliche Schloss *Ramsberg* seine Langseite dem Thale zukehrt und ihm gegenüber auf einem hübschen Vorsprung der Kuchalb die Ruinen des *Scharfenschlosses* auf den *Marrenwald* niederschauen.

Bei *Gingen* tritt die *Fils* zwischen *Kuchalb-Hohenstein-Tegelberg* einer- und *Fränkel-Burren-Michelsberg* andrerseits aus der vielgegliederten Albmasse heraus und die Fels- und Waldberge ragen hoch herein in den Thalkessel von *Kuchen* und *Altenstadt.* Und nun verzweigt sichs nach links und rechts, und der Wandrer mag aus der

romantischen **Umgebung Geislingens** nach der oder jener Richtung streben, er wird in Berg und Thal immer neue Wanderziele finden. — Beginnen wir im Nordosten dieses Bezirks.

Die **Donzdorfer Lauter** rinnt hinten bei *Degenfeld* und *Weissenstein* zusammen. Einer der Quellbäche kommt vom Degenfelder Glasthal herab, wo sie nahe am *Bernhardus* unter knorrigen Buchen entspringt. Zwischen dem Degenfelder- und dem Christenthal erhebt sich der höchste Rücken des ganzen Gebietes, das „**Kalte Feld**“ ob *Thannweiler* mit 781 m, dessen östlicher Vorsprung die *alte Ruine Degenfeld* trägt. Westlich, dem *Stuifen* zu, ist ihm das *Schönebergchen* vorgelagert, an dessen Fuss eine *alte Kapelle* von einem hohen Baum überschattet ist, und der kahle, felsige Kegel **Granegg** mit tiefem Burggraben. Der mit Felsentrümmern bewehrte *Galgenberg* schliesst das kurze Thal, in dem das Städtchen **Weissenstein** unter den Felsen der *Lützelalb* und unter dem Schutze des freundlich herabblickenden *Schlosses* der *Grafen von Rechberg* sich lagert.

Wuchtig tritt aus dem Gebirgskörper, den das Lauter-, Fils- und Roggenthal umspannt, der felsige **Mösselstein** über *Donzdorf* vor.

Ein fesselnder Blick thut sich hier oben bei dem Kreuze über die Staufenlandschaft und das Filsthal, über das nördliche Schwaben und zur Albkette auf; gegen Süden schaut man über die Geislinger Berge bis zu den Alpen.

Eine ausgesprochene Randwanderung mit fast immer freier Aussicht führt vorbei an der *Kapelle* und dem *Hofe* von *Weckerstell* und dem kegelförmig vortretenden *Waldenbühl* nach dem Weiler **Kuchalb,** in dessen Nähe das Reservoir, die wonnige *Meierhalde* über der *Ruine Scharfenschloss* und der drohend gegen *Gingen* vortretende **Hohenstein** (702 m, A. F.) dem Auge neue Reize erschliessen.

Eine Randwanderung über den da und dort felsig abstürzenden *Tegelberg* oder ein Gang durch das *Längenthälchen* führt nach *Geislingen* hinab, wofern wir nicht den Weg über **Stötten** und dessen aussichtsreiche **Viehstelle**

ob den 12 Linden (730 m, A. F.) und den Besuch des *Himmelsfelsen* und *Eybachs* vorziehen.

Geislingen, selbst etwas hochgelegen (464 m), füllt langgestreckt die ganze nordsüdlich gerichtete Thalschlucht bis hinauf zum *Rötelbade* und nach *Rorgensteig*, und im letzten Jahrzehnt ist noch *Altenstadt* vom Filsthal her bis zur Metallwarenfabrik heraufgewachsen. Steil überm Städtchen erheben sich der wohlerhaltene *Öde Turm* (635 m) und die Felsen und Überreste der Burg *Helfenstein*. Gegenüber wirft der *Türkheimer Berg* mit zwei scharfen Felsenecken, der weithinauslugenden Schildwache und dem sagenumrankten *Geisselstein*, seine Schatten ins *Rohrachthal*. Thalabwärts öffnet sich zwischen den schönen Formen des *Tegelbergs* und denen des *Spitzenbergs*, auf dem einst die *Stammburg* der *Helfensteiner* stand, ein Blick übers *Filsthal* gegen den *Schurwald* mit *Adelberg* und *Börtlingen*.

Einen seltenen Reichtum an Naturschönheiten bietet die unmittelbare **Umgebung Geislingens.** Das Lindele und der Pavillon des *Helfensteins*, die *schöne Buche*, die **Schildwache** mit der benachbarten *Felsenkante* bis zum *Bodenfelsen* und *Kahlenstein* und die steile Höhe des noch aus der staufischen Zeit stammenden **Öden Turmes,** auch der *Hofstetter* und *Galgenbergfels* werden ihrer Aussicht wegen besucht; romantische Bilder gewährt der *Geisselstein* und seine Schlucht, das *Ghöll* gegen *Weiler*, die Ruine **Helfenstein** und das tiefeingerissene **Felsenthal;** herrliche Waldwege hat man zum *Wittinger Fels*, durch den **Ziegelwald** und nach *Eybach*. Der Lieblingsausflugspunkt für *Geislingen* ist eben **Eybach,** ein wald- und wiesenumschlossenes Dörfchen, wohin ausser dem Fussweg, der zur Seite der von wunderlichen Felsgebilden und schönen Wäldern umrahmten grünen Thalfläche hinläuft, ein schöner Gebirgspfad über *Weiler* — nahe vorbei an der nicht ganz unbedeutenden Aussichtshöhe *Wagrain* (701 m, A. F.) und durch das **Felsenthal** führt. Über dem hübschen Degenfeldischen Schloss in *Eybach* steigt senkrecht empor der klotzige

Himmelsfelsen, der einst die Burg *Hoheneybach* trug. Das obere *Eybthal* führt auch den Namen **Roggenthal**; es wird bei der unteren *Roggenmühle* romantisch: der *Albanus-* und *Gabelfels*, der *Lochfels* und der *Roggenstein*, die *lange Wand* und die Quellgrotte *Mordloch* folgen sich rasch nacheinander; weiter draussen schaut von der Burgruine *Ravenstein* das *Jägerhaus* herab und erhebt sich über der Quelle der *Eyb* mit freundlichem Kirchlein *Treffelhausen*, 1/2 Stunde von *Weissenstein*.

Unter den vom Oberlauf der *Fils* umfassten Bergen ist der trotzigste der **Michelsberg** (750 m). Gewaltigere Felsstürze als die gegen *Hausen* und *Überkingen* finden sich in der Alb wohl nicht wieder.

Lohnend ist zum *Michelsberg* der Weg von *Süssen* (über den *Grünenberghof*) oder von *Gingen*, zunächst zum eigenartigen nadelkissenförmigen **Burren** (693 m). Von hier führt ein herrlicher Randweg im Walde über der alten **Hunnenburg** hin bis zur Kuppe des **Spitzenbergs** (701 m), der über *Kuchen* aufragt. Um das Albweiler **Oberböhringen**, einer Schöpfung vom Ende des 18. Jahrhunderts, findet sich mancherorts (Reservoir, A. F., Ramsfels) schöne Aussicht nicht bloss ins Thal hinab, sondern auch in weite Fernen.

Dem *Burren* benachbart steht westlich der bewaldete **Fränkel** (668 m) und hoch über Schlath und Rommenthal der langgestreckte **Wasserberg** (740 m). Dringt man nach dem *Gairenhof* hinab (571 m), so geht es wieder ebenso hoch hinauf zum **Fuchseck** (735 m). Oben gewähren freie Punkte einen Umblick über den ganzen Filsgau, über die Staufenberge, die Umgebung Göppingens und das Teckgebiet und über die ganze Runde, die zwischen Schöneberg bei Ellwangen (rechts) und Österbergturm bei Tübingen (links) zu sehen ist. Nahe liegt das einst im Ruf eines schwäbischen Schilda stehende *Auendorf* (= Ganslosen) und das obere Filsthal mit Hausen, Überkingen, Deggingen. Alle Höhen links der oberen Fils sind Berginseln. Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art ist der *Weigoldsberg*, ein Langrücken, der von vorne einer zuckerhutförmigen Kuppe gleicht. Ihnen gegenüber ist der rechtsseitige Rand des Filsthales ge-

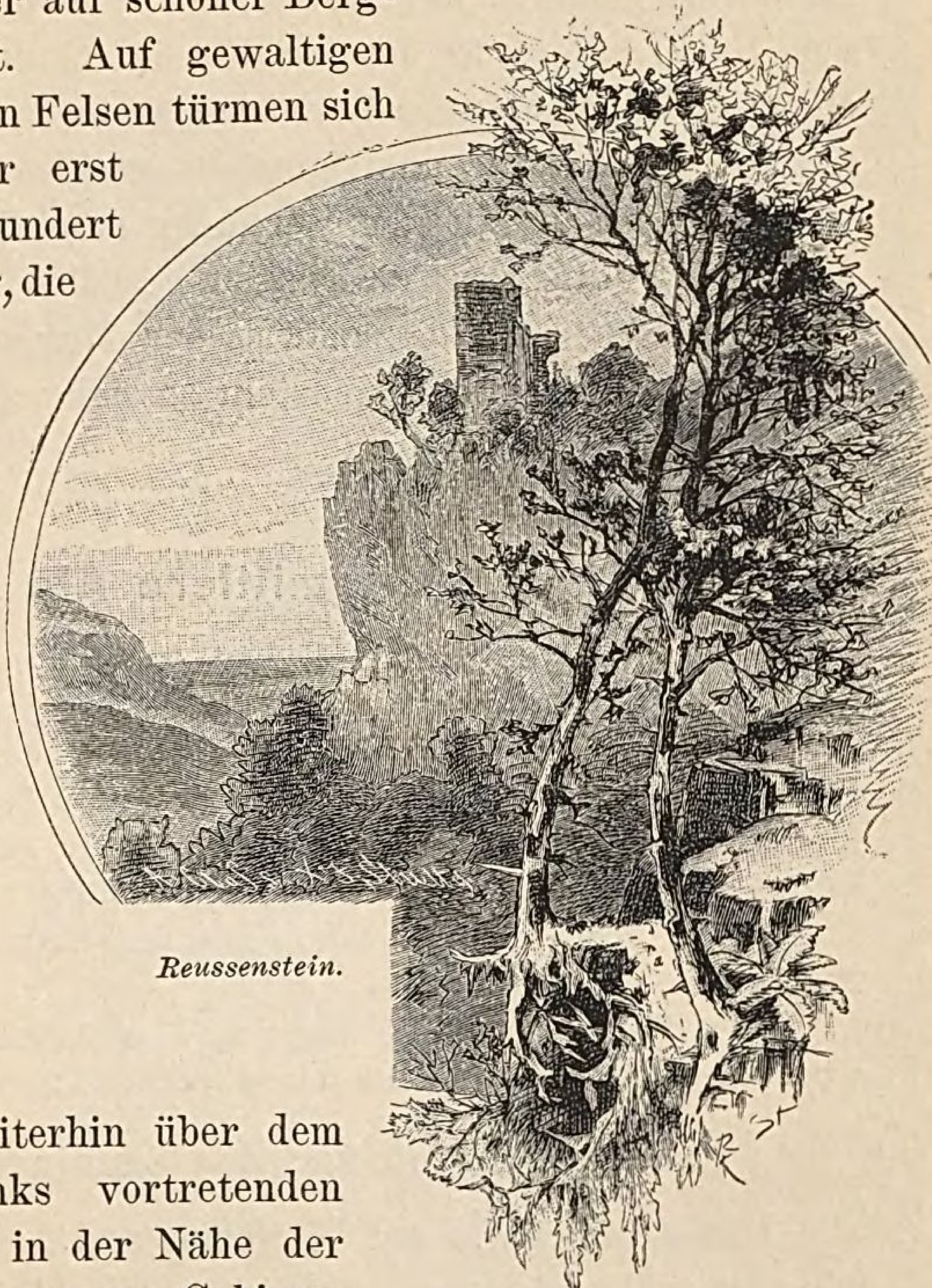
schlossener; die Vorsprünge gehen alle so ziemlich eben in das einförmigere Albplateau über.

Oberhalb des Badeortes **Überkingen**, in dem ein vortreffliches Sauerwasser quillt, bildet eine auffallende Bergecke der **Kahlenstein** mit hohen Felsnischen und einer besuchenswerten **Höhle.** Das von der Höhe schauende Dorf *Türkheim* ist durch seinen aussichtsreichen *Burgstallfelsen* mit wunderhübschem Thalblick und durch die benachbarte scharf vortretende Kante der *Bühringer Ruine* ausgezeichnet, ebenso wie das unferne *Aufhausen*, dessen Turm gleichfalls weithin gesehen wird, durch sein hübsch gelegenes Reservoir (A. F.) und den westlich ansteigenden Hügel **Duchstett** (785 m), der trotz seiner scheinbar unbedeutenden Erhebung doch eine ungeahnte Fernsicht eröffnet (A. F.).

Steile Wege führen ins Filsthal zurück, vorbei an *Ave Maria* oder der *Bernecker Kapelle* nach dem stattlichen von der Nordalb überragten **Deggingen** oder an der *Schonterhöhe* nach *Ditzenbach.* Auch hier ist ein erfrischendes Sauerwasser zu kosten. Auf einem nahen, schön geformten Bergkegel finden sich die ausgedehnten Ruinen des Helfensteinischen Schlosses **Hiltenburg**, nördlich das selten besuchte hübsche Burgstall *Leimburg.* Bei Gosbach, über dem eine Kapelle hoch wie in den Lüften schwebt, trennen sich die Wege: links gehts hinauf nach dem über Tuffsteinfelsen malerisch aufgebauten **Drackenstein**, dem das aussichtsreiche *Hohenstadt* (824 m, A. F.) benachbart ist, rechts nach Gruibingen und Boll; die Thalstrasse führt über Mühlhausen nach **Wiesensteig.**

Das Städtchen schmiegt sich lieblich um den *Kirchberg*, der schon im 9. Jahrhundert ein Kloster trug. An der Steige nach *Westerheim* ragt ein Felsgebilde auf, genannt *das steinerne Weib.* Ein stiller Thalweg führt an der *Papiermühle* und der *Filsquelle* vorbei zu den obersten wasserlosen Thalrinnen, in deren Gehänge sich die durchaus sehenswerte **Schertelshöhle** befindet, 155 m lang, ausgezeichnet durch eine lichtdurchflossene Halle unter offenem Trichter. Unfern

der Höhle im Walde versteckt *das steinerne Haus*, ein breiter, 4 m hoher, über 40 m langer Felsengang. Nahe liegt *Westerheim* mit 844 m hoch gelegenem Reservoir (A. F.), auch *Donnstetten* und *Schopfloch*. Doch wenden wir uns nordwärts durch die weiten Wälder gegen den **Reussenstein.** Von Wiesensteig her wird er auf schöner Bergstrasse erreicht. Auf gewaltigen freiaufstrebenden Felsen türmen sich die Mauern der erst in diesem Jahrhundert zerfallenen Burg, die das ganze herrliche Bild ausserordentlich beleben. Eine Randwanderung nach Norden ist namentlich in unmittelbarer Nähe, bis zum *Hof Reussenstein*, reich an Abwechslung.



Reussenstein.

Aber auch am *Eckhof* und weiterhin über dem weit nach links vortretenden *Erkenberg* und in der Nähe der Nordspitze des ganzen Gebirgszuges, die der **Grossbosler** heisst, auf dem *Gruibinger Wiesle* über den zwei weit ins Land blinkenden Erdschlüpfen, thun sich reizende Bilder gegen die Teck wie ins Filsthal und weithin nach Norden auf. Am Fusse des Bosler zieht die schöne Strasse von *Gruibingen* nach *Weilheim u. T.* hinab, während andere Wege, auch einer durch das romantische *Eckwälder Thälchen* (Teufelsschlucht) nach dem herrlich

gelegenen gastlichen **Bad Boll** führen. Zwischen Boll und Gruibingen liegt noch der in der ganzen Albkette an seiner mitten ausrasierten Bewaldung kenntliche **Kornberg**, bemerkenswert sowohl wegen seiner Aussicht als wegen der ihm vorgelagerten, von Schanzgräben durchzogenen Höhe Landsöhr, genannt **Berthaburg.** Zur lieblichen Umgebung von *Boll* zählt noch der basaltische **Aichelberg**, ein von einem gleichnamigen Dorfe umzogener alter gräflicher Burgsitz, der dem höher ansteigenden waldbedeckten *Turnberg* vorgelagert ist. Mit der Rückkehr nach Göppingen haben wir unsern Rundgang im Filsgau beendigt und wenden uns nun der *mittleren Alb*, zunächst der *Tecklandschaft* zu, der wir schon auf dem Reussenstein so nahe gestanden.

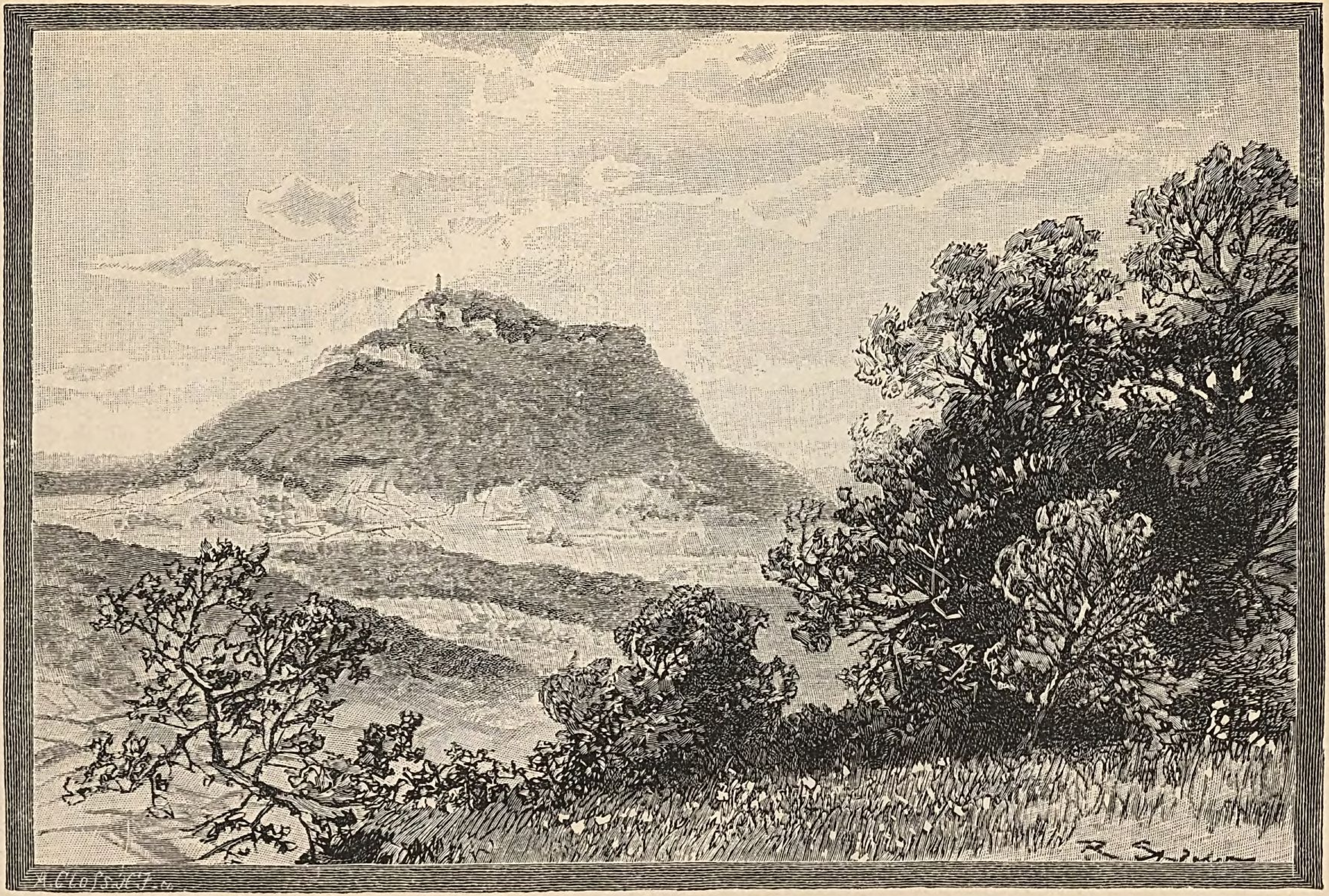
IV. Die mittlere Alb

d. h. der Albrand zwischen *Teck* und *Dreifürstenstein* gilt für das reichbevölkerte mittlere Neckarthal als das Hauptgebiet eigentlicher Albwanderungen, und allerdings ist es wegen der Nähe der Städte und der Eisenbahn unbestritten am besuchtesten in der ganzen weiten Erstreckung der *Schwäbischen Alb.* Das ist nicht ganz zufällig. Diese *mittlere Alb* vereinigt in der That landschaftlich und geschichtlich alle Vorzüge der übrigen Albteile, namentlich birgt es die reizendsten Thäler.

Eben ihrer Bekanntheit wegen wird es daher gerechtfertigt erscheinen, wenn die *mittlere Alb* nur in grossen Zügen geschildert wird.

1. Teck, Neuffen und das Lenninger Thal.

Das *Lindachthal* um Weilheim und Neidlingen, in das wir vom schöngelegenen, stattlichen *Kirchheim* aus wandern, ist von einem hohen Bergeskreis umschlossen, vom Bosler und Erkenberg bis zum Breitenstein und der Teck, und in der Mitte des an mannigfaltigen Formen reichen Thalgeländes strebt die weinbergumzogene, basaltische, altzähringische **Limburg** über dem Städtchen Weilheim auf. Im Hintergrunde des schönen, von den Neidlinger Wasserfällen belebten Thales stellt sich den glänzenden Turm- und Mauer-



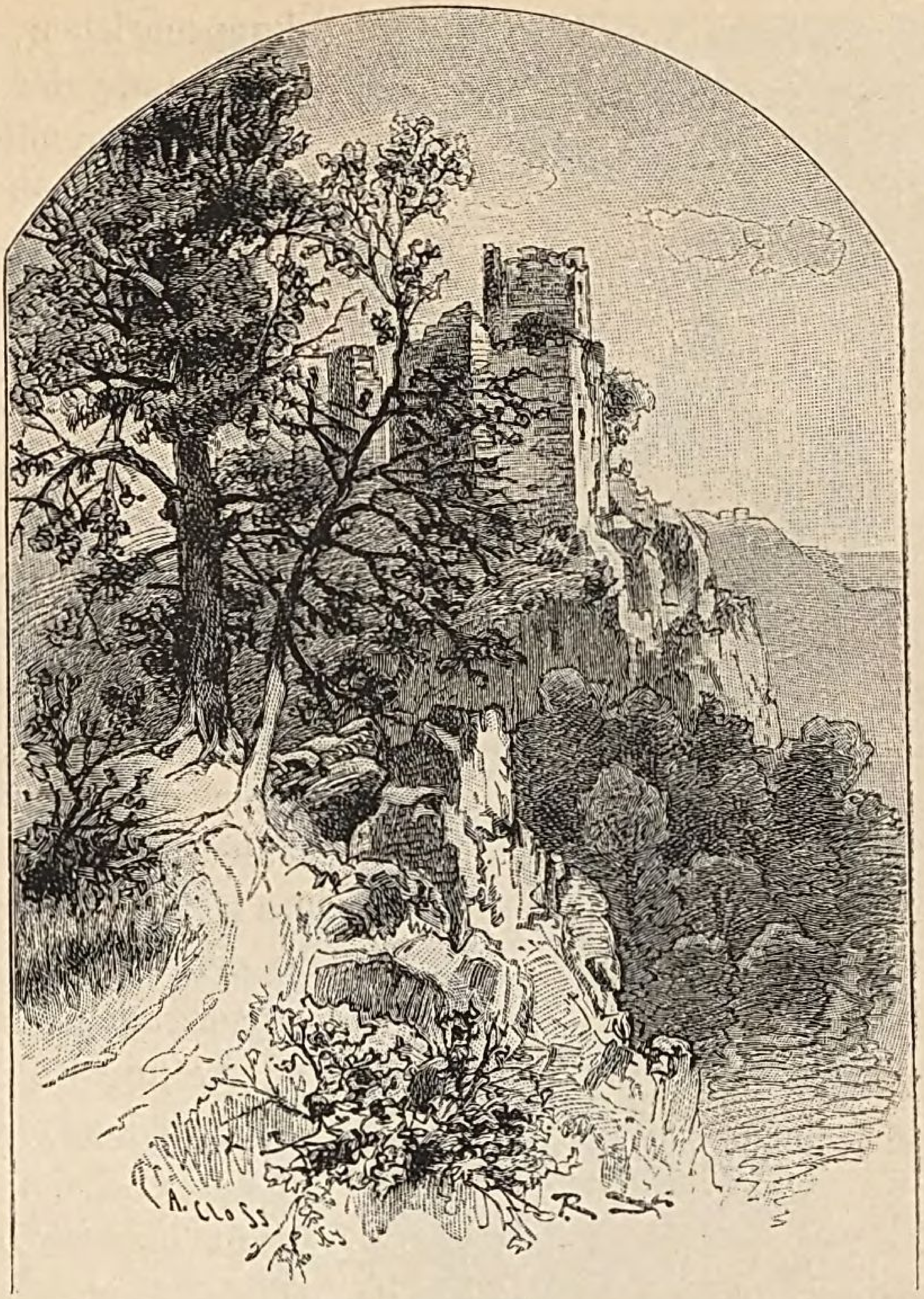
Teck.

wänden des Reussensteines der sagenverherrlichte **Heimenstein** gegenüber, dessen Höhlenspalt einen eigenartig schönen Ausblick gewährt. Viele verschollene Burgen standen umher. Dann folgt der **Breitenstein**, der „scharf wie die Streitaxt, vorstrebend steht“ und seine Felsenzähne dem Neckarthal zukehrt. Einen grossartigen Ausblick (A. F.) hat man auf dem schauerlich über der Tiefe aufstarrenden Felsenstock nach allen Seiten. Die benachbarte Senkung zwischen Ochsenwang, Torfgrube und Randeck ist ein geologisch hochinteressanter Punkt, das **Randecker Maar**, eine Kraterruine, an deren Saum man hübsche Ausblicke geniesst, zumal beim **Salzmannstein**, dem Denkmal für den Begründer des Schwäbischen Albvereins. Über die auf steilem Felsengrat stehenden letzten Reste der **Diepoldsburg** wandern wir auf schmalem hohem Bergkamme am gelben Felsen hin vor

„Bis zu dem scharfen Eck.
Dort aber steht gewichtig
Die herzogliche Teck.“

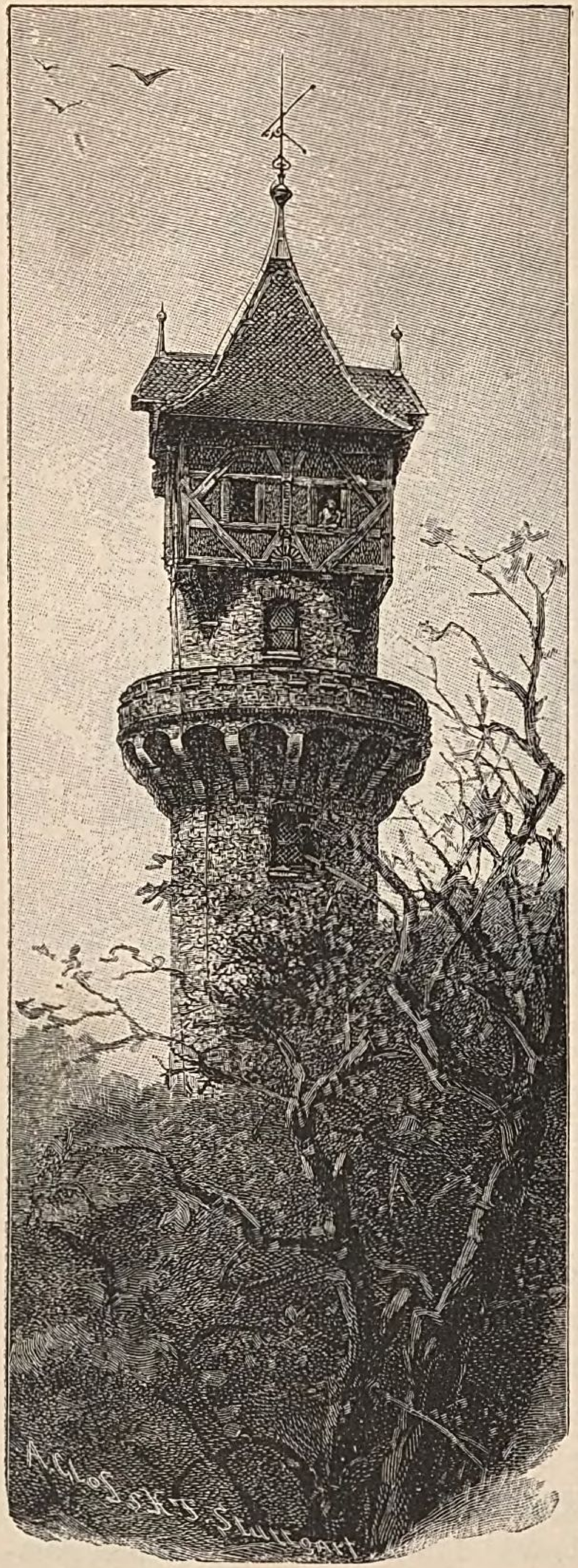
Teck, *Diepoldsburg*, *Limburg* und *Owen* gehören zum Stammgebiete des Zähringer Fürstenhauses. Noch steht mit Mauern umgeben der geräumige *Burghof* (775 m) der Teck und auf dem weiten Rasen oder in der Schutzhütte und im Salzmannstübchen herrscht allezeit frohes Treiben der zahlreich einkehrenden Wanderer, während die Plattform der Ringmauer oder der Umgang auf dem schlanken *Turm* den Blick in die schönste Landschaft und in weite Fernen (zuweilen der Säntis sichtbar) schweifen lässt. Die *Sibyllenhöhle* unter dem Turme trägt ihren Namen wohl von einer umgenannten germanischen Gottheit.

Mit *Owen*, wo von *Nürtingen* her der schöne Tiefenbachweg einmündet, haben wir das herrliche **Lenninger Thal** *(Lauterthal)* betreten, das zumal zur Kirschenblüte ausserordentlich zahlreich besucht wird. Mancherlei Felsen, namentlich die Dobelfelsen und die ruinengekrönten *3 Wielandsteine*, schauen zu Thal, und die mehrfach verzweigte hintere Thalecke um das am Fuss seines Schlossberges gelegene **Gutenberg**,



Ruine Rauber.

hoch überragt von *Krebsstein* und *Schopfloch*, und um das tief eingebettete *Schlattstall* nimmt wahrhaften Hochgebirgscharakter an. Die **Gutenberger Höhlen** haben diesem schönen Gebirgswinkel neue Reize verliehen und mit Staunen durchwandert man diese schönstens erhaltenen herrlichen Hallen beim Scheine von Magnesiumfackeln oder elektrischem Lichte. Das Tiefenthal gegen die Torfgrube, die Pfulb gegen Donnstetten, das Donnthal gegen die Ruine *Sperberseck*, die grosse und die kleine *Schröcke* bilden die romantischen Ausgänge aus dem Gutenberger Revier. Zwischen *Donnstetten* und *Böhringen* mitten inne lagert sich auf dem sehr



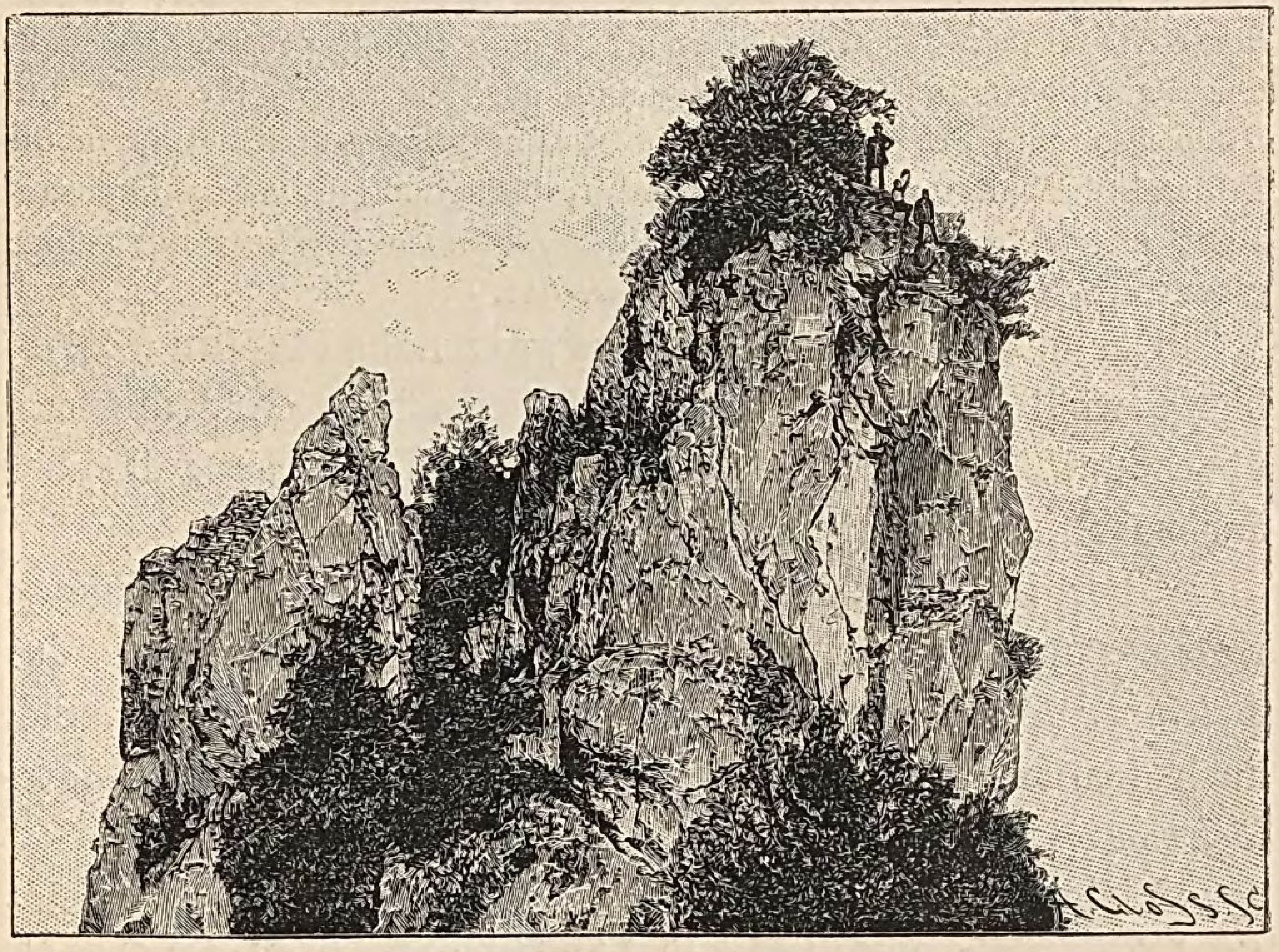
Teckturm.

kuppenreichen Gebirgsmassiv der höchste Berg der mittleren und nördlichen Alb, der **Römerstein** (884 m), dessen zu Vermessungszwecken errichteter, über 30 m hoher *Holzturm* eine ganz gewaltige Rundschau auf Alb, Schwarzwald und Unterland und auf die Alpen gewährt. Von Gutenberg leiten die Schröckenthäler an einem Teile des Heidengrabens und an der vorne hochgesprengten **Falkensteiner Höhle** (400 m lang) vorbei in das *Elsachthal* und damit in das *Uracher Gebiet* über.

Der **Heidengraben** selbst ist ein ungeheures Festungswerk aus unbekannter Vorzeit, welches das ganze Massiv um *Grabenstetten* und *Erkenbrechtsweiler* (A. F.) umschloss und dessen Wall — wo er überhaupt nötig war — an einigen Stellen noch gut erhalten ist.

In den Grabhügeln (*Burren*) am *Burrenhof* hat man die wertvollsten *Altertümer* ausgegraben.

Die nordwestliche Ecke dieser alten Festung sind der *Neuffen* und der *Brucker-* und *Beurener-Fels.* Das sind wieder grossartige Punkte, die weit in das Albvorland hinausragen und hinausleuchten, der **Brucker Fels** und *Burgwald* hoch über *Brucken* und der *Sulzburg,* der **Beurener Fels** (721 m) über der lieblichen vulkanisch belebten Landschaft um *Beuren,* der spitz vortretende *Wilhelmsfels* und der felsenstrotzende **Hohenneuffen** (744).



Wielandstein.

Von **Nürtingen** leitet ein liebliches „Thäle", das der *Steinach,* durch freundliche Ortschaften nach dem am Fuss des Berges gelegenen Städtchen **Neuffen,** von dem mehrere schöne Wege zur Festung emporführen. An der Nordseite windet sich hoch über dem Absturz und dem Zwinger der Schlossweg empor zum hübschen *Burghof,* über dem ein herrlicher Ausblick ins weite Land (A. F.) zu geniessen ist. Bis in die Zeiten der Völkerwanderung mögen die Bauten zurückreichen und als Burg wird der Felskoloss gedient

haben, seit Menschen in Schwaben wohnen. Erst in diesem Jahrhundert wurde der Berg entfestigt:

Man hat dich lassen schleifen,
Vergessener Waffensaal.
Wie neuerbaut, o Neuffen,
Glänzst du im Abendstrahl.

2. Uracher Alb. *

Die Fahrt von *Nürtingen* nach *Metzingen* führt aus dem Neckarthal durch ein mit vulkanischen Hügeln besetztes Vorland, in dem der *Geigersbühl*, der *Grafenberg* mit seiner gleichnamigen Ortschaft, der baumbekrönte *Floriansberg* und der *Metzinger Weinberg* mit *Türmchen* und *Schutzhütte* am meisten auffallen, unmittelbar in die Alblandschaft des mittleren *Ermsthales* hinein. Besonders imposant stellt sich schon vom Thale aus der *Dettinger Rossberg* mit seinen glänzend hervortretenden Felsenriffen dar.

Der unserm Ausgangspunkte ganz nahe **Florian** (522 m) bietet wohl eine der schönsten Albansichten dar, die man überhaupt finden kann. Fremdartig klotzig schaut darüber der basaltische **Jusi** (663 m) hinein.

Über ihn führt eine höchst eigenartige mehrstündige Kamm- und Gratwanderung, deren schönste Punkte das *Dettinger Hörnle* und die *Karlslinde* auf dem *Kienbein* sind, nach dem *Hohenneuffen* oder über *Hülben* oder den *Höllenlöcherberg* nach *Urach.*

Vielgewandert wird die Strecke *Metzingen*-**Grünenfels**-*St. Johann-Wasserfall-Urach,* häufig auch der **Olgafels** mitbesucht; dies meist, wenn von *Dettingen* aus vorbei am basaltischen *Calverbühl* zuerst zum **Sonnenfelsen** aufgestiegen wird. Oben bietet sich auf freier Heide wieder Gelegenheit zu einer Randwanderung, wie sie eben nur die Alb hat. Eine Reihe weiterer stattlicher Felsen, zumal der hochaufragende *Rossfels,* springt über den Steilhang vor, die stets neue Bilder entrollen; lässt der *Sonnenfels* (777 m) mehr gegen Osten und Norden und ins Uracher Thal blicken, so der *Olga-* und *Grünenfels* (802 m) mehr gegen Westen

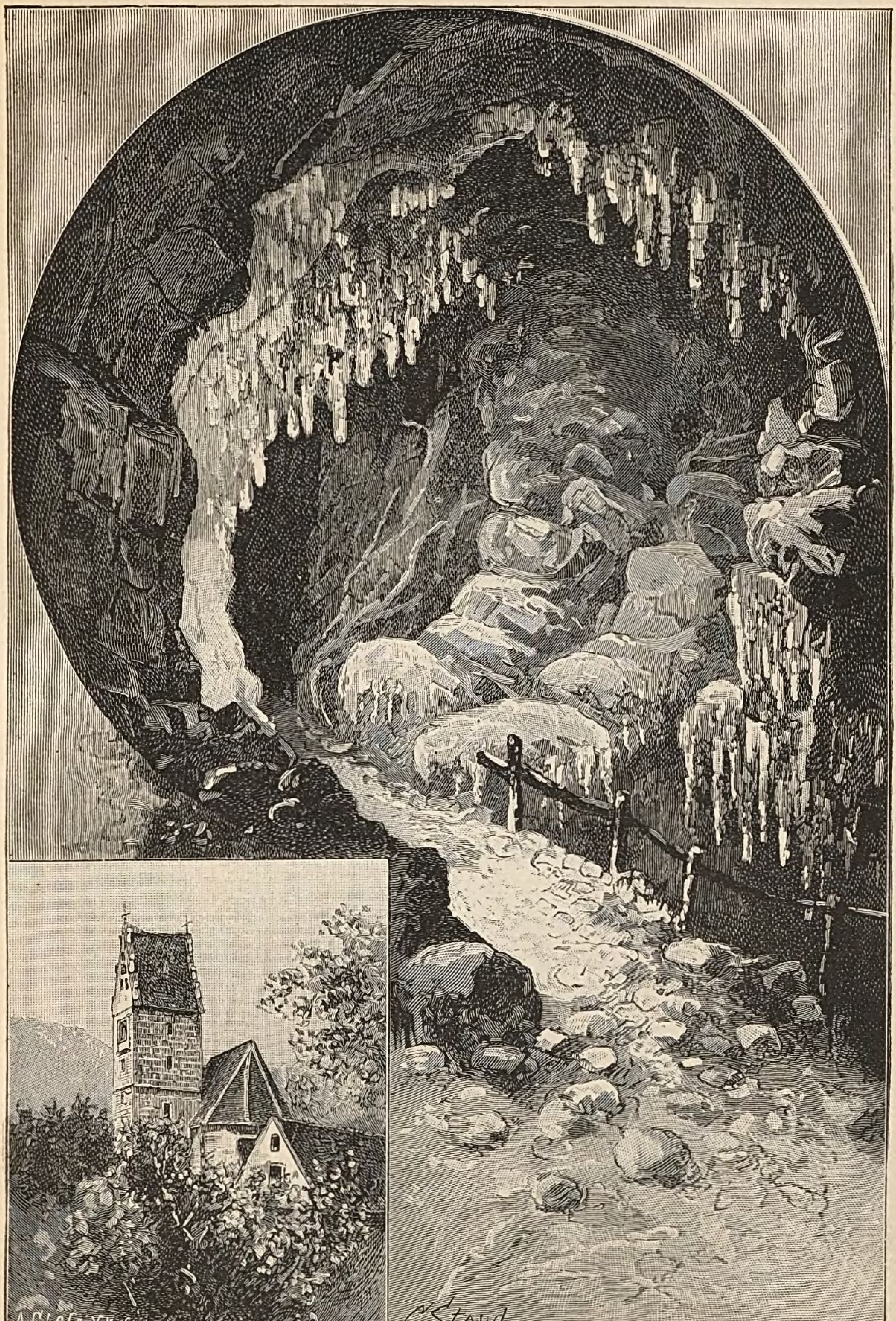
* Näheres unten S. 289 ff.



Blick ins Lenninger Thal (Gutenberg; rechts oben Krebsstein).

und Süden. Im *Wolfsfels* setzt sich die Felsenreihe noch weiter fort bis zum *Grasberg*. Ein kühler schattiger Sommeraufenthaltsort ist **St. Johann** (764 m) mit freundlicher Herberge. Auch Alpenfernsicht bieten diese *St. Johanner Höhen* mitunter; so der abgeholzte Rücken „*Obere Galgensteig*“ zwischen *Sonnenfelsen* und *Fohlenhof* und der *Grasberg* gegen *Eningen*. An der Gebirgskante gegen das *Gütersteiner-* und *Brühlbachthal* überrascht an mehreren Stellen der entzückendste Blick ins tiefe, grüne, waldumrauschte Thal und hinüber zum *Neuffen*, zur *Teck*, auf *Hohenurach* und auf die *Römersteingruppe;* so namentlich hinterm *Fohlenhof*, wo es den *Siebenränkenweg* nach *Güterstein* hinabgeht, vorbei am *Brunnenhaus* und der Stelle, da einst ein Karthäuser-Kloster *Güterstein* gestanden, und wieder über die **Rutschenfelsen**, an denen der Abstieg zum Wasserfall in eine wildromantische Gegend führt. Die Reize des Uracher **Wasserfalles**, der *Hochwiese*, des schäumenden *Brühlbachs*, der herrlichen Felsenpfade, vielleicht auch des östlich ansteigenden *Eppenzillfelsens* in vollen Zügen geniessend, nähern wir uns dem köstlichen **Urach**, nicht ohne zuvor noch der Ruine **Hohenurach** mit ihren Kasematten und Türmen oder den **3 Hannerfelsen** steil über dem Städtchen mit ihrer herrlichen Aussicht einen Besuch gemacht zu haben.

Waldesschatten, Wasserrauschen, Felsenragen und ein reicher Formenwechsel in Berg- und Thalbildung, ein Ineinanderfliessen der verschiedensten Farben und Linien, ein unerschöpflicher Reichtum an immer neuen Bildern und Wanderungen machen den landschaftlichen Charakter der Uracher Umgebung aus. Die schönste Wanderung — vom Wasserfall abgesehen — bietet das grüne **Seeburger Thal**, in welches schon bei Urach der *Hochbergfelsen*, dann weiter beim Basaltwerk *Georgenau* die Ruinen **Hohen-Wittlingen** und **Baldeck** hineinschauen und das sich oberhalb des zwischen Felsen malerisch zerstreuten Dorfes **Seeburg** als *Fischbachthal* noch weit ins Innere des Gebirgslandes bis in die



Gutenberger Höhle und Kirchlein von Oberlenningen.

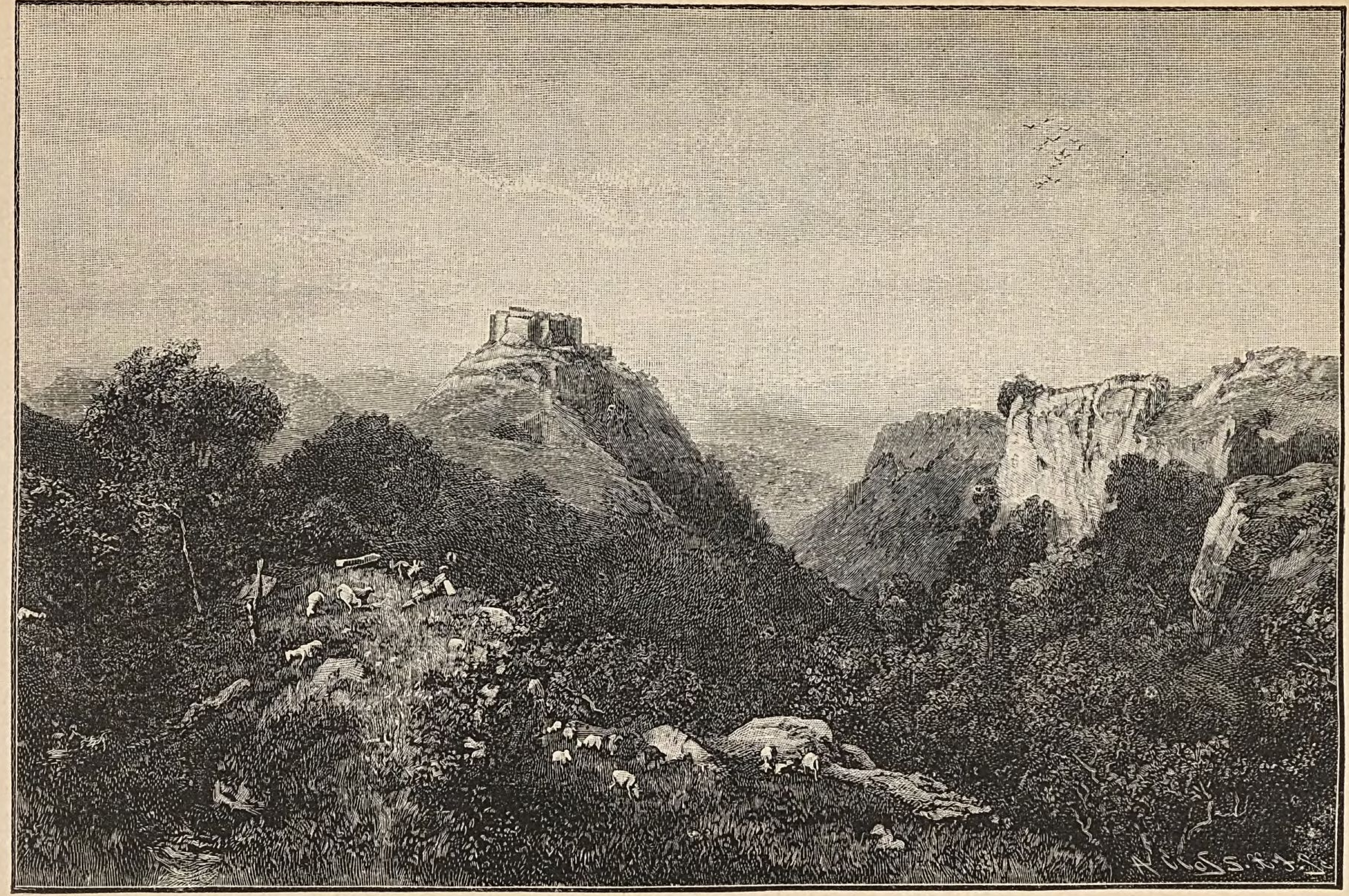
Nähe des idyllischen *Aglishardthofes* fortsetzt, während östlich die romantische Schlucht der *Ermsquelle* und südlich die schöne Steige nach *Münsingen* die würdige Fortsetzung bilden.

Der Mitte des *Seeburger Thales* liegt südlich benachbart ein hochansteigendes Bergrevier. Es sind die waldigen, doch manch schönen Ausblick gewährenden Höhen (A. F.) **Föhrenberg** (857 m), **Eisenrüttel** (847 m) — der Basaltspender Württembergs —, **Buchhalde** (870 m) und **Guckenberg** (852 m), dieser von allen am freiesten vom *Birkenhof* her ansteigend. Den Wanderer überrascht hier der Ausblick über die höhen- und waldreiche Südseite der Alb, doch werden auch die hervorragendsten Randberge der mittleren Alb und gar prächtig die Alpen gesehen.

3. Reutlinger Alb.*

Die *Reutlinger Alb* hat einen grossen Teil ihrer Schönheiten gleich vorne am Eingang **bei Reutlingen** aufgestellt. Einen prächtigeren Gebirgshintergrund als *Reutlingen* hat keine Stadt Schwabens. In weitem Halbkreis umstehen die blauen Berge von der Kuppe der *Achalm* bis zum *Gielsberg* die freundlich und eben gelegene alte Reichsstadt. Der erste Gang aus Reutlingens Thoren gilt, wenn man die Runde durch die Stadt und um dieselbe und vielleicht auch einen Spaziergang gegen den *Steinenberg* oder die *Degerschlachter „Schanze“* gemacht hat, der alten Reichsburg **Achalm,** auf deren geräumigem Plateau (705 m) man über Felsen und Ruinen eine ausserordentlich milde Fernsicht geniesst. Auch die geschichtlichen Erinnerungen werden durch Turm- und Mauerreste und durch den Blick auf *Reutlingen* und *St. Leonhard* rege. Schon auf halber Höhe gewährt der *Scheibengipfel* und die *Erdstaffel* mit der wirtschaftsberechtigten Meierei erwünschten Überblick über die Stadt und das Thal.

* Siehe auch den Teil der Wanderbilder: Reutlingen, Tübingen, Hohenzollern.



Neuffen.

Am Ostfusse der *Achalm* schlingt sich aus dem früher handelsberühmten *Eningen* eine treffliche Steige am leicht ersteigbaren *Gutenberg* (702 m) und durch romantische Felsenpartieen auf die Ebene von *St. Johann*, wo rechter Hand der **Schafhausberg** (771 m) einen günstigen Standort zu weiterer Ausschau (A. F.) bietet. Von der *Eninger Weide* aus umwandelt man den *Arbach-Kessel*, über dem die Felsen der *Eisenklinge*, der *Gerstenberg-* und der *Mädchenfels* (774 m) beherrschend aufragen. Zum *Mädchenfels* führt von der *Eninger* Strasse ein Pfad empor, ein zweiter von *Pfullingen.*

Nach Süden und Westen hat Reutlingen in dem reizend sich zuspitzenden **Jörgenberg** und in der **Alten Burg** (Kugelberg, mit Ruine und Hof) zwei liebliche Ausflugspunkte in unmittelbarer Nähe.

Ein zweiter Mittelpunkt der schönsten Wanderungen ist **Pfullingen.** Geradezu klassisch sind die beiden Wanderungen: *Urselberg—Mädchenfels* und *Wanne—Wackerstein—Nebelhöhle.* Eine neu angelegte Panoramastrasse um den nördlichen **Urselberg** oder der *Bergsteig* über das *Hörnle* an der Südseite führen auf die mit schönstem Wald bedeckte Höhe, in deren Innerem menschenfreundliche Feen hausen.

Anzuschaun wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Schwab.

An manch lieblichem Auslug auf der Bergeskante hin und am hochragenden mattenumzogenen *Hochberge* vorbei gehts dann die Steige zum felsenumgürteten **Übersberg** empor, dessen Hof und Wirtschaft zu einer kleinen Erholung einladet. Jenseits des Fichtengehölzes tritt breit und weithinglänzend der 40 m hohe **Mädchenfels** mit seiner köstlichen Aussicht (A. F.) gegen das Thal vor. — Südlich des Übersberges lockt das liebliche *Zellerthal* oder ein Umgang um Hof *Stahleck* und Ruine **Greifenstein** zur Fortsetzung der Wanderung.

Von **Pfullingen** zur **Wanne** u. s. f. wallt man namentlich am Pfingstmontag. Da zieht der Menschenstrom fast



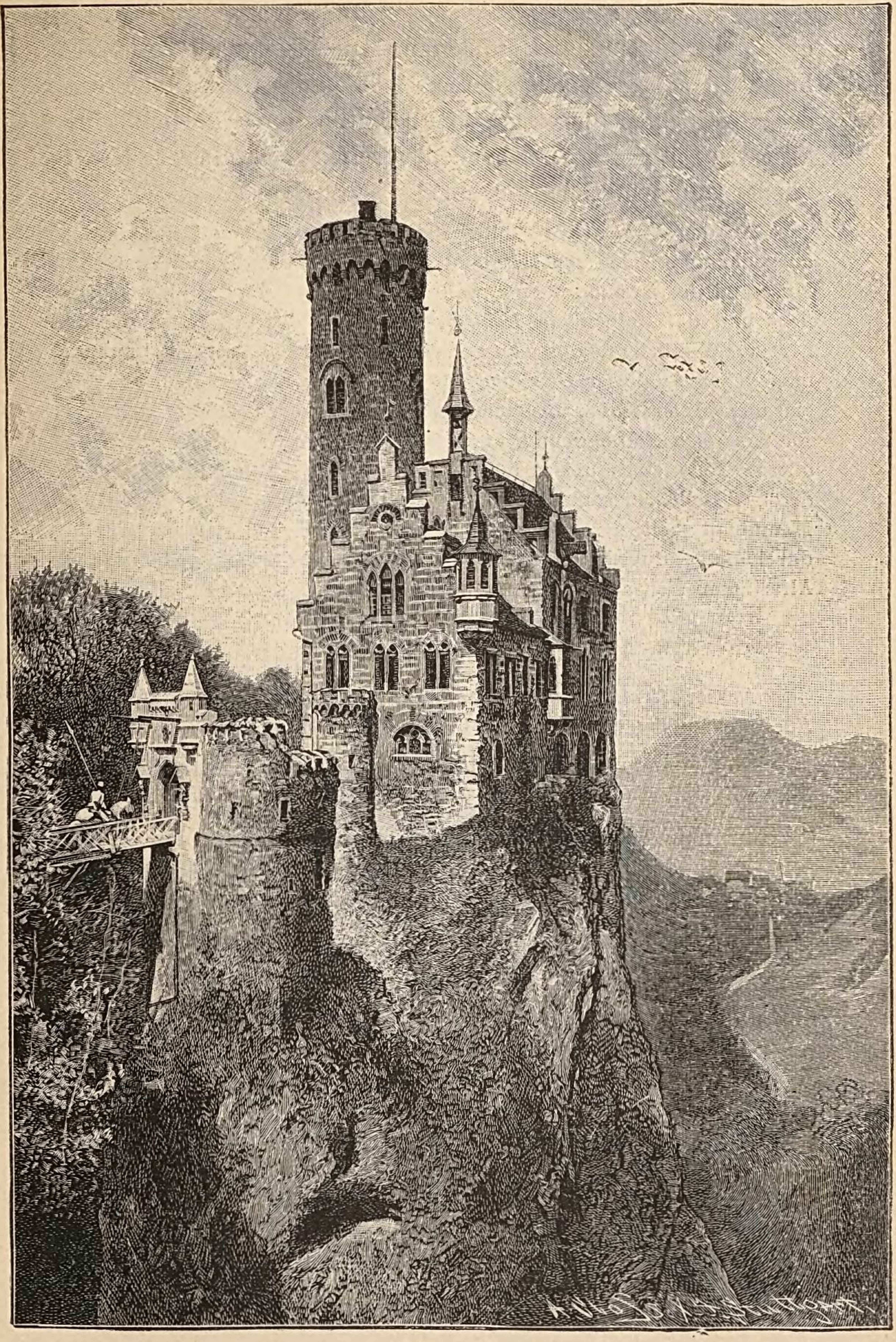
Nebelhöhle.

ununterbrochen durch die herrliche Landschaft über die Felsen und durch die Wälder zum Festplatze ob der Nebelhöhle.

Einen Umgang auf der sanften Wölbung der **Wanne** (694 m) und eine Besteigung des felsigen **Schönbergs** (793 m A. F.) sollte, wer Zeit hat, nicht unterlassen. Der **Wackerstein** (823 m, A. F.) ist eine der grossartigsten und kühnsten Felskanten der Alb; über 100 m hohem Absturze steht man wohl 300 m fast frei über dem Thalgrunde; alte Terrassierung dürfte auf prähistorische Wichtigkeit des Ortes schliessen lassen. Auf schönem Felsenpfade und über die Matten der Wohnwiesen gelangt man zum *Felsabsturze* des *Reissenbachthales* und zu der freundlichen Waldwiese über der **Nebelhöhle**, die so häufig zum jubelerfüllten Festplatze wird. Ein kurzer Serpentinpfad führt zur Öffnung der Nebelhöhle, in deren felsbild- und tropfsteingeschmückten, zusammen 188 m langen, mitunter sehr hohen Hallen man auf Treppen hinabsteigt.

Ein drittes Glanzstück der Reutlinger Alb ist *das oberste Echatzthal* mit **Unter-** und **Oberhausen, Honau** und dem Schlösschen **Lichtenstein,** dem Juwel der Alb. Und dieser Juwel ist umschlossen von einem ganzen Ringe edler Steine. Der felsige *Giesstein*, der hohe Brunnenstein (816 m), der *Burgstein* bei Holzelfingen (745 m), die neuaufgedeckte Ruine **Greifenstein** mit dem Joachimer Hau (784 m, A. F.), zumal die schroffe Felsenkante, die dem Schlosse gegenüber liegt, vom *Rötelstein* bis zum *Traifelstein*, all das sind herrliche Punkte in der prächtigen Lichtensteinlandschaft.

Nehmen wir noch die traulich-schöne **Olgahöhle** in Honau, das *Dobelthal* mit den Echatzquellen, die Bergpfade, die Steige und die Zahnradbahn nach der auf der Passhöhe gelegenen Haltestelle Lichtenstein, die Schanze mit ihrer Thalsicht, den Dobelkapftunnel, die feierlich-ruhige Burgstelle des *„alten Lichtensteins“* hinzu, so zeigt sich uns schon die nächste Umgebung des Lichtensteins mit Sehenswürdigkeiten reich geschmückt. Nun aber noch der **Lichtenstein** selbst, das kunstvolle, kühne Schlösschen, seine Altertümer,



Lichtenstein.

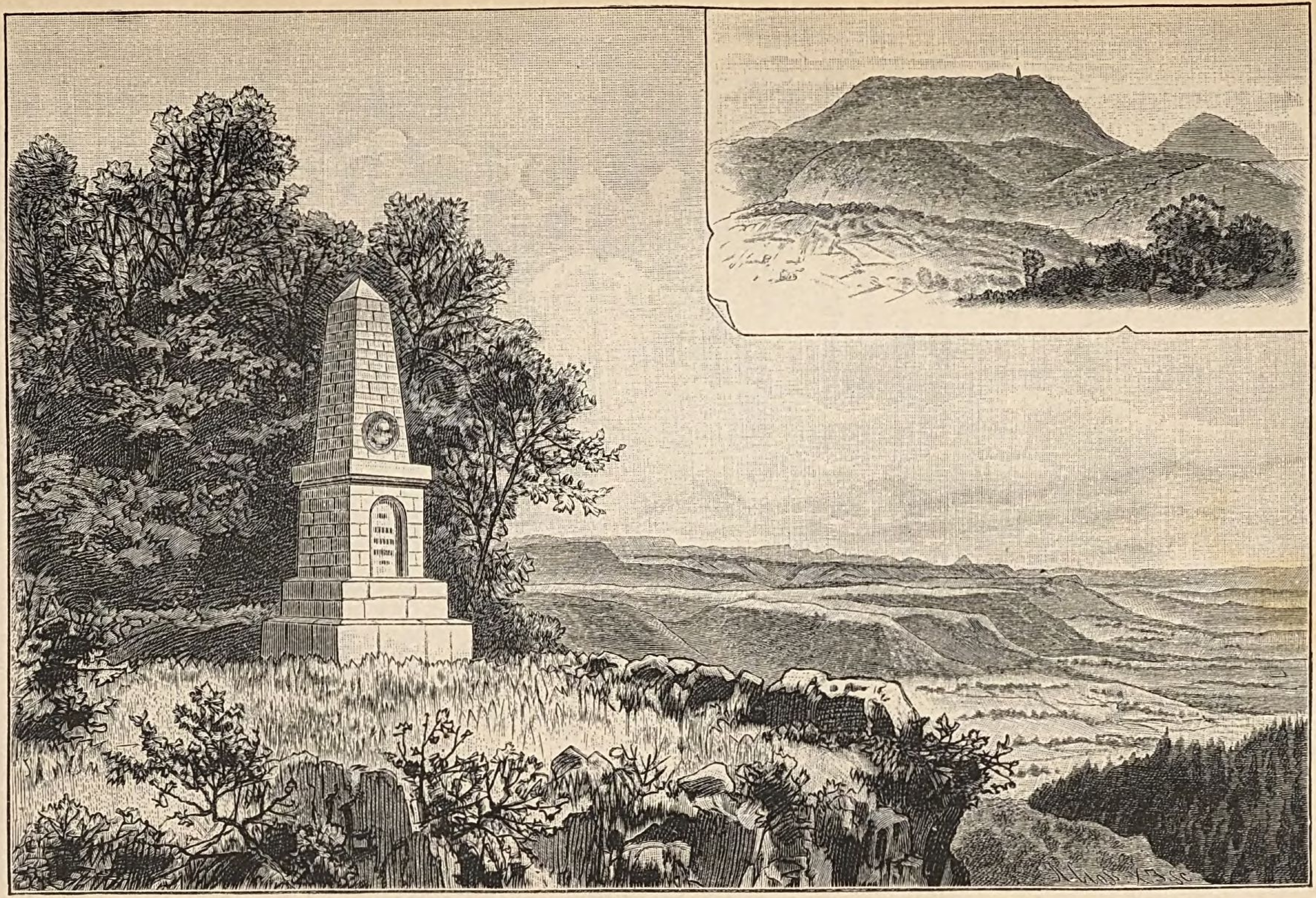
die Parkanlagen, das Hauffdenkmal und das gastliche Forsthaus mit seiner reizenden Fernsicht — dazu die Bilder aus der Geschichte, aus Sage und Dichtung — wahrlich, eine grössere Fülle des Anziehenden vereinigt sich nicht so leicht wieder auf deutschem Boden.

An den *Lichtenstein* schliesst sich gegen Süden und Westen ein ausgedehntes Wald- und Bergland an, das auf schattigen Wegen mit Musse zu durchwandern eine wahre Freude ist. Der waldige Hochfleck und der Ruinenberg *Hohengenkingen*, je 870 m, ragen daraus hervor. Westlich mündet man auf die von hübschen Aussichtspunkten umgebenen Albdörfer *Genkingen* und *Undingen* aus, südlich auf das einsame Weiler *Haid*, in einer an prähistorischen Grabhügeln besonders reichen Umgebung, und südwestlich, vor *Erpfingen*, liegt im oberen Teile eines 814 m hohen Berges die prächtige **Karlshöhle**, deren 7 Hallen, zusammen 168 m lang, durch Trockenheit, durch die Mannigfaltigkeit der Bildungen, die Reinheit der Gesteinsfarbe und durch die bei ihrer Wiederentdeckung 1834 zum Vorschein gekommenen Altertümer sich auszeichnen.

4. Die Alb um die Steinlach.

Ausser *Reutlingen* ist für diese Landschaft ein vorzüglicher Ausgangspunkt **Tübingen**, bezw. *Dusslingen* oder *Mössingen*.

Den beherrschenden Mittelpunkt bildet weithin der schön und imposant hervortretende **Rossberg**. Eine hohe Kuppe (870 m) neben einer niedrigeren, dem *kleinen Rossberg*, felsig aufsteigend, krönt einen von Schluchten zerrissenen Gebirgsstock und auf der Kuppe ragt ein stämmiger Aussichtsturm aus Eichenholz über den Wald hinaus. Diesem Turm ist es zu verdanken, dass hier die grösste, weiteste Fernsicht auf der ganzen Alb und ein herrliches Alpenpanorama zu finden ist. Die Westspitze des Berges schmückt ein Gedenkstein zu Ehren Prof. *Quenstedts*, † 1884, des geologischen Erforschers der Alb, mit seinem Relief. Nördlich ist der Rossbergstock durch das tiefe Wiesatzthal, in dem sich das stattliche **Gönningen** hinzieht, von dem mit Ringwällen, Ruinen und herrlichen Hochwiesen geschmückten **Stöffelberg**, südlich durch das *Öschenbachthal* vom langgestreckten *Filsenberg* (805 m) und vom *Bolberg* (881 m, A. F.) geschieden.



Rossberg mit dem Quenstedt-Denkmal.

Der **Bolberg** hat wie das Rossfeld lange Schanzenlinien, die ums Jahr 1700 gebaut wurden. Auf dem Bolbergkapf, der früher, wo der Berg noch unbewaldet war, als die „hintere Wiese" einen Namen hatte, geniesst man beim Schutzhaus eine nach mehreren Seiten hin, ganz grossartige Aussicht (A. F.). Jenseits der hochromantischen Seebachschlucht ragt der *Riedernberg* (Heidenburg, 851 m) auf, südlich von den Steinlachquellen zernagt, die sich beim schöngelegenen **Thalheim** mit andern Wasserläufen vereinigen. An einem derselben, dem *Wangenbach*, steigt man, wofern man nicht die schöne Steige nach Salmendingen vorzieht, zum **Kornbühl (Salmendinger Kapelle)** empor, einem die ganze Landschaft und Albansicht zierenden schöngeformten Kegel (A. F.). Ähnlich sind die Fernsichten der mehr und mehr sich bewaldenden Nachbarberge *Monk* und *Köbele*. Vom Gebirge isoliert ist der **Farrenberg** (821 m), dessen freie Höhe gegen Mössingen, genannt Bismarckkapf, eine treffliche Aussicht bietet, während ein Ausläufer über Thalheim die Ruine Andeck trägt.

V. Zolleralb bis Sigmaringen.

Vom *Dreifürstenstein* bis zum *Plettenberg* umschlingt ein stolzer Bergkranz den Mittelpunkt dieser Landschaft, den *Hohenzollern*. An diese Randberge, deren Felsabstürze die gewaltigsten im ganzen Albgebiet sind, schliesst sich ein weiteres schönes Gebirgsland, aus dem die *Schmiecha* zur Donau strebt. Ihr malerisches Thal nehmen wir deshalb noch zur *Zolleralb* hinzu, weil die schöne Gebirgsbahn bis *Inzigkofen* sie durchzieht.

Als vorderste Ecke zwischen *Steinlach-* und *Starzelthal* springt der **Dreifürstenstein** (854 m) vor, von links und rechts mit scharfen Kanten zulaufend. Von *Mössingen* aus lässt man dem Besuch dieser Höhe die Besichtigung der romanischen, mit merkwürdigen Steinbildern gezierten **Kapelle von Belsen** vorangehen, um meist mit einem Rundgang über die *Salmendinger Kapelle* und durch das

Steinlachthal zu schliessen. Der *Dreifürstenstein* selbst bietet bei der Schutzhütte, die den *Steintisch* an der früheren Grenze dreier Fürsten bedeckt, eine eigenartig milde Fernsicht über das *Neckarland* und den ganzen *Schwarzwald*, sowie die Ansicht des *Hohenzollern*. — Östlich des malerisch gelegenen *Hechingen* buchtet sich der Steilrand der Alb in südlicher Richtung rückwärts. Das obere *Starzelthal (Killerthal)* ist besonders bei *Jungingen* und *Hausen* hochromantisch. Gewaltige Bergschlipfe gähnen auf das tief eingerissene Thal hernieder. Doch stehen die rechtsseitigen Höhen dem linksseitigen „*Trauf*" an lohnenden Punkten nach.

Auf den Kaiserberg **Hohenzollern** sieht man von *Hechingen* oder von der Station *Zollern* aus fast Stund um Stunde neue Gruppen wandern. Wie eine Krone schmückt der herrliche Schlossbau den uralt bedeutungsvollen, schlanken Albberg und weithinaus werfen die leuchtenden Flanken und Giebel der Burg einen verklärenden Schein ins Land. Der Albwanderer wird der Besichtigung des kunstvoll und prächtig geschmückten Innern einen Rundgang auf den *Basteien* (855 m) folgen lassen, der ihn zum Steilhang der umliegenden Alb und in die weite Landschaft blicken lässt.

Albwanderungen in der nächsten Umgebung führen insbesondere auf das hoch über dem Kirchlein *Maria Zell* aufsteigende **Zeller Horn,** das im Rücken der Burg gelegen und um 80 m höher einen Blick sogar in den Burghof thun lässt. Eine treffliche Schutzhütte ist in die oberste Kante des Berges eingebaut.

Ans *Zeller Horn* schliesst sich östlich der „*Trauf*" mit dem **Backofenfelsen,** dem **Hangenden** *Stein* und dem **Raichberg** (955 m A. F.), einer bis zum *Killerthal* sich fortsetzenden Landschaft mit weiter Fernsicht und wilden Felsenstürzen, südlich die Kante des *Rosch-* und **Blasienbergs** an, wo man über tief unten dunkelnde Tannenwälder hinweg den wechselnden Anblick des *Hohenzollern* und der weiten Ferne hat.

Um **Onstmettingen,** dem an der *Schmiechaquelle* gelegenen Mittelpunkt dieser Landschaft (804 m), ist besonders die **Linkenboldshöhle** mit ihrem schönen, 220 m langen Gange und die benachbarte, gewaltig aufragende Höhe **Burg** (974 m) beachtenswert. Das baumlose *Schmiechathal* selbst ist namentlich zwischen *Thailfingen* und *Truchtelfingen* und wieder vor *Ebingen* von stattlichen Fels- und Waldbergen umstellt.

Ein hochromantisches Bergland umgiebt die **obere Eyach** bei **Balingen.** Hohe Einzelberge, schmale Grate wechseln mit zerrissenen Massiven. Als gewaltiger Kamm erhebt sich über *Bisingen* der aussichtsreiche **Hundsruck** (933 m), ein Berg mit subalpiner Flora, den ein schmaler Arm mit dem *Irrenberg* verbindet; der schönste Gebirgstock aber weit und breit ist der von **Burgfelden.** Da ragt über *Laufen a./Eyach* der ungefüge Fels empor, auf dessen schwindelnder Höhe einst der festeste Teil der altzollerischen **Schalksburg** stand; der ganze Berg aber war einmal eine Volksburg. Reste von Wachtürmen stehen noch gegen Westen und dem schmalen Sattel zu, der kaum meterbreit wie ein Stiel den Berg mit dem Burgfelder Massiv verbindet. Neben *Burgfelden* (911 m), dessen romanische Kirche merkwürdige Wandgemälde aus dem 11. Jahrhundert enthält, springt der wunderschöne **Böllatfels** gegen das *Zillhauser* Thal mit beherrschender Aussicht vor.

Noch höher, aber nicht immer frei, steht man auf dem wallartigen Ausläufer gegen *Lautlingen,* dem felsigen **Heersberg** (960 m), dem östlich des *Margrethauser Thales* der *Ochsenberg* mit *Wachtfels* und *Kugelberg* (Ruine *Wildentierberg*) entspricht.

Die schöne mit lauter Charaktergestalten besetzte Kette der Albberge im Süden von **Balingen,** die der *Schalksburg* gegenüber mit dem hohentwielähnlichen *Gräblesberg* (895 m) beginnt und mit dem *Plettenberg* (1104 m) endet, mag zugleich als typischer Beweis für das Ansteigen der Berge gegen die Albwand gelten.

Der **Gräblesberg** (895 m) ist gleichfalls eine alte Ringburg, doch nur auf dem vordersten Vorsprung; die hohe Schanze nach Süden gehört in die Zeit um 1700. Vom *Rotenfelsen* hat man eine wundervolle Übersicht über das romantische *Dobelthal.* Jenseits desselben sticht der winkelartige Grat (943 m) mit scharfer Ecke vor. Unter ihm zieht der Bergpfad von *Laufen* nach der schönen Rasenhöhe herauf, die eine wunderschöne Weidefläche bildet. Hier ragt über schauerliche Schroffen, die sich am ganzen Berge hinziehen, das nach vorne ansteigende, weitum zu den schönsten Punkten gehörende **Lochenhörnle** vor (955 m A. F.). Die Fortsetzung der entzückenden Randwanderung führt über einen Pass bei *Thieringen* zum **Lochenstein,** einem trutzigen Felsenkopf (965 m) mit alter Kultusstätte, dann folgt der **Schafberg** (995 m), durch die Ruine *Wenzelstein* mit schöner Zollernsicht, durch den hochmalerischen *„Gespaltenen Felsen“* und die schroffe *Geisskanzel* ausgezeichnet, halb Weide, halb Wald, endlich jenseits einer Senkung der **Plettenberg** (1002 m), dessen weite, mattenbedeckte Hochfläche nach 3 Seiten mit gewaltigen, grell in die Landschaft stechenden *Steilhalden* und *Rutschen* abfällt, über denen sich die schönste Aussicht (A. F.) eröffnet. (Die stufenweise Zunahme der Höhen setzt sich jenseits des von Erdrutschungen bedrohten *Schlichemthales* fort. Der nahe *Ortenberg* erreicht 1006, der *Oberhohenberg* 1010, der *Lemberg* 1015 m).

Östlich des *Gräblesberges* findet sich noch eine Merkwürdigkeit im **Hossinger Leiterweg,** einer durch zwei an die Felswand angelegte Leitern hergestellten Verbindung des *Lauterbachthales* mit der Hochfläche. Zwischen *Hossingen* und *Messstetten,* das sich in ein hübsches Thal hinabsenkt, erhebt sich die breite Höhe **Weichenwang** (988 m) mit bedeutender Fernsicht.

Im *Eyachthal* selbst bietet die Bahnfahrt stets anziehende Ausblicke, namentlich da, wo die Linie merklich ansteigt, um über den *Lautlinger Bahnhof* (690 m) nach

einem gewaltigen Viadukt die Passhöhe und damit die europäische Wasserscheide (745 m) zu gewinnen und zu überschreiten.

Ebingen steht unter den ersten in der Reihe der aufstrebenden Industriestädte der Alb. Der etwas kahle Thalkessel (722 m) ist von hübschen, oben bewaldeten, zum Teil felsigen Höhen umgeben, von denen namentlich der turmgekrönte **Schlossfels** (954 m, A. F.) die Blicke auf sich zieht. Ein wohlgepflegter Fussweg erleichtert die Besteigung dieser wohl ursprünglich befestigten Höhe. Das benachbarte *„Degenfeld“*, das sich mit weiten Matten und sanften Hügeln vom *Ebinger* und *Thailfinger Schlossberg* bis gegen das hochgelegene gewerbreiche Dorf *Bitz* ausdehnt, hat sich als reiche Fundgrube für Altertümer in Grabhügeln erwiesen.

Bald unterhalb *Ebingens* beginnt das **Schmiecha- oder Schmeienthal** romantisch zu werden.

Über *Strassberg* erhebt sich das schöngelegene *Schloss* nebst *Ruine.* Bald kommen die *Felsdurchbrüche,* die auf die Pracht des Donauthales vorbereiten. Bei *Storzingen* geht rechts ab ein hübscher Weg über das aussichtsreiche *Stetten* am *kalten Markt* ins *Donauthal*; bei *Oberschmeien* führt links die steile Halde ein 1/2stündiger Weg hinauf zur **Fürstenhöhe,** einem auf dem freigelegenen Zuge zwischen *Schmiecha* und *Lauchert* glücklich gewählten, 793 m hohen Punkte mit hübsch eingerichtetem *Blockhaus.* Die Fernsicht hat schon stark oberschwäbisches Gepräge: statt der Albschroffen hat man das sanft gewellte, mehr durch Wälder als durch Berge ausgezeichnete *Oberland* vor sich und darüber die nahe Alpenkette. Über diese *Fürstenhöhe* führt ein schöner Waldweg vom nahen *Winterlingen* auf dem Bergrücken nach *Sigmaringen* hinein.

VI. Heuberg, Baar, Oberes Donauthal.

Die höchsten Berge und das schönste Thal der ganzen Alb sind diesem sonst rauheren Bezirke eigen. Das Bild des Steilabfalles dieses Albteils steht denn auch, von einiger Ferne betrachtet, dem Anblick der *mittleren Alb* nicht nach. Von *Rottweil* aus z. B. hat man eine grossartige Ansicht der Heuberg- und Baarhöhen und von der mit einem *Aussichtsturm* bekrönten Steige zwischen *Schwenningen* und *Villingen* fügt sich rechts hin noch das ebenbürtige,

mit dem Charakter der übrigen Alb so schön übereinstimmende Konturenbild der *badischen Alb* bis zum Randen.

Östlich *Rottweils* ist dem Steilrand die reichgegliederte Berginsel **Oberhohenberg-Hochberg-Lemberg** (1015 m) vorgelagert, die bedeutendste Höhe der schwäb. Alb auf allerdings gleichfalls beträchtlich ansteigendem Vorland. Der **Oberhohenberg** ist als hervorragender Aussichtspunkt (A. F.) wie durch seine in einem Ringwall gelegene Ruine als Stammsitz der *Grafen von Zollern-Hohenberg* von Bedeutung. Dem **Lemberg**, den hoher Fichtenwald bedeckt, wird erst der geplante Turmbau die gebührende Rolle verleihen.

Über *Gosheim* oder *Wehingen* pflegt man die schöne Wanderung nach dem *Dreifaltigkeitsberg* fortzusetzen, hinweg über eine herrliche Weidenfläche, deren nordsüdlich ziehender felsensturzreicher Rand (1000 m) die schönste Aussicht über den Neckar zum Schwarzwald eröffnet, zumal am *Klippeneck* und bei der *Dreifaltigkeitskirche.* Von **Spaichingen** führt aus dem fast baumlosen *Primthal* eine treffliche Steige vorbei an manch schönem Plätzchen auf den **Dreifaltigkeitsberg** (983 m). Die Bergzunge, die heute eine hübsche Kirche mit Aussichtsturm und ein Mesnerhaus mit Wirtschaft und Fremdenzimmern trägt, war in frühester Zeit durch einen Ringwall befestigt und hat noch eine Ruine *Balgenberg.* Die Aussicht geht hauptsächlich auf den südlichen Schwarzwald, ins Hegäu und auf die Alpen.

Südlich von *Spaichingen* steigt man über *Hausen ob Verena* zum ebenmässig, fast zierlich geformten **Hohenkarpfen** an (Ruine, 909 m), dessen Fernsicht nach Osten durch höhere Berge begrenzt, dagegen nach Norden und Westen frei ist.

Über der *Elta* drüben reckt sich langhin und hoch in die Baarebene vorragend der waldige **Lupfen** mit Querwällen und Ruinen (987 m, A. F.), an dessen Ostfuss das durch sein alemannisches Totenfeld berühmt gewordene *Oberflacht* und an dessen Südfuss *Thalheim* liegt, der Geburtsort und die Grabesstätte von *Max Schneckenburger.*

Auf dem Weg zum benachbarten **Tuttlingen** mag noch die mit gewaltigem Turm geschmückte Ruine *Konzenberg* im tiefen Walde besucht werden.

Auch im Norden von *Tuttlingen*, über *Weilheim* und *Ludwigsthal* und namentlich im hübschen *Ursenthale* fehlt es an alten Burgställen auf romantischen Felsen nicht. **Tuttlingen** selbst hat seine Ruine **Honberg** wieder mit zwei prächtigen Türmen geschmückt, die das ganze Thal zieren und einen stimmungsvollen Hintergrund für das *Schneckenburger-Denkmal* abgeben.

Der lohnendste Ausflug von *Tuttlingen* geht nach dem südlich gelegenen **Witthoh** (860 m), einem freien Punkte auf dem Südhang des Jura gegen das Hegäu mit ganz ausgezeichneter Fernsicht gegen die Alpen, das Alpenvorland, den Bodensee und den Schwarzwald.

Ein hübsches Seitenthal der Donau ist das vom Heuberg herabziehende *Lippachthal*. Zwischen *Böttingen*, dem höchstgelegenen Albdorfe (911 m), und dem aussichtsreichen *Kirchberg* bei *Bubsheim* (969 m) als Trockenthal beginnend, hat das Thälchen bei der *Lippachquelle* und unterhalb der Ruine *Walterstein* malerische Partien.

Das **Donauthal** selbst, das von *Tuttlingen* bis *Mühlheim* weit und sumpfig ist, verwandelt sich unterhalb *Mühlheims* in die schönste Felsenlandschaft. Schon **Mühlheim** mit seinem *Freiherrlich Enzbergischen Schlosse* und sein Hintergrund bildet eine würdige Eröffnung der Szenerien. Auf dem Bergweg nach *Fridingen* kommt man hart an der Kirchenruine *Mariahilf* auf dem **Welschenberge** vorbei, um unfern von **Altfridingen**, einer rätselhaften, über gewaltigen Felsen thronenden alten Wohnstätte, wieder hinabzusteigen.

Das bei *Fridingen* einmündende **Beerathal** bringt den Wanderer von den *Lochen* oder vom *Lemberg* in diese Landschaft, je nachdem er dem östlichen Quellfluss von *Thieringen* durch die beiden *Digisheim* oder dem westlichen von *Deilingen* her durch das stattliche *Wehingen* und durch *Reichenbach* und *Egesheim* gefolgt ist. Beide Thäler, die sich unterm felsigen *Staufenberg* vereinigen, umschliessen das **Obernheimer Plateau**, das einsamste, wohl aber auch waldreichste Revier der Alb mit entschiedenem Schwarzwaldcharakter, auf dem einzelne Kuppen, wie der *Burgbühl* und *Hexenbuckel* und

der kapellengekrönte *Scheibenbühl* aufragen. Das *Beerathal* selbst zeichnet sich weniger durch schöne Felsen und Ruinen, als vielmehr durch angenehme Ruhe, durch saftiges Grün und durch die Höhe der Randberge aus. Nahe bei *Egesheim* das **Anbäuser Thal:** ein Mühleanwesen in tiefer grüner Schlucht, in welche die Ruine *Granegg* und das Dorf *Bubsheim* sowie einige Felsen der einst umwallten *Oberburg* hoch hineinschauen. Ausserdem ist das tuffsteinreiche Dorf *Bärenthal*, das schon nahe bei *Beuron* liegt, bemerkenswert.

Das Donauthal von Fridingen bis Sigmaringen überrascht auch den verwöhntesten Touristen durch seine Reize. Der Fusswanderer erlabt sich daran schon auf dem Wege von *Fridingen* nach *Beuron*, wo Ruine **Kallenberg** und Schloss **Bronnen** niedergrüssen und die Donau ihre schönsten Krümmungen um die breiten, oft wunderlich geformten, mit dem Wald sich im Flusse spiegelnden Felsen macht. Der mit der Bahn Fahrende saust zunächst durch den *Schanztunnel* hindurch, um etwa von **Beuron** an, dem vielbesuchten *Benediktinerkloster*, das in einem felsumschlossenen Kessel liegt, das Auge zu weiden an all der Herrlichkeit. Ganz besonders schöne Bilder bietet die Ausfahrt aus dem *Käpflestunnel* mit dem Ausblick auf *Wildenstein* und *Werenwag* und wieder die felsenreichste Strecke am *Schaufelsen* und *Falkenstein* vor *Thiergarten*, später die Vorbeifahrt bei Schloss *Gutenstein* und *Dietfurt* mit der *Schmeienmündung* bei *Inzigkofen* bis zur Einfahrt auf den Bahnhof *Sigmaringen*. Glücklich, wer nicht gar zu sehr zu eilen hat, wer also Zeit findet, der wohlerhaltenen Ritterburg **Wildenstein,** dem weitberühmten Schloss **Werenwag,** der kühn vortretenden Ruine **Hausen,** die unter den Ruinen landschaftlich weithin die erste Stelle einnimmt, dem **Schaufelsen** oder dem **Falkenstein,** der Ruine **Dietfurt** und *„Gebrochen Gutenstein“* einen Besuch abzustatten. Wer die herrliche **Felsenstrasse** zwischen *Dietfurt* und *Inzigkofen* zu Fuss zurücklegt, wird auch dem die natürlichen Reize so schön zur Geltung bringenden **Parke in Inzigkofen** ein vergnügtes halbes Stündchen widmen.

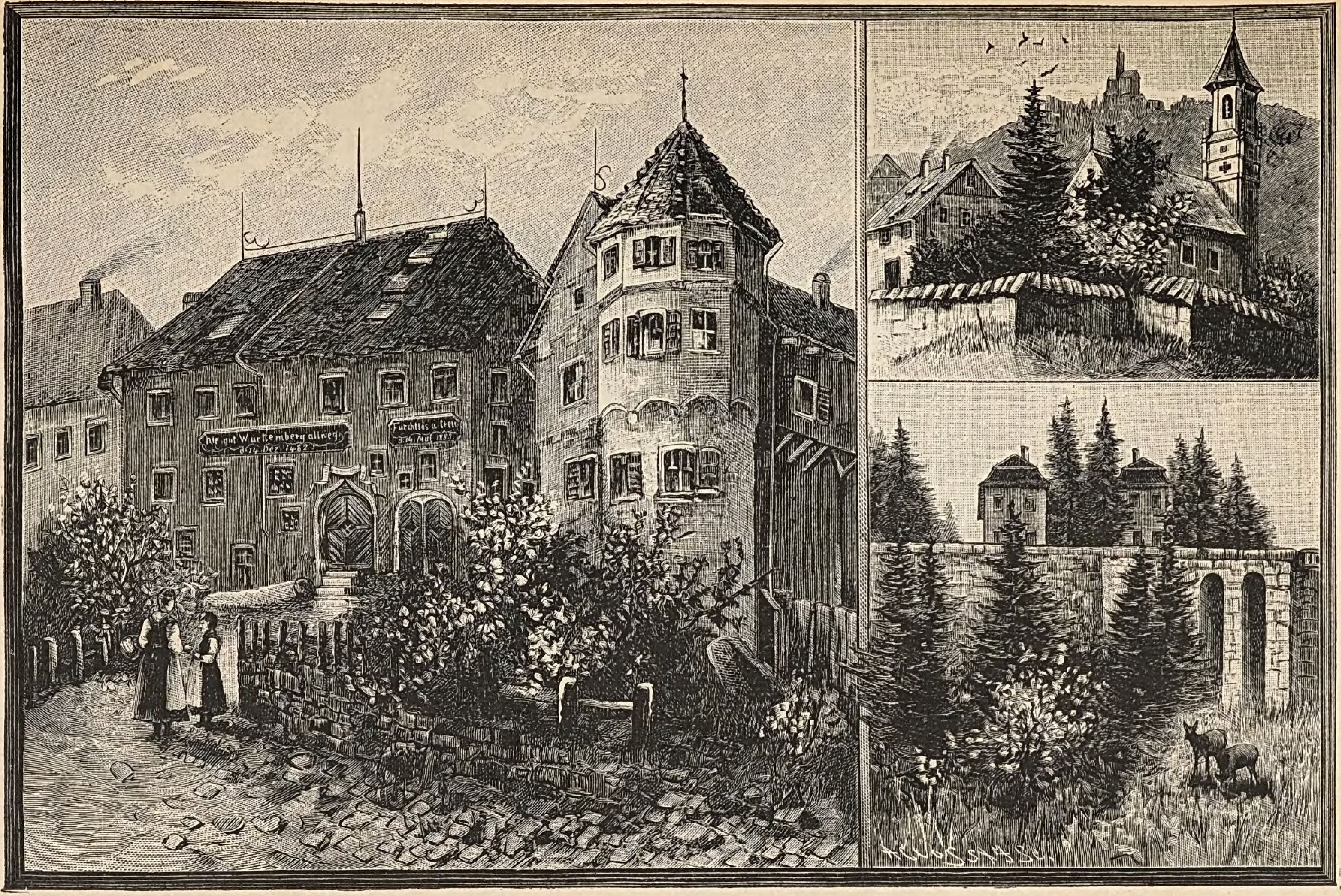
Diese Glanzpunkte des *Donauthales* selbst stellen die Anmut einiger prächtiger kurzen Seitenthäler mit wildem Felsengewirr und

die Schönheit gar mancher vorzüglicher Aussichtspunkte, die sich links und rechts der Donau, z. B. bei *Neuhausen ob Eck*, *Buchheim*, *Leiberdingen*, *Kreenheinstetten* oder bei *Irrendorf*, *Schwenningen* und *Stetten a. k. M.* aufthun, ganz in Schatten. Um *Sigmaringen* selbst wird übrigens die Aussicht bei den 7 *Kirschbäumen* (A. F.) und die Anmut des **Bittelschiesser** *Thales* sehr geschätzt.

VII. Auf der Albhochfläche und die Donauseite der Alb zwischen Sigmaringen und Ulm.

Die Albhochfläche lernt man in der Regel kennen, wenn man vom Rande aus eine Wanderung in einem grösseren Bogen nach innen ausführt oder wenn man das Gebirge von der einen nach der andern Seite durchquert. Die Eisenbahn hat die Breite erst einmal, zwischen *Geislingen* und *Ulm* überschient; die zweite Ueberschienung, die von *Reutlingen* ins *Schmiechthal*, ist erst bis *Münsingen* gediehen und zunächst auf halbem Wege stehen geblieben. Der Länge nach die Alb zu durchwandern, wäre ein thöricht Beginnen. Nicht als ob die Albhochfläche jene traurige Einöde wäre, wie sie in manchen Geographiebüchern erscheint, sondern deswegen, weil man auf diesem Wege die reizendsten Punkte, an denen es auch auf der Höhe nicht fehlt, regelmässig zur Rechten und Linken lassen müsste.

Die Albhochfläche hat allerdings, weil uraltem Anbau und Weidebetrieb unterworfen, manche einförmige, schattenlose Strecke. Auch die Höhenlage und die Gesteinsart scheint mannigfaltige Bebauung nicht zu begünstigen. Allein sie ist andererseits wieder ausserordentlich reich an weitgedehnten Wäldern, an felsigen oder breitgelagerten Kuppen, an alten Ansiedlungen und grossen Dörfern oft mit ragenden Kirchtürmen, und man ist höchstens berechtigt, der steten Wiederkehr von bewaldeten Höhen, felsigen Weideplätzen, ausgedehnten Feldungen, steinbesäten Flächen, sanft eingebetteten Trockenthälern und freien Aussichtsstrecken den Charakter der Gleichförmigkeit beizulegen. Übrigens bergen sich jetzt schon ganze Dörfer in dichtem Obstbaumwald, und da und dort wachsen neben den Buchenwäldern Fichtenpflanzungen empor. Eine mehr und mehr verschwindende Eigentümlichkeit sind die einsam auf den Weideflächen stehenden Wetterbäume, meist knorrige, weit herunter beästete Prachtexemplare von Buchen, Fichten, Ahorn. Eine wichtigere Erscheinung, die der Albhochfläche eigen ist, bietet die in der Welt nahezu einzig dastehende **Albwasserversorgung** mit ihren überall die Höhen bekrönenden Reservoiraufwürfen, die das aus den Thälern heraufgepumpte Wasser bergen und in weitreichenden Strängen von Dorf zu Dorf verteilen. Auch auf die guten **Luftverhältnisse** möchten wir hinweisen, deren sich die Albhochfläche erfreut. Wenn es im Hochsommer in den Thälern drückend schwül ist, herrscht hier oben eine stets angenehm bewegte frische Luft, ja die Nächte können



Schloss Münsingen. Rechts unten Grafeneck; rechts oben Honau.

empfindlich kühl werden. Und was die Verpflegung betrifft, wird der Wanderer auf der *Münsinger*, *Blaubeurer* und *Riedlinger Alb* treffliche Herbergen finden, die in Speise und Trank seine Wünsche vollauf zu befriedigen vermögen.

1. **Münsingen und Umgebung** mag als die Mitte der Albhochfläche betrachtet werden. Die Bahn hat den Besucher aus dem *Honauer Thal* auf die Höhe und schon bei *Kleinengstingen*, wo aus Deltadolomit ein angenehmer Säuerling quillt, in das Gebiet des *Lauterthales* und des *Donaugebietes* gebracht. Beim Königl. Gestüt **Offenhausen**, einem ehemaligen Frauenkloster in idyllischer Lage, entströmt die *Lauter* einem kräftig sich füllenden Quelltopf am Fusse einer Höhe, unter deren herrlichen Buchen sich die schönsten Weideplätze der Pferde ausdehnen. Darüber ragt der basaltische **Sternberg** (844 m A. F.) mit weitester Fernsicht auf, 190 m über dem kleinen, hübschgelegenen Dorf *Gomadingen*. Beim Königl. Gestüt **Marbach**, einer lieblichen Hofgruppe am Fusse des weissblinkenden Schlosses **Grafeneck** (aus Herzog *Christophs* Zeit), beginnt für den Fussgänger die *Lauterthalwanderung* (s. u.), während die Bahn nach links durchs *Dolder-* und *Baumthal* geht und in der von meist kahlen Hügeln umstellten Weitung (rund 700 m) von **Münsingen** endigt. Von der Stadt ist das *„Schloss“* als die Stätte, da 1482 der *Unteilbarkeitsvertrag Württembergs* geschlossen wurde, und das daneben stehende schmucke *Oberamtsgebäude* hervorzuheben. — Die umliegenden Höhen bieten Ausblicke gegen *Teck, Neuffen, Rossberg, Lichtenstein* und die *Zolleralb*, namentlich aber südlich gegen den *Bussen* und die Alpen, so das waldige *Oppenhirn* (833 m), das kahle *Beuteley* (800 m), das breite *Kohl* (820 m) gegen *Mehrstetten*, das hübsche *Hörnle* ob *Auingen* (830 m) und der *Gänsewag* (861 m).

Das *Münsinger Hardt* hat noch manch hübschen Waldberg, einer davon, westlich des *Gänsewags*, trägt den *Burgstall Reichenau;* mitten im Hardt liegt in einem Obstbaumwald der Hof *Ludwigshöhe*, 806 m hoch. Die schöne Höhe *Heroldstatt* ob *Ennabeuren* mit 848 m und das mit den Resten eines Castrums bedeckte *Nattenbuch* ob *Feldstetten* liegen auf der Ostseite des *Hardt*, die Dörfer *Zainingen* und *Gruorn* und der waldige *Kalksbühl* (868 m) auf der Nordwestseite. Nord-

östlich des *Hardt* schliesst sich ein bis weit in den *Albuch* hineinreichendes ebenes Gelände an, das reichbebaute Felder und manch stattliche Ortschaft, wie das städtische *Laichingen* und *Nellingen,* aufweist.

Den Wandererer wird der Weg von *Münsingen* in der Regel dem *Schmiech-* oder dem *Lauterthal* zuführen, während der Weg nach den beiden andern Thälern, dem der *Lauchert* und der *Zwiefalter Aach,* schon bei *Engstingen* abzweigt.

In der That sind es auf der eigentlichen Donauseite der Alb hauptsächlich die **Thalstrecken**, die mit ihren Ruinen, Felsen und Höhlen und ihren stillen Ortschaften das meiste Interesse beanspruchen.

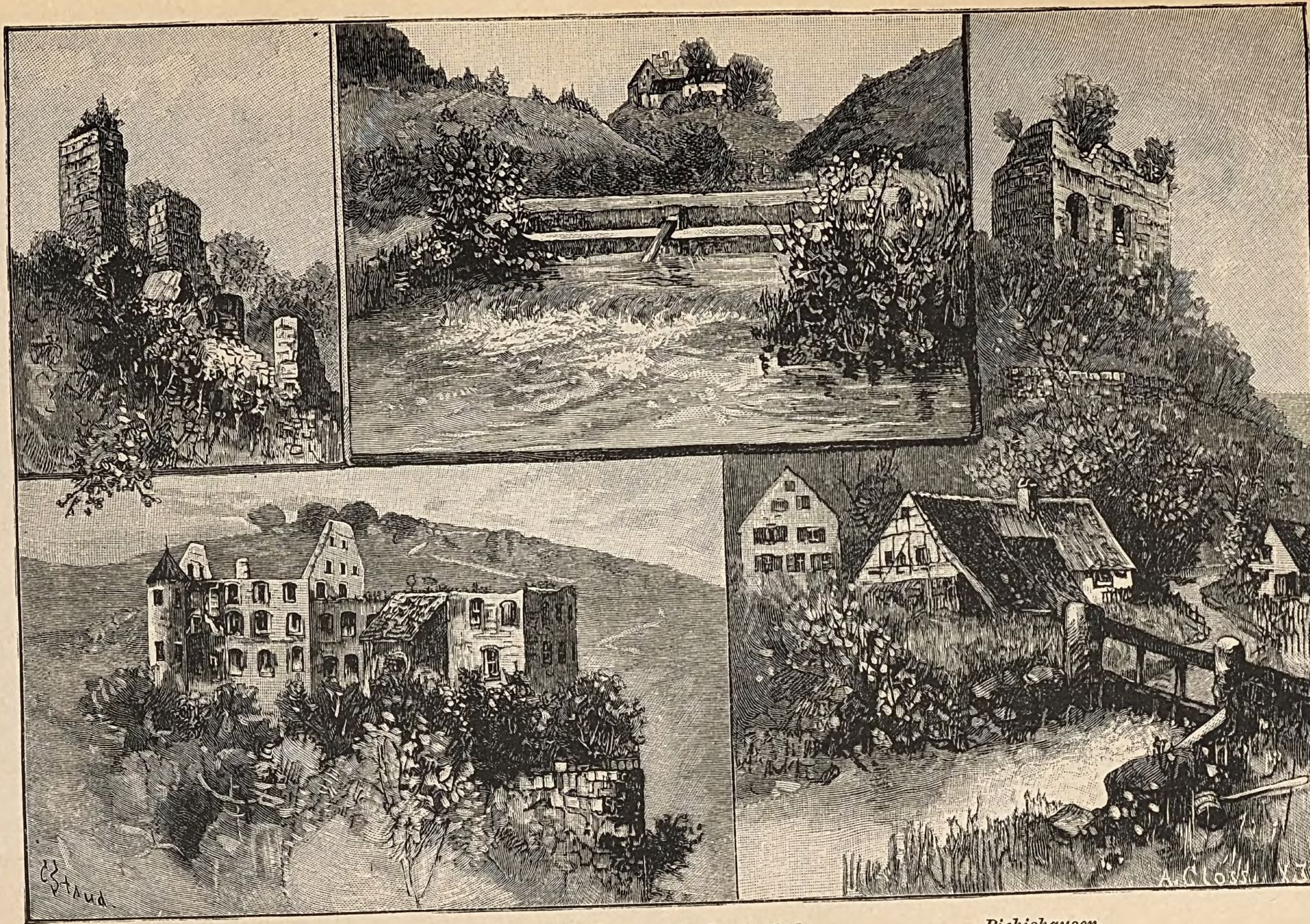
Das längste der südlichen Albthäler ist

2. Das Laucherthal. Das Quellgebiet umstehen die *Willmandinger, Salmendinger* und *Erpfinger Höhen*, aus denen die felsige *Guppenlochhöhe,* der *Willmandinger Zwingstein* und die Ruinen ob *Erpfingen* und *Melchingen* sich hervorthun. Ist der jugendliche Bach durch das von der breiten Ruine *Holnstein* überragte, schöngelegene *Stetten,* durch *Hörschwag* und das burgartige *Hausen* geflossen, nicht ohne aus Felsenlöchern reichliche Vermehrung erhalten zu haben, so vereinigt er sich bei *Mägerkingen* mit der langsameren *Seckach,* die hinter dem hübschen **Trochtelfingen** unfern der ragenden *Burgkapelle* entspringt. Neben droben zwei schöne Aussichtspunkte, das hochgelegene Dorf *Steinhilben* und der **Augstberg** (849 m), letzterer mit seinem Aussichtsgerüste weithin die beherrschendste Höhe.

Bei dem von hohen Felsen schauenden früheren Kloster **Mariaberg** und dem unterhalb desselben sich hereinziehenden Felsberg *Alteburg* ist das obere *Laucherthal* am anmutigsten. Weiter hinunter bezeichnen in der Regel die Ortschaften selbst, wie *Gammertingen* und das von seinem Schloss überragte *Hettingen*, namentlich aber **Veringen***stadt,* der alte Grafensitz mit Ruine, schöner Kirche und der Wallfahrtskapelle *Dillstetten*, sowie das anmutige *Veringendorf* mit dem *„alten Schloss“* und *Jungnau* mit einem gewaltigen Turm, die hübschen Punkte des Thales. Östlich auf der Höhe das freigelegene *Inneringen* mit weitragendem Kirchturm. Die zwischen *Hettingen* und *Hermentingen* rechts her

mündende **Vehla** ist der *Lauchert* nicht unebenbürtig; namentlich zeichnet sich *Burladingen* zwischen hohen Waldbergen und die Doppelruine **Lichtenstein ob Neufra** aus. Vor der Mündung bei *Sigmaringendorf* hat die *Lauchert* in nochmaligem Felsdurchbruch ein hochromantisches Landschaftsbild geschaffen im **Bittelschiesser Thälchen:** eine Kapelle auf einem Felsrücken in der Mitte der Waldschlucht überragt eine weite Grotte und den tiefstrudelnden Fluss. Neben drüben ragt das dem Zerfall überlassene Schloss **Hornstein** von dem Felsen, weiter unten bespült der Fluss das malerisch gelegene *Bingen* und *Hitzkofen*, in deren Nähe die in stiller Waldromantik verborgene Ruine **Schatzberg** bei *Egelfingen* liegt.

3. Auch nach dem **Glasthal** und der **Zwiefalter Aach** nehmen wir *Kleinengstingen* oder *Offenhausen* zum Ausgangspunkt und kommen durch *Bernloch* und vorbei an der hochmalerisch aufragenden Ruine *Hohenstein* bei *Oberstetten*, sowie am rundkuppigen *Rosshäuptle* (824 m). Zwischen *Aichelau* und *Hayingen* am Wegübergang beginnt alsbald die Romantik des **Glasthales** mit einem Felsenthor. Dem weiter unten entspringenden Forellenbächlein entlang durchwandert man die wilde Schlucht, aus der man durch ein zweites Felsenthor, vorbei an der Ruine **Altehrenfels** und dem gräfl. *Normann*'schen Schlosse *Neuehrenfels*, zur *Wimsener Mühle* und zum Eingang in die **Friedrichshöhle** gelangt, einer herrlichen, 170 m weit mit einem Kahn befahrbaren Grotte voll gewaltiger Felsbildungen. Im romantischen *Aachthale* führt ein neuer Fussweg durch *Gossenzugen* nach dem früheren Kloster **Zwiefalten**, dessen majestätische Kirche hoch über das freundliche Dorf emporragt. Rechts her mündet eines der schönsten Felsenthäler der Alb, das von der *Friedinger Heuneburg* herziehende, herrliche **Dobelthal**, an dessen Ausgang ein Quelltopf der *Aach* liegt. Über die gewaltigen Tuffsteinfelsen von **Zwiefaltendorf**, in denen 1891 die liebliche, formenreiche *Zwiefaltendorfer Höhle* entdeckt wurde, stürzt die *Aach* rauschend in die Donau.



Schülzburg. *Bilder aus dem Lauterthal.* *Bichishausen.*
Derneck.

4. **Das grosse Lauterthal,** dessen Anfang uns aus S. 280 bekannt ist, wird mit Recht als das felsen- und burgenreichste Albthal gerühmt. Der breite Bach mit etlichen Wasserfällen (Giesseln) und freundliche Orte beleben es. Von *Marbach* gelangt man durch das malerisch zerstreute *Dapfen* und *Wasserstetten* nach dem gastlichen *Buttenhausen.* Bald unterhalb dieses von einem hohen Felsberg überragten Dorfes beginnt eine Reihe der entzückendsten Landschaftsbilder: **Hundersingen** mit seiner Ruine auf steilem Felsen, der gewaltige Turm über *Bichishausen,* ein wildes Felsengewirre zur Linken, **Gundelfingen** mit seinem überraschenden Felsengrate und den Ruinen *Nieder-* und *Hohengundelfingen,* weiter unten Hof und Ruine *Derneck,* in den senkrecht aufsteigenden Felsen die breit gesprengte *Bettelmannshöhle,* das vorspringende *Käpfle* vor *Weiler,* der kreuzgeschmückte *Andreasfelsen* und *Indelhausen* am Fusse des mit rundem Kopfe vorspringenden **Althayinger** *Burgbergs,* einer der bestverschanzten Ringburgen, in dessen Inneres sich die über schauerlichen Felsen sich öffnende **Gerbershöhle** hineinzieht. Mancher folgt hier der Poststrasse nach dem hochgelegenen Städtchen *Hayingen* und nach *Zwiefalten* (S. 282). Doch steigen wir von *Althayingen* gegen *Anhausen* hinab, über dem sich die Trümmer der **Schülzburg** erheben, und durchwandern die einsame Strecke des schmalen Thals bis *Unterwilzingen,* in dessen vom blinkenden, oft lautrauschenden Fluss durchzogenes Grün nur Waldhöhen und Ruinen wie *Maisenburg, Wartstein, Monsberg, S. Rupprecht* oder merkwürdige Felsgestalten hereinschauen. Unterhalb *Unterwilzingen* folgt der felsigste Teil des *Lauterthals* bis zu dem rechts vom gewaltigen Turm von *Reichenstein,* links vom felsigen *Laiberstein* überragten Strudel an der **Laufenmühle.** Jenseits des *Laibersteins,* auf dessen Höhe vorgeschichtliche Befestigungen und Wohnstätten zu finden sind, zieht sich die überaus malerische, aus lauter Felsenpforten bestehende **Wolfsschlucht** herein. Aber auch um **Lauterach** imponieren noch statt-

liche Felsbildungen, und folgt man dem schmalen Pfade über dem rechten Lauterufer hin, so begleitet einen die Romantik des Thales fort und fort bis zur Stelle, da der Fluss unter dem *Neuburger Felsen* angesichts *Obermarchthales* (S. 288) in die Donau mündet, 45 km von seinem Ursprung.

5. Das Schmiechthal, in das man von *Münsingen* her über *Mehrstetten* beim hübsch gelegenen **Springen** eintritt, ist, wie das rechts mündende *Heuthal*, nicht eben felsig, sondern mild und von etlichen freundlichen Ortschaften belebt. Die schönsten Stellen sind beim malerisch gelegenen, von seiner Kirche überschauten Dörfchen **Hütten** am Fusse der Ruine *Justingen* zu finden, wo sich seitwärts das kurze, aber wildschöne, felsenstarrende **Bärenthal** öffnet, sowie beim gastlichen *Thalsteusslingen* am Fusse der grossartigen Ruine *Steusslingen* und endlich beim traulichen Dörfchen *Schmiechen*, bei dem man eben in das *Aachthal* hinübergeht. In der Nähe sind noch die Ruine *Muschenwang*, der beträchtlich grosse *Schmiecher See* und der vereinzelte *Steinsberg* eines Besuches wert. Schon vor *Allmendingen* sind wir hier in das Gebiet der Zementfabrikation getreten.

6. Schelklinger Aach- und Blauthal mit dem Tiefenthal, dem Herrlinger Lauterthal und dem Hochsträss. Die *Blaubeurer* Thallandschaft steht den schönsten Albpartien auf der Neckarseite und an der oberen Donau nicht nach, wenn sich auch da und dort die Zementfabrikation stark bemerklich macht. Da ist zunächst das hübsche **Schelklingen** selbst mit mehreren interessanten Gebäuden und hochragenden Ruinen, der isolierte *Litzelberg* mit der *Herz-Jesu-Kapelle* und das idyllische **Urspring** mit der schönen *Aachquelle*. Weiter unten stehen sich der **Hohlefels** und der hochragende **Sirgenstein** einander gegenüber, jeder mit einer Höhle, von denen die des *Hohlen Felsen* der Wissenschaft bedeutende Funde geliefert. Bei *Weiler*, über dem die *Günzelburg* thront, wird die Gegend immer malerischer, felsenreicher; die höchste Romantik aber gewinnt sie bei **Blaubeuren** selbst (509 m), wo das Thal ein Eirund um

den mit einem Pavillon bekrönten Felsberg *Rucken* bildet und östlich die grossartigen Ruinen und Felsen des uralten **Rusenschlosses** *(Hohen-Gerhausen)*, nördlich die gewaltigen Felsen des *Blaubergs* aufragen und wo hinter dem malerischen Städtchen und dem weiten Klosterhofe der wundervolle **Blautopf, Deutschlands schönste Quelle,** entspringt, „unter himmelhohen Felsen, von alten Riesenbäumen zugewölbt, eine gottgeweihte Stätte, wie wenige weit und breit; mit der unversieglichen Fülle und unergründlichen Tiefe seines tiefblauen Wassers ein Urbild der geheimnisvoll schaffenden, nie zu ergründenden Seele der Welt". (E. Paulus.)

Westlich von *Blaubeuren* ist die Albhochfläche um *Seissen* (716 m) begrenzt durch eines der längsten und stillsten Trockenthäler der Alb, das **Tiefenthal,** das wie das rechtsseitig davon mündende *Eisenthal* ausserordentlich reich ist an hübschen aus dem Wald aufragenden Felsgebilden und in dessen oberem Teil sich die wirklich sehenswerte Höhle **„Sontheimer Erdloch"**, gegen 200 m weit verfolgbar, mit meist hohen Hallen langsam ins Innere senkt.

Im unteren *Blauthal* folgt noch eine besonders anziehende Partie bei *Arnegg*, *Herrlingen,* dem aus Tannengrün niedergrüssenden *Klingenstein* und dem felsigen *Ehrenstein.* Von den hier links her mündenden Thälern ist das der **Herrlinger Lauter** das bedeutendste, ein wirklich reizendes Wiesenthal mit steil abfallenden Bergwänden, von denen das Schloss *Oberherrlingen*, das Gehöft *Hohestein* und oberhalb des in einen Felsenwinkel geschmiegten Dorfes *Lautern* die Bergruine *Lauterstein* herabschaut. Nunmehr geht das *Blauthal* angesichts der Festungswerke *Ulms* in die flachere *Donaulandschaft* über.

Blau, *Schmiech* und *Donau* umfassen ein ganz eigenartiges Stück Land, das **Hochsträss,** das man einen Teil der Alb nennt, obwohl der *Jurafels* nur gegen Norden hervortritt, im übrigen aber von Tertiär überdeckt ist. Gegen Norden, *Blaubeuren* und *Söflingen* zu, liegen auch die schönsten und höchsten Punkte: die **Beininger Höhe** (685 m),

$^3/_4$ St. von *Gerhausen*, und **Allewind** (611 m), $1^1/_2$ St. von *Söflingen*, wundervolle Aussichtspunkte mit Ausschau über das *Donau-* und *Illerthal*, über ganz Oberschwaben und die Alpenkette. Im übrigen ist das Hochsträss, so genannt von einer Römerstrasse *Ehingen-Ulm*, zwar eine fruchtbare Landschaft, dicht besetzt mit Ortschaften und nicht ohne Altertümer, aber sonst ohne weitere Sehenswürdigkeiten. Über dem von der Donau bespülten Rande erhebt sich namentlich das glänzende Schloss *Erbach*, ein Schmuck der weiten Umgebung.

7. Das Donauthal von Sigmaringen bis Ehingen. Nicht dieses selbst haben wir noch zu durchwandern, sondern unser Weg führt uns hoch über die weiten Ränder an den Ausläufern der Alb hin. Von dem hübschgelegenen **Scheer,** dessen Taxis'sches Schloss durch den Bahneinschnitt vom Felsenrücken getrennt ist, oder von *Mengen* wandern wir den **Donauheuneburgen** und *Riesengrabhügeln* zu, besuchen hinter *Mengisch-Heudorf* das merkwürdige *Bürgle* mitten in freiem Gelände, beim *Dollhof* den gewaltigen Grabhügel *Hochmichel-Leh*, betrachten bei *Beuren* und *Hundersingen* die scharf über die Donau vortretenden Ränder mit deutlichen Spuren alter Befestigung, den *Lehenbühl* und die rundaufsteigende *Baumburg* bei *Hundersingen*, sowie die **Donauheuneburg beim Thalhof.** Dann führt uns der Weg über *Heiligkreuzthal*, ein Kloster mit überraschend weitläufigen Anlagen und schöner Kirche, ins *Biberthal,* in das von der Höhe *Emerfeld, Billafingen* und *Inneringen* (820 m) hereinschauen; wir erklettern die *„alte Burg“* (Ringwall) ob *Warmthal* und jenseits *Friedingens* die allergewaltigste Volksburg, die **Friedinger Heuneburg,** über der wir uns bei *Upflamör* wieder auf dorfreicher, fernschauender Albhochfläche befinden. Zwischen *Riedlingen* und *Zwiefalten* zieht sich mit ganz bedeutenden Erhebungen das waldige **Teutschbuch** hin, ein schattiges Wandergebiet.

Diesem gegenüber steigt der **Bussen** (767 m) auf, „der König der oberschwäbischen Berge“, der einzige Vorberg

der südlichen Alb, mit unermesslicher Ausschau, einer uralten Kultus- und Burgstätte, die Residenz des altschwäbischen Herzogsgeschlechts, dem die *h. Hildegard, Karls des Grossen* Gemahlin, entstammte. Noch ragt östlich der Kirche inmitten eines Ringwalles ein ganz gewaltiger *Quaderturm* auf und dort geniesst man die herrlichste Ausschau über die ganze Donauseite der Alb von den *Sigmaringer Bergen* bis zu den *Reutlinger* und *Münsinger Höhen* und bis *Ulm,* über das *Donauthal* selbst, das *Oberland,* das *Hegäu* und die *Alpenkette.*

Im Norden des *Bussen,* zwischen *Zwiefaltendorf* und *Untermarchthal,* entfaltet das *Donauthal* noch einmal alle ihm eigene landschaftliche Schönheit. Da durchbricht sie in weiten Schlingen das *Kalkgebirge,* von Felsen zu Felsen gestossen; das hochromantische Bild von **Rechtenstein** *(Turm, Felsen* und *Höhlenspalte, Donaubrücke)* thut sich auf; rechts drüben thront das prachtvolle Kloster **Obermarchthal** zunächst der fast vergessene Schlossberg „*Alteburg*“; die Felsen von *Neuburg* an der *Lautermündung* und **Untermarchthal** mit dem hübschen Schlosse folgen. Dann aber versinkt jenseits des *Algershofer Beckens,* unter der kühn geschwungenen Brücke von *Munderkingen,* die Felsenherrlichkeit des *Jura* mit dem „*Schwemmstein*“ in der Donau.

Aber seitwärts, im *Kirchheimer Thal,* bei *Mochenthal,* am *Stöffelsberg* bei *Altsteusslingen,* auf den „*Lutherischen Bergen*“ gegen das *Schmiechthal,* sind da und dort noch recht liebliche Albbilder zu finden und sie alle überschaut man vom **Kaiser Wilhelms-Turm** auf dem **Wolfert bei Ehingen,** der, selbst ein Kunstwerk des der Albindustrie angehörigen Zementbaus, an der Südwestecke des *Hochsträss'* prächtig aufragt und über das türmereiche *Ehingen,* über das *Schmiech-* und *Donauthal,* die umliegende *Alb,* über *Oberschwaben* und die ferne *Alpenkette* eine köstliche Ausschau bietet.

Urach.

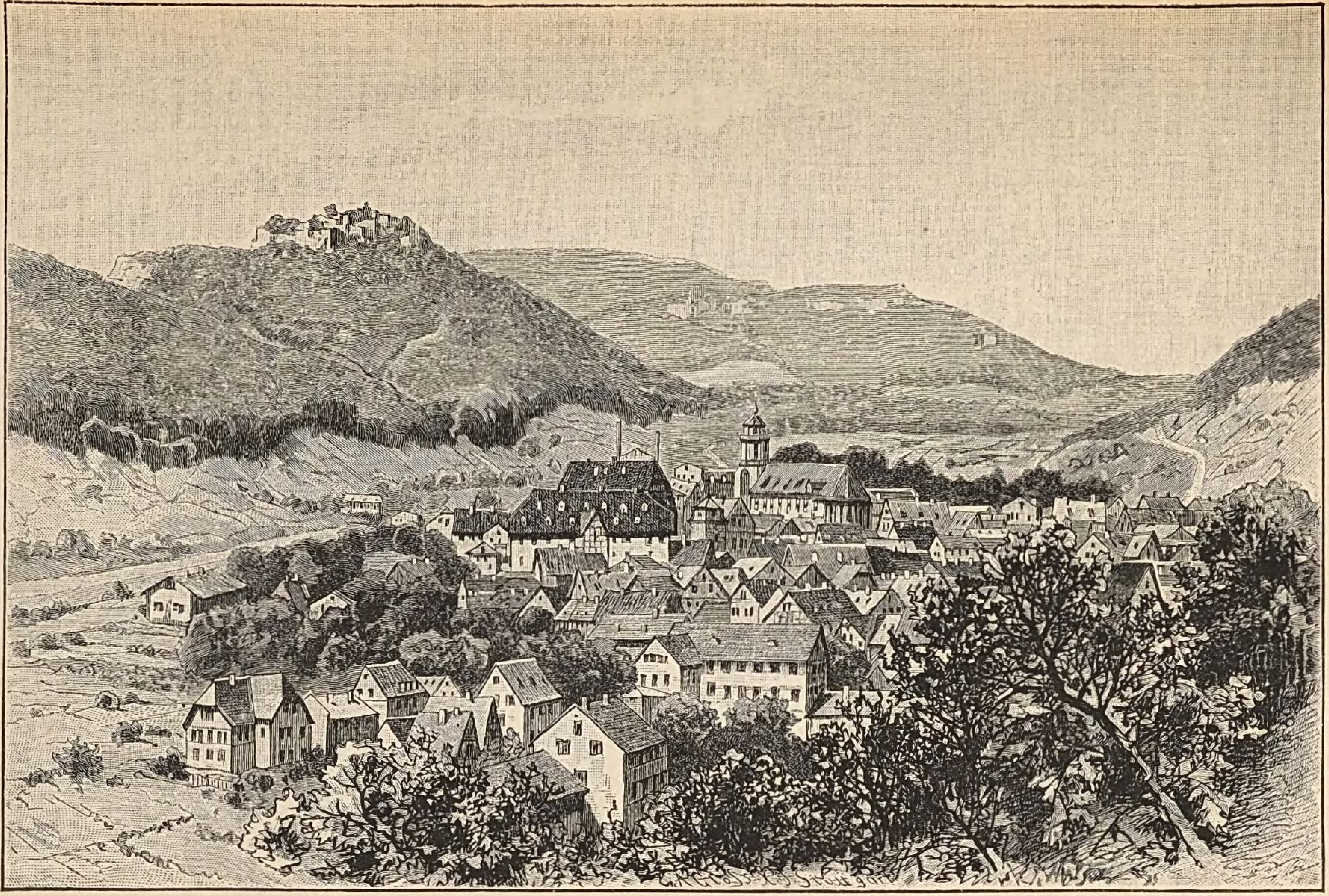
Von A. Landenberger.

Man hat *Urach* schon die *Perle* der schwäbischen Alb genannt. Im Mittelpunkt Schwabens gelegen, in zwei Stunden mit der Bahn von *Stuttgart*, in einer von *Tübingen* aus erreichbar, bietet in der That das obere und mittlere *Ermsthal* eine seltene Fülle landschaftlicher Schönheiten dar. Der Kranke findet hier sorgfältige Behandlung mannigfacher Leiden, der Gesunde immer neue Naturgenüsse. Deshalb ist dieses Thal in der schönen Jahreszeit, im Frühling, wenn es mit der Blütenpracht der zahlreichen Obstbäume und dem neu erwachenden Grün der herrlichen Buchenwälder und saftigen Wiesen geschmückt ist, oder im Hochsommer, wenn die liebliche Kühle und balsamische Luft des Waldes den Wanderer entzückt, das Volksfest des Schäferlaufs mit seinen heitern Spielen gefeiert wird, das Ziel vieler Hunderte von begeisterten Naturfreunden. Noch im Herbst bietet es durch die fruchtbeladenen Obstbäume und von *Dettingen* an abwärts durch den Anblick grüner Weinberge ein ungemein freundliches Bild dar. Von *Metzingen* aus fährt die Bahn durch fruchtbare Gefilde in dem grünen, sich allmählich verengenden Thale der *Erms* hin. Vorbei an *Neuhausen* und *Dettingen* gelangt man bald an den Fuss von *Hohen-Urach*. Ein scharfes Auge schaut hier schon ins *Brühlthal* hinüber und sieht in der Ferne am Bergabhang einen weissen Streifen des vielbesuchten *Wasserfalls*. Immer enger ziehen sich die Berge zusammen, immer malerischer wird das Thal und wie ein fröhlich Kind in der Wiege, so liegt plötzlich von Bergen, Wäldern, Felsen

und Ruinen umschlossen das freundliche Städtchen **Urach** vor uns, das den Mittelpunkt und Ausgangspunkt unserer Schilderung bilden soll. Es ist ein „**Waldparadies**“, wie mans schon genannt hat, ein Städtchen, zwar heute noch nicht besonders gross (nach der letzten Zählung 1890 4259 Einw.), aber es ist hier gut wohnen und schon in alten Zeiten besass *Urach* eine Bedeutung, die ihm in der Geschichte des Württemberger Landes seinen Ruhm gesichert hat.

Urach, einer der nicht seltenen, vom Ur d. i. Auerochs genannten Orte, war ursprünglich Zugehör zur nahen Burg der *Grafen von Achalm-Urach*, bis diese im 13. Jahrhundert nach *Freiburg im Breisgau* übersiedelten und ihre Besitzungen an die *Grafen von* **Württemberg** verkauften; *Graf Ludwig*, der Erbauer des Schlosses in der Stadt, wurde 1450 in der Blüte seiner Jahre dahingerafft und in dem einst prächtig an waldumgürtetem Bergabhang gelegenen nahen Karthäuserkloster *Güterstein* beigesetzt. Unter seinem Sohne, dem berühmten Grafen und ersten Herzog Württembergs, **Eberhard im Bart,** der in Urach 1445 das Licht der Welt erblickte, von *Güterstein* aus im Mai 1468 eine *Pilgerfahrt* nach *Palästina* unternahm und seine glänzende *Hochzeit* im März 1474 mit der frommen und schönen *Barbara von Mantua* hier feierte, erreichte des Städtchens Ruhm seinen Höhepunkt. Der prachtvolle, in gotischem Stil aufgebaute *Betstuhl*, den sich Eberhard in der Kirche erbauen liess und der heute einen kostbaren Schmuck derselben bildet, erinnert an seine fromme Regierung. Stürmischere Zeiten kamen unter dem kühnen, aber gewaltthätigen **Herzog Ulrich** über Stadt und Burg. Am 12. Mai 1515 wurde sein Sohn, der spätere treffliche **Herzog Christoph,** im Schlosse (in der Stadt) geboren, wohin sich seine Mutter *Sabine* vor *Ulrich* geflüchtet hatte. Nach der Vertreibung des Herzogs durch den Schwäbischen Bund nahm sie mit ihren beiden Kindern *Christoph* und *Anna* hier längere Zeit ihren Wohnsitz.

Unter *Herzog Friedrich I.* (1593—1608) hob sich besonders die *Leinwandfabrikation* der Stadt durch die Erbauung einer ganzen Vorstadt für tüchtige Weber, die der regsame Fürst von überall her kommen liess und mit manchen Begünstigungen ausstattete. Mit neuen Vorrechten von *Herzog Karl Alexander* begünstigt, blühte diese Handelsgesellschaft bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts noch einmal neu auf. Das schöne steinerne Thor, das jetzt den Eingang zum Friedhof bildet, stand einst am Eingang zu diesem Stadtteil, der durch die gleichmässige Bauart seiner Häuser noch heute ins Auge fällt. In neuerer Zeit hat *Urach* durch die Gründung eines



Urach.

theologischen Seminars und den Aufschwung der Fabrikthätigkeit, wie seit den letzten Jahren als Luftkurort wieder erhöhte Bedeutung gewonnen.

Heute ist *Urach* der Sitz sämtlicher Bezirksstellen, einer Latein- und Realschule, wie einer Mittelschule für Töchter, belebt durch rege Gewerbsthätigkeit in verschiedenen Holzwarenfabriken, Wagenfabrik, Spinnereien, Gerbereien, ausgedehnten Obst- und Hopfenbau. Für die Unterkunft der Reisenden ist hier bestens gesorgt. Ein altberühmtes Gasthaus ist die **Post**, mit guter Pension; ganz in der Nähe ist die **Krone**, durch gute Weine und Fleischwaren, welch letztere weithin versandt werden, beliebt. Weitere empfehlenswerte Gasthöfe sind: Fass und Adler, Waldhorn und Ochsen u. a. Hervorzuheben sind besonders noch die Heilanstalt von Oberamtsarzt *Dr. Camerer* für Behandlung von Fettsüchtigen, Gicht- und Nierenkranken, Zuckerruhr- und Herzkranken, sowie das geräumige Anwesen von Oberamtswundarzt *Dr. Klüpfel* für Nervenkranke und Erholungsbedürftige überhaupt.

Treten wir nun vom Bahnhof aus in die Stadt hinein, so fällt uns gleich links von der Strasse das alte **Schloss** der Grafen und Herzoge von Württemberg ins Auge, heute noch ein stattlicher, von Beamten bewohnter Bau. Wir treten durch das mit dem kühnen Wahlspruch *Eberhards im Bart „Attempto*, d. h. *ich wags"* und dem Decken-Wandgemälde einer stattlichen *Palme*, seines Lieblingbaumes von seiner Orientreise her, geschmückte Schlossthor hinein, und wenden uns an den links wohnenden Kameralamtsdiener, der uns in den *goldenen Saal* hinaufbegleitet.

Dieser Saal ist durch seine reiche, neuerdings wieder aufgefrischte Vergoldung und durch eine prächtige Thüre bemerkenswert. Über der gewöhnlichen Eingangsthüre ist das Wappen der Häuser *Württemberg* und *Brandenburg* angebracht, weil *Herzog Johann Friedrich* einst im Jahre 1609 eine brandenburgische Prinzessin *Barbara Sophie* zur Ehe genommen hatte. Im Saale selbst, der überall mit gemalten Palmbäumen geschmückt ist, bemerken wir ein riesiges, aus Holz verfertigtes *Wildschwein*, das einst *Herzog Ulrich* auf der Jagd in den Uracher Wäldern in natura erlegt hatte. Ein schönes Kunstwerk rechts

von der Eingangsthüre ist das lebensgrosse, aus Birnbaumholz geschnitzte Bildnis des unglücklichen, wahnsinnigen *Grafen Heinrich von Mömpelgard.* Heinrich, der Neffe des Herzog Eberhard im Bart, Besitzer der damals württembergischen Grafschaft Mömpelgard, ein unstäter, wankelmütiger Charakter, war einst von *Herzog Karl dem Kühnen von Burgund* mit Krieg überzogen und gefangen genommen worden. Derselbe liess den Grafen auf dem *Krottenberg* bei Mömpelgard auf ein schwarzes Tuch niederknieen und den Henker mit blossem Schwert ihm zur Seite stellen, um dadurch den tapfern Kommandanten *Markwart von Stein* zur Übergabe der Stadt zu bewegen. Doch der Kommandant blieb fest, Karl der Kühne musste die Belagerung aufheben und schleppte den Grafen, dem infolge des ausgestandenen Schreckens eine gewisse Blödigkeit des Haupts bis zu seinem Tode verblieb, noch einige Zeit als Gefangenen mit sich. Später wurde er als Staatsgefangener mit seiner Gemahlin auf die Feste *Hohen-Urach* gebracht. Er ist der Vater *Herzog Ulrichs* und damit Urahn des *jetzigen württembergischen Regentenhauses;* er erlebte noch die Verbannung seines Sohnes, bis er hochbetagt auf Hohen-Urach in gelinder Gefangenschaft starb, wohin ihn seine zweite Gemahlin, die treue *Gräfin von Salm,* begleitet hatte. Auf dem Fussboden im Saale liegt noch eine Kugel, welche als kriegerischer Gruss im dreissigjährigen Kriege von dem schwedischen Kommandanten der Burg den österreichischen Offizieren, die hier zum Festmahl versammelt waren, zugeschickt worden sein soll. Ferner verdient noch unsere Aufmerksamkeit eine stattliche Bettstelle mit Betthimmel, eine prächtig eingelegte Renaissancearbeit wahrscheinlich aus der Zeit *Herzog Ludwigs* mit der Inschrift: „Omnia dat dominus, nec habet ergo minus" („Alles giebt der Herr und hat doch nicht weniger"), sowie ein altertümlicher, aus Eisen und Thon ausgeführter *Ofen* mit den eingebrannten Buchstaben: *E. H. Z. W.*, d. h.: Eberhard, Herzog zu Württemberg, und ein schönes Ölgemälde, diesen Fürsten darstellend. Unter dem *goldenen Saal* befindet sich der *weisse Saal,* einst als Aufenthalt für Jagdgesellschaften benützt, mit mancherlei Gipsstuccaturen und zwei Rokokokronleuchtern.

Vom Schlosse aus wenden wir uns der ganz in der Nähe befindlichen **St. Amandus-Kirche** zu.

Dieselbe ist eine der grösseren Kirchen des Landes, in spätgothischem Stile am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut, und besitzt einzelne Sehenswürdigkeiten, vor allem den schöngeschnitzten, in edlem gotischen Stile erbauten *Betstuhl* des Herzogs Eberhard im Bart, wieder mit der Inschrift: *Attempto. Eberhardus comes de Wirtenberg et de Monte Pelligardo 1472,* ferner den durch den Bildhauer Christoph von Urach im Jahre 1518 gearbeiteten, mit 8 steinernen Brustbildern aus

der h. Schrift geschmückten *Taufstein*, daneben eine mit verschiedenen Wappen verzierte bunte gewölbte *Wanddecke*, und in der Mitte der Kirche die *Kanzel*, die auf prächtigem gothischen Untergrunde aufgebaut, verschiedene Kirchenväter in zierlichen steinernen Skulpturen aufweist.

Unmittelbar mit der Kirche zusammengebaut ist das jetzige theologische **Seminar**, in welchem 16—18jährige junge Leute, der Mehrzahl nach künftige Theologen, ihre Vorbereitung auf die Hochschule finden. Manche bekannte Männer sind schon aus dieser Pflanzschule hervorgegangen, die Theologen *Tobias Beck* († 1878), *Matth. Schneckenburger* († 1848), der Dichter *Mörike* u. a.

Dieser ehemalige *„Mönchshof“*, von Eberhard im Bart 1477 gestiftet, und mit Brüdern vom gemeinsamen Leben aus den Niederlanden besetzt, hat unter der Regierung des Herzogs Christoph als Sitz der **ersten Bibel- und Missionsanstalt der ev. Kirche Deutschlands eine hervorragende Bedeutung gewonnen**. Damals wollte der Reformator *Krains*, der Prediger Primus *Truber*, und später der edle, unermüdliche *Freiherr Hans Ungnad von Sonneg*, die beide um ihres Glaubens willen ihr österreichisches Vaterland hatten verlassen müssen, durch Gründung einer Druckerei die Bibel und verschiedene evangelische Schriften in slavische Sprachen übersetzen und damit den Völkern an der unteren Donau bis nach Konstantinopel hin das Evangelinm mitteilen.

Vom *Seminar* aus kommen wir rechts durch die Kirchstrasse zum **Marktplatz.** Unmittelbar vor dem Rathaus sehen wir einen künstlerisch hochinteressanten **Marktbrunnen,** in gothischem Stile aufgebaut mit 8 Röhren. Zwischen denselben sitzt der Meister *Christoph*, der Erbauer, an den Ecken seine Gehilfen. Vier geharnischte Ritter, kleine zierliche Gestalten mit Wappenschildern, Fahnen und Lanzen erheben sich über dem Wasserschlag. Unter hübschen Baldachinen sind an den Eckpfeilern die *Grafen von Urach*, über ihnen ihre Schild- und Lanzenträger angebracht. Das Ganze krönt im durchbrochenen Aufbau der heilige *Christophorus* mit dem Christuskinde auf den Schultern. Gehen wir vom *Rathaus* die nach *Metzingen* führende Strasse links hinab, so gelangen wir in den **ältesten Teil der Stadt,** die untere Stadt, *„Musel“* genannt, an der Hofwagenfabrik



Hohen-Wittlingen.

Zaiser vorüber. Von der unteren Stadt kommen wir auf der *Metzingerstrasse* an Fabriken und Gerbereien vorbei über die *Ermsbrücke*, von wo wir verschiedene kleine Spaziergänge teils um die Stadt herum über die *Elsach* rechts mit schönem Rundblick auf dem Fussweg über den sog. *Hirschgrabensee*, teils links am *Schwimmbassin* vorbei über die *Erms* dem Bahnhof zu unternehmen können. Gehen wir vom ersteren Spaziergang, der etwa 1/4 Stunde beträgt, zurück die *Ulmerstrasse*, so gelangen wir an die Kuranstalt des *Dr. Klüpfel.* Hier beginnt das Thal der *Elsach*, die in die *Erms* sich ergiesst und das einsame *Grabenstetter Thal* durchfliesst, nachdem sie in der *Falkensteiner Höhle* ihren Ursprung genommen hat. Eine Fülle von kleineren und grösseren **Spaziergängen** und **Ausflügen** bietet überhaupt das *Uracher Thal.* Der schönste, kleinere Spaziergang, im Sommer wegen seiner herrlichen Kühle im schattigen Buchenwald besonders gerne aufgesucht, mit einem Pavillon und zahlreichen Ruhebänken geziert, ist der Weg auf den unmittelbar über dem Bahnhof sich erhebenden **Thiergartenberg.** Derselbe hat seinen Namen daher, dass *Herzog Christoph* einstens Rehe, Hirsche und sogar Gemsen hier in einem von einer Mauer umschlossenen Raume hegen liess. Trümmer dieser Mauer sind im Walde noch vorhanden. Der Aufsteig ist links am Olpp'schen Bierkeller. Ein schöner Blick eröffnet sich hier dem Auge auf die unmittelbar vor unseren Füssen liegende Stadt, die gegenüberliegenden Höhen und die saftigen Wiesenthäler bis hinab zum einsam aus der Ebene sich erhebenden *Florian* bei *Metzingen*, dem *Sonnenfels* bei *Dettingen* und der in der Ferne vor uns liegenden *Filderhochebene.*

Wohin wir uns vom Städtchen aus wenden, nach jeder Himmelsrichtung treffen wir interessante Punkte. Von oben herab winken uns die Berge mit ihren Felsenhäuptern und Ruinen, ihren Höhlen und herrlichen Wäldern, an Sitzen und Ruhebänken ist kein Mangel, ebenso wenig an Wegweisern. Selbst bei mehrwöchigem Aufenthalt können wir

jeden Tag neue Entdeckungsreisen machen, während die wichtigsten, von den meisten Reisenden besuchten Punkte sich doch wieder in **einem** Tage fertig bringen lassen. Die letzteren sind entschieden: der **Wasserfall** und **Hohen-Urach,** sowie das schöne **Seeburger Thal.**

Wasserfall und *Burg* können leicht in ca. 3 Stunden zusammengenommen werden, doch giebt es an den Wasserfall einen im Hochsommer wegen der Waldkühle gerne betretenen Waldweg, den sog. Parkweg, der am Olpp'schen Bierkeller, einige Schritte von der Eisenbahnstation aus zunächst in den Thiergartenberg und von da in einem Bogen um das *Seltbachthal* herum auf die Höhe, das sog. *Kreuz* führt, wo der gewöhnliche Weg an den Wasserfall mit demselben zusammenstösst. Der Weg zum Wasserfall und auf die Burg ist gleichfalls gut bezeichnet. An der sog. *„Schulmeistersbuche“* vorüber geht der Weg entweder unmittelbar zur Burg hinauf oder den langsameren Zickzackweg allmählich zur Höhe; auch der zum Wasserfall führende Weg kann bis zum „Kreuz“ als Aufgang zur Burg benützt werden. Wir wenden uns zunächst der **Burg** zu. Von 3 Seiten steht der Berg frei. Oben in ca. $^3/_4$ Stunden angekommen, treten wir in die untere Burg mit einer aus dem Felsen gehauenen Brustwehr. Links den Berg hinan geht's hinab in die alten Gewölbe und Wachtstuben, und weiter hinan, auf der oberen Burg, haben wir einen günstigen Blick auf den von der gegenüberliegenden Höhle herabstürzenden Wasserfall und die interessanten Formen des *„Runden Berges“*, einer altheidnischen Kultusstätte. Durch einen bedeckten Aufgang treten wir nun in die innere Burg mit ihren hochaufragenden Mauern. Im eigentlichen Schlosshof findet sich ein tiefgegrabener, jetzt mit Schutzlatte versehener Brunnen, eine Reihe in Trümmern liegender Gelasse und kleinere oder grössere Mauerreste. Dem *Dettinger Thale* zu steht ein stattlicher Turm mit herrlichem Ausblick auf die benachbarten Berge bis hinüber zu der Ebene der *Filder*, dem Schloss *Hohenheim* und dem Aussichtsturm von *Degerloch.*

Zu unsern Füssen liegt das Gestüt *Güterstein*, gerade vor uns dehnt sich das liebliche *Ermsthal* aus mit seinen Wäldern von Obstbäumen. Rechts gegenüber steigt der langgestreckte *Breitenstein* („*Höllenlöcherberg*“), hinter ihm auf der Hochebene das Dorf *Hülben* auf und tief unter uns liegt das Städtchen *Urach* selbst. Ganz in der Nähe dieses Turmes wird ein früheres Gefängnis gezeigt, in das man auf steinernen Treppen hinabsteigen kann, gewöhnlich das Gefängnis des Dichters *Nicodemus Frischlin* genannt. Dieser „Sprudelkopf“ sass im Jahre 1590 unter der Regierung des *Herzogs Friedrich* hier gefangen. In der Andreasnacht (30. November) wagte er einen Fluchtversuch, band sein Linnenzeug in ein Seil zusammen und wollte sich über den Felsen herablassen. Doch

„Getäuscht von Mondes Helle,
Vom Drang der Freiheit warm,
Stürzt von der schroffsten Stelle
Dem Tod er in den Arm.“

W. Zimmermann.

Am andern Morgen fand man ihn, jämmerlich zerschellt, auf dem Felsen liegen. Sein Leichnam wurde auf dem alten Friedhof zu *Urach* beigesetzt, doch weiss heute niemand mehr sein Grab zu künden. Eine schöne Blume „*Ophrys arachnites*“, ähnlich wie ein Totenkopf gezeichnet, soll, wie die sinnige Sage erzählt, aus des Dichters Blute entsprossen sein. Doch kommt dieselbe auch sonst, besonders auf den Wiesen bei *Glems* in der Nähe von Metzingen noch vor. Ausser diesem unglücklichen Dichter hat es der Burg nicht an berühmten Staatsgefangenen gefehlt. Hier sass z. B. der Kanzler *Matthäus Enslin*, ehe er auf dem Marktplatz in *Urach* (1613) enthauptet wurde. Auch die in der württembergischen Geschichte berüchtigte Gräfin von Würben („*die Graevenitz*“), die einstige Geliebte des *Herzogs Eberhard Ludwig* und Landhofmeisterin mit allmächtigem Einfluss, hatte nach ihrem Sturz im Jahre 1732 eine Zeit lang hier oben Gelegenheit, über den Wechsel alles Irdischen nachzudenken. *Herzog Karl Eugen* liess die Burg 1767 ab-

brechen und verwandte die Bausteine zur Errichtung des Jagdschlosses *Grafeneck* bei *Münsingen.* Doch nun gehen wir den Burgweg wieder hinab. Ein rechts aufsteigender Fussweg führt uns in wenigen Minuten, ehe wir den Berg hinabgehen, von der unteren Burg zu der nahe gelegenen Trümmerstätte der *Friedhofkapelle* mit schönem Blick auf den Wasserfall. Auch eine *Felsengrotte* kann von hier aus besucht werden. Wir gehen dann zurück und steigen den Weg durch den Wald gerade aus hinab, kommen bald an einer rechts gelegenen Waldhütte mit Ruhebank vorbei, von wo wir wieder den Wasserfall sehen, zu dem andern Hauptweg, der ins *Brühlbachthal* führt. Hier haben wir nun die Wahl, entweder rechts in das Thal hinabzusteigen, um den Wasserfall von unten aus zu beschauen, wo er sich natürlich am grossartigsten ausnimmt, oder gerade aus weiter zu gehen, um auf die Hochwiese und zu der Quelle von oben zu kommen. Ein prächtiger Platz mit verschiedenen Waldbäumen und Tannen und einer stattlichen Schutzhütte, von dem † Forstrat *von Hügel* gestiftet, nimmt uns auf dieser Hochwiese auf. Hinter dieser Hütte quillt der *Brühlbach* hervor, der sich über den ca. 25 m steilen Felsenhang mit gewaltigem Gusse, schäumend und brausend über eine Tuffsteinfelsenbank stürzt.

Hinweg! und leite mich du Schar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die unbemosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewig Leben rollt,
Im kühnsten Walde die verwachsnen Schwellen,
Wo einer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Thale zu versenden.

O hier ist's, wo Natur den Schleier reisst!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen;
Laut mit sich selber redend will ihr Geist
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
Doch ach, sie bleibt mehr als der Mensch verwaist,
Darf nicht aus ihrem eignen Rätsel steigen!
Dir biet' ich denn, begier'ge Wassersäule,
Die nackte Brust, ach, ob sie dir sich teile!"

Ed. Mörike.

Steigen wir noch tiefer hinab, so können wir uns links auf dem Fusspfad dem Falle bis auf wenige Schritte nähern und vom Felsen geschützt die Masse über unsern Häuptern herabrollen lassen, oder von der weiter unten befindlichen Bank *„zur Olgaruhe“* seine schäumenden Wasseradern betrachten. Dann kommen wir auf dem Weg im Brühlthal selbst wieder auf den Kamm des Gebirgs und von da nach *Urach* zurück. Haben wir aber noch Lust zu **weiteren Gängen,** so können wir von der Hochwiese aus auf steilem,



Blick von den Rutschenfelsen auf Ruine Hohenurach.

aber nicht allzu beschwerlichem Fusspfad auf die Höhe des Berges zu den sogenannten *Rutschen-* oder *Rutschhoffelsen* in $^1/_2$ Stunde gelangen. Auch der Weg zu den *Eppenzillfelsen* auf der linken Seite bietet manch schönen Ausblick dar. Da oben erwartet uns ein neuer, umfassender und grossartiger Blick. Unmittelbar zu unsern Füssen gähnt der jähe Absturz, die *„Hölle“* genannt, links erhebt sich der majestätische *„Runde Berg“* vor uns mit seinen schönen Formen und über *Hohen-Urach* herüber schaut die stattliche Burgruine *Hohen-Neuffen,* die *Teck* und der *Breitenstein* bei *Kirchheim* zu uns herüber, während nach Norden

das Unterland sich öffnet und der Blick in duftige Ferne schweift. Verfolgen wir nun diesen Fusspfad weiter, so können wir uns beim *Fohlenhof* an den munter sich tummelnden Fohlen erfreuen und dann durch den Wald nach *Güterstein* hinabsteigen, von wo wir wieder ein Strässchen nach *Urach* haben. Sind wir aber einmal auf der Höhe, so ist es für manchen doch verlockend, vom *Fohlenstall* aus in einer kleinen halben Stunde zunächst nach **St. Johann** zu gehen, dort Rast zu machen, an einem Imbiss sich zu erquicken und unter den schönen Buchen etwas auszuruhen. *St. Johann* bildet dann für sich wieder den Ausgangspunkt zu neuen, reizenden Ausflügen, sei es durch den Wald auf dem Fussweg oder die Strasse entlang nach *Eningen unter Achalm*, oder nach dem in kürzerer Zeit zu erreichenden *Grünen Felsen* und von da aus immer am Rand des Gebirges hin auf den *Sonnenfelsen*.

Die Aussicht von dem in ca. 25 Minuten von *St. Johann* aus zu erreichenden **„Grünen Felsen"**, 805 m über dem Meer (durch Wegweiser wieder leicht zu finden) ist entzückend. Da liegen sie vor uns, die kühnen und stolzen Berge der Alb, *Achalm* und *Rossberg*, bis zu den duftigen Höhen des Schwarzwalds, wie die fruchtbare Ebene bis *Tübingen* und *Rottenburg*. Hinter uns schaut der Turm des durch *Hauff* berühmt gewordenen Schlösschens *Lichtenstein* freundlich zu uns herüber. Es ist ein weiter Rundblick im Herzen des schwäbischen Landes; unmittelbar unter uns liegt das kirschenreiche malerische Dörfchen *Glems*, wir sehen das *Ermsthal* mit *Metzingen* bis zu seiner Ausmündung ins Neckarthal. Vom *„Grünen Fels"* aus ergiebt sich der Abstieg nach *Glems*, *Neuhausen* oder *Metzingen* an die Bahn von selbst. Wir können uns aber auch der Bergwand entlang zum *Ross-*, *Olga-* und *Sonnenfelsen* wenden. 200 Schritte nördlich vom *Grünenfelsen* gelangt man über die Höhe hinweg auf eine grosse Wiese. Vorbei am Nadelgehölz erreicht man nach 200 Schritten eine kleine Anhöhe und von da in ca. 15 Minuten den *Rossfelsen*, von hier in

5 Minuten den *Olgafelsen* und von hier wieder in einer Viertelstunde den *Sonnenfelsen.* Stolz und majestätisch steigt dieser als Schluss des von *Urach* sich hindehnenden Höhenzugs unmittelbar über dem *Ermsthal* und *Dettingen* auf (787 m hoch) und eröffnet uns die Perspektive in die terrassenförmig vor uns sich erhebende Gebirgswelt mit dem *Hohen-Neuffen, Teck, Breitenstein* und *Rauber,* ferner *Staufen, Rechberg* und *Stuifen* in der Ferne, bis zum *Rotenberg* bei *Stuttgart,* von wo wir die Kapelle herüberblicken sehen. Der Abstieg führt uns bald an einer interessanten Schlucht, dem sog. *Höllenloch* (links) vorbei, in dessen von Felsen umstarrte Tiefe wir halb mit Grausen hinabschauen. Dann können wir entweder nach *Dettingen,* oder an der Nähe der *Bleiche* vorüber nach *Urach* den Heimweg vollenden.

Herrlich ist auch der Gang oder die Fahrt ins liebliche *Seeburger Thal.* Der Poststrasse (mehrmalige Postverbindung täglich) entlang gelangen wir an Mühlen und Fabriken vorüber in $^1/_2$ Stunde an den Fuss der Ruine **Hohenwittlingen,** die einstens im Mittelalter eine starke, selbst von dem deutschen Kaiser *Heinrich VII* nicht bezwungene Burg war. Bekannt ist sie aus dem 16ten Jahrhundert durch den Aufenthalt des württembergischen Reformators *Johannes Brenz,* der sich eine Zeit lang vor der Verfolgung der Spanier hieher flüchtete und einige Psalmen dort übersetzte. Die Höhe der Burgruine kann entweder gleich am Anfang des Berges auf dem Fusspfad links, dann rechts den Berg hinauf in $^1/_2$ Stunde erreicht werden, oder wenn wir auf der Strasse noch etwas weiter gehen, vorüber an der *Georgenauer Mühle* und der *Basaltquetscherei,* (wo die aus dem Basaltbruch des einst vulkanischen Bergs *Eisenrüttel* bei *Sirchingen* hieher gebrachten Steine als Strassenbeschläg zerkleinert werden) noch bis zum steinernen Denkmal, das der ersten Gemahlin *Herzog Karls Eugens, Elisabeth Friederike Sophia* hier gewidmet ist, weil sie — man staune — auf „höchst eigenen Füssen“ von den Wurzeln des Berges bis zu seinem Gipfel ge-



Uracher Wasserfall.

stiegen sei (Oktober 1751). Vo hier führen 9 Windungen eines Fusswegs, die sog. *9 „Ränke“* ebenfalls zur Höhe hinauf (688 m) in einer kleinen halben Stunde. Oben ist freilich ausser einigem Gemäuer und einem lieblichen Blick in die unmittelbare Umgebung und hinüber über das Thal zum Dörfchen *Sirchingen* nichts besonderes zu sehen. Dagegen ist die am nördlichen Rande des Berges gelegene *Felsenhöhle,* die *Schillings-,* auch **Schillerhöhle** von oben in ca. 20 Minuten auf einem schmalen, abwärts führenden Wege leicht zu erreichen. Man versehe sich zu ihrem Besuch mit etlichen Lichtern! Der enge Weg führt uns in eine weite Halle, in deren Lehmgrund früher verschiedene Gebeine von Menschen und Tieren gefunden wurden. Die Höhle soll einstens den Umwohnern in Zeiten der Gefahr als Zufluchtsort gedient haben. Sie ist 112 m lang und $8^1/_2$ m hoch, erst niedrig und gedrückt, dann in mehrere Äste geteilt. In der Nähe von *Hohenwittlingen* hat Dr. *Weinland,* der Verfasser der Erzählungen „Rulaman“ und „Kuning Hartfest“, ein *Landhaus.* Sind wir von der Höhe wieder auf die Thalstrasse hinabgestiegen, so gehen wir der munter rauschenden *Erms* entlang. Über uns sehen wir noch die Ruine einer Burg, auf der einst die Herren von **Baldeck,** ein edles im 16. Jahrhundert ausgestorbenes Geschlecht, ihren Wohnsitz hatten. Ihr Wappen ist heute noch aussen an der Kirche in *Urach* zu schauen, ein jagender Hund, auf dem Helm ein sitzender Hund. Sie führten meist den Namen *Otto von Baldeck.* Die Berge treten an einer Stelle, der sog. *Enge* von beiden Seiten sehr nahe zusammen; mächtige Tufsteinbrüche, die sich bis *Seeburg* fortziehen und ein gutes Baumaterial nebst grotesken Versteinerungen und kunstvollen Gebilden liefern, sind der *Erms* entlang gegraben und geben den Bewohnern des Thals ihren Hauptverdienst. Kurz ehe wir in das malerisch gelegene Dörfchen **Seeburg** gelangen, über dem das romantische *Schlösschen* des *Freiherrn von Hayn* und links der stattliche *Hayn*'sche *Hof* „**Uhenfels**“ lieblich ins Thal herniederschauen, kommen

wir an einer kleinen, sehr hübsch gelegenen *Villa* des Arztes Dr. *Schmid* vorüber, der hier ein *Sanatorium* besonders für Nervenkranke gegründet hat. In *Seeburg* können wir uns im Löwen oder einem der andern Wirtshäuser stärken und von da noch in ca. 20 Minuten die *Erms* bis an ihren Ursprung im Waldesdunkel zurückverfolgen. Kaum ans Licht geboren muss das Flüsschen gleich eine Mühle treiben. Von *Seeburg* aus führt die Landstrasse rechts nach *Münsingen* auf die Höhe der Alb, zuerst noch durch Wald, dann nach etwa 25 Minuten auf die kahle Hochebene, wo der landschaftliche Reiz verschwindet, links durch das sogenannte *Fischburgthal* nach *Gruorn* oder *Zainingen,* zwei ebenfalls auf der Höhe gelegenen Albdörfern (1—2 Stunden). Der *Burgstall* auf dem *Burgfelsen* unmittelbar über *Seeburg* „*Schlösslesfelsen*" genannt, ist ebenfalls noch ein Rest des ritterlichen Mittelalters.

Nach *Urach* zurückgekehrt wollen wir uns die unmittelbar in der Nähe *Urachs,* die $^1/_2$—**1 Stunde von hier gelegenen hübschen Punkte** betrachten.

Zwischen dem *Tiergartenberg* und *Hohen-Urach* liegt das idyllische *Seltbachthal* mit einem Fusspfad am Waldessaum bis zur köstlichen Waldecke, der *Paulinenruhe,* und mit kleinem Umweg über das rauschende *Philippsbrünnlein* von da über den *Tiergarten* zurück. Die Besteigung des *Hannerfelsen* ist auf dem Waldweg, stets an Wegweisern vorbei, in ca. $^3/_4$ Stunden für einigermassen geübte Bergsteiger leicht zu machen und sehen wir hier die Stadt unmittelbar zu unsern Füssen. Gehen wir oben, auf dem Fusspfad, weiter der Würtinger Strasse zu, so kommen wir zu zwei weiteren Felsen und können an einem derselben in einer Schutzhütte ausruhen und zur Stadt hinabschauen. Ebenfalls schön ist die Steige nach *Sirchingen,* die uns oben einen reizenden Blick auf das Thal und die Stadt von einer Ruhebank aus gewährt.

Ebenso verdient die gegenüberliegende Höhe, die

Michaelskapelle über den Anlagen am Kaiserstein mit dem droben thronenden Pavillon und dem auf dem Fussweg leicht zu erreichenden *Hochberg* mit dem „**Eckfelsen**" Beachtung, weil hier der Blick das Ermsthal hinab besonders reizend ist. Die *Helenenruhe* ladet uns in halber Höhe der *Michaelskapelle* zu behaglicher Rast ein.

Endlich müssen wir auch noch die *Hohen-Urach* gegenüberliegende Anhöhe besteigen, vorüber an einer neu und kühn erbauten Villa den **Breitenstein** hinauf, von da entweder zu den *Forstäckern, Dettingen* zu und *Schillingskreuz* mit Aussicht auf den Neuffen, oder durch den Wald bis auf die Höhe, stets mit reizender Aussicht. Rechts den Fussweg hinauf gelangen wir zu den *Höllenlöchern,* tieferen Auswaschungen des Bodens, im Felsengeschiebe teilweise ziemlich lang gedehnt. Das erstere derselben ist schornsteinartig und wohl umzäunt. Der rechts von der Strasse nach Hülben aufsteigende etwas kahle Berg, der *Kälberburren,* der nur an kühlen Tagen zu empfehlen ist, bietet einen hübschen Blick auf die Stadt.

Auch **Güterstein** mit seinem auf halber Bergeshöhe gelegenen alten, im Jahre 1715 von Herzog Eberhard Ludwig errichteten *Pumpwerk,* in welchem das Wasser auf die Höhe von *Sankt Johann* hinaufgetrieben wird, bietet noch einen prächtigen Ausflug (bescheidenes Gasthaus). Dort, in der nunmehr ganz in Trümmern liegenden, von Mooswerk und Bäumen überwachsenen Stelle der alten *Karthause Güterstein,* hat einst der Vater des berühmten Weltfahrers, *Georg von Ehingen,* seinen Abschied von der Welt genommen; von dort aus hat, mit dem Segen des Abtes versehen, *Herzog Eberhard im Bart* die Fahrt ins heilige Land angetreten.

Aber auch gegen Osten führen uns lohnende Ausflüge. Ein solcher, der einige Stunden im ganzen in Anspruch nimmt, ist die Besichtigung der **Falkensteiner Höhle,** aus der die *Elsach* herausströmt, eine der interessantesten Höhlen unseres Landes, nur dass sie, weil sie im Innern

schwer zugänglich ist und zuletzt fast unüberwindliche Hindernisse darbietet, wohl kein menschlicher Fuss in ihrer ganzen Ausdehnung betreten hat. Mancher eifrige Naturforscher und früher auch mancher Schatzgräber hat schon seine Schritte hieher gelenkt. Der Weg dahin führt durch das Thal der Elsach, zuerst der Ulmer Strasse entlang, dann links ab, längere Zeit gerade aus, bis ein Wegweiser am Waldessaum uns rechts weist, und ist leicht zu finden. Der Eingang der Höhle selbst ist gross und weit, ein stattliches Portal in stiller Waldeinsamkeit. Will man aber weiter hineindringen, so bedarf man mehrerer Lichter oder Fackeln, und kann sich nur mühsam, bald kriechend, bald gebückt, vorwärts bewegen. Mittelst eines Flosses wurde im Jahre 1875 mühsam von kühnen Forschern bis 448 m hinein vorgedrungen. Gehen wir die Ulmerstrasse rechts hinauf, so gelangen wir nach einer Stunde auf die **Höhe der Alb**, von wo wir den Hohen-Neuffen, Hohen-Urach und die Teck zusammen überschauen und geradeaus nach *Böhringen*, rechts nach *Hengen* oder *Wittlingen* gelangen. Wenden wir uns dagegen nach ca. halbstündigem Weg auf der Grabenstetter Strasse links, so kommen wir in das durch prächtige Wälder ausgezeichnete **Kaltenthal**, von wo wir auf einem Strässchen die Höhe leicht ersteigen und unsere Schritte entweder dem Hohen-Neuffen zuwenden, oder links über das Dorf Hülben wieder den Rückweg antreten können. Im ersteren Fall wäre es eine halbe Tageswanderung, im andern Fall ein Weg von ca. 3 Stunden.

Im Umkreis von 7—8 Stunden hin und zurück ist von *Urach* aus der Ausflug auf den *Lichtenstein* an Würtingen und Ohnastetten vorbei, in die berühmte *Gutenberger Höhle* über Grabenstetten und Schlattstall, durch die prächtige Felsenkluft *Schröcken* und am *„Heidengraben“*, einer uralten Befestigungsanlage, vorüber, nach dem Landesgestüt *Marbach* und *Offenhausen* über Münsingen oder Gächingen zu empfehlen.

Noch leichter zu machen und sehr lohnend ist der

Weg auf den Aussichtsberg und früheren **Wallfahrtsberg Sankt Florian bei Metzingen,** von letzterer Stadt selbst aus in nordöstlicher Richtung in ca. 1 Stunde zu erreichen. Schöner ist der Weg, wenn von *Dettingen* aus das Strässchen nach dem lieblich auf der Höhe gelegenen Dörfchen *Kappishäusern* (3/4 Stunden) und von da dem Walde zu der Fusspfad eingeschlagen wird, der zuletzt links dem Florian zuführt. Wegen seiner isolierten Lage gewährt dieser Berg **umfassende, einen grossen Teil des Schwabenlandes umfassende Aussicht.**

Vom Berge gelangt man leicht in ca. 3/4 Stunden nach *Metzingen.* Dort nimmt uns das treffliche *Hotel Sprandel* gegenüber dem Bahnhof zu freundlicher Erquickung auf. *Metzingen* selbst ist die grösste Stadt des Uracher Bezirks mit 5300 Einwohnern, sehr industriereich und gewerbsam. Es sind hier mehrere Fabriken (besonders Tuchfabriken), Gerbereien, eine Korbflechterei von Gebrüder Kuhn. Auch ist der Hopfenbau hier sehr zu Hause. Der Wein liefert in guten Weinjahren einen ansehnlichen Ertrag. Die Kirche ist im Innern recht freundlich. Die Lage der Stadt ist durch den Blick auf die malerischen Höhen der benachbarten Albberge sehr lieblich, die von der Mündung des Ermsthals sich hinziehende Ebene ist fruchtbar und obstreich.

Von hier aus entführt uns die Hauptlinie der Eisenbahn wieder dem herrlichen **Uracher Thal,** dem Thale, von welchem die Kenner und Freunde der Alb immer aufs neue mit *Gustav Schwab* bezeugen werden, dass es „alle Schönheiten der Albnatur in grösster Vollständigkeit und Fülle in sich vereinige“.

Der

Hohenstaufen und sein Gebiet.

Göppingen, Geislingen, Gmünd
und ihre Umgebung.

Von

Dr. Th. Engel.

Inhalt.

	Seite
Geschichte des Hohenstaufengebiets	311
Wanderung durch das Gebiet	
Hohenstaufen, Lorch, Adelberg, Wäscherschlösschen etc.	314
Göppingen und Umgebung	324
Geislingen und Umgebung	328
Gmünd und Umgebung	336

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart

Diese Blätter führen uns in das Herz Schwabens, gleichzeitig zum Höhe- und Mittelpunkt der Geschichte des alten Deutschen Reiches. Hat doch der Name *Hohenstaufen* noch immer einen fast zauberhaften Klang, denn es verbindet sich damit der Gedanke an die Blüte des Mittelalters: die Romantik des Rittertums, Minnesang und Frauendienst, edelste Baukunst, den Riesenkampf zwischen Kaiser und Papst. Dazu treten die Idealgestalten der alten *Staufenkaiser*, „beide *Friedrich, Konradin*", mit ihrem hehren Adel, ihrem titanenhaften Ringen und ihrem ganzen unsäglich tragischen Geschick, so unmittelbar vor unser geistiges Auge, dass wir das Gefühl haben: es ist heiliger Boden, darauf wir stehen. Kein Wunder, dass Sage und Dichtung sich dieser Stätten bemächtigt und insbesondere den Mittelpunkt derselben, den jetzt kahlen Scheitel des altehrwürdigen *Kaiserbergs*, mit allerlei Gebilden freiwaltender Phantasie umsponnen hat. Jeder Berggipfel der Gegend, jede Kapelle und jedes Gemäuer auf den zahlreichen Vorsprüngen und Ausläufern dieser Höhenzüge erzählt wundersame Mären dem, der mit seines Volkes Vergangenheit sich vertraut macht.

Die Geschichte des Hohenstaufengebiets

ist, da dasselbe den geographischen wie historischen Mittelpunkt Schwabens bildet, die Geschichte Schwabens überhaupt.

Römer, Alemannen und Franken hatten einander abgelöst, alemannische Volksherzoge in der Merowingischen, Gaugrafen in der reichsunmittelbaren Zeit das Land regiert und verwaltet, als das zehnte Jahrhundert wieder ein Herzogtum Alemannien oder, wie es nun mehr und mehr genannt ward, Schwaben erstehen sah. Träger der Würde waren, mit Ausnahme eines Einzigen, *Burkhards II,* des Gemahls der durch die Dichtung verherrlichten Herzogin *Hadwig*

(† 994), *Franken* und ein *Sachse,* bis dieser, *Heinrich IV,* im Jahre 1079 den Grafen **Friedrich von Staufen** zum schwäbischen Herzog erhob. Mit ihm beginnt die glänzendste Zeit des Schwabenlands, das Zeitalter der *Staufer* oder *Hohenstaufen.*

Die ursprünglichen Hausgüter dieses glorreichen Geschlechts lagen grösstenteils unmittelbar um den Fuss des Berges her, von dem es seinen Namen hat: *Göppingen, Lorch, Gmünd, Wäschenbeuren* und *Welzheim.* Dazu kamen bald Besitzungen im Ries und Brenzgau und schon *Kaiser Konrad III* fügte das den Welfen entrissene Städtchen Weinsberg hinzu, dessen Belagerung und Eroberung nicht bloss der Sage von den Weinsberger Weibern, sondern auch dem weltgeschichtlichen Namen der Guelfen und Ghibellinen die Entstehung gab, indem bei dieser Gelegenheit erstmals der hernach das christliche Abendland so lang schreckende und spaltende Parteiruf: *„hie Welf, hie Waibling“* erscholl — letzteres von der schwäbischen Stadt *Waiblingen,* die mit *Nürtingen* als ein Teil des salischen Erbes an die *Hohenstaufen* gefallen war. Kampf und friedliche Erwerbung brachte dem Haus immer bedeutenderen Besitz zu: das westjurasische Burgund, nach Ächtung *Heinrichs des Löwen* den alten welfischen Stammsitz, die schönen Güter in der Bodenseegegend, herrliche Landschaften im Elsass, endlich das Königreich beider Sicilien, das *Barbarossa* durch Heirat für seine Familie gewann, nicht ahnend, dass dieser schönste und begehrteste Fleck Erde seinem ruhmvollen Geschlecht den Untergang bereiten werde. Denn so gross die Hausmacht der *Hohenstaufen* während eines Jahrhunderts war, so rasch ging dieselbe nach dem traurigen Ende des letzten Trägers ihres Namens wieder in Stücke. Hundert gierige Hände streckten sich darnach aus, und „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ nach *Konradins* Fall war nur allzu günstig für solche Übergriffe seitens der Nachbarn. Mit dem letzten *Hohenstaufen* war auch der letzte *Herzog von Schwaben* untergegangen, und alle späteren Versuche, das Herzogtum wieder aufzurichten, scheiterten an dem Widerstand der schwäbischen Grafen und Reichsstädte, Bischöfe und Klöster, die längst im Trüben gefischt hatten und den Raub des staufischen Erbes nicht mehr herausgaben. Als Haupterbe der Hohenstaufen aber trat das Haus **Württemberg** hervor, das noch heute den grössten Teil des einstigen Herzogtums Schwaben unter seinem Scepter vereinigt. Ein anfangs unbedeutendes Grafengeschlecht, mit dem Stammsitz auf dem *Rotenberg* bei Cannstatt und der kleinen Herrschaft um diesen Berg her im Neckar- und untern Remsthal, wusste dasselbe durch einige thatkräftige Glieder die Zeitverhältnisse klüglich zu benützen und sich in den Besitz eines grossen Teils der alten Staufengüter zu setzen, den dann die Nachkommen durch tüchtige Regierung und weise Sparsamkeit fortwährend vergrösserten.



Hohenstaufen

Das 14. und 15. Jahrhundert brachte die grossen Städtebündnisse, die, zunächst zum Schutz gegen das Unwesen des Raubrittertums gegründet, bald die Kraft erkennen liessen, zu welcher es nunmehr das städtische Bürgertum gebracht hatte. Mit dem letzten mittelalterlichen Kaiser, „dem letzten Ritter“ *Maximilian I* (1493—1519) brach dann eine neue Zeit herein, die Deutschland in eine Art von Bundesstaat überführte. Die Zeit der Reformation und des grossen deutschen Kriegs (16. und 17. Jahrhundert) war den längst von den Fürsten gehegten Bestrebungen, sich von Kaiser und Reich immer unabhängiger zu machen, nur allzu günstig. So stand auch das 1495 zum Herzogtum erhobene Württemberg ziemlich selbständig da und hatte im Laufe des folgenden Jahrhunderts eine Reihe von kleinen *Louis XIV* auf seinem Thron, die den Grundsatz des Meisters: „der Staat bin ich“ gelehrig zu handhaben verstanden. Von dem letzten, schwächlichen Bande, das Württemberg wie die andern Reichsstände damals noch mit dem Kaiser verknüpfte, machte es die Napoleonische Zeit vollends los (1806), bis nach dem grossen deutsch-französischen Krieg von 1870 und 1871 unter der ruhmvollen Regierung des ersten deutschen Kaisers aus dem Hohenzollernhaus das neue Reich errichtet und auch das alte Schwaben demselben eingegliedert ward. Ob zur Erinnerung an diese grosse Zeit und ihren Heldenkaiser *„Weissbart“* die einstige Stammburg des *„Rotbart“*, das kahle Haupt des Hohenstaufen wieder mit irgend einem Denkmal gekrönt werden wird, wie da und dort angeregt wurde, muss die Zukunft lehren.

Wanderung durch die Gegend.

Wir besteigen vor allem den das Land ringsum beherrschenden **Hohenstaufen** selbst, um von dessen Gipfel aus (682 m) uns die Welt zu beschauen. Der Berg, ein Ausläufer der Alb und weit von ihr weggeschoben, stellt einen vollständig freistehenden, mitten aus dem Wellenland hervorragenden Kegel dar und zeigt darum dem Besucher ein völliges **Rundgemälde**, wie man es in Schwaben nicht leicht wieder findet.

Gegen **Süden** und **Osten** liegt ein grosser Teil der **Albkette** vor unserem Auge — von dem *Rossberg* und der *Achalm* bei *Reutlingen* bis zum *Braunenberg* bei *Aalen,* in einer Ausdehnung von etwa 20 Wegstunden nach der Luftlinie. Und da der *Staufen* selbst von dieser Kette 3—4 Stunden entfernt ist, zeigt sich dieselbe wie auf einer Reliefkarte mit all den Thälern und Schluchten, den Vorsprüngen und

Gipfeln, die gerade diesen mittleren Theil der *Schwäbischen Alb* so überaus malerisch erscheinen lassen.

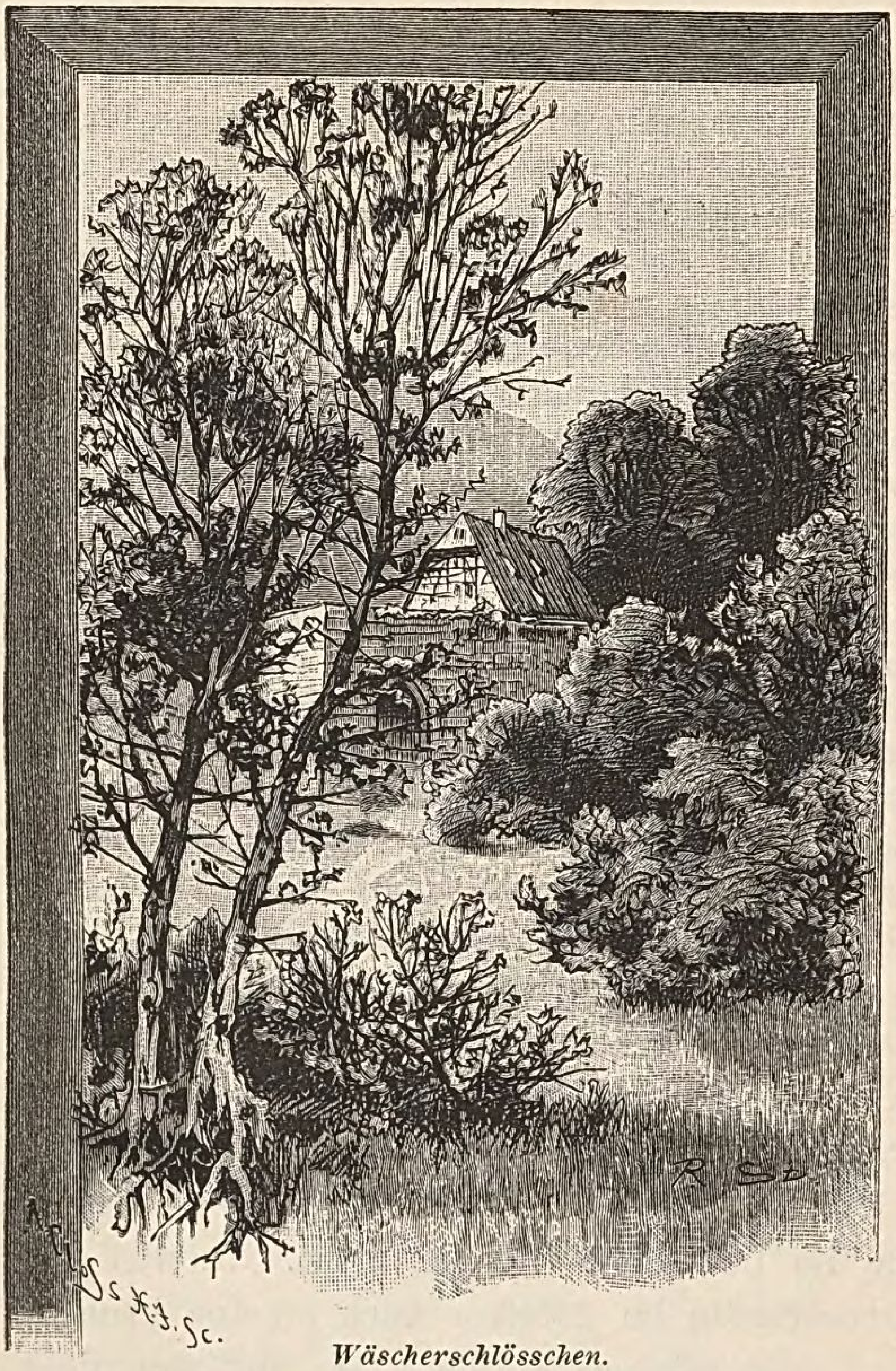
Wenden wir das Auge gen **Westen**, so liegt hier eine weite wellige Landschaft vor uns, das schwäbische „**Unterland**", im Hintergrund das *Neckarthal*, die *Stuttgarter* und *Ludwigsburger Gegend* mit dem *Asperg*, bis gegen *Heilbronn*, in äusserster Ferne die bläulich schimmernden Ketten des **Strom- und Heuchelbergs.**

Gegen **Norden** endlich sehen wir den tannenbewachsenen **Welzheimer Wald** sich ausdehnen, dessen äusserste Linien mit den **Löwensteiner-, Haller-** und **Limpurger Bergen** zusammenfliessen; gegen rechts die Hügel von **Ellwangen**, dessen *Schloss* und *Wallfahrtskirche* auf dem *Schönenberg* besonders deutlich herüberglänzen.

Die **Besteigung des Hohenstaufen** geschieht am einfachsten von **Gmünd** (2 Std.) oder **Göppingen** (1½ Std.), den beiden an seinem südlichen und nördlichen Fuss gelegenen Städten mit Bahnverbindung. Wer von **Lorch** (erste Station unterhalb Gmünd) auf prächtigem Fussweg hinaufwandert (1½ Std.), kann auch noch das *Wäscherschlösschen* mitnehmen. Die nächste Bahnstation aber, die zum Berg führt, ist **Eislingen** (4 km von Göppingen thalaufwärts), von wo aus man in einer starken Stunde bequem ins Dorf gelangt. Die von Ulm her kommen, können auch schon in **Süssen** oder **Salach** (Haltestelle) aussteigen und von da über *Krummwälden* (2 Stunden) oder über die Ruine *Staufeneck* und das *Rehgebirge* zuerst nach dem *Rechberg* und von da über den *Aasrücken* nach *Hohenstaufen* pilgern. Auf dieser 4—5stündigen Wanderung, die immer neue Abwechslung bietet, wird der beste Überblick über die ganze Landschaft gewonnen.

Was sagt uns nun die **Geschichte des Berges** selbst? Der Name *Staufen* ist, ob man stouf = Kelch ohne Fuss oder = hochragender Fels zu Grunde legt, jedenfalls von der Form hergenommen, welche die regelmässigste, oben abgestumpfte Pyramide zeigt. Unter den vielen Bergen dieses Namens im Deutschen Reich (z. B. Staufen bei Reichenhall, Oberstaufen im Allgäu; auch an den benachbarten „*Stuifen*" mag erinnert werden) ist, ob auch nicht der höchste, so doch der schönste und berühmteste unser *Hohenstaufen.* Schon in vorgeschichtlicher Zeit hat derselbe als altgermanische Kultusstätte gedient, wie die meisten der vereinzelt stehenden Albberge von den Lochen bis zum Ipf. Ins Licht der Geschichte aber tritt der herrliche Berg erst mit der Familie der nachmaligen **schwäbischen Kaiser.**

Seinen ursprünglichen Sitz hatte dieses Geschlecht in **Wäschenbeuren** und dem **Wäscherschloss.** *Beuren* oder *Büren* bedeutet einen Bauernhof, mit dem hier vielleicht eine Schafwäsche verbunden war. Um das Jahr 1070 verlegte ein **Friedrich von Büren** seinen Wohnsitz vom Fuss auf den Gipfel des Berges und nannte sich fortan nach ihm. Zehn Jahre nachher machte ihn *Kaiser Heinrich IV* zum *Herzog von Schwaben* und gab ihm seine Tochter *Agnes* zum Weibe. Damit beginnt die weltgeschichtliche Stellung der Familie, die um so rascher in das Erbe des salischen Kaiserhauses eintrat, als dieses mit dem Tod *Heinrichs V*, des Bruders jener Agnes, in männlicher Linie ausstarb (1125). Mit **Konrad III,** dem zweiten Sohn jenes Friedrich, (1138—1152) stieg das bescheidene Rittergeschlecht, das ursprünglich nichts als das Grafenamt im Fils- und Drachgau verwaltet hatte, zur höchsten Würde der abendländischen Christenheit empor. Aber die Stammburg, obwohl dieselbe, seit die Hohenstaufen der Weltgeschichte angehörten, nur mehr spärlich von ihnen besucht ward, haben sie nicht vergessen. So gestattete es *Konrad III* unter keiner Bedingung, dass französische Mönche in St. Denys



Wäscherschlösschen.

bei Paris, die ein angebliches Anrecht darauf besassen, in den Besitz des Berges gelangten, obgleich *König Ludwig VII* diese Ansprüche seiner Landeskinder eifrig befürwortete. Der Kaiser selbst nannte freilich damals nur einen Turm auf dem Berge sein eigen; denn das Schloss gehörte den jeweiligen Inhabern der Herzogswürde, die um diese Zeit in den Händen seines Neffen und nacher seines Sohnes sich befand. Letzterer bekam sie nämlich, nachdem ersterer auf den ausdrücklichen Wunsch seines Oheims als der tüchtigere den Kaiserthron unter dem Namen **Friedrich I** bestiegen hatte (1152—1190). Wohl hatte dieser „**Barbarossa**" bei seinen ewigen Kriegszügen und seinem fast fortwährenden Aufenthalt in Italien für Deutschland leider wenig Zeit übrig, und wenn er je in dessen Grenzen weilte, so gefiel es ihm in Hagenau, wo sein Haus von der Grossmutter her reich begütert war, oder auf einer der verschiedenen Pfalzen besser als auf dem einsamen Bergschloss in der Heimat. Doch ist uns sicher bezeugt, dass er des öfteren seine Stammburg und deren Umgebung, Göppingen und Gmünd, besucht habe. Es beruht daher die in der alten Kirche des Dorfs befindliche, aus dem 16. Jahrhundert stammende Inschrift zweifelsohne auf geschichtlicher Wahrheit:

Hic transibat Caesar (hier schritt der Kaiser durch) —
Der grossmächtigst Kaiser, wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
Das demütig edel deutsche Blut,
Übt ganz und gar keinen Übermut,
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und nach ihm die Alten;
Zu Fuss in diese Kirch ist gangen
Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen,
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.
Amor bonorum, terror malorum
(Der Guten Liebe, der Bösen Schrecken.)

Das **Kirchlein** selbst sieht freilich unsäglich traurig aus, da bis jetzt nur die Westseite hergestellt und mit den staufischen Wappen geschmückt ist, die anderen Seiten und das Innere aber noch immer der würdigen Erneuerung harren. Trüb wird man durch solchen Verfall menschlicher Grösse gestimmt, noch trüber, wenn man eines anderen Gliedes der Hohenstaufenfamilie gedenkt, das auf dieser Burg die letzten und schwersten Stunden eines schweren Lebens und tragischen Geschicks durchseufzt hat: der **Kaiserin Irene**, Tochter des byzantinischen *Kaisers Isaak Angelus,* in zweiter Ehe an den jüngsten Sohn Barbarossas, den **König Philipp von Schwaben** vermählt. In grauenhafter Weise wurde dieser „mildeste der Staufen" von *Otto von Wittelsbach* meuchlings zu *Bamberg* ermordet (1208), da er eben

daran war, als Nachfolger seines Bruders, *Kaiser Heinrichs VI* die römische Krone sich aufs Haupt zu setzen.

Da, nach Hohenstaufens Mauern
Flieht die Witwe jammervoll,
Wo sie ihren Herrn betrauern,
Ihres Kinds genesen soll.

Gramerfüllt kam sie anfangs Juli auf dem *Kaiserberg* an. Schon im nächsten Monat trug man ihren und ihres Kindes Sarg nach dem nahen *Kloster Lorch*, dem Erbbegräbnis der Hohenstaufen, wo erst vor kurzem ihr goldener Trauring wieder gefunden ward.

Ruhe sanft im letzten Bette,
Weisse Rose Griechenlands,
Schlummre süss an fremder Stätte,
Kaisertochter von Byzanz.
Einst mit deiner Wiege Flören
Spielte Hellas' goldne Luft,
Unter Schwabens finstern Föhren
Wölbt sich deine stille Gruft. (Gerok.)

Kaiserin Irene ist die letzte von der Familie gewesen, die im Stammschloss der Hohenstaufen Einkehr hielt. Die folgenden Glieder, *Friedrich II* und seine Söhne, fast das ganze Leben hindurch in Italien beschäftigt, kamen nie nach der Burg. Auch *Konradin*, der bekanntlich in Bayern und am Bodensee seine Jugend verlebte, hat den Hohenstaufen schwerlich gesehen. Nach der Enthauptung des 16jährigen Jünglings in Neapel (28. Oktober 1268) fand sich in seinem sonst sehr ausführlichen Testament über das künftige Schicksal der Burg keinerlei Bestimmung. Es scheint darnach, dass schon seine Vorgänger dieselbe als Reichsgut angesehen wissen wollten, was sie auch blieb, bis der Luxemburger *Karl IV* sie mit der Burg *Achalm* durch Pfandschaft an den *Grafen Eberhard II von Württemberg* gelangen liess (1347). Bei diesem Hause blieb sie denn auch bis auf den heutigen Tag. Freilich nur mehr der Berg, denn die Gebäude sind bis auf einen ganz unscheinbaren Mauerrest längst verschwunden. Sie fielen teils dem Zahn der Zeit, teils der Habsucht der Umwohner, am meisten aber den Stürmen des **Bauernkriegs** zum Opfer. In diesem ist zu Anfang Mai 1525 das alte Kaiserschloss in Flammen aufgegangen. Doch konnte sich noch 1558 der Tübinger Professor und Chronist *Martin Crusius* in einer Reihe halbzerstörter Säle und Gemächer herumführen lassen, klagt aber, dass der Ortsschulze den Burghof mit Haber angesät habe. Die Steine, schreibt *Crusius*, sind noch rot vom Brande, da die Bauern das Schloss angesteckt. In allen Teilen ist kein Bildnis, keine Inschrift, kein Wappen, keine Farbe mehr. Alles ist durch Feuer, Regen und böse Zeiten ausgetilgt. Wir waren bei 2 Stunden auf dem

Schloss und betrachteten alles fleissig. Da erbarmte uns des menschlichen Elends, daher ich auch das Lied gesungen: „Mag ich Unglück nicht widerstehen.“ Heute, da alles ganz kahl geworden, möchte man noch mehr in diese wehmütige Klage einstimmen, vollends wenn man hinzufügt, dass im Lauf der folgenden Jahrhunderte die Quadersteine des Staufenschlosses absichtlich weggenommen und nach Göppingen verbracht wurden, um dortigen Bauten als Material zu dienen. Schon 1562 soll *Herzog Christoph* die schönsten Skulpturen aus der alten Kaiserburg geholt haben zur Ausschmückung seines eben in Göppingen erbauten Schlosses, über dessen Portal noch heute ein besonders kunstvoll gemeisseltes Drachenpaar zu sehen ist, das wahrscheinlich dorther stammt. Geflissentlich aber wurden die Trümmer vollends vernichtet, als man nach dem grossen *Göppinger Brand* 1782 zum Wiederaufbau der Stadt Steine brauchte.

Sehen wir uns nun, da der *Hohenstaufen* selbst so gut wie keine Erinnerungszeichen aus seiner grossen Vorzeit mehr bietet, in der Umgebung des *Kaiserbergs* nach Denkmälern um, die uns etwa noch von der alten Kaiserherrlichkeit etwas erzählen, so seien zunächst zwei, noch heute ziemlich erhaltene **Hohenstaufenklöster** genannt, das eine westlich, das andere nördlich, je ungefähr zwei Stunden vom Berg entfernt: **Lorch** und **Adelberg.**

Das bereits als Grablege der Kaiserin *Irene* genannte **Kloster Lorch** liegt $1^1/_2$ Stunden unterhalb *Gmünd* (Bahnstation) auf einem grünen Hügel der rechten Remsseite und ist ein Vorsprung des dahinter aufsteigenden, tannenbewachsenen *Welzheimer Waldes.* Form und Lage bestätigen die Angabe, dass schon im frühen Mittelalter eine Burg dort gestanden sei. Dieselbe baute der früher erwähnte erste staufische *Herzog von Schwaben, Friedrich von Büren*, zu einem mit *Hirsauer Mönchen* besetzten *Benediktinerkloster* um, das zugleich als Begräbnisstätte für seine Familie dienen sollte (1102).

Ausser ihm und seiner Gemahlin, der *Kaisertochter Agnes,* ruhen in des Klosters Mauern noch folgende Glieder der Familie: die beiden Brüder des Stifters, *Ludwig* und *Walther*, sowie die Mutter Barbarossas, *Judith,* eine bayrische Prinzessin; ferner *Kaiser Konrad III* mit seiner Gemahlin *Gertrud* von Sulzbach und 4 Söhnen, *Irene* oder, wie ihr Name auf dem Grabstein lautet, die *griechische Maria,* Witwe

des *Königs Philipp*, endlich des letzteren Bruder, *Herzog Konrad von Schwaben.* Übrigens befinden sich gegenwärtig nur noch 3 staufische Särge in der Gruft und zwar unter einem 1475 errichteten Kenotaphium,



Kloster Lorch.

das in der Mitte der Kirche, unter der Vierung, steht. In diesem Jahr wurden nämlich, wie Crusius ausführlich berichtet, die Staufengräber geöffnet und die Gebeine neu eingebettet. Leider folgte dieser ersten eine zweite, viel schlimmere Störung oder vielmehr Zerstörung der Denkmale im Bauernkrieg, als die das Thal herabstürmenden „hellen Haufen" *Kloster Lorch* verbrannten (1. Mai 1525). Eine Seitenkapelle, in welcher mehrere Denksteine standen, scheint damals völlig zu Grund gegangen zu sein. Dagegen befinden sich noch

alte, erst neuerdings wieder aufgefrischte Fresken an den Pfeilern der Kirche, berühmte Glieder des Kaiserhauses darstellend.

Von der ursprünglichen Klosteranlage ist nur noch die genannte Kirche vorhanden, frühromanisch, mit spätgotischem östlichen Abschluss, dem Westbau, einer Art Vorhalle, samt dem neuestens von Oberbaurat *Berner* wieder aufgeführten Wendeltreppen-, dem sogen. *Marsiliusturm* auf der Nordseite.

Ausser den Hohenstaufengräbern sind ebenfalls des Ansehens wert 10 Grabdenkmale der Familie *von Wöllwarth* (1409—1522), die im linken Querschiffarm der Kirche ihr Erbbegräbnis hatten; am auffallendsten das Bild *Ulrichs von Wöllwarth* († 1505), der auf der Jagd verunglückt und halbverwest im Wald aufgefunden worden sein soll.

An der Nordostecke der Mauer stand Jahrhunderte lang vor dem Kloster eine **Linde**, der Sage nach von den Hohenstaufen selbst noch gepflanzt, am 1. November 1755, dem Tage des Erdbebens von Lissabon, ihrer Krone, in zwei späteren Sturmnächten (25. Oktober 1870 und 29. Juni 1879) der bedeutendsten Äste beraubt, so dass jetzt nur noch ein armseliger Strunk davon vorhanden ist. Andere, mächtige Linden, vor dem grossen, westlichen, von den Hohenstaufen noch erbauten und neuerlich wieder geöffneten Rundbogenthor müssen ihre geknickte Schwester ersetzen und bieten ein schönes Stimmungsbild zu dem altersgrauen Quadergemäuer und dem mit romanischem Zickzackornament umsäumten gewaltigen Bogen, durch den einst *Philipp* und *Irene* in den Tagen des Glückes und Glanzes gezogen sind.

Ja, in noch weit frühere Zeiten zurück versetzt uns ein über dem Westeingang der Kirche eingemauertes, zweifellos **römisches** Gesimsstück. Es erinnert daran, dass wir uns in nächster Nähe des *Limes Romanus*, des alten „*Teufels-* oder *Pfahlgrabens*“ befinden. Unfern Lorch nämlich trafen die beiden römischen Grenzwälle, der **Rhein-** und der **Donaulimes** (*Limes transrhenanus* und *raeticus*) zusammen, deren genauere Erforschung jüngst mit vom deutschen Reichstag verwilligten Mitteln stattgefunden hat. Hinter dem ersteren standen in einer Entfernung von je 500 Schritt Türme und alle drei Stunden ein Kastell. Eines davon lag in Lorch, wo die Kirche und der Kirchhof ungefähr die Mitte desselben bilden, das nächste südlich von Welzheim. Vom rätischen Limes findet man in der Nähe noch die Überreste eines Zwischenkastells bei Kleindeinbach, Turmstellen bei Hangendeinbach. Auch das *Wäscherschlösschen* soll auf einem alten Römerkastell erbaut sein.

Das zweite *Hohenstaufenkloster* in der Nähe des *Kaisersitzes* ist **Adelberg**, zwei Stunden westlich von jenem und

eben soweit nordwestlich von *Göppingen* auf einem gegen das Filsthal abfallenden Vorsprung des Schurwalds gelegen. Der Weg dahin ist unbequem, weil durch verschiedene tiefe Thaleinschnitte führend, aber der Platz eines Besuches wert, wenn auch nur noch wenige Spuren daselbst an die alte Staufenzeit erinnern.

Gegründet von Barbarossas Dienstmann *Folknand,* stellte sich das Kloster naturgemäss von Anfang an unter den Schutz der Kaiserfamilie, deren Schirmvogtei es 1352 mit derjenigen der Grafen von Württemberg vertauschte. Leider fiel auch dieser altehrwürdige Bau den Bauern zum Opfer, Anfang Mai 1525. So ist denn ausser prächtigen alten Linden, den Umfassungsmauern und der Kirche, einer ums Jahr 1500 erbauten ehemaligen Kapelle zum *hl. Ulrich,* heute nichts ursprüngliches mehr vorhanden. Der Altar mit 5 prächtigen Holzschnitzfiguren und Gemälden von Zeitblom ist neu hergestellt. Aus einer 1828 abgebrochenen Kapelle stammen ein paar schöne Steinbilder, die ursprünglich einem sogen. *„Ölberg“* angehörten.

Von weiteren an die *Hohenstaufenzeit* mahnenden Plätzen und Denkmälern in der Gegend wären ausser der Wiege des Geschlechts, dem **Wäscherschlösschen,** etwa noch zu erwähnen: der **Elisabetenberg** bei *Waldhausen* an der Rems (Eisenbahnstation), die **Johanniskirche in Gmünd,** sowie die **Ruine Staufeneck** und die Kapelle **von Hürbelsbach** am Rande des Filsthals.

Das Dorf **Wäschenbeuren** selbst, an der Strasse von Lorch nach Göppingen gelegen und von beiden Städten gleichweit entfernt, bietet von staufischen Erinnerungen nichts mehr. Aber das 1/2 Stunde östlich davon gelegene **Wäscherschloss** war sicher der Ursitz des Geschlechts und hat merkwürdigerweise bis heute viel von seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Wer freilich nicht Interesse für Steinmetzzeichen hat, die in besonderer Fülle darin angebracht sind, möge sich mit einer Besichtigung des alten Gemäuers von aussen begnügen, die inneren Räume dienen als Speicher. Beachtenswert dagegen ist eine danebenstehende alte Kapelle mit schöngeschnitztem altdeutschen Flügelaltar. Das Ganze liegt weltabgeschieden in tiefster Einsamkeit, von Baumgruppen umgeben, am nördlichen Fusse des Kaiserbergs, am Weg von diesem nach Kloster Lorch.

Der **Elisabetenberg** bei Waldhausen, eine Stunde thalabwärts von Lorch (Bahnstation), und ganz ähnlich wie Kloster Lorch auf einem wiesenbewachsenen Vorsprung des rechten Remsufers gelegen, trug ursprünglich die *Burg Waldhausen,* in der auch Barbarossa des

öfteren eingekehrt haben soll. Dieselbe wurde später in ein der *hl. Elisabet* geweihtes *Bruderhaus* umgewandelt, und noch 1537 wird deren Kapelle genannt. Jetzt ist ein modernes Landhaus daraus geworden, das sich in Privatbesitz befindet.

Was etwa in dem 2½ Stunden remsaufwärts gelegenen **Gmünd** noch von Erinnerungen an die alte Hohenstaufenzeit vorhanden ist, darauf werden wir später zu reden kommen.

Gehen wir von *Gmünd* über den *Rechberg* nach *Süssen*, so führt dieser schöne, vielbegangene und neuerlich durch die Bemühungen des Albvereins gut bezeichnete Weg 2 Stunden lang über das von vielen Buchten eingeschnittene Rehgebirge auf sandigem Grunde hin, bis wir endlich hart über dem Bahnhof von Süssen auf den letzten Vorsprung dieses Bergrückens gelangen, der die **Trümmer von Staufeneck** trägt. Schon der Name erinnert an das alte Kaisergeschlecht und in der That soll auch der Bruder des ersten Schwabenherzogs, *Ludwig von Büren*, der erste Erbauer der Burg gewesen sein (1080). Später erscheinen selbständige Herren von Staufeneck, denen die Rechberg im Besitz folgen, bis das Gut an die Grafen von Degenfeld-Schonburg fiel (1753), denen es heute noch gehört. Von der Burg steht fast nichts mehr. Als Wahrzeichen für die ganze Gegend aber hat sich der in der Mitte des Burgraums aufragende runde Turm erhalten, dessen trotzige Quadersteine gar fremdartig in die moderne Industriewelt hinabschauen. Er hat seinen einzigen, jetzt nicht mehr besteigbaren Eingang etwa 10 m über der Erde.

Schaut man von Staufeneck ostwärts gegen die Albkette, so erscheint unterhalb des die Gegend beherrschenden *Hohensteins* die prächtige Ruine des *Scharfenschlosses,* und wieder am Fuss dieses Bergkegels streckt eine Kapelle neben einem einzelstehenden Hof ihr Türmchen in die Höhe: es ist **Hürbelsbach,** ein Rechbergisches Hofgut, mit einem reizenden, neuerdings stilvoll erneuerten Kirchlein zur Seite, hart dahinter der schönste, den ganzen Berghang bedeckende Buchenwald. Die Kapelle ist dem hl. Laurentius geweiht, dessen Geschichte in hübschen Fresken im Innern an den Chorwänden dargestellt ist. Der Ort reicht jedenfalls in die Staufenzeit zurück, denn schon vor 1150 wird *Hurwinesbach* urkundlich erwähnt.

Noch sei, bevor wir den *Kaiserberg* verlassen, daran erinnert, dass wir uns in einer auch für den Naturforscher, insbesondere den Geognosten, klassischen Gegend befinden.

Nirgends in der Welt vielleicht wird man so leicht und rasch über eine Anzahl von Gesteinsschichten sich Klarheit verschaffen können, als dies im Hohenstaufengau für die einzelnen Glieder des **schwäbischen Jura** der Fall ist. Der Geologe mag sich die Landschaft von irgendwelchem Berg aus betrachten, sofort wird er nicht

nur die 3 Hauptabteilungen des **schwarzen, braunen** und **weissen Jura** zu unterscheiden vermögen: gar bald gelingt es ihm auch, die einzelnen Buchstaben des geologischen Alphabets, wie sie Quenstedt für Schwaben geschaffen, aus den einzelnen Berglinien sozusagen von der Natur abzulesen.

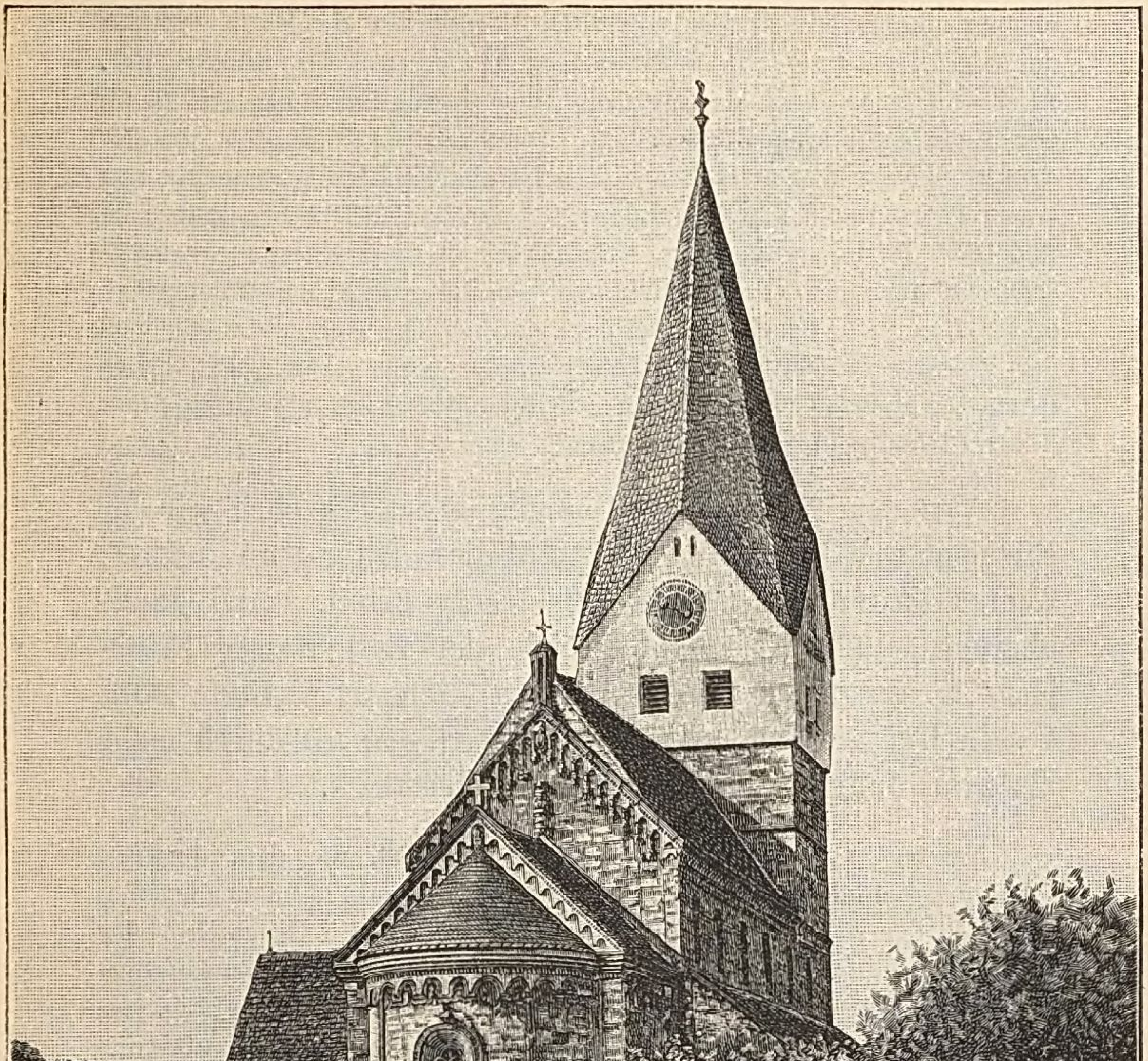
Und auch in **botanischer** Hinsicht bietet dieser mittlere Teil der Alb reiche Ausbeute an schönen, zum Teil seltenen Pflanzen. Liebhabern empfehlen wir namentlich die *Hochwiesen* vom *Grünenberg* bis zum *Kornberg* mit ihren herrlichen Orchideen und sonstigen Seltenheiten. Aber auch die *Felsen* der Alb, zumal auf dem *Michelsberg* bei *Geislingen*, beherbergen eine wunderliebliche Flora, und kaum minder verlohnt es sich, die Wälder und Schluchten zu durchsuchen, in denen man oft genug die schönsten Blumen oder die seltensten Farnkräuter antrifft.

Doch die Zeit drängt, die Ortschaften der Gegend kennen zu lernen.

Göppingen und Umgebung.

Göppingen ist heute eine der blühendsten und industriereichsten Städte des Landes und hat seine Seelenzahl (1890: 14 350) innerhalb der letzten 30 Jahre verdoppelt. In der Mitte des Filsthals gelegen, bildet es den naturgemässen Ausgangspunkt für Ausflüge in die Gegend. Das heutige Aussehen der Stadt lässt freilich kaum ahnen, dass dieselbe ein alter Staufenort ist, in welchem *Barbarossa* 1154 die Stiftung des *Klosters Lorch* bestätigte; denn das *alte Göppingen* ist in einem grossen Brandunglück (1782) fast völlig zu Grunde gegangen. Die neue Stadt wurde darauf in viereckigen Häuserquartieren aufgebaut, durch deren schnurgerade Strassen überall fliessendes Wasser geleitet ist. Dazu kamen neuerdings zahlreiche in modernem Fabrikstil erbaute Industrieanwesen, während rings um die Stadt sich freundliche Villen angesiedelt haben. Die *Stadtkirche,* 1617—20 im Renaissancestil erbaut, ist gleich dem neuen 1844 errichteten Turm ohne Kunstwert.

Anders die alte *Pfarrkirche* der Stadt in dem ehemaligen Chorherrnstift **Oberhofen**: ein schöner spätgotischer Bau, 1436—90 erstellt und neuestens geschmackvoll wieder hergerichtet. Sie enthält



Romanische Kirche in Faurndau.

eine Anzahl Grabdenkmäler von alten Wohlthätern des Stifts, das von dem *Grafen Ulrich von Württemberg* 1448 gegründet worden war. Altehrwürdig ist auch das **Schloss**, von *Herzog Christoph* 1559 ff. an der Stelle einer alten Burg erbaut. Die Steine dazu wurden, wie der Volksmund sagt, vom Hohenstaufen herabgeholt, was immerhin von einem Teil derselben, insbesondere von den beiden Drachenskulpturen über dem Portal gelten mag. Sehenswert ist die steinerne *„Traubenschnecke“* im südwestlichen Eckturm vom Jahr 1562, „ein Prachtstück ersten Ranges.“ Beachtung verdient endlich das **Bad**, jetzt ein Teil der grossen *Landerer'*schen *Irrenanstalt.* Seinen Ruf verdankt es einem Kohlensäuerling, dessen erfrischendes Nass als *„Göppinger Wasser“* heute in alle Welt versandt wird.

Von dem freundlichen Göppingen aus besuchen wir der Fils nach und dem Albtrauf entlang die wichtigsten Landorte. Zuerst **Faurndau,** dessen romanische Kirche „die ganze übersprudelnde Lust und Freude der Zeit Kaiser Friedrichs II. an neuen reichen Formen offenbart.“ Dann **Boll,** dessen Ruf als Bad demjenigen von *Göppingen* durch mehr als zwei Jahrhunderte mindestens gleichkam.

Es wird von einer Schwefelquelle gespeist, die dem dortigen Posidonienschiefer entspringt, wie eine ganze Anzahl ähnlicher Quellen am Fuss der Alb von *Balingen* bis *Reutlingen.* Die Geschichte des hiesigen *„Wunderbrunnens“* hat uns *Bauhin,* der Leibmedicus *Herzog Friedrichs I,* in einem noch heute höchst lesenswerten Werke (Mömpelgard, 1598) ausführlich beschrieben. Jener allezeit geldbedürftige Herzog suchte, ein echtes Kind seiner Zeit, durch seine Hofalchymisten aus unedlen Metallen Gold zu gewinnen. Hiezu schien der im Jura so viel vorkommende Schwefelkies besonders tauglich zu sein, und so wurde bald da bald dort im Lande nach diesem gegraben. Zwar weder das Schwefeleisen noch der mit Kalkspatschnüren durchzogene Gagat oder Schet, auch schwarzer Bernstein genannt, der noch heute häufig im Posidonienschiefer vorkommt und in Geislingen zu Trauerschmuck verschliffen wird, brachte dem armen Herzog die erhofften Schätze; um so mehr aber die Schwefelquelle, die der Herzog „in einen Kasten“ fassen liess, der bald in eines der besuchtesten Bäder sich verwandelte. In unserem Jahrhundert machten die „herrlichen Bäu“, die einst *Schickhardt* aufgeführt hatte, noch „herrlicheren“ Platz, welche die Regierung 1822—25 in *Boll* errichten liess, um sie freilich schon nach kurzem wieder zu verkaufen. Das ganze Bad mit allem Zubehör ging, da die neuere Medizin über die Wirkung des Schwefelwassers nüchterner urteilte, im Jahr 1852 in den Besitz von

Pfarrer *Blumhardt* über, der es zu einem „Kur- und Erholungsort in geistigerem Stil“ umschuf, und dessen Söhne noch heute in des Vaters Weise die einem Zeitbedürfnis entsprechende und darum stets stark besuchte Anstalt fortsetzen. In der schönsten Gegend des Landes gelegen, fernab vom Treiben der Welt, aber mit der verkehrsreichsten Eisenstrasse durch zweimalige tägliche Postfahrt verbunden, bietet *Boll* mit seiner gesunden und köstlichen Luft wohlthuende Erholung und Anregung. Der *Bosler* und der zwar niedrigere, aber dafür weit ins Land vorgeschobene Basalttuff-Doppelhöcker des **Aichel-** und **Turnbergs** bilden vielbesuchte Ausflugsziele der Kurgäste.

Eine Viertelstunde östlich vom Bad liegt das **Dorf Boll** mit seiner alten, romanischen Kirche zum hl. Cyriakus. Ihre Erbauung schreibt die Volkssage einer *Gräfin Berta* zu, die ihr Schloss *„Landsöhr“* auf *„Burghalden“* gehabt haben soll. Noch heute heisst der eine Stunde südlich von Boll gelegene prächtige Bergvorsprung mit uralten Gräbern die *Bertaburg*. Neuerdings hat der Verschönerungsverein Boll einen hübschen, mit Wegweisern bezeichneten Waldpfad nach der Bertaburg hergestellt, den man am besten von der **Wilhelmshöhe** aus betritt, einem trefflichen, zwischen *Boll* und *Dürnau* gelegenen Gasthaus, dessen Balkon einen der schönsten Ausblicke auf Staufen, Rechberg und Stuifen gewährt.

Auch **Dürnau** zeigt Spuren des Mittelalters. Die Ortskirche beherbergt nämlich eine Gruft der *Herren von Zillenhardt* und ihrer Erbnachfolger *von Degenfeld;* beachtenswert ist das Grabmal des *Christoph Martin von Degenfeld*, der sich als General in venezianischen Diensten viel Ruhm und Beute holte († 1653). Eine Viertelstunde östlich von Dürnau liegt in einem reizenden Albthal das obstreiche **Gammelshausen**, für Geologen ein klassischer Platz, dann in derselben Entfernung **Eschenbach**, hoch überragt von der trotzig dreinschauenden **Fuchseck** und am Fuss des lieblichen **Lothenberg**, der eine Burg und bis in unser Jahrhundert eine Kirche mit Pfarrhaus getragen hat. Wie diese, so sind auch die Burg **Zillenhardt**, der Rittersitz in **Schlath** und die *Helfenstein*'sche Burg **Rommenthal** verschwunden, wie denn zur Ritterzeit fast jeder Hügel unserer Alb als Edelsitz benützt war, um das jetzt gänzlich vereinsamte Dorf **Gruibingen** nicht weniger als 5 Burgen standen, deren Namen noch in den ortsüblichen Bezeichnungen der Waldschläge nachklingen.

Von *Schlath* gelangen wir in einer starken Stunde nach **Süssen** und, die Bahnlinie kreuzend, in zwei Stunden nach **Weissenstein.** Der Weg gehört zu den anmutigsten im Lande; thalaufwärts hat man links zuerst *Staufeneck*, dann *Ramsberg*, rechts die Ruine *Scharfenstein* und dahinter hochaufragend die *Kuchalb* fast beständig vor Augen. In einem Stündchen erreicht man **Donzdorf**, den Hauptort des Thales, dessen Flüsschen den im Albgebiet begreiflicherweise

gar häufig vorkommenden Namen *Lauter* führt, und steht jetzt hart am Fuss des massigen *Mösselbergs,* von dessen Höhe der gewaltige Felsblock des *Mösselsteins* herniederschaut. *Donzdorf* besitzt eine neu hergestellte, glänzend ausgemalte Kirche, sowie das *Hauptschloss* der *Grafen von Rechberg,* welche hier ihren ständigen Aufenthalt haben. Der dazu gehörige hübsche Park mit grossen Gewächshäusern ist dem Publikum zugänglich. Die gelben, eisenhaltigen Sandsteine des Braunjura Beta werden in der Nähe in grossen Brüchen abgebaut und heissen darnach in der ganzen Gegend Donzdorfer Sandsteine. Ein Kilometer hinter dem Ort teilt sich die Strasse: zur Linken geht's dem *Krähenbach* entlang, über *Winzingen* (altes Schloss) zur *Passhöhe* zwischen *Stuifen* und *Rechberg* und nach *Gmünd* hinüber, zur Rechten an der *Lauter* hinauf nach **Weissenstein** und über die öde Albhöhe (Böhmenkirch), dann durch das trostlos einsame, wasserlose *Stubenthal* nach *Heidenheim. Weissenstein,* weithin kenntlich durch den aus dem Wald über dem Städtchen emporragenden turmähnlichen *Beutelfelsen,* war einst Stammsitz der vom 13. bis 15. Jahrhundert blühenden *Herren von Weissenstein* und gehört jetzt den *Grafen von Rechberg,* die ein stattliches Schloss hier haben. Dasselbe liegt malerisch von herrlichem Buchenwald umgeben hoch über dem Ort; hinter dem Schloss entspringt aus tiefer Felsenschlucht, dem sogen. Forellenloch, eine kristallklare Quelle, die, wenn von Regen geschwellt, sofort einen hübschen Wasserfall bildet. Das bedeutendste Anwesen im Städtchen ist die *Gräfliche Brauerei,* die einen weithin berühmten Stoff liefert. Eine halbe Stunde nordwestlich von Weissenstein liegt das Dorf **Degenfeld**; über demselben auf dem kahlen, östlichen Vorsprung des Kuhbergs stand einst die Stammburg der Grafen gleichen Namens, die jetzt ihre Hauptresidenz in *Eybach* haben. Von hier aus kann man auch den **Bernhardus** besteigen, einen hohen buchenbedeckten Albberg mit schöner Aussicht nach der Gmünder Gegend. Eine einst hochberühmte Wallfahrtskapelle auf demselben ist anfangs dieses Jahrhunderts abgebrochen, neuerdings aber von der Familie Rechberg wieder aufgebaut worden. Für Geologen besuchenswert ist die **Weissensteiner Steige**, die noch immer ein treffliches Profil des gesamten Weissjura zeigt.

Geislingen und Umgebung.

Dorthin zu gelangen, giebts vom *Hohenstaufengebiet* aus kaum einen schöneren Weg, als eben über *Weissenstein.* Vom Schloss Weissenstein führt ein neugebautes Strässchen durch Wald am Thalgehänge bis zur Höhe der Alb (2 Kilometer),

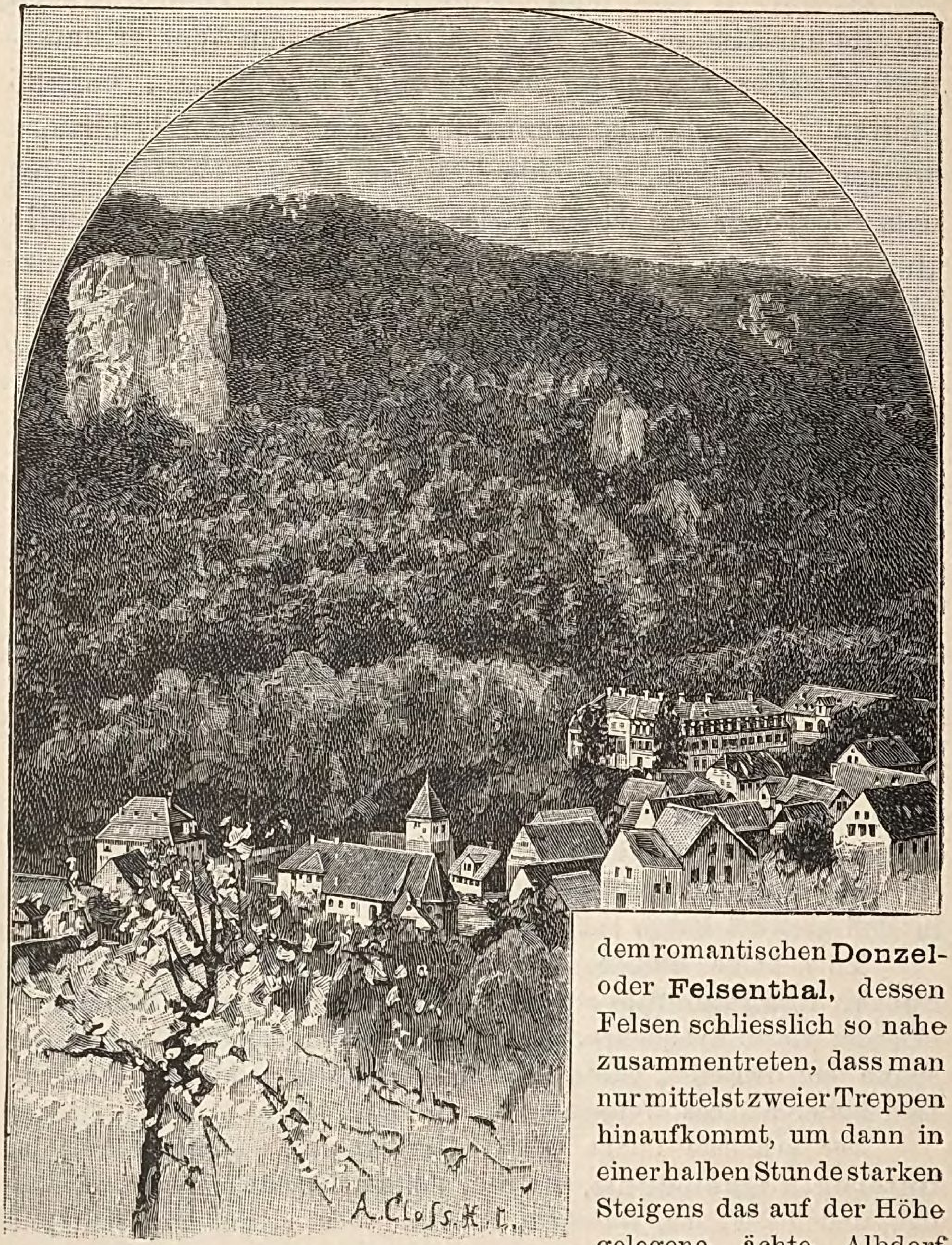
die in ihrem bezeichnendsten Gewande, als öde, kahle Hochfläche vors Auge tritt. Doch hat man kaum 10 Minuten sie zu queren und man befindet sich bei **Treffelhausen** bereits am Eingang des *Roggenthals,* das sein Wasser unterhalb *Geislingen* zur Fils abgiebt. *Treffelhausen,* vor 35 Jahren fast ganz abgebrannt und neu aus seinen Trümmern wieder erstanden, hat eine hübsche Kirche, welche nebst dem Pfarrhaus auf einem Felsen hoch über der **Eybquelle** thront. Letztere, am untersten Haus des Dorfes den Grenzbänken des mittleren Weissjura entströmend, ist gefasst und wird weiter unten benützt, um das früher wasserlose Dorf durch ein Pumpwerk zu versorgen.

Das 9 Kilometer lange **Eyb-** oder **Roggenthal** gehört zu den schönsten, die wir in der Schwäbischen Alb haben, da es bei jeder Wegbiegung neue landschaftliche Reize bietet. Sein Name stammt von den vielen Eiben (*Taxus baccata* L.), die an den steinigen Berghängen wachsen, sowie von den herrlichen Felsen (vgl. engl. rocks), die dieselben überall schmücken. Eine Viertelstunde unterhalb *Treffelhausen* mündet rechts eine Seitenschlucht, die sogen. **Teufelsküche,** in deren dunklen Gründen Hirschzunge (*Scolopendrium officinarum* L.) und Schneeglöckchen (*Leucojum vernum* L.) in Menge wachsen. Auf der linken Thalseite erscheinen bald eine Anzahl von burgartigen Felsen, die denn auch wirklich einst ein Schloss getragen haben: **Ravenstein,** von dem jetzt nur noch schlechte Mauerreste sich zeigen, vielleicht einst der Sitz jener Berta (v. Zillenhart), welche die Kirche in Boll gestiftet haben soll.

Eine halbe Stunde thalabwärts erscheint in der Nähe der **oberen Roggenmühle** auf der rechten Seite das sogen. **Mordloch,** eine der vielen Eybquellen, die hier aus einer ganz ähnlichen Felsenspalte und denselben Gesteinsschichten entspringt, wie das Forellenloch hinter Schloss Weissenstein.

Der schönste Punkt des Thales ist etwas abwärts bei der **unteren Roggenmühle,** wo drei Seitenschluchten zusammenmünden und die Felsen, *Gabelfels*, *Schusterfels* u. a. am kühnsten und grossartigsten aufragen. Der Thalgrund besteht aus Tuff und Tuffsand und zieht sich vollends ganz eben bis (2 km) **Eybach.** Es gehört den *Grafen von Degenfeld-Schonburg,* die hier ihr Hauptschloss haben, einen Renaissancebau zu Füssen des prächtigen **Himmelsfelsen,** der einst Hoheneybach getragen. Im Ort grosse *Gräfliche Brauerei,* deren Stoff denselben Ruf im Lande geniesst, wie derjenige von Weissenstein. Das Schloss beherbergt eine grosse Bibliothek

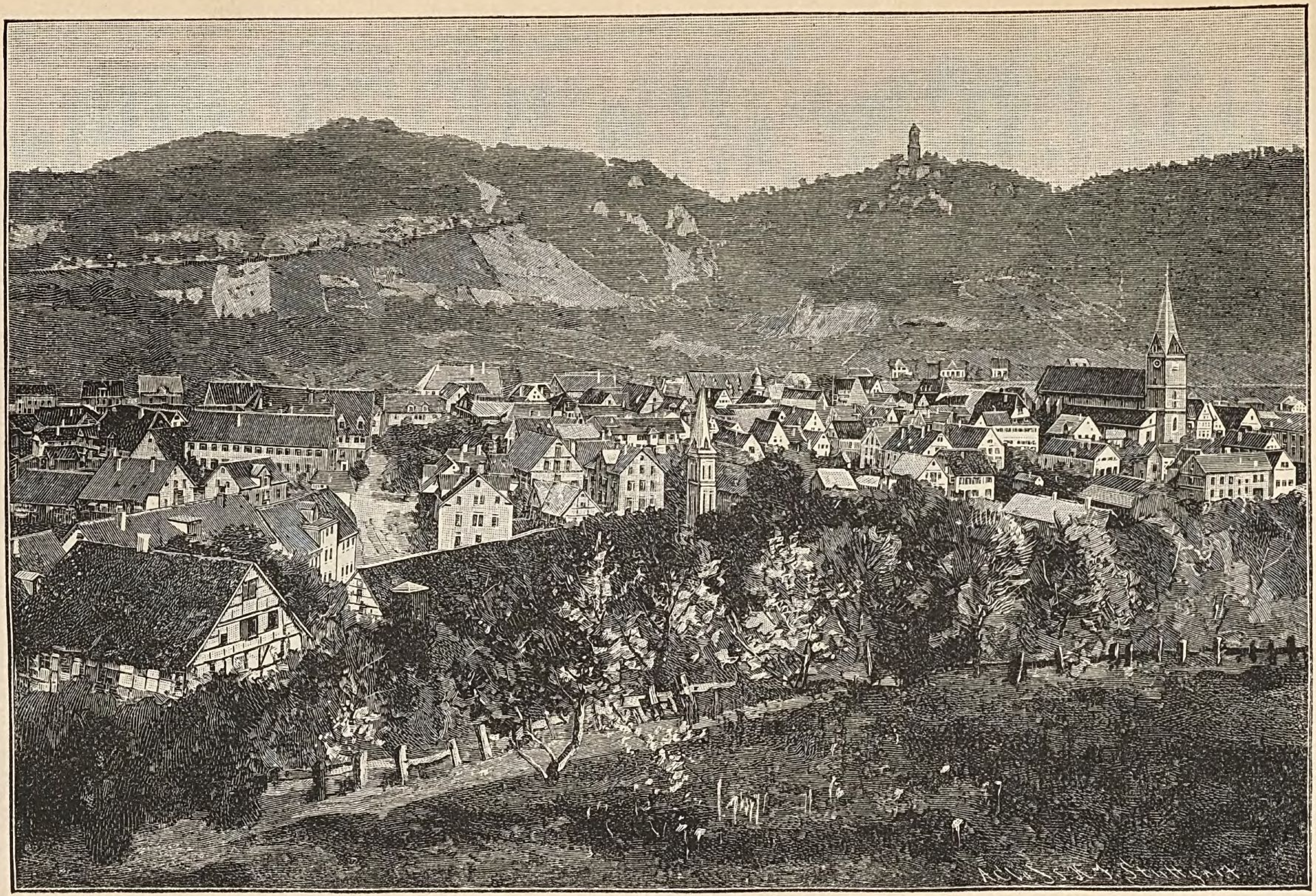
und Petrefaktensammlung, auch verschiedene Altertümer, den dem Publikum zugänglichen Park, hübsche Gewächshäuser und einige uralte Eibenbüsche. Wildwachsend trifft man einzelne Eiben auch in



Eybach.

dem romantischen **Donzel-** oder **Felsenthal**, dessen Felsen schliesslich so nahe zusammentreten, dass man nur mittelst zweier Treppen hinaufkommt, um dann in einer halben Stunde starken Steigens das auf der Höhe gelegene ächte Albdorf **Weiler** zu erreichen, von wo man vollends rasch nach *Geislingen* absteigt. Dabei kann man entweder (rechts) die Ruinen von **Helfenstein** oder (links) die alte Warte dieser Burg, den **Ödenturm** noch besuchen.

An beiden Plätzen haben die Geislinger Anlagen mit Bänken hergestellt, auch alles aufs beste mit Wegweisern bezeichnet. Übrigens



Geislingen.

bietet auch der gewöhnliche Thalweg von *Eybach* nach *Geislingen* recht hübsche Partieen und führt schliesslich, hart ehe man an den grossen, das Thal sperrenden Bahndamm kommt, an einer der **Pumpstationen** vorbei, welche mit zu dem grossartigen Werke Ehmanns († 1889) gehören, wodurch die gesamte wasserlose Albfläche mit trinkbarem Nass versorgt wird. Den Bahndamm übersteigend gelangen wir vollends in einer Viertelstunde nach

Geislingen, das malerisch in dem tiefeingeschnittenen Rohrachthal gebettet liegt. Gleich seiner Schwesterstadt *Göppingen* seit 20 Jahren ums doppelte an Einwohnerzahl (jetzt gegen 6000) gewachsen und zu einem ansehnlichen Fabrik- und Industrieplatz geworden, bietet es doch noch manche alte Denkwürdigkeiten, namentlich in seiner *Kirche,* dem *Weiler Rorgensteig* sowie den beiden Bergen *Helfenstein* und *Geiselstein.* Auch das 1 Kilometer thalabwärts gelegene Pfarrdorf **Altenstadt** hat eine merkwürdige Beziehung zu *Geislingen,* indem es die ursprüngliche Ansiedlung bildete und bis 1227 *Giselingen* hiess. **Rorgensteig** hatte seine eigene Pfarrkirche bis 1537, ist aber jetzt nur eine kleine Parzelle mit einer Mühle, dem kaum noch benützten **Röthelbad,** und dem städtischen Friedhof, den die neuerbaute *Straub'*sche *Grabkapelle* ziert.

Die **Stadtkirche,** 1393 begonnen, ist ein stattlicher dreischiffiger gotischer Bau, aus Tufstein errichtet, wie solcher noch immer unterhalb *Geislingen* gewonnen wird. Im schmuck erneuerten Innern alte Gemälde sowie Holzschnitzereien, darunter ein schönes, von Jörg Syrlin verfertigtes, neu hergestelltes Chorgestühl; an der Aussenseite ist bemerkenswert die hübsche Vorhalle, ein Kriegerdenkmal und das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I, gegenüber an dem alten Schulhaus ein bronzenes Medaillonbild des Dichters *Schubart,* welcher 1763—69 hier gewohnt und gelehrt hat. Auch das **Rathaus,** das ehemalige **Zollhaus** sowie dereinstige **Bauhof,** sind bemerkenswerte altertümliche Holzgebäude. Das heutige **Kameralamt** ist ein altes *Helfenstein'*sches *Schloss,* das später dem *Ulmischen Vogt* als Wohnung gedient hatte.

Ganz anders stellt sich das **moderne** *Geislingen* dar, das wieder mehr thalabwärts strebt und in seinem schöngelegenen Bahnhof samt Bahnhofstrasse, in dem neuen Krankenhaus, der Württembergischen Metallwarenfabrik, Pädagogium, katholischer Kirche eine Anzahl grossartiger Neubauten aufweist. Inmitten der Altstadt liegt die Straub'sche Eisengiesserei; auch hat sich noch immer die altberühmte *Geislinger Beindreherei* in mehreren Geschäften erhalten.

Von schönen Punkten in der nächsten Umgebung von *Geislingen* nennen wir den **Geiselstein,** einen mächtigen Felsklotz oberhalb Rorgensteig, ihm gegenüber an der Hauptstrasse nach Ulm, zwischen dieser und dem Bahndamm gelegen, eine gefasste Quelle, das **Wunderbrünnlein,** besonders aber das einstige Schloss **Helfenstein** mit seiner Warte, dem jetzt noch erhaltenen **Ödenturm,** der recht eigentlich das Wahrzeichen Geislingens darstellt. Aus dem einst bedeutenden Geschlecht der *Grafen von Helfenstein,* die frühe schon Stück um Stück ihrer grossen Herrschaft an die reichen Bürger von Ulm verloren, sind einige wenige Namen nicht ganz vergessen: *Maria,* die bosnische Fürstentochter, fast 90 Jahre alt in dem nahen *Überkingen* gestorben (1403), und *Graf Helfrich von Helfenstein,* der als tapferer Verteidiger der Stadt und Burg Weinsberg im Bauernkrieg durch Verrat in die Hände der Empörer fiel und jämmerlich ermordet wurde (1525). Die Stammburg zerstörten die Ulmer 1553.

Umgebung Geislingens.

Ein Gang von *Geislingen* thalaufwärts bis zur Quelle der Rohrach gehört zu den anmutigsten Wanderungen. Zur Linken die altberühmte *Geislinger Bahnsteige* (Geognosten sehr zu empfehlen wegen der jetzt mit griechischen Buchstaben bezeichneten Aufschlüsse des Weissjura), die mächtige Felsmasse des *Geiselstein* zur Rechten, gelangt man in einer schwachen Stunde an der *Schimmel-* und *Steigmühle* vorüber zum Thalschluss, aus dessen hinterstem Winkel das Bächlein entspringt und sofort die genannten beiden Mühlen treibt. Grüner, saftiger Wiesengrund und herrliche Buchenwälder an den beiderseitigen Berghängen fesseln vom ersten Frühling bis zum Spätherbst das Auge.

Dagegen führt der Weg thalabwärts zu stattlichen Dörfern, regem Gewerbe, doch so, dass ein Wald von Obstbäumen auf grünen Matten, worüber Laubholzschläge bis zu der die Berge krönenden Felsenstirn, die Wanderung zumal in der Frühlingsblütezeit ausserordentlich lohnend macht.

Altenstadt, 1/4 Stunde unterhalb Geislingen, am Zusammenfluss von Rohrach und Eyb mit der Fils, die hier den grossen Bogen von Süden nach Westen macht, scheint auf römischem Grund erbaut zu sein und war lange Zeit Hauptort des oberen Filsgaus (Römerstrassen, Reihengräber). Am unteren Ende des Dorfes steht auf hübschem

Hügel ein altes, 1532 aufgehobenes *Nonnenkloster*. Bei der Filsbrücke die ruinenhafte *Siechenkapelle*. Abermals 1/4 Stunde und wir sind in

Kuchen (Cuchin 1228, vielleicht = Felsen), über welchem links der **Spitzenberg** und die **Ramsfelsen** hervorragen. Ersterer trug einst ein *Helfenstein'*sches *Schloss*, letztere bieten eine prächtige Aussicht. Beide sind Vorsprünge der grossartigen Berginsel, die mit dem hochgelegenen Dörfchen *Oberböhringen* in uralten Zeiten als natürliches Bollwerk — *Michelsberg*, *Hunnenburg* — benützt ward. Etwa 30 m über dem Dorf eine verlassene *Eisenerzgrube*. Zwanzig Minuten unterhalb dem Flecken liegt die grossartige *Spinnerei* und *Weberei Kuchen*, ein eigenes Fabrikdorf mit Schule, Arzt und Apotheke. Es folgt

(2 Kilometer) **Gingen** mit neuestens schön restaurierter Kirche, die, in einzelnen Teilen uralt, die älteste mit Datum (984) versehene Steininschrift in Deutschland trägt. Von hier aus besteigt man leicht den **Hohenstein (Kuchalb)** auf der rechten oder den **Grünenberg (Fränkel)** und **Burren** auf der linken Thalseite, beides schöne Aussichtspunkte mit einfachen Wirtshäusern, oder umwandert man den *Michelsberg* mit grossartigen Felspartieen auf der Südwestseite. 3 Kilometer unterhalb *Gingen* liegt

Süssen (Siezon = Herrschaftsgut, 1241) mit schöner evangelischer Pfarrkirche, deren „*Ölberg*" beachtenswert; Geburtsort des schwäbischen Dichters *J. G. Fischer* (geb. 1816), der in manchen seiner schönsten Poesien das heimische Thál und seinen Fluss gefeiert hat. (Das über dem Bahnhof aufragende **Staufeneck** sowie die Wanderung gegen *Weissenstein* und links gegen *Boll* siehe S. 323.)

Wir kehren nach *Altenstadt* zurück und besuchen

Das obere Filsthal, auch *Gaisthäle* genannt, weil die wenig bemittelte Bevölkerung desselben vielfach statt des Rindviehs sich mit Ziegen begnügt.

Der erste Ort darin, 5 Kilometer von Geislingen, ist **Überkingen,** ein früher viel besuchtes Bad, das sein Dasein einem dem Braunjura entquellenden Eisensäuerling verdankt. Derselbe bildet ein angenehmes und erfrischendes Getränk, ist auch blutarmen Personen sehr zu empfehlen. Im Mittelalter besass der Ort zwei *Helfenstein'*sche *Burgen*, eine gleich hinter der Kirche, die andere hoch oben auf einem Albvorsprung bei Türkheim gelegen. Seit der Ort ulmisch geworden, hielten die alten Patrizierfamilien hier Sommerfrische, wie denn noch eine Anzahl von ihren Wappenschildern im Erdgeschoss des Badgebäudes zu sehen ist. Über dem Dorf, hart am Albrand, liegt **Türkheim,** zu dem ein steiler Fussweg im Walde emporführt (1/2 Std.) Man kann von hier aus auch mehrere hübsche Aussichtspunkte und Felsen besuchen; einer der letzteren enthält eine stattliche Höhle, die neuestens durch den Albverein zugänglich gemacht ist. Es folgt

(3 km) **Hausen**, in dessen Nähe eine Pumpstation des grossen Alb-Wasserversorgungswerks angebracht ist. Der fast kegelförmig bewaldete **Weigoldsberg**, mit altem Ringwall, scheidet das Reichenbacher und Böhringer Thal von einander. Im ersteren ist der Ausblick auf der Wasserscheide und Passhöhe beim Gairenhof nach vorwärts und rückwärts gleich herrlich. Nach abermals 3 Kilometer erreicht man **Deggingen**, den Hauptort des Gaisthals, mit stattlicher Kirche. Viele Bewohner, Ipser und Maurer, sind den grössern Teil des Jahres auswärts beschäftigt. In einem rechten Seitenthälchen der Fils sieht man still im Walde versteckt die Wallfahrtskapelle *Ave Maria*, mit schönen Fresken von *Wannenmacher*. Kaum 20 Minuten oberhalb Deggingen erscheint **Bad Ditzenbach**, mit einem ziemlich starken Kohlensäuerling, der freilich jetzt nur noch von den Umwohnern geholt wird. Das Bad ist neuestens Erholungsort der barmherzigen Schwestern von Gmünd, Kinderasyl und Kneippsche Anstalt geworden. Hübsche Ausflüge: **Hiltenburg** auf schönem bewaldeten Kegel hart hinter Ditzenbach, schon 1516 von *Herzog Ulrich* zerstört; dann **Drackenstein**, kleines Dorf in einem stillen Seitenthal der Fils, auf einem Tuffsteinfelsen Kirche samt Pfarrhaus. In jenem befindet sich im Felsen das *Totenloch* und das *Drachenloch*. Die Drachen, die Ritter und Mönche, welche über sie gesiegt, auch die schönen Altarbilder des Kirchleins sind verschwunden, nur die Natur ist sich gleichgeblieben. Geht man von Ditzenbach das links in die Fils einmündende Hardtthal hinauf, so gelangt man in einem Stündchen nach **Auendorf**, früher **Ganslosen** geheissen, welch letzterer, vielleicht wendischer Name einst den Ort zum schwäbischen Schilda gemacht hatte und daher vor 40 Jahren aufgehoben worden ist.

Der letzte und bedeutendste Ort des oberen Filsthals ist das Städtchen **Wiesensteig**. Ein uralter Platz, vom Wisent genannt, jenem gewaltigen Urstier, den einst die Germanen hier jagten. Im Jahr 861 soll *Rudolf*, der Stammvater der verschiedenen Helfenstein'schen Linien, hier den Benediktinern ein Kloster erbaut haben. Es erscheint später (1130) als weltliches Chorherrnstift und ward 1803 von Bayern, den Besitznachfolgern der Helfensteiner (bis 1806), aufgehoben. Das Schloss, 1551—55 von den Helfensteinern erbaut, wurde 1812 bis auf einen Flügel abgebrochen. Die grosse, 1681 erbaute Stiftspropstei ist heute Revieramt. Unter dem Chor der Stadtpfarr- und früheren Stiftskirche befindet sich die Gruft der *Grafen von Helfenstein*. In der Nähe des Orts die nach einer abgebrochenen Wallfahrtskapelle zu Marientodsburg genannte **Dozburger Höhle**. An dem Weg von Wiesensteig nach **Hohenstadt**, dem höchstgelegenen Ort der Geislinger Alb, ein eigen gestalteter Fels, das **steinerne Weib**.

Sehr zu empfehlen ist ein Gang zur **Schertelshöhle** und Ruine **Reussenstein**. Zunächst an die **Filsquelle**, die kristallhell unter

einem Felsen dem Wiesengrunde entströmt und von Forellen zwischen flutenden Wasserpflanzen belebt ist. Dann durch ein Trockenthal nach dem Schertelswald und der zweiarmigen Höhle, die man 1830 zugänglich gemacht hat.

Von da, an dem **steinernen Haus**, einem kleineren Felsloch, vorüber, nach der Ruine **Reussenstein**, die auf dem freistehenden, senkrecht abstürzenden Felsen zum grossartigsten gehört, was die schwäbische Alb in Verbindung von Natur und Menschenarbeit bietet.

Nun aber vom Fils- ins Remsthal hinüber nach

Gmünd und Umgebung.

Verschiedene Wege führen dahin. Der Fussgänger wird entweder von *Göppingen* über das Dorf *Hohenstaufen* pilgern und von da, den Gipfel links lassend, unmittelbar dem Remsthal zueilen, oder vom Bahnhof *Süssen* über *Staufeneck* und den langen Rücken des Rehgebirgs nach Dorf *Rechberg* pilgern, oder am kürzesten und vielleicht schönsten, von *Eislingen* durchs *Ottenbacher Thal* nach dem Weiler *Vorderrechberg* und von da, die *Schlossruine* rechts lassend, auf die *Poststrasse* gegen *Strassdorf* hinab wandern. Zehn Minuten hinter diesem Ort bei der *Kapelle* zur *hl. Maria* erreicht man die letzte Terrasse des Remsthals, von wo aus der Blick auf das hart zu Füssen liegende *Gmünd* freudig überrascht. Die Stadt mit ihren Türmen und Thoren, Kirchen und Kapellen macht hier einen grossartigen Eindruck, so recht den einer alten Reichs-, Kirchen- und Klosterstadt.

Lustige Gesellen von Schloss Rechberg sollen einst gerne ins Thal hinabgezogen sein, in den ausgedehnten Waldungen dem edlen Waidwerk obzuliegen. Zu diesem Ende haben sie sich drunten einen Hof „**Gaudia mundi**“ (Weltfreuden) gebaut und daraus sei der Name Gmünd geworden. In Wirklichkeit bedeutet das Wort natürlich das Zusammenmünden verschiedener Gewässer, hier der Rems, des Waldstetter-, Wetzgauer- und des Sulzbachs. Aber die lebenslustige Bevölkerung (14 000 Seelen) mit ihren etwa 60 der Geselligkeit dienenden Vereinen hält noch immer mit besonderer Vorliebe an jener ersten Deutung des Namens ihrer Vaterstadt fest. Die Geschichte derselben wird heller mit der Erhebung Friedrichs von Büren zur schwäbischen Herzogswürde (1080). Der neue Herzog brauchte Künstler und Hand-

werker, die sich unter seinem Schutze zu Gmünd sammelten, wohl von Anfang an auch Gold- und Silberschmiede, ein Gewerbszweig, der bis heute ohne Unterbrechung in den Mauern der Stadt geblüht hat. Fortan eine treue Staufenstadt, bald freie Reichsstadt, sah Gmünd eine Reihe bedeutender Bauten erstehen, die heute noch den Kunst-



Gmünd: Königsturm und Heiligkreuzkirche.

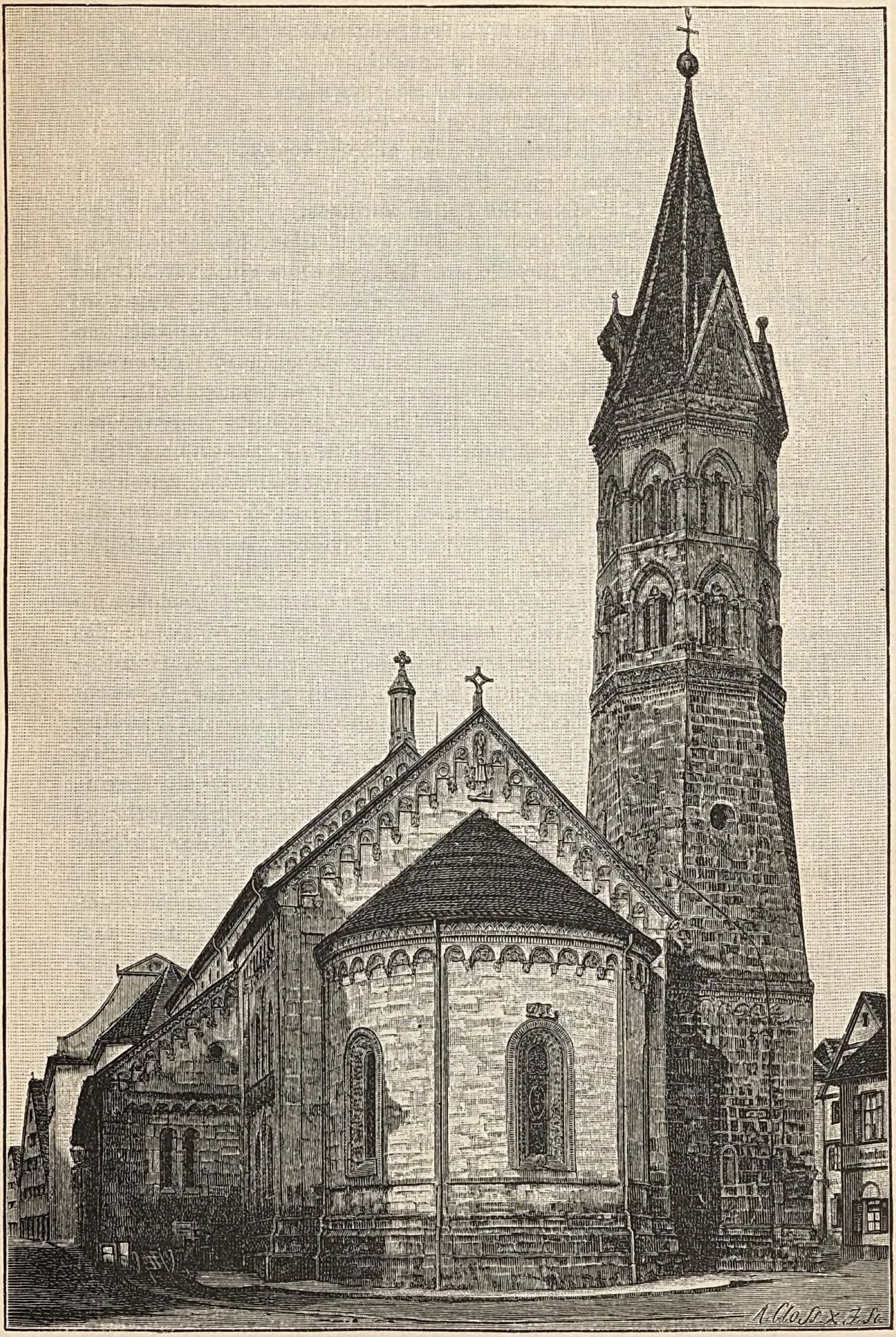
und Geschichtsfreund fesseln. Vor allem die **Stadtpfarrkirche** zur Himmelfahrt Mariä oder zum hl. Kreuz, ein prachtvoller spätgotischer Bau, 1451—1510 von Heinrich von Bolonia (Boulogne) und seinem Sohn, Meister Peter von Gmünd, aufgeführt. Den letzteren nahm Kaiser Karl IV, der kunstsinnige Luxemburger, mit nach Prag, wo er durch Erbauung des Doms und der Moldaubrücke berühmt geworden ist. Auch die beiden Brüder desselben finden wir als Meister

bei den Dombauten in Freiburg und Basel thätig, sowie später ein Enkel des obgenannten Heinrich den Dombau in Mailand leitete, — eine ganze Künstlerfamilie, die unter dem Namen Parler oder Arler den Namen von Gmünd in alle Lande trug. Die Heiligkreuzkirche, in den letzten Jahrzehnten würdig hergestellt, gehört zu den schönsten des Landes. In wunderbarer Schönheit und Schlankheit der Verhältnisse weisen in dieser Hallenkirche die 3 gleichhohen Schiffe gegen den noch höheren Chor hin, der durch seinen Kapellenkranz weiter vertieft und gegliedert einen wundervollen Abschluss gewährt. Zweiundzwanzig Rundsäulen tragen die reichverzweigten Netzgewölbe, die zur Festigung des Ganzen aufgeführt wurden, nachdem die beiden Chortürme in einer Unglücksnacht (1497) eingestürzt waren. Letztere wurden nicht wieder aufgebaut, und so ragt noch heute das riesige Schiff turmlos über die Häuser empor und erhält sein Geläute von einem uralten Bauwerk in der Nähe, in welchem die Glocken hängen. Die Kirche aber diente später noch manchem Gotteshaus in Schwaben und Franken zum Vorbild, so den herrlichen Chören in Schorndorf und Hall.

Geschichtlich noch merkwürdiger ist die romanische **Johanniskirche,** inmitten der Stadt mit edlem Turm und reichem figürlichem Schmuck, zum Teil in den abenteuerlichsten Bildern und Gestalten. Sie wurde in den 1870er Jahren aus jämmerlicher Verzopfung stilgemäss hergestellt, so dass jetzt das altertümliche, von kleinen Rundbogenfenstern nur spärlich erleuchtete Gotteshaus einen erhebenden und feierlichen Eindruck macht.

Die übrigen Kirchen in Gmünd sind teils neueren Ursprungs, teils durch die Verschlimmbesserung des vorigen Jahrhunderts verderbt worden. So die **Franziskanerkirche,** jetzt dem Schullehrerseminar zur Benützung überlassen; die **Augustiner-** und die **Dominikanerkirche,** in zopfigem Jesuitenstil erbaut, erstere jetzt dem evangelischen Gottesdienst dienend, letztere als Magazin einer Kaserne benützt.

Ausserhalb der Mauern steht die Kapelle **Zur Herrgottsruhe,** 1622 erbaut, beachtenswert wegen der Sage vom Geiger zu Gmünd, welche früher darin bildlich dargestellt war und in einem reizenden Gedicht von Justinus Kerner verewigt worden ist. Ein blinder Geiger klagte in rührenden Tönen seine Not einem Marienbilde, und dieses warf ihm einen seiner goldenen Pantoffeln zu. Als er den nachher in der Stadt verkaufen will, wird er als Kirchenräuber zum Tode verurteilt. Da bittet er sich die Gnade aus, vor seinem Ende noch einmal vor dem Bild spielen zu dürfen, und siehe, die hl. Jungfrau zieht vor den Augen der staunenden Menge auch den zweiten Goldschuh vom Fuss und überreicht ihn dem Blinden, der nun natürlich im Triumph zurückgeführt und mit Ehren überhäuft wird.



Gmünd: Johanniskirche.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen
Und es muss getanzet sein.
Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen ohne Unterlass,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingts noch mit dem leeren Glas.

Geht man von der Kapelle zur Herrgottsruhe ein paar hundert Schritte weiter, so kommt man zu dem hübsch angelegten **Friedhof** mit seiner aus dem 14. Jahrhundert stammenden, aber ebenfalls verzopften Kirche zu **St. Leonhard**, und bald darauf nach **Gotteszell**, einem 1245 von zwei Gmünder Witwen gestifteten Frauenkloster, von der württembergischen Regierung 1809 in ein Zuchthaus umgewandelt.

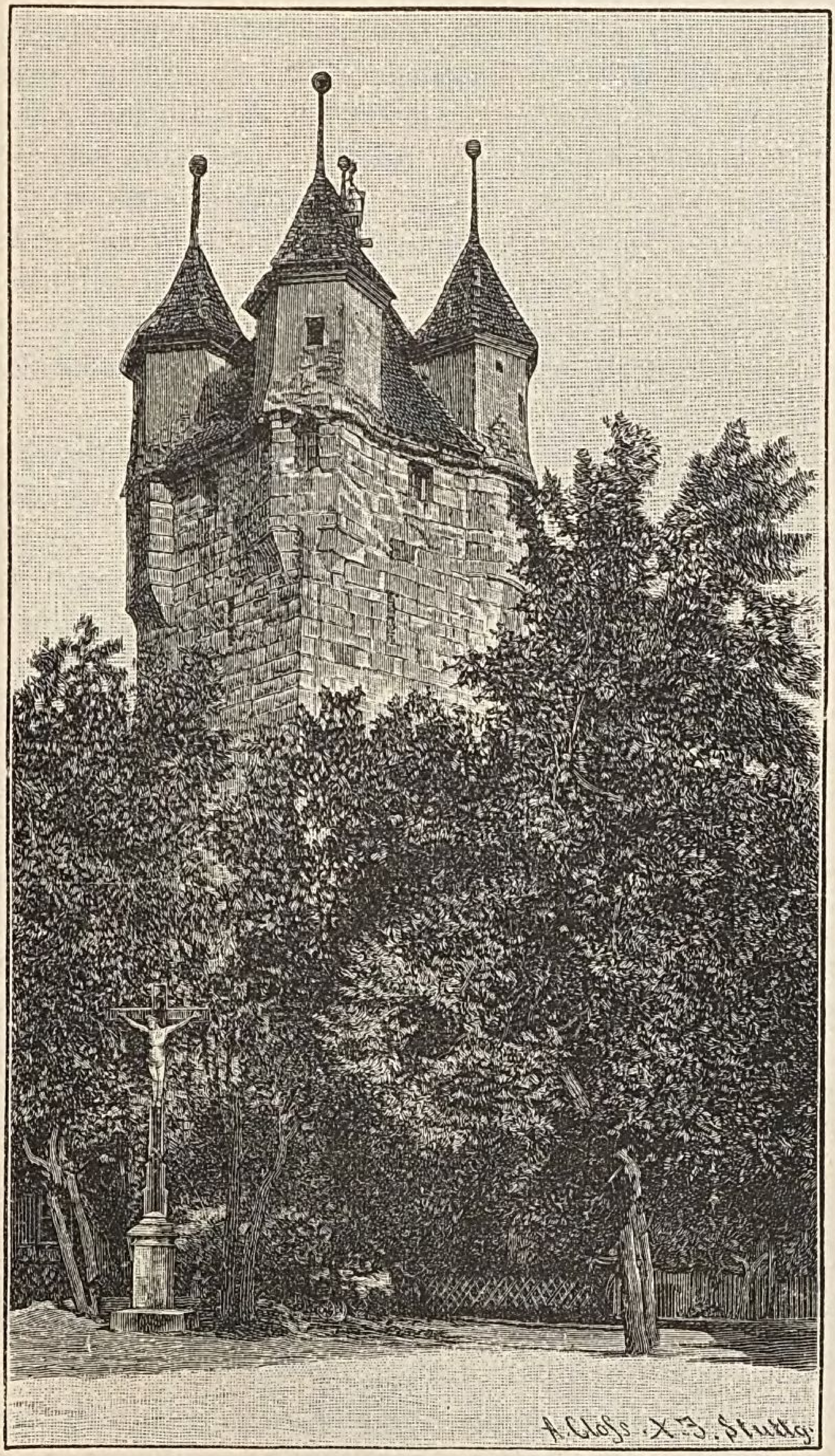
Eines Besuches wert ist endlich der **Salvator**, auf grünem Hügel jenseits der Rems gelegen, altberühmter Wallfahrtsort und Aussichtspunkt. Die Kirche besteht aus zwei über einander stehenden Kapellen, die beide aus dem Naturfelsen, weissem Keupersandstein, herausgehauen worden sind.

In der Stadt selbst sind noch weiter beachtenswert zunächst die sämtlich im 18. Jahrhundert neugebauten ehemaligen Klöster: das **Franziskanerkloster**, seit 1825 Schullehrerseminar; das **Dominikanerkloster**, jetzt Kaserne; das **Augustinerkloster**, nunmehr Oberamt und Kameralamt; das **Frauenkloster zu St. Ludwig**, jetzt Reallyceum. Auch der **Deutschorden** hatte hier eine Niederlassung (jetzt Gasthof zu den drei Mohren), desgleichen die **Kapuziner**; endlich besassen die Klöster Lorch, Adelberg und Königsbronn ihre Höfe in der Stadt, so dass Gmünd dereinst wohl der kirchen- und klosterreichste Platz in Schwaben gewesen ist.

Von weltlichen Gebäuden aus dem Mittelalter sind zu beachten die **„Grät“**, das ehemalige Zeughaus, die **Schmalzgrube**, jetzt Theater, das **„Aren-“** d. h. Kornhaus. Dem vorigen Jahrhundert entstammen das **Hospital zum hl. Geist**, mit älteren Nebengebäuden, von welchen eines jüngst erneuert worden ist und die vorzüglich reiche und schöne Sammlung von Gmünder Gewerbe-, Kunst- und andern Altertümern, Geschenk des Kommerzienrats Erhard an seine Vaterstadt, aufgenommen hat; die **Taubstummenanstalt** und das hübsche **Rathaus** mit dem stattlichen Marktplatz davor. Die Neuzeit hat bedeutende öffentliche und private Bauten hinzugefügt, so die schöne **Volksschule**, das **Blindenasyl** und die grossartigen Anstalten des **Mutterhauses der barmherzigen Schwestern** (St. Lazarus, St. Josef, zum guten Hirten, Irrenhaus etc.). Recht modern nehmen sich in der Peripherie der Stadt und auf deren Vorhügeln die Villen der Fabrikanten (165 Bijouteriegeschäfte!) aus, ein eigentüm-

liches Gegenbild zu den trotzig dreinschauenden Türmen, Thoren und Mauerresten aus dem Mittelalter.

Aus der **Umgebung von Gmünd** machen wir haupt-



Gmünd: Fünfknöpfiger Turm.

sächlich auf zwei Punkte aufmerksam, deren Besuch kein Fremder versäumen sollte: *Rechberg* und *Rosenstein.*

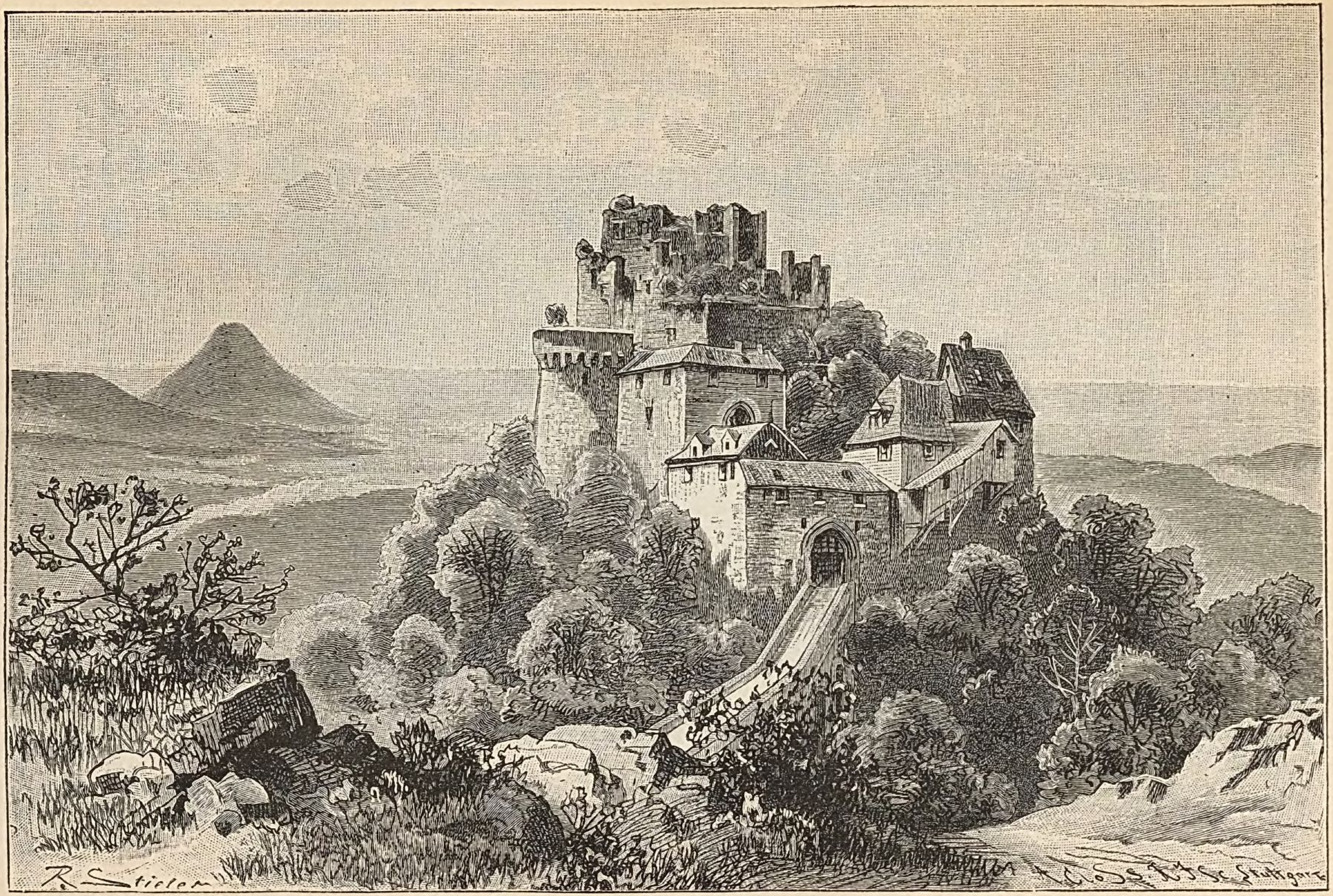
Der Rechberg ist von der Stadt aus in einer starken Stunde

zu ersteigen. Der Berg teilt sich in zwei Gipfel, den **Schloss-** und den **Kirchberg.** Ersteigen wir zunächst den letzteren und höheren (706 m), so gilt unser erster Gang der *Wallfahrtskirche* und dem *Pfarrhaus,* vor welchem unter ehrwürdigen Linden bei einem guten Trunk sich trefflich rasten lässt. Die Aussicht (Orientierungstafel und Fernrohr) wird von vielen derjenigen des nahen Kaiserbergs vorgezogen; sieht man doch bei hellem Wetter einen Teil der Allgäuer Alpen. Auch von der *Schlossruine* bietet die Aussicht ein ganz eigentümliches reizendes Bild. Das Schloss, bis auf unsere Tage noch wohl erhalten und von gräflichen Beamten bewohnt, fiel mitten im Winter, 6. Jan. 1865, dem gleichen Gewitter zum Opfer, das auch den Kirchturm von St. Lorenz in Nürnberg zerstörte. Immerhin sind die Mauern und Ecktürme auf Hohen-Rechberg noch sehr stattlich und eine Zierde für die ganze Gegend.

Den Namen des Rechberg hat das noch blühende Geschlecht der Grafen von Rechberg durch nicht wenige auf hohen kirchlichen und weltlichen Posten ausgezeichnete Männer verewigt, in der Sage des Volks wird noch lange der **„Klopferle von Rechberg"** fortleben. Ein Herr von Rechberg pflegte von seinen Jagden aus durch einen Hund, dem er eine Brieftasche umhängte, seiner Gemahlin Botschaft zu thun. Eines abends kam aber weder Herr noch Hund auf die Burg zurück. Die Schlossfrau, nichts Gutes ahnend, begab sich in die Kapelle, um hier für die glückliche Wiederkehr ihres Gatten zu flehen. Plötzlich klopft es draussen, und die Frau, aus ihrer Andacht aufgeschreckt, spricht ärgerlich den Fluch aus: „dass du doch ewig klopfen müsstest, aufdringlicher Geselle"! Doch ach, wie sie die Thür öffnet, steht der Hund davor, diesmal ohne Tasche. Die Frau ahnt, was geschehen, noch ehe man ihr den Gemahl auf der Bahre ins Schloss trägt. Aber nach wenigen Wochen, als sie im Witwengram um den Geschiedenen in schwere Krankheit gefallen ihr Ende nahe fühlt, hört sie wieder jenes Klopfen und weiss jetzt, was es bedeutet. Seitdem vernimmt man dasselbe immer, bevor ein Glied der Familie stirbt.

Zum **Rosenstein** gelangt man am bequemsten, indem man die Bahn bis *Unterböbingen* benützt, von hier über *Heubach* — wohin auch eine Post geht — und über die Kammhöhe des *Rosenstein* nach *Lautern* hinab und zur nächsten Station *Mögglingen* pilgert oder umgekehrt.

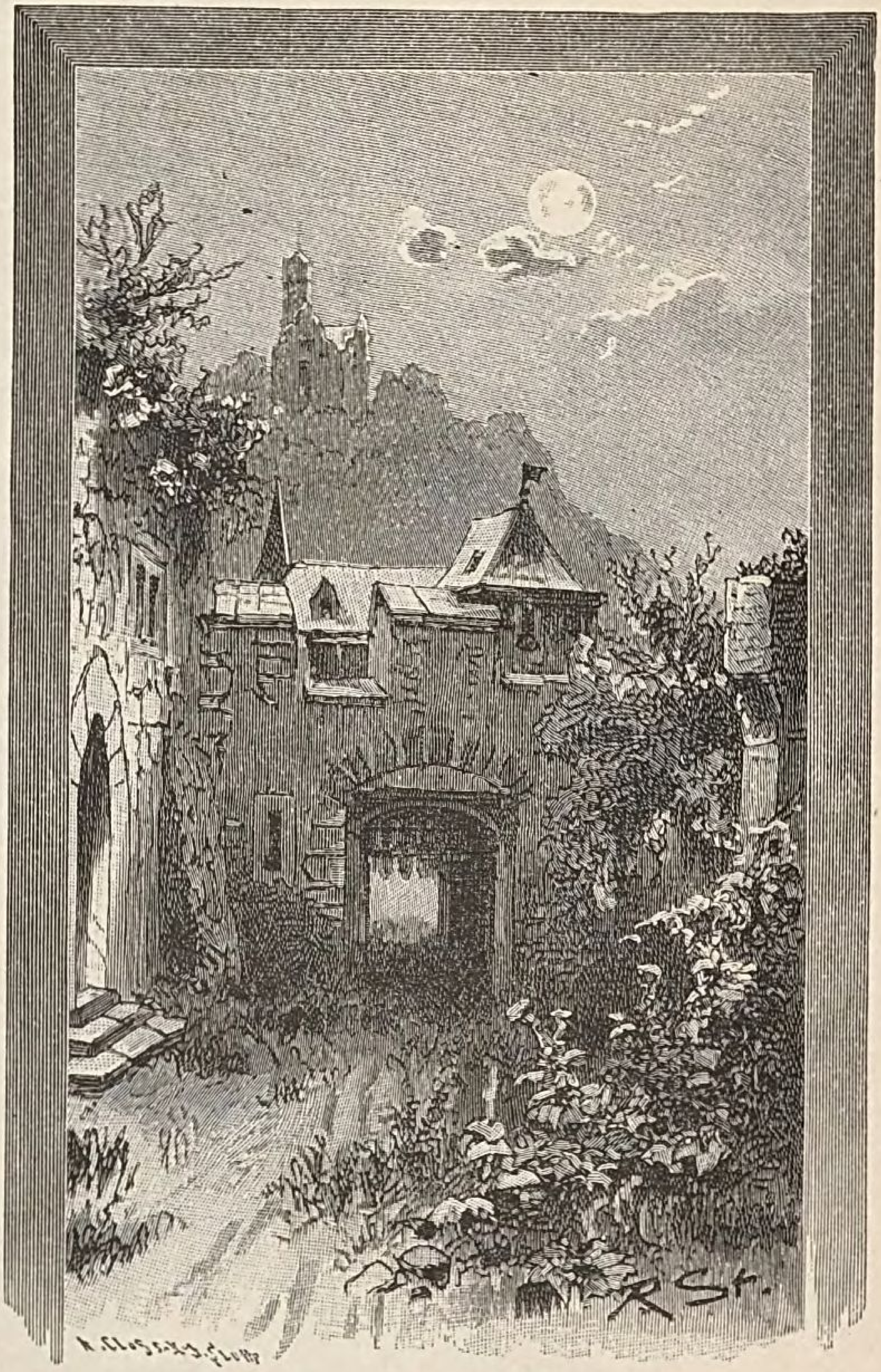
Das Städtchen **Heubach,** ein uralter, heute ziemlich gewerbereicher Ort, zwischen *Scheuelberg* und *Rosenstein* eingebettet, soll ursprünglich auf dem *Hochberg* gestanden sein, der allerdings gleich dem *Rosenstein* eine alte *Ring-*



Ruine des Schlosses Rechberg.

burg war, durch Gräben vom dahinterliegenden Albmassiv abgeschnitten.

Der **Rosenstein**, alt Rossenstein, archäologisch von Dr. Keller in Heubach genau durchforscht (vgl. Albvereinsblätter, Jahrgang 1891),



Inneres der Ruine Rechberg.

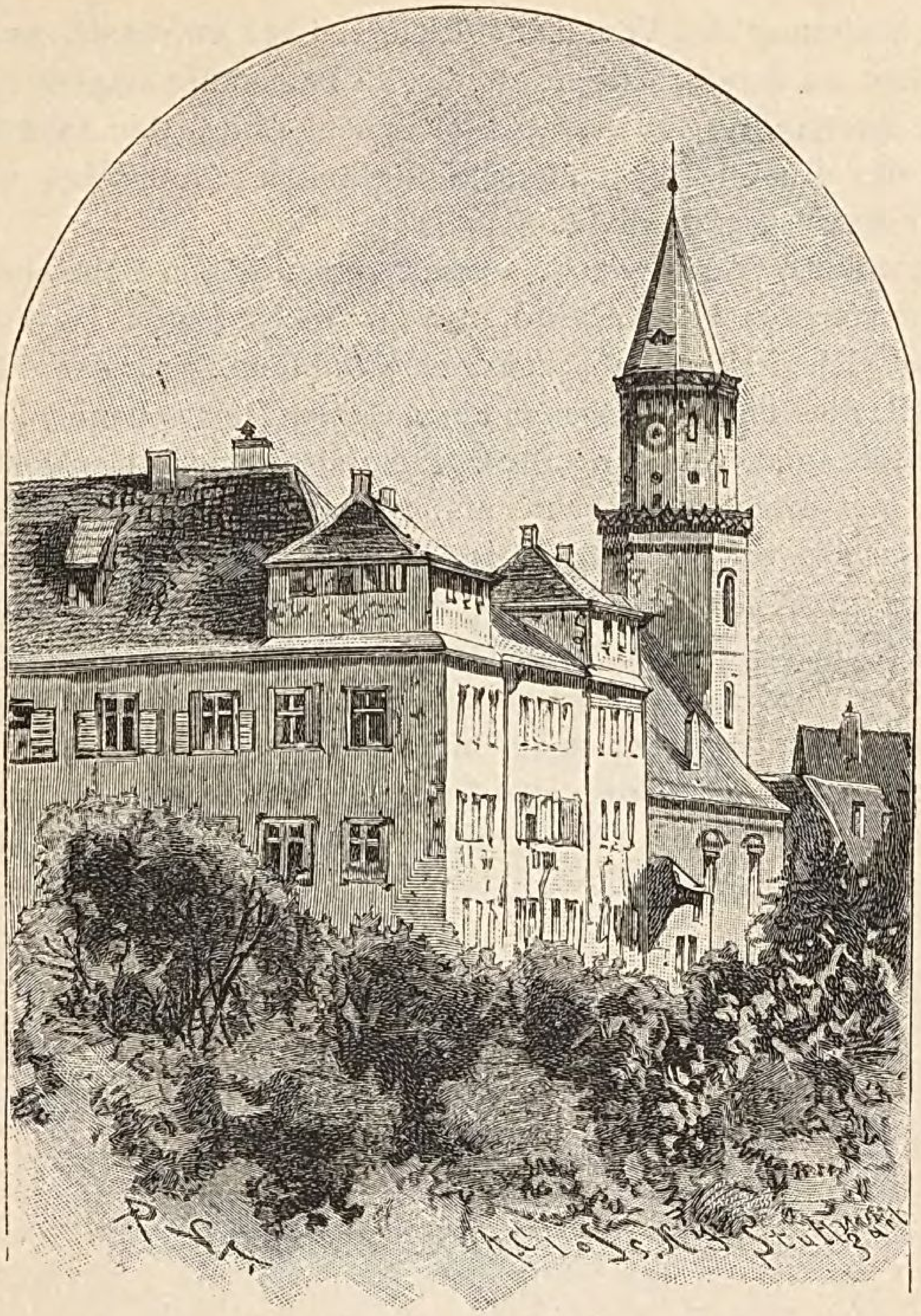
ist einer der schönsten Albberge. Zwar klein sind die Trümmerreste der malerisch von himmelhohem Felsen unmittelbar auf das Städtchen herabschauenden Burg der einstigen Herren von Rosenstein. Aber der ganze jetzt mit Wald und Schlinggewächs bedeckte Platz übt einen überwältigenden Zauber aus auf den Besucher. Am besten geniesst man die Aussicht vom **Lärmfelsen** aus, der jen-

seits des Schlossgrabens und nördlich von der Ruine (685 m) gar weit ins Land hineinschaut. Er trug ohne Zweifel früher einen Wartturm und stand jedenfalls mit der Burg in Beziehung, wie er denn gleich dieser vom Hinterland durch einen Graben abgetrennt ist. Viel gewaltiger ist der eigentliche Schlossgraben, fast völlig in den Felsen gehauen und jetzt wieder überbrückt, so dass der Besucher ohne Schwierigkeit zur Ruine gelangen kann. Von den ursprünglichen Herren dieser Burg sind uns fast nur Sagen überliefert. Nach einer, welche Gustav Schwab besungen, hätten Ritter von Rosenstein in der **Beisswanger Kapelle** — 1½ Stunden unterhalb des Berges, zwischen Bargau und Oberböbingen — ein Marienbild seines Goldschmuckes berauben wollen, seien aber dann vom Blitz erschlagen worden, der gleichzeitig auch ihre Stammburg zerstörte. Die andere Mär erzählt, die Mannen König Rudolfs I. des bekannten Unterdrückers des Raubrittertums, seien durch ein Edelfräulein, das einen von ihnen geliebt, ins Schloss gelassen worden, und haben die Burg gebrochen. Eine weitere Legende vom sogenannten **Herrgottstritt** leitet zu den Naturschönheiten des Berges über. Sie knüpft an eine Felsenspitze auf der Südwestseite des Rosenstein an, wo früher eine durch Auswaschung entstandene Vertiefung gewesen sein muss, die bei einiger Phantasie das Bild eines abgedrückten menschlichen Fusses in Riesenform gezeigt haben mag. Ein ähnliches Gebilde fand sich auch auf einem Felsen des gegenüberliegenden Scheuelbergs. Über beide erzählte man sich: Christus, in der Wüste versucht, wurde vom Teufel auf den Rosenstein geführt, wo ihm jener alle Reiche der Welt zeigte und zu geben versprach, falls er ihn anbete. Der Herr wies den Argen ab und warf ihn in die noch heute ½ Stunde oberhalb Heubach befindliche **Teufelsklinge.** Sodann setzte er in einem gewaltigen Schritt vom Rosenstein zum Scheuelberg hinüber und dabei entstanden als Spuren seiner Fusseindrücke die beiden „Herrgottstritte“ in den Felsen. Bei dem ersteren auf dem Rosenstein ward zugleich ein Marienbild errichtet, zu dem das Volk wallfahrtete, auch nachdem die Gegend längst württembergisch und evangelisch geworden war. Eines Tags, 1780, wurde der Vogt zu Heubach angewiesen, den Platz in der Stille mit Pulver sprengen und mit Steinen zuschütten zu lassen, das gipserne Marienbildlein aber zur fürstlichen Kanzlei einzusenden. Bald konnte der Vogt die Meldung machen: „der abergläubische Tritt, so ohnehin nichts anders als ein von Älte der Zeit und Regenwasser successive und durch puren Hazard formiertes Loch, Schrunze oder Riss gewesen, ward mit einem guten Partikel des Felsen vorgestern in die Luft gesprengt“.

Der *Rosenstein* bietet aber noch weitere Merkwürdigkeiten, namentlich in einigen **Höhlen.** Der Weg ins Dorf *Lautern* hinab führt nämlich durch die **Scheuer,** ein gewaltiges natürliches Felsenthor mit

etlichen Öffnungen gegen das Thal. Hier hat man eine herrliche Aussicht nach der Gegend von Aalen und Ellwangen. Links von der Scheuer befindet sich dann das **grosse Haus**, so genannt im Unterschied von dem **kleinen Haus** oder der *„lieblichen Grotte“* unmittelbar unter dem Felsen der Burgruine. Einem gotischen Thor gleich wölbt sich ein mächtiger Spitzbogen über dem Eingang zum „grossen Haus“ — eine herrliche Stätte, an welche mit Fug einst Uhland die Geschichte der mittelalterlichen Dichtkunst, als er sie in Tübingen vortrug, mit den schönen Worten angeknüpft hat: „Am östlichen Ende unserer Alb springt der Rosenstein hervor, ein sagenreicher Berg, frisch bewaldet und mit wilden Rosen blühend bekränzt. Auf seinem Rücken zieht sich eine blumige Waldwiese hin, wo die Jugend der Umgegend ihre Maienfeste feiert. Am Rande des Berges ragen die Trümmer einer Burg, durch deren Fensterhöhlen die Vögel streichen. Gegenüber schwingt sich der schlanke Berg empor, auf dessen Gipfel sich einst das Stammhaus der Hohenstaufen erhoben. Weithin bis zum fernen Horizont überschaut man das gesegnete Schwaben. In der schroffen Felswand aber, die aus der buschigen Bergseite aufschiessend die Burgreste des Rosenstein trägt, öffnet sich nach der Gegend hin eine hochgewölbte Grotte. In ihrer Mitte grünt ein Strauch und blühen wilde Blumen, von den Tropfen des Gesteins sich nährend. An den Seiten liegen breite Felsstufen, von der Natur zu Sitzen aufgerichtet. Hier, dacht’ ich mir oft, möchte ich mit einigen Freunden gelagert die Dichtergebilde der vergangenen Zeit farbenhell, wie sie mir vor der Seele schwebten, vorüberführen“.

Hinter dem *Rosenstein,* hart am Gebirgsrand gelegen, winkt **Lauterburg** herüber, ein echtes Albdörfchen, eines Besuchs wert wegen der Ruinen seines im vorigen Jahrhundert ausgebrannten Schlosses, das, ein mächtiges Viereck, auf einer gegen das Thal vorspringenden Bergkuppe erbaut, auch von der Bahn aus zwischen *Mögglingen* und *Essingen* gar schön zu sehen ist. Von da ziehen wir thalabwärts, bis uns in dem lieblichen, fast schweizerisch dreinschauenden und durch seine Nelkenzucht weithin berühmten **Lautern** (3 km) eine Erfrischung winkt und wir sodann rasch die Station **Mögglingen** (3 km) erreichen. Wer remsabwärts reist, versäume nicht, zum Schluss dem weiberberühmten Städtchen **Schorndorf** noch einen Besuch zu machen, das mit seiner Schwester, der Ghibellinenstadt **Waiblingen,** während der ganzen Hohenstaufenzeit ein treuer Vasall des Kaisergeschlechts blieb.



Schloss in Schorndorf.

Nach dessen Untergang kam es an Württemberg und ward als Einfallspforte zum eigentlichen Unterland stark befestigt. Eben darum hat es aber auch an allen Kriegsstürmen der folgenden Jahrhunderte redlich teilgenommen und wohl mehr gelitten als irgend eine andere schwäbische Stadt. Im Jahr 1513 brach hier die unter dem Namen des „*armen Konrad*“ bekannte Empörung aus, als Vorbote des so viel schrecklicheren Bauernkriegs, der auch hierher seine wilden Wogen warf (1525). Das 17. Jahrhundert brachte dem Städtchen nicht weniger als vier Belagerungen, der vierte Sturm aber, den Melac ihm drohte, wurde bekanntlich durch den Heldenmut der Weiber vereitelt, die unter der Anführung der Bürgermeisterin Anna Barbara Walch-Künkelin den Feind von den Thoren jagten (1688). Von der alten Festung ist freilich heute fast nichts mehr zu sehen ausser dem altwürttembergischen **Schloss**, jetzt Wohnung der Bezirksbeamten, und der ehe-

maligen Wohnung des Vogts und Kellers, jetzt Forstamt, welche Gebäude einst zu den Befestigungslinien in Beziehung standen. Sehenswert ist die **Kirche**, mit hohem gotischem Chor, der 1501 in Nachahmung der prächtigen Gmünder Heiligkreuzkirche erbaut, neuestens glücklich wiederhergestellt worden ist.

Schorndorf, in neuerer Zeit rasch zum emsigen Fabrikort geworden, liegt ziemlich in der Mitte und im fruchtbarsten Teil des obst- und rebenreichen Remsthals, bei dessen Anblick Kaiser Josef II gesagt haben soll: dies Thal könnte man einen Garten Gottes nennen. Hübsche Ausflüge führen auf den **Engelberg**, ein altes Augustinerkloster, jetzt Brauerei mit schöner Aussicht, und weiter auf die Höhe des Schurwalds, von wo wir nach **Esslingen** oder **Plochingen**, oder auch zum **Kloster Adelberg** hinüberpilgern. Hier sieht man nochmals die ganze herrliche Landschaft ausgebreitet, die in diesen Blättern beschrieben worden ist. Und so oft dann der alte Kaiserberg wieder auftaucht, wird es einem warm ums Herz, in Gedanken an grosse Zeiten und hehre Gestalten aus deutscher Vergangenheit, aber auch an ruhmvolle Erfüllung alter Träume und Hoffnungen in schaffensfreudiger Gegenwart.

Tuttlingen — Sigmaringen.

Hohentwiel.

Von

Paul Hartmann.

Inhalt.

	Seite
Übersicht	351
Donau und Donaubahn	354
Tuttlingen	356
Von Tuttlingen bis Beuron	361
Von Beuron bis Sigmaringen	366
Sigmaringen	375
Hohentwiel	380

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

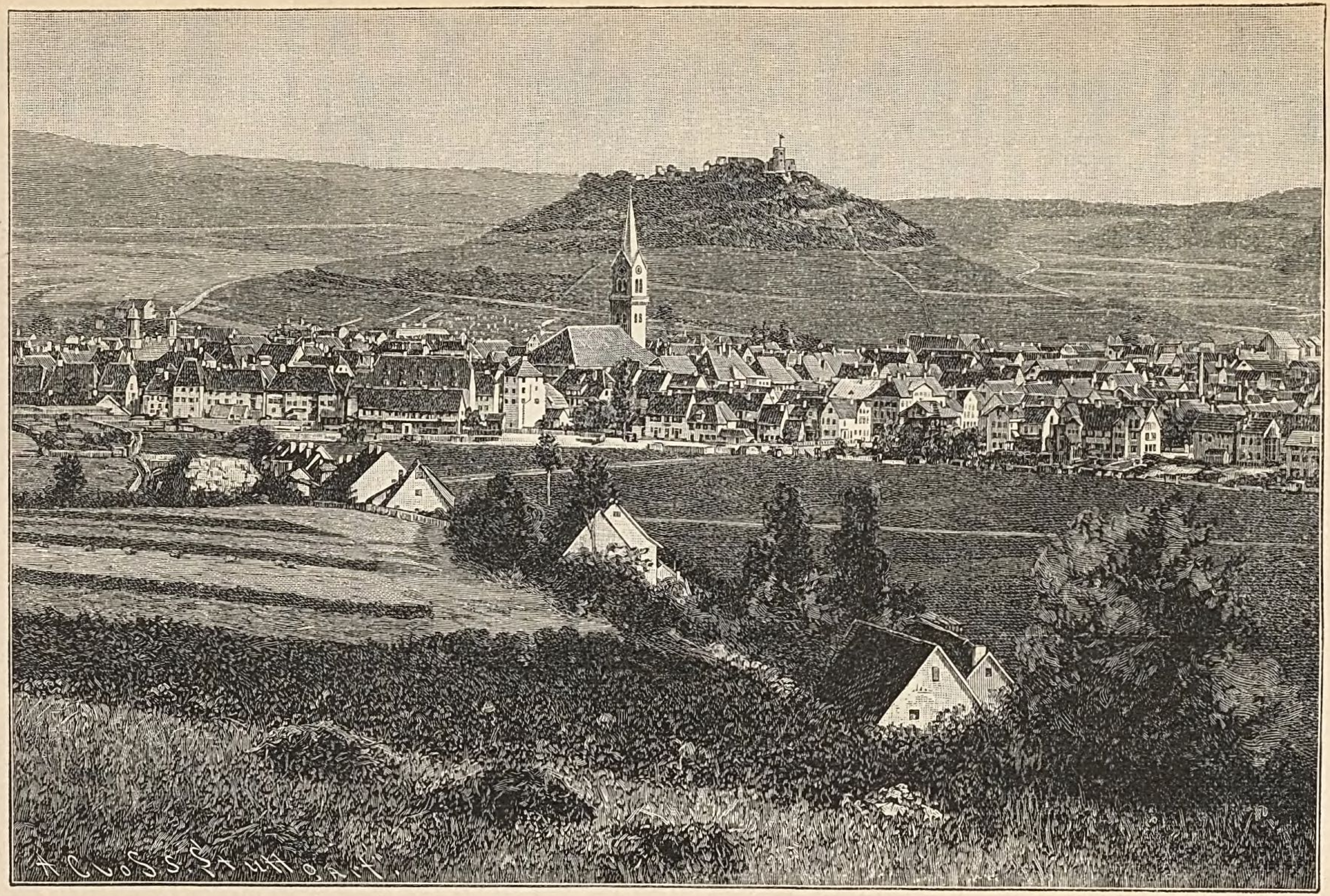
Wer von der Höhe des *Feldbergs* nach Osten schaut, dem tritt als Grenze des Horizonts der Steilrand der **Schwäbischen Alb** in ihrem höchsten Teile, dem **Heuberg**, entgegen: weiss leuchtende Felsabstürze aus Waldesgrün emportauchend; davor zwei der bekannten kegelförmigen Einzelberge, wie sie, etwa ein Dutzend an der Zahl, den westlichen und nordwestlichen Abfall jenes Kalkplateaus in verschiedenen Zwischenräumen begleiten, darunter die Wiegen zweier Kaisergeschlechter: *Hohenzollern* und *Hohenstaufen.* Die unsern sind der erste und zweite der ganzen Reihe: der **Lupfen** und der **Karpfen**, hinter dem der Turm der *Dreifaltigkeitskirche* von *Spaichingen* herübergrüsst. Mit dem Dreifaltigkeitsberg beginnt, nach den geographischen Lehrbüchern, die *Alb,* genau betrachtet aber nur das zusammhängende Massiv des eigentlichen *Schwäbischen Jura.* Geognostisch und landschaftlich setzt sie sich in mehr oder weniger verbundenen Höhenzügen über *Baaralb* und *Randen* fort bis ins *Klettgau,* „wo der Hallauer Winzer aus der Ferne des Rheinfalls Rauschen hört.“

Von der **Baar** (altdeutsch das offene, fruchtbare Land), d. i. der vom *Schwarzwald, Randen* und *Heuberg* begrenzten Hochebene, aus der die *Donau* wie der *Neckar* kommt, hat mancher Leser schon vernommen, als von einer echt deutschen Bauerngegend, mit gutmütig aufgeweckten Leuten von altem Schlag, **alemannischer Mundart** und eigentümlicher **Tracht** der Frauen in den jetzigen Reichsfarben: schwarzer Kappe und desgleichen Faltenrock, weissem Goller und roten Strümpfen; vielleicht auch als von der Heimat des Dichters der „**Wacht am Rhein.**“ Ja, es war bis in die neuere Zeit eine ziemlich abgeschlossene Landschaft, umsäumt von den Städten *Rottweil, Villingen, Donaueschingen, Geisingen, Möhringen, Tuttlingen, Spaichingen;* von keinen grossen Heerstrassen durchzogen, nur mehr gestreift von der alten Schweizerstrasse *Balingen-Tuttlingen-Schaffhausen* im Osten, von der *Tuttlingen-Freiburger* im Süden. Dafür bis zur Napoleonischen Zeit eine Musterkarte des Deutschen Reiches durch Untereinanderwürfelung einer Menge von Herrschaftsgebieten; demgemäss auch die Konfessionen zusammengemischt, wie heute noch das Geläute der katholischen und evangelischen Kirchen friedlich zusammenklingt. Die Neuzeit sieht auch eine namhafte Fabrikthätigkeit an manchen Orten sich entfalten, zumal seit durch die nötigen Eisenbahnlinien

die rasche Verbindung mit dem badischen und württembergischen Schwarzwald und Unterland, wie mit Bodensee und Schweiz hergestellt ist.

Selten wird eine Gegend reicher sein an Spuren **uralter Besiedlung und Kultur.** Das meist fruchtbare Land musste frühzeitig zur Niederlassung einladen; die darüber sich erhebenden Bergplatten boten nicht nur Raum und Schutz für einzelne Familien, sondern in Notzeiten für ganze Gemeinden und Gaue. So hat sich auf dem *Fürstenberg* bis auf unsere Zeit, wo sie nach einem Brande weiter herab verlegt wurde, eine ganze Stadt erhalten; der *Dreifaltigkeitsberg* (früher Baldenberg) mit seiner Baldursopferstätte konnte Tausenden zur Zuflucht dienen; ähnlich wohl die „Stadt“ *Altfriedingen* über'm Donauthal. Wenn unsere Gegend diese **altgermannischen Erinnerungen** mit der ganzen Alb teilt, so ist ihr eigentümlich der Reichtum an **römischen Kulturresten.** Sie war von römischen Strassen, darunter der *Konsularstrasse* des Zehntlandes vom Rhein zum Neckar, mehrfach durchzogen. Deutlich weist auch der Menschenschlag die Mischung des römischen Bluts mit dem der späteren alemannischen Sieger auf, vielfach in ganz ausgesprochenen Typen, wobei der römische wohl mehr auf die weibliche Seite fällt. Musste diese Mischung für die geistige Begabung günstig wirken, so ist es freilich unter den oben angedeuteten Verhältnissen nicht zu grösseren Kulturmittelpunkten gekommen. Doch erinnern gerade die Schlusspunkte des oberen Donauthals, **Donaueschingen** und **Sigmaringen,** mit ihren herrlichen Parken und pietätvoll bewahrten und vermehrten Sammlungen auch daran, dass durch die ursprünglich landgräflichen Familien des Mittelalters, wie *Fürstenberg*, *Hohenberg*, *Zollern*, ein Faden bis in unser Jahrhundert sich herabzieht, wo die Stürme der Zeit aus den alten Landesherrn reiche Grundbesitzer, Förderer der Boden- und Gartenkultur, der Kunst und Wissenschaft und des Gewerbes gemacht haben.

Seit die Alemannen die Römer aus Südwestdeutschland vertrieben oder zu Leibeigenen gemacht, bildete unsere Gegend einen wichtigen Teil des **alemannischen Herzogtums,** welches, später unter fränkischer Oberhoheit, bis 748 von erblichen Volksherzogen aus den einheimischen Geschlechtern regiert ward. Insbesondere die **Berchtoldsbaar,** die der Gegend den Namen gab, war ihrem Umfang nach selber ein kleines Herzogtum. Aus dem alemannischen Herzogsbesitz kam dann vieles durch die Karolinger in Reichsbesitz, z. B. *Rottweil.* Die **kirchliche Kultur** ging hauptsächlich von den Klöstern *St. Gallen* und *Reichenau* aus; es fehlte nicht an Kirchen und klösterlichen Anstalten verschiedener Art, von denen übrigens keine eine grössere Bedeutung gewann. Auch von kirchlicher Architektur des Mittelalters hat nur die genannte alte Reichsstadt und das benachbarte *Villingen* bedeutendere Denkmale aufzuweisen. Dem wilden Fehde-



Tuttlingen.

wesen des **späteren Mittelalters** bot unsere Gegend einen besonders günstigen Tummelplatz, mit ihren festen, zum Teil berühmt starken Plätzen, wie den Städten *Villingen*, *Tuttlingen* und *Rottweil*, den Schlössern *Wartenberg*, *Lupfen*, *Karpfen*, *Honburg*, *Kallenberg*, *Wernwag*, *Wildenstein*. Nur die zwei letztgenannten erhielten sich und bilden nun noch immer einen einzigartigen Schmuck des herrlichsten Naturparkes in Süddeutschland, unseres Donauthales. In der grossen Bewegung der **Reformation** machte sich wieder die Abgeschlossenheit der Gegend geltend, indem die verschiedenen geistlichen und weltlichen Herren es beim alten lassen konnten; nur das fürstliche Haus Württemberg reformierte. Schrecklich waren die Bedrängnisse im **dreissigjährigen Krieg**; ähnlich wieder in den **Raubkriegen der Franzosen.** Zum letztenmal erschienen diese als Feinde in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, unter wechselndem Glück den Kampf mit den Österreichern in Oberschwaben suchend. So ging der berühmte **Rückzug Moreaus** von da an den Rhein im Jahr 1796 durch unsere Gegend. Die weiter sich anschliessenden welterschüttern-Kämpfe hatten sodann die heilsame Frucht, dass der kleinlichen Territorialherrschaft ein Ende gemacht und durch Zuweisung der Gebiete an **Baden** und **Württemberg** die Teilnahme an grösserem Staatsleben der freigesinnten, aber wesentlich konservativen Bevölkerung eröffnet wurde. Durch die Bewegung des Jahres 1848 ward auch *Preussen* in die Reihe der südwestdeutschen Staaten eingeführt. Und so fügte es sich, dass die Söhne des Donauthals den Abwehr- und Vergeltungskampf von 1870 als Wacht an der fernen Saar zu eröffnen hatten, wie die der Baar ihn mit zum Abschluss bringen halfen. Die Denkmäler in *Villingen*, *Tuttlingen*, *Sigmaringen*, Stein- und Erztafeln in allen Kirchen mit den Namen der Gefallenen beweisen es: möge ihr Vorbild nie vergessen werden!

Die *Quellbäche* der **Donau**, welche aus dem Herzen des *Schwarzwalds* hervorbrechen, haben sich in der weiten Baarebene um **Donaueschingen**, hier verstärkt durch neue herrliche Quellen, zu einem ansehnlichen Flusse vereinigt, der jetzt schon in seiner sprichwörtlichen Bläue die grüne Thalfläche durchschlängelt. Der ersten Bergpforte der *Baaralb* sich nähernd, tritt er in das *Juragebiet* ein, welchem er auf weite Strecken getreu bleibt, so dass weiterhin am *Altmühlthale* und dann wieder unten am *Eisernen Thor* ganz ähnliche Landschaftsgemälde dem Europawanderer entgegentreten. Der Durchbruch beginnt aber merkwürdiger-

weise im untersten Gliede, dem *Lias* oder *schwarzen Jura*, und erreicht 15 Stunden abwärts, bei *Sigmaringen*, die obersten Schichten des darüber gelagerten *weissen*, so dass der Fluss, geognostisch betrachtet, von unten nach oben läuft; der Grund liegt in der bekannten Senkung des Gebirgs gegen Südosten, welche jenem den Lauf in einer gewaltigen Spalte nach Nordosten weist.

Das Wasser hat sich seinen Weg zu ziemlich gleichförmigem Gefälle geebnet, wobei die Felsarten in merkwürdiger Weise wechseln und zum Teil, wie zwischen *Immendingen* und *Möhringen* und bei *Fridingen*, das Wasser verschlucken, dass es seinen Weg zum *Rhein* finden muss. Die Verluste, welche der Industrie von *Tuttlingen* sehr hinderlich sind, gleichen sich von da durch den Wasserreichtum nördlicher Zuflüsse allmählich wieder aus, und diese tragen zugleich zum Reiz dieser oberen Landschaft durch ihre Thalmündungen bei. So die **Elta** mit dem *Faulenbach* von der europäischen Wasserscheide her. Weiterhin führt die **Lippach** kristallene Wasser; der kleine **Wulfbach,** bei *Mühlheim* aus einer Felsengrotte sprudelnd, treibt alsbald drei uralte Mühlen. Am ansehnlichsten ist die **Beera** bei *Fridingen*, deren Kraft weiter oben die trefflichen, aus altem Gletscherschutt quellenden Wasser ihrer Hänge durch ein gewaltiges oberschlächtiges Rad ihren Urstätten, den trockenen Hochflächen des *Heubergs* und der *Hardt* in Eisenröhren wieder zuführt und so für ein Dutzend württembergische und badische Gemeinden mit etwa 10 000 Bewohnern zum Segen wird. Nun hören die Wasserthäler auf, bis zur **Schmiecha** — 2 Stunden oberhalb Sigmaringen — welche der *Hohenzollerbahn* den Weg zum *Neckar* geöffnet hat. Aber auch hier fehlen nicht herrliche Quellen, die auf unterirdische Wasserläufe hinweisen. Die Thäler dagegen, welche rechtseitig unmittelbar zur *Donau* ziehen, sind meist nur kurze, wasserfreie Schluchten, führen aber doch zuweilen, wie der *Seltenbach* bei *Tuttlingen*, verheerende Wildwasser herbei. Eine wichtige Ausnahme bilde

oberhalb *Immendingen* die **Aitrach**, welche die Fortsetzung der *strategischen Donaubahn* zum *Rhein* bis hart über das tiefeingeschnittene *Wutachthal* bei *Blumberg* führt. Wie weit alle die Wasserkräfte der Technik zu dienen berufen sind, muss im Wesentlichen erst die Zukunft lehren.

Von den zwei Fürstenbergischen Eisenwerken *Immendingen* und *Thiergarten* ist letzteres längst eingegangen; das württembergische *Ludwigsthal* war schon mehrfach mit Aufhebung bedroht. Auch hier wird die neue **Eisenbahn** hoffentlich Wandel schaffen.

Diese Bahnstrecke, welche den sechsten Teil der hochwichtigen Linie *Ulm-Basel* bildet, darf unsere Gegend, die viele Jahre darauf gewartet, als ein Vermächtnis des grossen Strategen ansehen, welcher bis zu seinem Lebensende die Grösse und Sicherheit des Gesamtvaterlandes auf dem Herzen trug. 1886 ward der vorläufige Plan bearbeitet; die einzelnen Vorarbeiten begannen Juni 1887, der Bau Herbst 1888, die Vollendung erfolgte Herbst 1890. Ihre Länge von *Tuttlingen* bis *Inzigkofen* beträgt 37,4 km, das Gesamtgefäll nur 68 m, die stärkste Steigung 1 : 150, indess der Halbmesser 300 m für die schärfste Krümmung wiederholt nötig wurde. Die Landschaft ward möglichst geschont. Die grösste Kunstbaute war der 685 m lange, teilweise gekrümmte *Schanztunnel* zwischen *Fridingen* und *Beuron*, der den Flusslauf auf 12 km (gerade den ersten prachtvollen Teil) abschneidet. Des weiteren waren neben 14 Brücken Einschnitte bis 600 m Länge und kilometerlange Flussverlegungen notwendig. Von dem Gesteine des Thals konnte nur weniges als bauwürdig brechend und wetterbeständig zu Mauerwerk verwendet werden. Daher wurde neben Backstein und fremden Bausteinen in weitgehendem Masse Beton verwendet, insbesondere auch für *Tunnelbauten*.

Wir dürfen hier anknüpfen, um die für den Verkehr einzige Lage von **Tuttlingen** (644 m über dem Meer) näher ins Licht zu stellen und auch das vorerst noch etwas nüchterne Landschaftsbild zu beleben.

Seine Reize liegen vor allem in dem freien Einblick in die hier zusammentreffenden *Bergthäler*, deren man mit *Elta* und *Seltenbach* 5 zählen mag, strahlenförmig von dem die Stadt beherrschenden *Honberg* auslaufend. Sie selbst verdankt ihre schon römische Anlage dem engen, unschwer zu verteidigenden *Donauübergang*, durch welchen die von Süden herführende *Witthohstrasse* in die *Heubergstrasse* überging, indem sie mit der *Baar-Messkircher-Strasse* sich kreuzte. Welcher

Gegensatz gegen die heutigen, nur den Thälern selber folgenden Hauptverbindungen; und doch für unsere touristischen Zwecke noch immer bedeutsam! denn die alten Römerwege führen zu den schönsten Aussichtspunkten der Gegend: über die *„Eck“* nach dem frei gelegenen *Neuhausen* (790 m ü. M.), über den *Heuberg* zum *Dreifaltigkeitsberg* (1004 m ü. M.); der *Baar* zu nach dem *Karpfen* (911 m ü. M.) und *Lupfen* (975 m ü. M.); südwärts auf den zwar niedrigeren, durch seine Lage über dem *Hegau-* und *Bodenseebecken* aber einzig dastehenden **Witthoh** (854 m ü. M.). Dieser, eine gute Stunde von *Tuttlingen* gelegen, bietet eine **Aussicht**, welche gegen Norden den *Heuberg*, gegen Westen den *Südschwarzwald* mit dem buckelförmig aufgelagerten *Feldberg*, gegen Südosten den *Kettenjura*, gegen Süden als schönsten Vordergrund die zu Füssen liegenden *Hegaugipfel* mit lachender Landschaft und hereingreifenden Spiegeln der Bodenseearme, sodann die Hügelreihen von *Heiligenberg, Bodman, Schienen,* die *Vorderschweiz* mit *Lägern* und *Ütli,* weiterhin *Rigi* und *Pilatus,* darüber die *Firnen* der *Alpen* von der *Zugspitze* bis zu den *Walliser Bergen* umfasst. Die Beleuchtung bietet einen ewigen Wechsel; am prachtvollsten aber und wahrhaft ergreifend ist das Schauspiel an einem milden Wintertag gegen Abend, wenn der *Föhn* die Farben erhöht, vom Violett des Vordergrundes zum Lichtgrau der scheinbar fast auf Stundenweite genäherten Felsabstürze und die schneeigen Gipfel des Hochgebirgs. Vom *Witthoh* führt der alte Fusspfad in 4 Stunden in reizender Mannigfaltigkeit über *Biesendorf, Thalmühle, Bittelbronn, Ehingen, Mühlhausen* an den Fuss des **Hohentwiel**, den wir aber mit seinen Brüdern zunächst nur von Ferne grüssen, um wieder nach *Tuttlingen* zurückzukehren, sei’s durch das trotz seines *„Brunnenhofs“* und seiner *„Brunnenkapelle“* jetzt trockene *Doggenthal*, oder näher durch das waldigliebliche *Tuttenthal*, das der Stadt etliche Quellen spendet.

Wir sind noch ihrer nächsten Umgebung einen Besuch schuldig; zuerst dem **Honberg** (735 m ü. M.), der alten Sperrfeste der wichtigen Strassenkreuzung und der württembergischen Landesgrenze. Umfangreiche Mauerführungen, deren ansehnliche Trümmer nun wieder in bessere Hut genommen sind, zeigen die alte Bedeutung des Platzes, welche erst gegen Ende des 30jährigen Kriegs, zugleich mit dem der Stadt, ihr Ende fand. Vom *Honberg* führt ein schmaler Thalübergang zu dem im Osten der Stadt steil abfallenden **Leutenberg**, von dessen Drittelshöhe schon *Säntis* und *Altmann* erschaut werden. Im Walde darüber versteckt die Trümmer eines Wartturmes **„Luginsfeld“**, nach vorne über *Ludwigsthal* die einer **„Wasserburg“** mit schönem Blick thalauf und thalab; doppelt interessant, wenn die ausgetretene *Donau* einen stundenweiten See bildet und uns daran erinnert, dass ein solcher in nicht allzuferner Vorzeit die Thäler von *Spaichingen* und

Möhringen her bis *Mühlheim* und *Fridingen* mehrarmig ausgefüllt haben muss. So erinnern denn die Thalwände heute noch gegenüber der flachen Thalsohle an steile Uferhöhen, und zumal der fast bis zum Bahnhof herüberlangende Koppenlandberg steht wie eine dreieckige Berginsel zwischen *Donau-*, *Elta-* und *Kraienbachthal* da. Seine zweite Ecke bezeichnet die Ruine des Schlosses **Konzenberg** (797 m ü. M.) mit schönem viereckigem Turm, einst Haupt der gleichnamigen Herrschaft der *Dompropstei Konstanz* und noch bis in unser Jahr-



Honberg.

hundert bewohnt. An der dritten Ecke, beim Einfluss des *Kraienbachs* in die *Donau*, liegt **Möhringen,** gleichfalls auf römischer Grundlage.

Von der ursprünglichen Bedeutung der **Römerstation** bei *Tuttlingen* spricht heute kein Name mehr; auch die Reste können sich mit denen des nahen *Rottweil* oder *Messkirch* in keiner Weise messen.

Später **sanktgallisch** und **reichenauisch** ist *Tuttlingen* 1377 bereits von den auf Vergrösserung immer bedachten Grafen von **Württemberg** als südlichstes Besitztum erworben; durch ihre Nachkommen im 16. Jahrhundert reformiert, womit der Bezirk, neben den einst gleichfalls württembergischen Oberämtern *St. Georgen* und *Hornberg* im Schwarzwald, in dessen ganzem südlichen Gebiet bis zum

oberen Markgrafenland und in dem der oberen Donau als einziger protestantischer dasteht. Im **dreissigjährigen Krieg** erlebte die Stadt, am 24. November 1643, eine der wichtigsten Begebenheiten der ausgehenden Kriegszeit, die Vernichtung der weimarisch-französischen Armee unter *Ranzau* durch die kaiserliche und bayrische unter *Mercy*, *Joh. von Werth* und dem protestantischen *vom Holtz*; welches *„Rossbach des 17. Jahrhunderts“* schon damals auf beide Parteien im Land einen befriedigenden Eindruck machte. Freilich rächten sich die Franzosen für *„Tuttling“* noch oft und lange durch allerlei Verwüstung und Beschädigung von Stadt und Gegend, bis zu der treulosen Zerstörung des *Hohentwiel* im Jahr 1800. Noch manches Jahr aber vor der Beendigung der damaligen Kriege traf die Stadt der härteste Schlag, indem sie am 1. November 1803 vollständig bis auf die jenseits Donau und Seltenbach liegenden Vorstädte **abbrannte**, wodurch 2200 Menschen neben ihren Wohnungen fast alle ihre Habe einbüssten. Wie dieselbe aber, unter erhebender werkthätiger Teilnahme von nah und fern, schöner und regelmässiger, mit breiten Strassen und vielfach dreistöckigen Häusern, aus der Asche erstand, so hob sich seither der Unternehmungsgeist der Bürger, und aus einer *Landwirtschafts-* und *Handelsstadt* mit wenigen Anfängen in *Metall-* und *Wollindustrie* ward eine **Gewerbsstadt**, deren Bewohner sich seitdem mehr als vervierfacht haben (11000), aber dem ausdauernden Fleiss, nüchternen, praktisch verständigen Sinn, schlichten Wesen mehr als anderswo treu geblieben sind. Ein Weiterschreiten von dem anspruchslosen Bau der Häuser bringt übrigens das neuerdings durchgeführte grossartige Unternehmen der Geradlegung des Donaubettes, wodurch Raum für eine neue moderne Strasse gewonnen ist.

Ein Teil des neugeschaffenen Terrains ward zum Park angelegt, der den Eintritt in die Stadt von oben her verschönern soll. Dort erhebt sich seit 19. Juni 1892 das **Denkmal** des Dichters der *„Wacht am Rhein“*, **Max Schneckenburgers**, geboren 1819 zu *Thalheim* in der *Baar*, wo seine Gebeine nun ruhen, gestorben zu *Burgdorf* bei *Bern* kaum ein Jahrzehnt nach seinem Schwanengesang von 1840, der 1870 wieder erwachte. In der Lateinschule zu *Tuttlingen* hatte er, der ideal gerichtete Kauf- und Geschäftsmann, den Grund seiner Bildung gelegt. Das Denkmal selber, durch freiwillige Beiträge, besonders der deutschen Kriegervereine, zustande gekommen, unter den Germania-Bildern von 1870—71 vielleicht das letzte, keineswegs geringste,

vielmehr durch Kraft und Schönheit hervorragend, ist von *Jahn* in *Berlin*. Dem schlichten Sinne des Gefeierten entsprechend, trägt es dessen Züge nur in Medaillon, zu Füssen der Mutter, die für ihre Kinder das Schwert zieht. Nahe dem Bahnhof des nächst Singen wichtigsten Knotenpunktes des Südschwarzwaldes steht es auch für ganz Deutschland am richtigen Platze. —

Jetzt schon bietet die vom kräftig massiven Bahnhof her schnurgerad geführte, die Stadt auf die Länge einer Viertelstunde durchschneidende Hauptstrasse einen stattlichen Anblick, mit grossen *Fabrik-* und ansehnlichen *Handelsgebäuden*, *Beamtungen*, guten *Gasthäusern;* angenehm unterbrochen von dem schönen quadratischen *Marktplatz* und gesäumt von den beiden **Kirchen**, je mit stattlichen Türmen, deren einer, der *evangelische*, in den sechziger Jahren erhöht, zu den bedeutendsten des Landes gehört. Die evangelische, leider sehr eingeengt, von 1815, trägt sonst den Stempel jener Zeit in ihrem nüchternen Odeonstil; innen aber erscheint sie als ein gewaltiger, neuestens mit guten Bildern geschmückter Hochsaal, dreischiffig und von zwei säulengetragenen Gesimsen mächtig gehoben. Die *neue katholische Kirche*, in schöner Lage, ist in schlicht frühgotischem Stile gehalten. Die genannte breite Hauptstrasse wird am Marktplatz von einer gleichen rechtwinklig geschnitten. In das dadurch entstehende Kreuz fügen sich die etwas schmäleren Seitenstrassen schachbrettförmig ein. Im Osten der Stadt, jenseits des neuen Volksschulgebäudes und des Bezirkskrankenhauses, vermitteln hübsche Anlagen die Wege zum *Honberg* und *Leutenberg*. Die alten Vorstädte jenseits der *Donau* und des *Seltenbachs* haben mehr ländlichen Charakter behalten. Dagegen gewinnt die untere *Donauvorstadt* neue Bedeutung durch die viel in Anspruch genommene, dem Bahnhof entgegengesetzte Eisenbahnhaltestelle. In der einst stilleren Umgebung hatte sich vor nun 70 Jahren eine der ersten *Kinderrettungsanstalten Württembergs* angesiedelt.



Mühlheim.

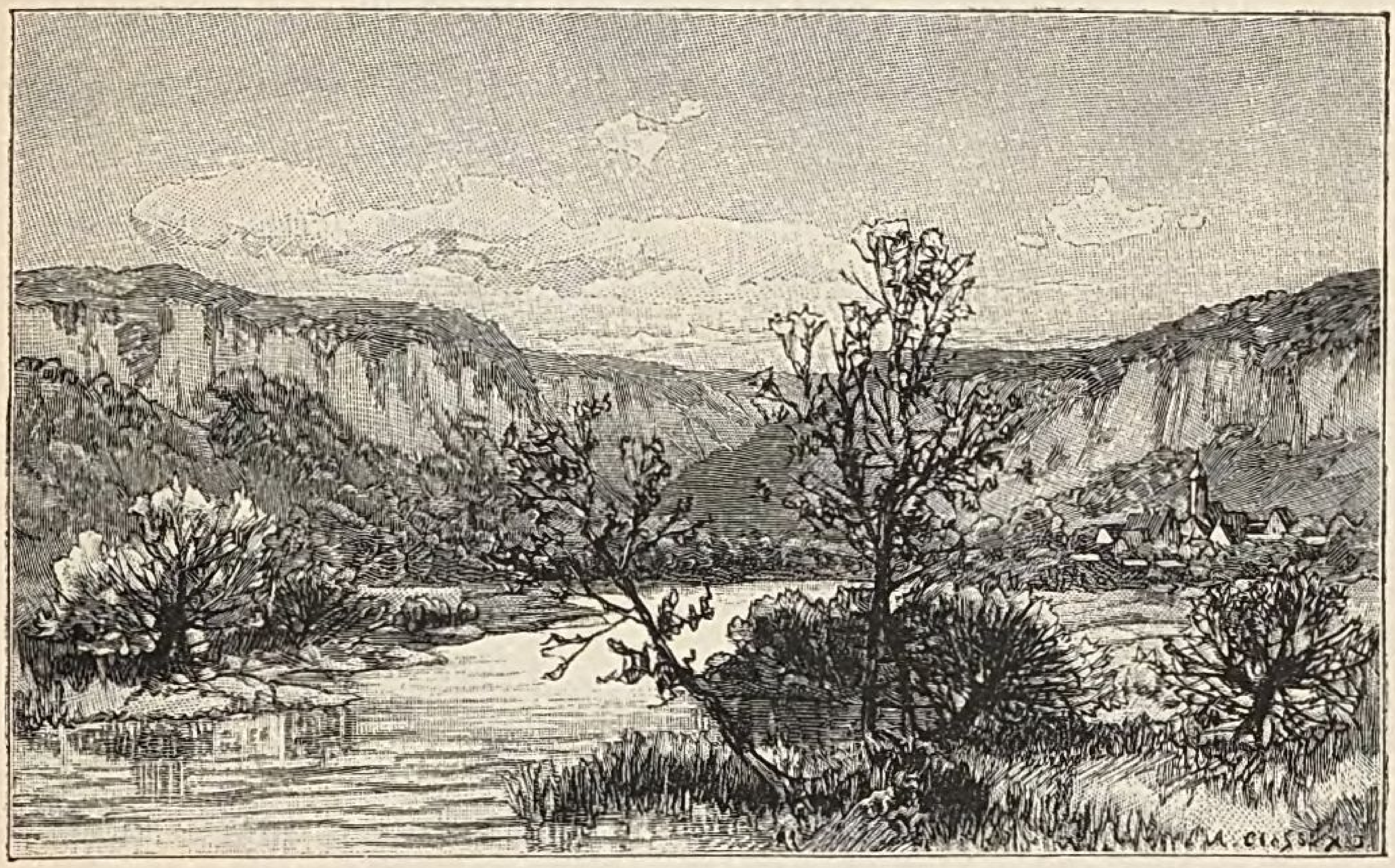
Und nun von dieser Gegend der Stadt aus auf ins „**Donauthal**“, wie der alte Tuttlinger *„seine“* Strecke, die bis Beuron, mit Vorliebe benannte, weil er sie nur auf seines Schusters Rappen erreichen konnte. Und es war eine schöne Zeit, da man in dämmriger Frühe aufbrach, um über *Mühlheim*, *Heilandkapelle*, *Kallenberg*, *Bronnen* in $3^1/_2$ Stunden nach *Beuron* zu wandern, noch Vormittags *Wernwag* oder *Wildenstein* zu besuchen und am Abend, sei es heimzukehren oder zum Übernachten *Thiergarten*, vielleicht auch *Laiz* oder gar *Sigmaringen* zu gewinnen. Gut, dass auch die Eisenbahn dem Wanderer wohl das Thal aufschliesst und das Besuchen der schönsten Punkte in

kürzester Zeit ermöglicht, aber nicht minder zu grösseren Wanderungen über Berg und Thal geradezu auffordert!

Beim Beginn der unsrigen haben wir den *Leutenberg* zur Rechten, den Absturz des Heubergs vom *Eichbühl* bis zum *Ursenthal* (mit starkem, doch bald versinkendem Bach) zur Linken und gerade vor uns. Ein schönes eingesprengtes Amphitheater zeigt uns dort den Platz, von wo die Stadt ihr meistes herrliches Quellwasser bezieht. **Ludwigsthal** (640 m), nach seinem Gründer *Herzog Eberhard Ludwig* 1694 genannt, hatte früher einen *Hochofen*, arbeitet jetzt hauptsächlich für Erzeugung von ausgearbeitetem Eisen unter Verwendung wohlfeilen alten Eisenmaterials. Weiterhin schmiegt sich die Strasse anmutig zwischen Donau und waldiger Uferwand bis zu dem ansehnlichen Dorf **Nendingen** (636 m). Ursprünglich wie *Tuttlingen* dem *Kloster Reichenau* und den *Herren von Wartenberg* gehörig, bildete es seit 1411 einen Bestandteil der Herrschaft *Mühlheim*. Es hat eine stattliche Kirche von 1755 und eine romanische Kapelle. Um seines Kirchleins willen besuchen wir auch das links im weiten Wiesenthal liegende **Stetten** (640 m), das zu derselben Herrschaft gehörte. Es ist nämlich jenes nach dem Plan des genialen Gotikers *Friedr. Schmidt* 1864 erbaut und zeigt seinen Geist in origineller zweischiffiger Anlage und stilgerechter Durchbildung des Einzelnen. Vor uns haben wir nun das erste wirklich malerische Landschaftsbild, den Eingang in das eng und felsig sich gestaltende Thal: rechts von der Donau umflossen auf parkbewaldetem Hügelvorsprung Schloss und Stadt **Mühlheim** (663 m), links der Ausgang des *Lippach-* und das kurzeingerissene *Wulfbachthal*, geradaus die felsenumrandete *Flussschleife*. Das Städtchen ist in der Nähe uralter Siedlungen, germanischer und römischer, in fast sturmfreier Lage erstanden.

Die malerische alte *Holzarchitektur*, besonders des Rathauses, macht auch das Innere sehenswert. Kirche von 1794 mit zum Teil schöner Ausstattung. Schloss des Frei-

herrn von Enzberg, ein imposantes hohes Gebäude mit Mansardendach und zwei runden Türmen, mit Zwiebeldächern an der Nordostseite. Wir steigen hinab zur uralten *Galluskiche* der Altstadt (640 m). Solche weisen auf Gründung von *St. Gallen* aus hin; die benachbarte *Martinskapelle* auf die erste Pflanzung des Christentums in fränkischen Zeiten, wofür auch die römische Niederlassung spricht, die zwischen beiden Bächen durch Gräber- und andere Funde nachgewiesen ist. Erstere enthält die Grab-



Fridlngen.

lege der edlen Familie *v. Enzberg* mit zum Teil prächtigen Denkmälern.

Ihr gehörte nach den *Bertoldinern, Reichenau* und den *Zollern* seit 1409 die von *Nendingen* bis *Bronnen* und über mehrere Gemeinden des *Heubergs* sich erstreckende Herrschaft *Mühlheim.* Die Stadt *Mühlheim* selbst litt furchtbar im dreissigjährigen Krieg, wovon noch ergreifende Schilderungen des Hufschmieds *Barth. Kindler* vorhanden sind, der in wenigen Tagen seine acht Kinder an der Pest sterben sah. Kein Wunder, wenn in den Überlebenden eine elegische Stimmung nachklang, die sich in der Errichtung oder vielmehr Neubelebung der Wallfahrt **Mariahilf** auf dem **welschen Berge** verkörperte. Letzterer Name war von dem aus Brabant stammenden Gnadenbilde genommen; der Ort selber aber ohne Zweifel wie der Dreifaltigkeits-

berg von Hause aus eine christliche Fortsetzung uralten Baldursdienstes. Schon 1664 kamen die Wallfahrer bis von *Burgund* her (alte Kriegsleute?) und 1754 ward eine 150 Fuss lange einfache aber prächtig ausgestattete Kirche mit 130 Fuss hohem Turm errichtet. Bald aber begann der Rückschlag. Der Besuch verminderte, die Schulden mehrten sich, und kurz nach der württembergischen Besitznahme verfügte die geistliche Behörde die Aufhebung und verkaufte die Gebäude auf den Abbruch, der von der Kirche freilich die Umfassungsmauern stehen liess.

Von der die Ostseite der Stadt umgebenden Schlucht steigen wir auf einsamem Waldpfad zum **Welschenberg** (793 m) empor und treten, sobald die Höhe erreicht ist, an die gewaltige *Kirchenruine* heran, deren Blösse der hochstämmige hundertjährige Wald gleichsam von allen Seiten zu decken sucht. In einer Nische des Chors hat ein, wie man sieht noch immer gesuchtes, *Marienbild* eine bescheidene Stätte gefunden.

Links gegen N.W. führt uns ein schmaler Grat zu den Resten der *„Altstadt“* Fridingen, aus mittelalterlichen Steinmauern bestehend, die aber zweifellos einer älteren Siedlung folgten. Der Ausblick von der Höhe ins *Donauthal* ist entzückend, sowohl rückwärts über die grandiosen Felsabstürze gegen *Altmühlheim* als vorwärts und nach rechts, wo über dem scheinbaren Thalschluss, durch mächtige abfallende *Felskämme* gebildet, der Turm von *Kallenberg* als Hochwacht herüberschaut.

Das Städtchen **Fridingen** (625 m), zu dem wir leicht hinabsteigen, liegt wirklich friedlich in schöner, fruchtbarer Thalweite. Die Markung hat mehrere *Tropfsteinhöhlen*. Das Innere des Orts zeigt *alten Holzbau,* sowie Spuren von *Rococobemalung* aus *Hohenbergischer Zeit.* Die ansehnliche Kirche zu *St. Martin* ist von 1851; aussen an der Brücke eine zum Teil hübsch ausgestattete *St. Annenkapelle.* Die von *Irrendorf* zwischen *Donau-* und *Beerathal* herablaufende durch eine Schanze verteidigte *Römerstrasse* hat dem grössten Tunnel der Bahn, dem *„Schanztunnel“* den Namen gegeben· Der Ort, 850 in Verbindung mit *St. Gallen*, kam an die

Zollern und deren Zweig, die *Grafen von Hohenberg*, mit dieser Herrschaft an *Österreich*, 1806 an *Württemberg*.

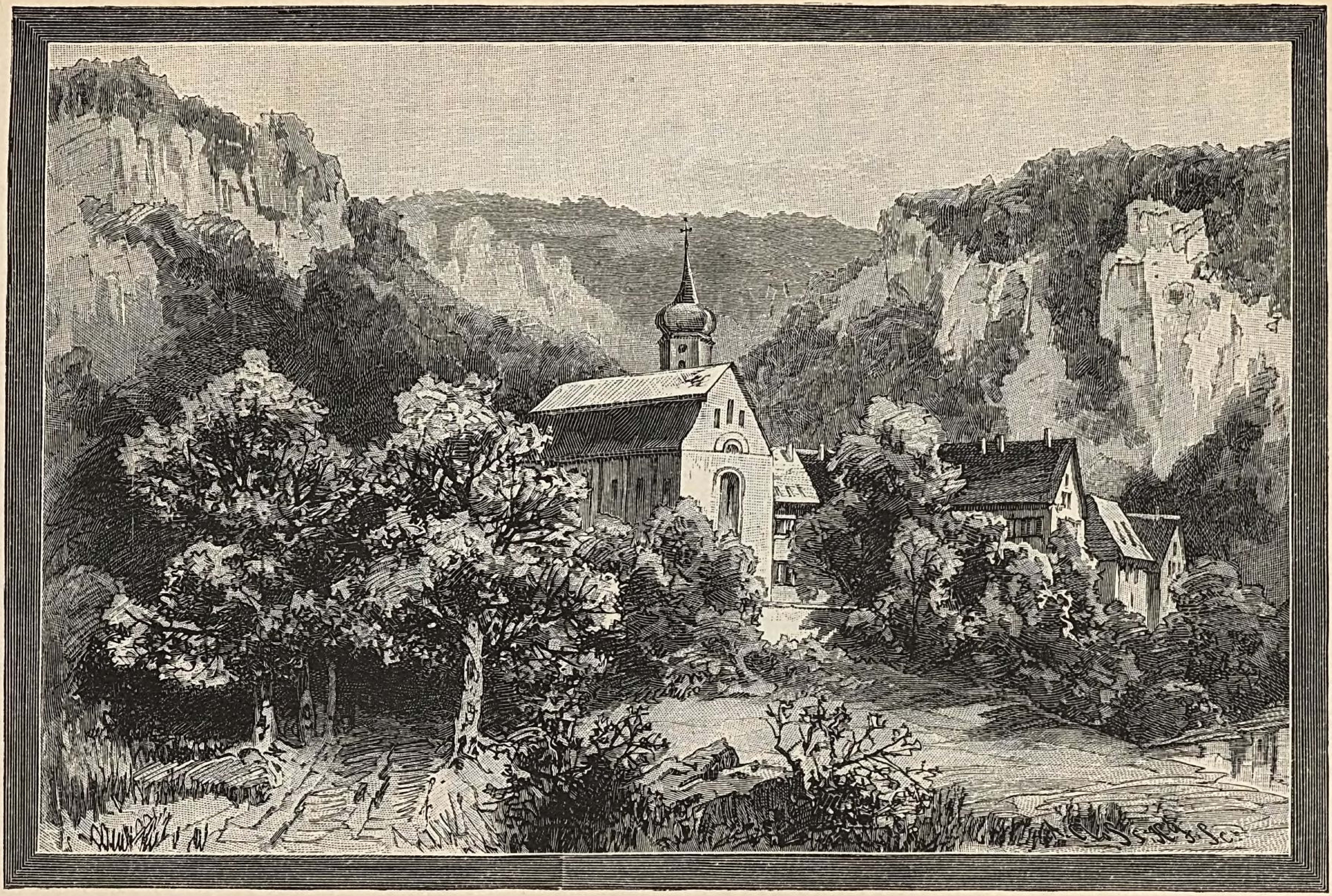
Ein kurzer Gratübergang bringt uns an die Stelle, deren hehre Schönheit wir bisher ahnten und nun voll aufgeschlossen vorunssehen. Eine mächtige, gezackt niedersteigende Felswand drängt den Fluss nach Süden an den Fuss des sanfteren, nach oben aber gleichfalls in eine Felsspitze auslaufenden **Kallenberges**; und so geht es eine Stunde fort zwischen bewaldeten und felsumsäumten *Berglehnen* einer-, zwischen aus dem Fluss unmittelbar auftauchenden weissen Felsen und Felswänden in vorwiegender *Säulen-, Kanzel-, Orgel-, Wand-* und *Gratgestalt* andererseits; alles ausgeglichen und in eins gestimmt durch den herrlichsten Laubwald und domähnlich zum blauen



Schloss Bronnen.

Himmelsgewölbe emporstrebend. Das hochragende kühne Schlösschen *Bronnen* hat man dabei vor, den ernsten, turmgekrönten *Kallenberg* hinter sich. *Von Kallenberg* nannte sich eine Familie, Lehensleute der *Grafen von Hohenberg*; später kam ihre Herrschaft an die *Freiherren von Ulm*. **Bronnen** (787 m) dagegen ist ein Rittergut der Familie *Enzberg*. Nur auf einer über den Abgrund führenden Brücke ist der Lichtensteinartig vereinzelte Fels zu erreichen. Der Blick schweift gegen S.-O. bis an die *Alpen*; auf der andern Seite verstürzt er sich in die Klüfte des Thals. Die Ringmauer umschliesst ein auf uralten Grundlagen ruhendes turmartiges Steinhaus, eine verlassene Kapelle und ein einfaches neueres Jagdschlösschen. Mit dem Anstieg gegen *Bronnen* haben wir das Thal verlassen und steigen nun auf der andern Seite durch eine kühle Waldschlucht, aus der der Blick in **Beurons** Felsenkessel beim Austritt um so überraschender sich aufthut, hinab in dieses Kloster. *Beurons* (627 m) Reize sind weithin bekannt; sie waren längst von ruhebedürftigen, sowie wanderlustigen Gästen gewürdigt, als der preussische Kulturfriede die rührigen Benediktiner in diese durch fürstliche Huld und die Energie des rheinländischen Äbtebrüderpaares *Maurus* und *Placidus Wolter* neugeschaffene Stätte des Fleisses und der Andacht zurückführte. Dem gebildeten, auch protestantischen Besucher wird es anziehend sein, einen solchen Haushalt von etwa 100, wie sich denken lässt in mehrfacher Hinsicht erlesenen Streitern des Herrn kennen zu lernen.

Neben einer theologischen Bildungsanstalt für den Orden, enthält das Kloster eine mehr und mehr bekannt gewordene christliche Kunstschule, welche von *Montecassino* bis *Prag* für die weitverzweigte Gesellschaft gearbeitet hat und das Fresko im Geiste der Alten bis auf Giotto und Fiesole mit Erfolg wieder zu beleben sucht. Ihr Haupt war der nun verstorbene Thurgauer *P. Gabriel Wüger*. Neuestens ist auch eine Schule für Pflege kirchlicher Musik errichtet worden. Die Kirche von 1724 ist durch ihre Thätigkeit aus einer *Zopfkirche* mit weissem Stuck in einen stimmungsvollen, farben- und gestaltenbelebten Raum umgeschaffen, wobei aber die tüchtigen Deckenfresken des Riedlingers *Jos. Ig. Wegscheider* erhalten blieben.



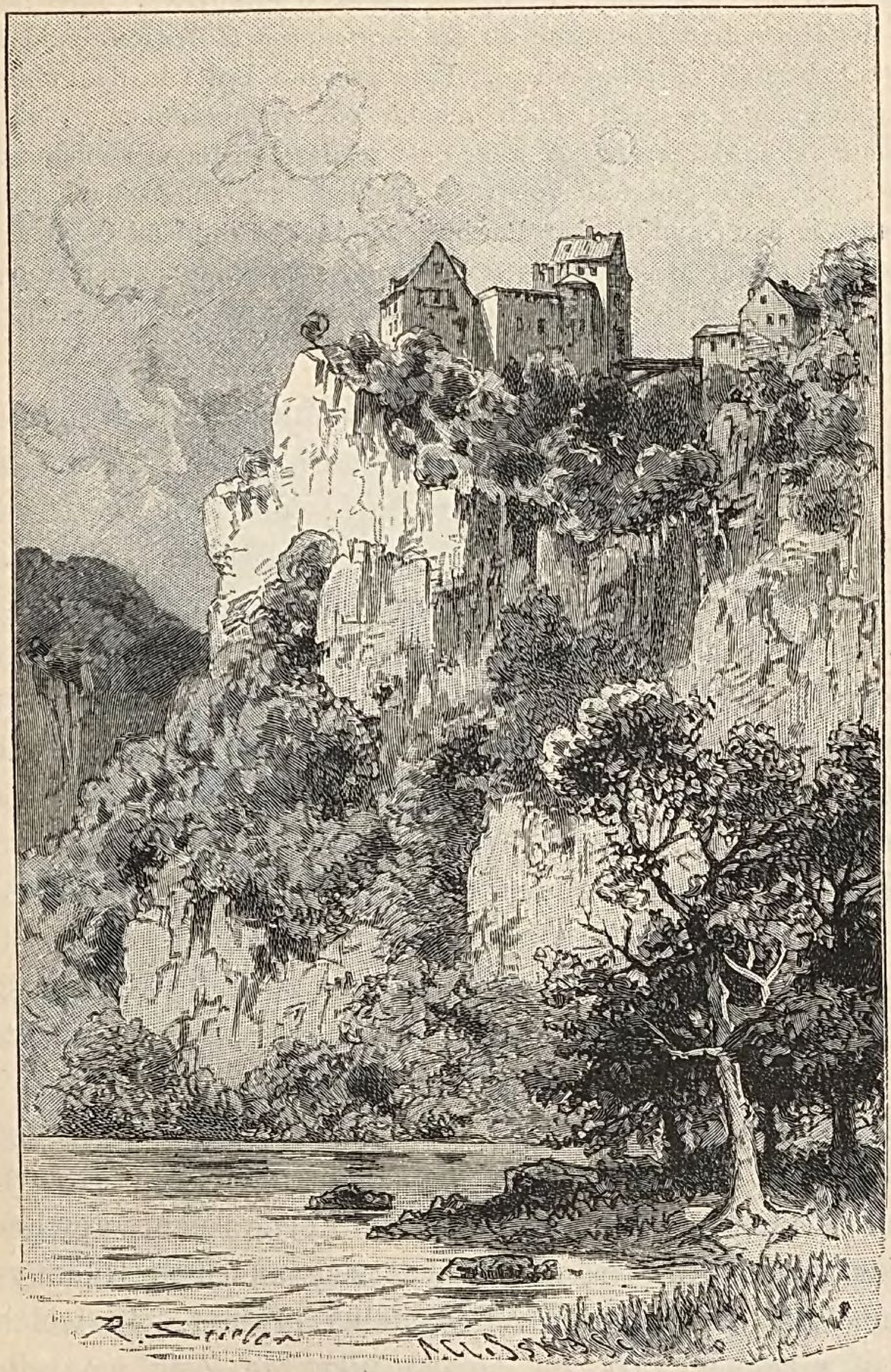
Kloster Beuron.

Das Kloster, dem sich ein kleines Pfarrdorf anschliesst, steht ohne Zweifel auf altrömischem Grunde. Sein Ursprung selbst ist nicht ganz erhellt. Wahrscheinlich geschah die Stiftung 1075 durch einen *Grafen Peregrin von Hosskirch*. Schirmvögte wurden Mitte des 13. Jahrhunderts die *Grafen von Zollern*, später die *Enzberg*, nicht ohne allerlei Streitigkeiten. Die Bewohner waren *Augustiner*. 1802 kam es an das fürstliche Haus *Hohenzollern-Sigmaringen* und dadurch nach 2 Menschenaltern an den jetzigen Orden, welcher einen neuen Flügel mit schönem Refektorium anbaute und die hohen Räume in der angegebenen Weise ausschmückte.

Beuron bietet nach allen Seiten herrliche Spaziergänge, sowohl zu Wald, Fels und Höhle, als auch zu umfassenden Aussichten, wozu nördlich die Steige gegen *Irrendorf* (819 m), südlich die gegen *Leibertingen* und *Wildenstein* (809 m), den Weg zeigt. Setzen wir unsere Thalwanderung fort, so wartet unser, nachdem wir den kulissenartigen Schluss des Beuroner Kessels mit der Einsiedelei *„Maurus im Felde“* und ihrer eigenartigen, an *Italien*, ja gewissermassen an die *ägyptische Thebais* erinnernden reichgemalten *Kapelle* durchschritten, in merkwürdigem Gegensatz der romantisch grossartigste Anblick des ganzen Wegs, wo die Schlösser *Wildenstein* und *Werenwag* in fast schwindelnder Höhe auf Stundenweite einander herauszufordern scheinen, aber so, dass sie durch 2 mächtige löwen- oder sphinxartige Gestalten, von Vorsprüngen der rechten Thalwand gebildet, getrennt sind.

Wildenstein (190 m ü. d. Thal, 790 m ü. M.), ist eine der besterhaltenen grossartigen Burgen der beginnenden Renaissance. In die wild erhabene und doch wieder liebliche Gegend ist ein *retiro* hineingesetzt, das vielleicht schon dem Fachmann des 18. Jahrhunderts ein Lächeln entlocken mochte (wenigstens die *„Landseite“* ist offenbar ziemlich schwach), von Hause aus aber durch Kühnheit und Kraft jener vollkommen würdig erscheint und heute noch, zusamt dem wunderbaren Einblick ins Thal, eine überwältigende Wirkung übt. Die trauliche *Burgkapelle* enthält zudem ein Kabinetsstück der Renaissancemalerei in einem Altar von *B. Beham*

(oder einem verwandten Meister) mit den Bildnissen der Stifter von 1536.



Wildenstein.

Nach vielfachem Wechsel der Besitzer kam *Wildenstein* 1398 samt Zubehör an die Herren, spätere *Grafen von Zimmern* und wurde von *Hans* und seinem Enkel *Werner* aufs festeste um- und ausge-

baut, vornehmlich zur Stütze gegen ihre Hauptfeinde, die *Grafen von Werdenberg*. *Graf Gottfried Werner* fand im Bauernkrieg dort seine Zuflucht, ebenso im schmalkaldischen, und sass daselbst manches Jahr lang als Sonderling bis in sein spätes Greisenalter. 1594 fiel es mit der Herrschaft Messkirch an die *Grafen von Helfenstein* und 1627 durch Erbschaft an *Fürstenberg*. Eine grössere Rolle in den weiteren Kriegen spielte es nicht; doch mochte es, vorübergehend 1642 von Hohentwiel aus überrumpelt, aber bald wieder den Bayern eingeräumt, diesen vor dem Überfall von 1643 trefflich zur Kundschaft gedient haben. In den französischen Raubkriegen hielten es meist Österreicher besetzt. Darauf sank es, wie Hohentwiel, zum Staatsgefängnis herab und verlor 1770 auch seine Geschütze, wodurch es vielleicht vor gleichem Schicksal bewahrt blieb.

Werenwag (neuere Schreibart; altdeutsch *Werbenwâc* d. h. *Wirbelwoge*) (172 m ü. d. Thal; 775 m ü. M.) war der Mittelpunkt einer Herrschaft, die zur Grafschaft *Hohenberg* gehörte und die Orte *Hardheim*, *Heinstetten*, *Kolbingen*, *Langenbrunnen*, *Renquishausen* und *Schwenningen* umfasste. Die Herren von Werenwag, unter denen ein empfindungsvoller Minnesänger im 13. Jahrhundert, hatten schon vor ihrem Aussterben (Anfang des 16. Jahrh.) ihre Stammherrschaft verloren, welche an Fürstenberg kam, dem sie nach mehrfachem Wechsel in der Hauptsache auch geblieben ist. Der Wanderer ist überrascht, auf dem Felsen, der sich aber im Plateau fortsetzt, einen ganzen Weiler mit grossen Ökonomiegebäuden gelagert zu finden. Das felsgewurzelte Schloss selber erinnert an *Bronnen* und *Lichtenstein*. Leider ist es innen fast alles alten Schmuckes beraubt. Auch die Aussicht, so schön sie für den sinnigen Naturfreund ist, hat doch manchen flüchtigen Besucher schon enttäuscht, da sie nicht in die Ferne reicht, gewissermassen nur Vordergrund ist, was sich aus dem Höhenverhältnis zur Südseite (s. Wildenstein) erklärt. In welcher Weise mancher sich am besten hier die Zeit vertreiben könnte, zeigen die ansprechenden Kartons von *Maria Ellenrieder*, die sie bei wiederholtem Erholungsaufenthalt im Gasthaus an die Wände ihres Zimmers gezeichnet, wovon bei der Zerstörung des Hauses durch Feuersbrunst im Herbst 1891



Werenwag.

wenigstens einer gerettet ward. Möge mit seiner schöneren Wiederaufrichtung diesem eigentlichen Mittel- und Augenpunkte des Thals ein neuer Stern aufgehen!

Wie schon von *Wildenstein* her, so zieht sich nun von **Langenbrunnen** aus das noch mehr erbreiterte Thal bis zur *Neidinger Mühle* fast gerade herab. Der kleine Ort hat seinen Namen von einer schönen Bachquelle, die ihr eigen Wasser mittelst eines Pumpwerks nach *Werenwag* emportreibt. Bald folgt, friedlich unter Bäumen gelagert, das Pfarrdorf **Hausen** *„im Thal“* (600 m). Eine schöne Steinbrücke führt über die Donau, welche beim Eisgang

des Jahres 1799 neben der von Thiergarten allein bis Ulm stehen blieb. Ein fast ganz freistehender volle 200 m über dem Fluss sich erhebender Fels trägt das Adlernest der ehemaligen, erst in unserem Jahrhundert verwüsteten *Burg Hausen,* von der einst, wie von *Werenwag,* die Ritterharfe klang, wenn, wie am wahrscheinlichsten, *Friedrich von Husen,* Zeitgenosse und wohl Mitkreuzfahrer *Barbarossa's,* von hier stammte.

Die Kirche des Dorfs enthält zwei schöne Renaissance-Grabmäler von Rittern von *Hausen* und *Stetten.* Später kam ihre Herrschaft an Österreich, zuletzt an Kl. Salem, bei dessen Einziehung durch Baden an Langenstein, mit dem sie *Graf Douglas* erwarb. Auch in unserem Jahrhundert hatte *Hausen* einen Dichter, zwar nur einen „*Naturdichter*", wie er sich selber nannte, den im Jahr 1868 verstorbenen *Anton Schlude,* von Kindheit taub und zuletzt auch ganz blind, und doch noch wohlgesetzter Rede mächtig; freilich kein Poet von Gottes Gnaden, aber ein Mann von redlichem Bildungsstreben und harmlos treuem Gemüte.

Bei **Neidingen** greift (diesmal von links) malerisch eine Waldschlucht herunter, aus welcher zuweilen die Wildwasser hervorbrechen und verheerend zur Tiefe stürzen. Im frühen Mittelalter soll hier eine Stadt gestanden sein, wofür manche Zeichen sprechen. Später gehörte es zu Falkenstein (s. u.). Die Thalwände senken sich allmählich, ohne von ihrer Schönheit einzubüssen; ja die Felsen treten gerade auf dieser unteren Strecke vielfach besonders nahe zu Strasse und Fluss heran (wie auch die Eisenbahn hier noch mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte) und bilden jene grossartigen Amphitheater, welche, auf halbe Viertelstunden sich hinziehend, an Reiz der Formen und Farben unerschöpflich und immer wieder neu sind. Das erste ist bei der Neidinger Mühle, wo zugleich die Felsen der Gegenseite den Thalschluss verschönern, das zweite ähnliche unterhalb Thiergarten; dazwischen die in ausspringender

Gestalt den Fluss nach Süden drängende mächtige Felswand, deren Zacken einer den Vorturm der kleinen Feste *Falkenstein*, ein anderer die kaum noch zu erkennenden Trümmer dieser selbst trägt. Gründung wie Zerstörung der Burg ist unaufgehellt. Im Besitz waren längere Zeit die *Herren von Magenbuch*, seit 1516 die *Zimmern*, von denen *Graf Johann Werner* im schmalkaldischen Kriege dort Zuflucht fand.

Thiergarten liegt gar lieblich über einem schönen Wiesengrunde, hinter dem ein herrlicher Waldgebirgsstock herüberschaut. An die Stelle eines zimmerischen Wildgartens setzte 1671 Fürstenberg eine Eisenhütte, die bis 1863 bestand und Leben in die stille Gegend brachte, seither aber ruht. Möge der wohlgelegene, auch mit Nord und Süd durch treffliche Strassen verbundene Ort bald zu frischem Betriebe erwachen! Ein freundlich ladendes Gasthaus ist ihm geblieben. Die Thiergartenhöfe, ursprünglich wohl auch zu Falkenstein gehörig, haben eine uralte romanische Kapelle.

Eine reizende Idylle, so recht wie man sich eine deutsche Flusslandschaft denkt, bildet das Pfarrdorf **Gutenstein**, halbkreisförmig an den Schlosshügel geschmiegt und auf der andern Seite vom Fluss und der sich darin spiegelnden Felswand umfasst. Die vorzügliche Thalstrasse, welche von *Thiergarten* nach Station *Inzigkofen* seit den 1860er Jahren führt, hat hier den längsten ihrer acht Tunnel. *Gutenstein* gehörte seit 1463 zur Herrschaft *Zimmern*, später mit mehreren Orten den *Grafen Schenk von Castell*, welche es an *Langenstein*, diese an *Graf Douglas* verkauften. Noch einmal zieht sich das Thal nach einer seegrundartigen Wiesenweitung, wie sie nun, breiter als zuvor, bis und unterhalb Sigmaringen mehrfach folgen und eine Zierde für jenes bilden, zu einem Felsengewirre zusammen, das den Namen *Teufelsloch* führt und von zwei Tunneln durchsetzt wird. Ein malerischer Blick auf den Turm der ehemaligen Feste **Dietfurt**, nebst Weiler gleichfalls mitten im Thale stehend, thut sich vor uns auf.

Dietrich von Nusplingen soll der Erbauer gewesen sein; ob aber der Name nicht eher auf eine uralte Volks- oder Völkerstrasse hinweist, welche hier durchzog? Sicher ist, dass eine römische Strasse von Messkirch her nahe vorüber führte. Die Herrschaft kam von dem gleichnamigen Geschlechte an Zollern. — Gleich als wollte nun die Felsennatur des Thals ihre Kraft noch einmal zusammennehmen, so folgen am linken Abhang, wenn auch nicht mehr so hohe, doch ganz besonders groteske Felsenbildungen (eine mit der Ruine *„Gebrochen-Gutenstein“*), aus welchen die Phantasie allerhand Gestalten sich schaffen mag. Die Thalmündung der nicht minder felsumsäumten *Schmeie* bringt neue Abwechslung. Daneben aber nimmt die in raschem Abstieg die Vermählung mit der Donaubahn suchende Hohenzollerbahn die Aufmerksamkeit in Anspruch. Friedlich gleiten die beiden Stränge neben Strasse und Fels vollends zur Haltstelle **Inzigkofen** (578 m) hinab. Eine Brücke über die Donau führt zur fürstlichen Pachtung *Nickhof*, und von da der Weg in sanftem Anstieg in den mit Recht hochgerühmten herrlichen *Park*, ein Stück *„Donauthal“ in nuce*, d. h. das letzte jener Fluss-, Felsen- und Waldamphitheater, durch geniale Weg-, Brücken- und Tunnelführung zu einem verlockenden Labyrinthe umgeschaffen; von schattenreichen Alleen umfasst und vom aussichtreichen *Kapellenberg* überragt, nach vorne gegen den Thalkessel von *Laiz* und *Sigmaringen* mit fast südlich weichen Formen sich senkend. Das frühere Kloster und das kleine freundlich gelegene Lustschloss sind gleichfalls in die Anlagen hineingezogen. Das erstere stammt aus dem 14. Jahrhundert. Des Dorfes Mutterpfarrei ist das ½ Stunde entfernte **Laiz**, das im Angesichte von Sigmaringen mit etwas erhöhter Kirche an der Donau liegt und gleichfalls ein Kloster hatte, welches *Kaiser Joseph II* 1782 aufhob. Das benachbarte, an die nördliche Thalwand sich schmiegende **Gorheim** hatte das gleiche Schicksal, und 1872 unter den Jesuiten, welche es erworben, zum zweitenmale; in letzter Zeit wurde es von Franziskanern bezogen.



Sigmaringen.

Der Anblick des Felsenschlosses von **Sigmaringen**, märchenhaft im zurückgeworfenen Abendstrahl der hundert Fenster, bleibt auch bei ruhiger Betrachtung ein in hohem Grade eigenartiger; ebenso bedeutend als anheimelnd wird es gewiss auch nach der Wiederherstellung des im Jahre 1893 durch Feuer zerstörten Teiles bleiben. Man sieht, dass hier ein Erbe von Jahrhunderten mit grossen Mitteln und dem Kunstverständnis der Gegenwart zu einem erfreulich reichen Sitze auch der Musen ist ausgebaut worden, wobei — schon dem Bedürfnis gegenüber — die Frage verstummen muss, ob nicht der alte ernste Bau für sich allein, weil einheitlicher, so auch noch kräftiger gewirkt

haben möge. Bei der Besichtigung von der Innenseite verschmilzt durch die scheinbar kunstlose Kunst, womit der Natur die Stelle zu den Bauten, wie zu den Wegen, Treppen und Terrassen im Lauf der Jahrhunderte abgewonnen wurde, durch die Verbindung von alt und neu, geistlich und weltlich (die ansehnliche katholische Kirche von 1761 für Schloss und Stadt schliesst sich unmittelbar an), häuslich und fürstlich, sowie von Architektur und Vegetation das Ganze zu einem ebenso vornehmen als behaglichen Eindruck. Um das Schloss lagert sich wiederum im Halbkreise die ziemlich bergige, einigermassen, auch durch die prachtvollen Alleen, an Tübingen erinnernde Stadt. Ähnlich wie dort ist ferner die vom nächsten Höhepunkt, dem südlichen, kapellengekrönten *Josephsberg*, sich ergebende Aussicht, eine solche in zwei Thäler, nur dass sie hier einem und demselben, eine mächtige Schleife bildenden Flusse verdankt wird. Auf der andern Seite, jenseits Schloss, Bahnhof und Fluss, erhebt sich alsbald steil der *Mühlberg* mit seinen Anlagen, und an ihn schliesst sich links als beherrschende Höhe der gleichfalls anlagengeschmückte *Brenzkofer Berg* an, mit weithin sichtbarem *Landeskriegerdenkmal* und umfassender *Alpenaussicht*. — Auch das benachbarte, merkwürdig gewundene *Lauchartthal* bietet schöne Albausflüge (z. B. nach der Ruine *Hornstein* und der kunstmerkwürdigen Kirche zu *Bingen*), von welchen die reichbewaldete *Gletscherlandschaft* der Südseite mit ihren *Weihern*, *erratischen Blöcken* und *geritzten Steinen* merkwürdig absticht.

Sigmaringen steht auf römischem Boden. Die ganze Gegend ist von römischen Strassen vielfach durchzogen, und auf der Höhe über dem Fluss unterhalb *Kloster Hedingen* stand ein grosses Lager, das reiche Funde ergab. Der Hauptturm des Schlosses selbst soll auf römischen Grundlagen ruhen, und der Kunstbau ist über einer Stätte nachgewiesener römischer Altertümer errichtet. Von dem Erbauer *Sigmar* ist keine Spur geblieben. 1077 widerstand die Burg mit Erfolg dem Gegenkönig *Rudolf von Schwaben*. Auch die damaligen *Grafen von Sigmaringen* haben wenig Zeichen hinterlassen. 1275 gehört die Stadt den mächtigen *Grafen von Montfort*, dann den *Habsburgern*, 1325 *Graf Ulrich von Württemberg*, 1459 den *Grafen von Werdenberg*, end-



Schloss Sigmaringen.

lich 1534 *Zollern*, woher das jeweilige Haupt des Hauses (seit dem Erlöschen der Hechinger Linie 1869) heute noch den Namen: *Fürst von Hohenzollern* führt. 1623 wurde es Hauptstadt des neuen Reichsfürstentums *Hohenzollern-Sigmaringen*. Durch die Vereinigung der beiden Fürstentümer mit Preussen 1850 bekam sie den Regierungssitz, ohne deswegen ihr vorwiegend fürstliches Gepräge einzubüssen, wie denn ihr eigentlicher Aufschwung erst aus dem Anfang der 70er Jahre stammt, wo der treffliche *Fürst Karl Anton* wieder seinen ständigen Aufenthalt hier genommen hatte.

Seither erhoben sich ganz neue *Strassen* und *Gartenanlagen*, zumal aber die Ergänzungsbauten des *Schlosses*. Die malerisch-liebliche evangelische Kirche, in halber Länge der prächtigen Karlsstrasse gelegen, ist noch aus der ersten *„preussischen“* Zeit, die schöne und schön gelegene Bahnhofkolonie von den letzten 70er Jahren. Die höheren Schul- sowie andere gemeinnützige Anstalten dienen Stadt und Land gleicherweise; darunter das Gymnasium, welches sich seit 1816 in dem ehemaligen Dominikanerkloster **Hedingen**, zugleich Gruftkirche des fürstlichen Hauses mit neuangebauter schöner Rotunde, befand, 1893 ein eigenes Gebäude an der Hedinger Gasse bezogen hat. Auch das trefflich ausgerüstete und gehaltene fürstliche Wintertheater übt seine Anziehungskraft und kommt dem Kunstsinn der Bevölkerung entgegen, der sich z. B. in gediegenen Leistungen des Männergesangs äussert.

Die Baugeschichte des Schlosses selbst in den früheren Jahrhunderten ist nur wenig aufgehellt; der Hauptbau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt von den *Werdenbergern*; doch ward die Nordseite in ihrer Einfachheit erst nach dem 30 jährigen Kriege, wo sie von den Schweden zerstört worden war, wieder aufgerichtet, (was einem 1893 durch Unfall abgebrannten Teil abermals bevorsteht). Aus der letzten Bauzeit rühren hauptsächlich Speisesaal, Marstall, Kunstbau und der alles überragende Wasserturm, der sich 76 m über den Donauspiegel (dieser 560 m ü. M.) erhebt, und dem das Wasser durch eine Druckmaschine am Brenzkofer Berg zugeführt wird. Die Erzstatue des Bauherrn, des treuen Freundes Kaiser Wilhelms I., charaktervoll von Donndorf modelliert, begrüsst uns im Aufgang zum Schloss an passendster Stelle. Die reichen **Sammlungen** selber aber, zumal von altdeutscher Kunst, sind eine kleine Welt für sich, und der Wandersmann, dem ein freundlicher Leser durchs „Donauthal“ bis

hieher gefolgt ist, legt davor, wie vor den Innenräumen überhaupt, die Feder nieder, indem er ihn zur Führung dem Geiste überlässt, der an den Eingang schrieb:

Mit Gott hab ich dies Haus erbaut,
Manch Kleinod hab ich ihm anvertraut;
Ich freu mich des, doch nicht allein —
Auch du sollst hier willkommen sein.
All was du schaust, ist dein wie mein;
Auch mich kann ja das Schaun nur freun.
Wohl, nähmst du was, hätt ich's nicht gern;
Doch nimm das Beste mit dir — lern!

Und an den Ausgang:

Hast du in alter Kunst und Pracht
Ein Stündlein hier mit Schaun verbracht,
Und hat der Gang dich nicht gereut,
So komm zurück, so oft's dich freut!

Hohentwiel.

„Hohentwiel“ — es regen sich im Schwabenherzen viel vaterländsche Lust und Schmerzen bei diesem Namen. Ähnlich wie *Tell* und *Winkelried* den schweizerischen Knaben zum Gelübde der Tapferkeit und Treue erheben, fühlt der württembergische beim Gedächtnis eines *Widerhold* und empfindet um so schwerer die Schmach des Falles seiner nie bezwungenen Feste. Und wenn bis heute nächst der *Alb* der *Bodensee* das Ziel der schwäbischen Reisesehnsucht ist, so steht dabei meist jener berühmte Berg im Hintergrunde der Phantasie, wie er es in Wirklichkeit, am schönsten von den Gestaden des Untersees her, thut; ein Bild, das durch das Hauptwerk des gefeierten schwäbisch-rheinischen Dichters, dessen Liebling unser Berg war, die Weihe ächter Poesie auf Grund uralter Sage und Geschichte erhalten hat. Unserem „Donauthal“ aber steht er in besonderer Weise räumlich und gemütlich nahe. Von Alters bis heute gehört Hohentwiel zum württembergischen Amt *Tuttlingen.* Es war bis zur Eisenbahnzeit neben dem „Donauthal“ der beliebteste Ausflug der Tuttlinger, wobei sie wohl sagen konnten: wenn wir den Witthoh nicht hätten, so wären wir im Hegau; aber von der jetzt nachgewiesenen nahen geologischen Beziehung der landschaftlich so entgegengesetzten Örtlichkeiten konnten sie noch keine Ahnung haben.

Von den Bergen des *Hegau* (d. i. Hewengau), die in zwei parallelen Reihen, einer basaltischen, vom *Wartenberg* in der Baar bis zum *Hohenstoffeln*, und einer kürzeren phonolithischen, vom *Mägdeberg* bis zum *Hohentwiel*, sich er-

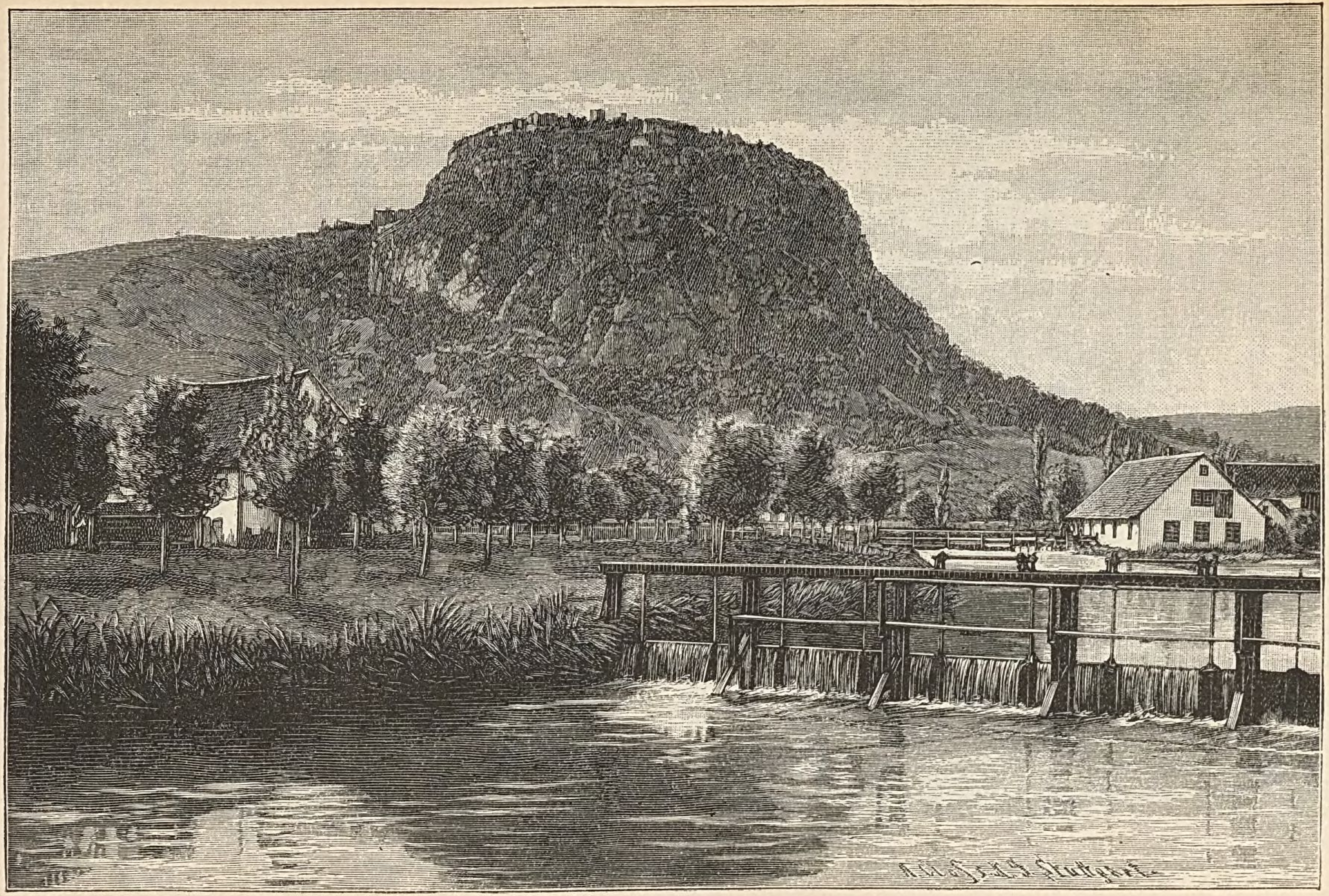
strecken, ist letzterer zwar nicht der höchste, aber neben dem basaltischen *Hewen* der massigste, zugleich aber der von allen schönste und merkwürdigste.

„Von seinem Fuss bis zur Spitze besteht dieser gewaltige Berg aus **Phonolith** (Klingstein). Seine imposante Gestalt aber mag geradezu als Typus gelten für dieses eruptive Gestein; die glockenförmige Riesenkuppel, die steilen, durch die Erosion gerippt erscheinenden Seitenwände, die schalenförmig über einander gelegten Gesteinsplatten, die auf der Höhe des Berges sich flach legen, gegen den Rand sich wölben, gegen die Tiefe steil abfallen, tragen die Geschichte der Entstehung des Berges durch unterirdische vulkanische Kräfte deutlich an ihrer Felsenstirne geschrieben." (Fraas.) Aus dem *Phonolith,* einem vorwiegend feldspathaltigen Mischgestein, das dem blossen Auge gleichmässig dunkelgrau erscheint, haben sich die Kristalle des **Natroliths** ausgeschieden, welcher in mehr oder weniger starken Gängen die Hauptmasse durchzieht; es ist eines der schönsten Minerale: weiss bis orange- und weinfarbig, in strahlig-traubigen Drusen an einandergereiht. Der Kern des Eruptivgesteins ist von vulkanischem Tuff umlagert, der die Trümmer von allem Grundgestein der Gegend, vom Molassesandstein bis auf den Granit und Gneis hinab einschliesst und sich dem Ursprung nach als Vulkanasche ausweist, zu der sich der Kern als die nachfolgende Lavabildung verhält. Die Schaale selbst, durch Wasser verkittet und festgebacken, ist später durch Erosion und Gletscherabschleifung grösstenteils entfernt; doch hängt sie noch (nach *G. v. Seydlitzens* treffendem Ausdruck), zumal vom Neuhewen aus gesehen, wie ein weites ausgespanntes Tafeltuch von den Bergkegeln herab. Der Arbeit des Gletschers bis über den Gipfel hinweg verdankt der *Hohentwiel* sein lebendiges Wasser, das in dem sandigen Moränenschutt der Klüfte sich erhält.

„Die tiefgreifende Veränderung des Klimas zur Gletscherzeit äusserte sich selbstverständlich in der organischen Welt. Während zur Zeit der vulkanischen Ausbrüche noch *Zimmtbäume* und *Kampherstauden, Pappeln* und *Ahorn* grünten, während der *Riesenmolch* und *Schildkröten* die Tümpel belebten, finden wir zur Gletscherzeit in dem Grund der *Hegauhöhlen*, wie z. B. im *Kesslerloch* bei Thayngen, die Reste des *sibirischen Mammuts,* des *wollharigen Nashorns,* des *Rentiers* und *Bären,* des *Eisfuchses*, des *Alpenhasen,* des *Schneehuhns* und anderer heutzutage nur jenseits des Polarkreises befindlichen Geschöpfe. Bereits aber ist mit denselben der Mensch auf den Schauplatz getreten, in den Höhlen Schutz suchend vor den Unbilden des Klimas und reiche Beute findend unter dem Wild, das nach Abschmelzen der Gletscher auf den feuchten Grasgründen Oberschwabens sich mehrte" (Fraas). Vom sagenreichen Pontus her, dem Lauf der Donau entgegen,

werden die **ältesten Anwohner**, Jäger und Nomaden, die mit scharfen Feuersteinsplittern die Geweihstücke der Rentiere schärften und aus den Knochen sich Geräte schufen, vorübergehend zur besseren Jahreszeit bis hieher vorgedrungen sein. Die ältesten Menschenspuren unseres Berges selber weisen schon auf eine Zeit, in welcher der Ackerbau getrieben wurde und die Menschen auf den Bergeshöhen ihren Göttern Opfer brachten. Sie stimmen vollkommen mit den Resten der nahen Bodenseepfahlbauten überein. Mit ihnen vermischt finden sich bereits römische Bronzestücke und Scherben von Siegelerde.

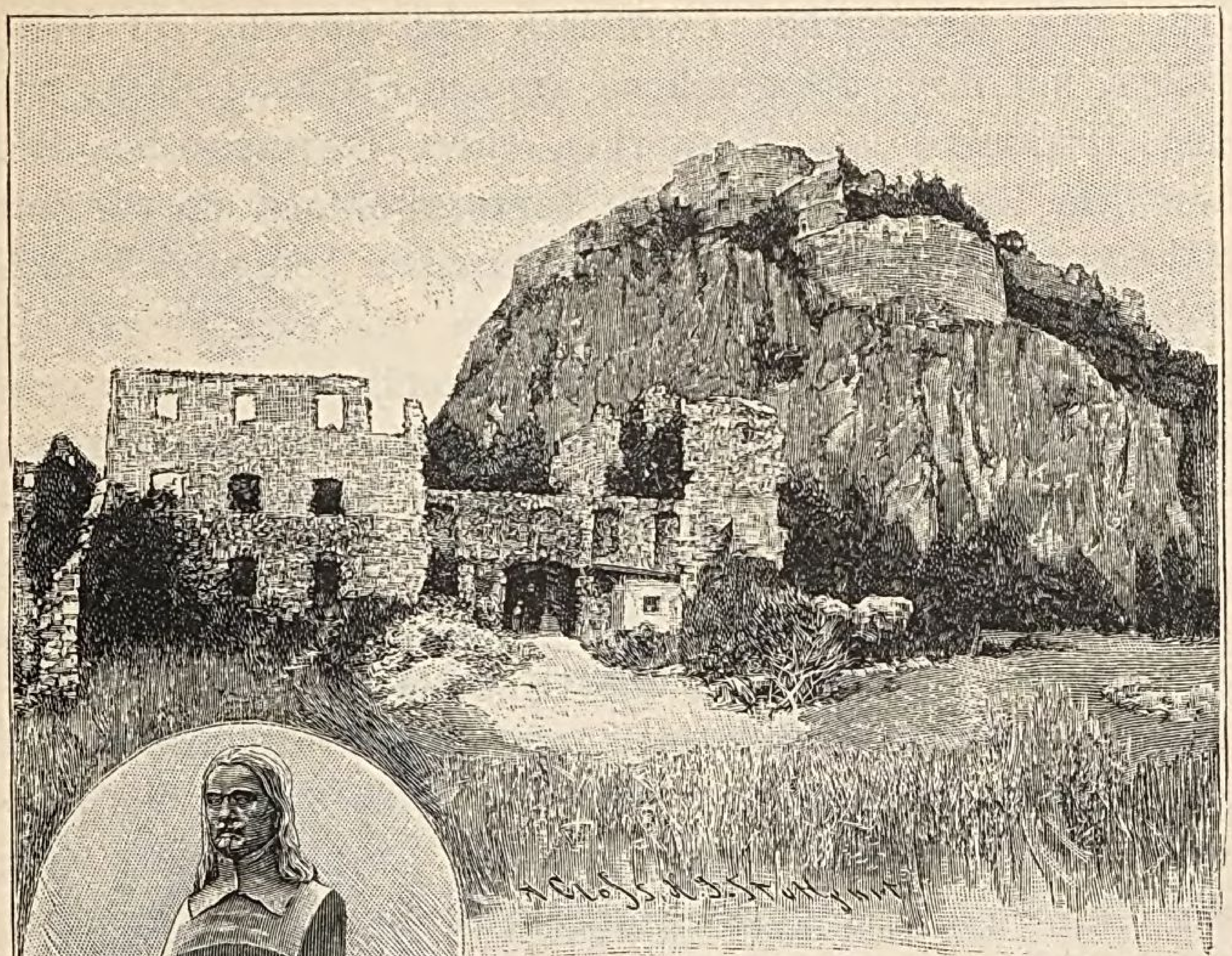
Hiemit betreten wir den Boden der **Geschichte.** Römische Strassen führten mehrfach vorüber, davon eine nach der Römerstadt *Taxgaetium* bei Stein am Rhein. Niederlassungen sind sowohl am Fuss als auf halber Höhe nachgewiesen. Die Renaissancezeit nahm auch keinen Anstand, den Namen Twiel einfach auf ein lateinisches *Duellum* oder *Duellium* zurückzuführen und von einem „*Twiel*“ wie von einem Kriegsplatz überhaupt zu reden. Sprachgeschichtlich ginge es an; doch wollen die Forscher eher keltischen Klang herausmerken. Dass Hohentwiel alemannische Herzogsburg (die eigentliche Residenz war Überlingen) gewesen, ist wahrscheinlich, doch nicht sicher erwiesen. Erst in der ottonischen Zeit tritt er in helleres Licht, als wichtige Feste beim Ankämpfen der einheimischen Geschlechter gegen die Kaisermacht, wie im Wechselverkehr mit den nahen Bildungsstätten *Reichenau* und *St. Gallen,* wie er denn selber ein Kloster trug. Freilich hat Sage und Poesie schon frühzeitig die Gestalten der nach Bildung ringenden Männer und Frauen, die sich hier zusammenfanden, zu umranken begonnen. **Hadwig**, die „*Minerva vom Twiel*“, war die Schwester Herzog Heinrichs II von Baiern, auf den sie die Burg vererbte, als sie, etwa 55 Jahre alt, 994 starb. Ihr Lehrer und Freund, der Pförtner **Ekkehard II** von St. Gallen, ist schon in den Annalen seines Klosters eine unsichere, erst vom neuen Dichter zu vollem Leben erweckte Persönlichkeit, wie selbstverständlich verschiedene Nebenpersonen dessen reine Erfindung sind. Hadwigs Neffe, König Heinrich II, verlegte das Kloster nach Stein am Rhein. Die unbezwingliche Feste blieb herzoglich bis zu den Hohenstaufen, dann nur noch Ritterburg, zuerst der Herren von Singen, weiterhin derer von Klingen, sodann von Klingenberg, welche im 15. Jahrhundert durch Teilungen geschwächt und unter sich uneinig teils Österreich teils Württemberg zu Herren annahmen. In diesem Streit aber siegte der vertriebene **Herzog Ulrich** durch rücksichtslose Entschlossenheit über das ferne, zaudernde Österreich, indem er mit Hilfe der Schweizer die Feste an sich brachte und zu einer starken Zufluchtsstätte ausbaute. Ihre Ruhmeszeit erlebte sie bekanntlich in der zweiten Hälfte des 30jährigen Kriegs, wo der tapfere Hesse **Konrad Widerhold** sie in 5 Belagerungen gegen zum Teil grosse Heeresabteilungen hielt und sich und



Hohentwiel.

den protestantischen Namen weithin gefürchtet machte, wodurch er wesentlich zur Wiederherstellung des gefährdeten Herzogtums Württemberg beitrug. Bald aber begann der Verfall und setzte sich zumal während der langen Regierungszeit Herzog Karl Eugens fort, der auch durch die ungerechte Gefangenhaltung des Patrioten **J. J. Moser** und die grausame des früheren Günstlings Oberst **Rieger** dem Platze keinen guten Namen machte. Besonders an brauchbaren Mannschaften und Geschützen liess man es gänzlich fehlen. So kam es, dass im Jahre 1800 zwei feige Kommandanten, nachdem sie den befreundeten Österreichern den Eintritt versagt, die niebezwungene Feste den Franzosen auf die zweite Aufforderung hin übergaben, als der schlaue **Vandamme** sich bei Napoleon „für sie zu verwenden“ versprochen hatte. Bei diesem aber sprachen „höhere Rücksichten“ für die Zerstörung: so ward das Werk der Jahrhunderte höhnisch gesprengt und blieb auch nachher, statt eine Erhaltung der noch grösstenteils unversehrten Gewölbe zu suchen, dem Verfalle preisgegeben. Der Berg freilich mit seinen Genossen steht noch fest — und die Ulmer Geschütze sind jetzt eine Tagreise entfernt. Alljährlich aber, wenn die Militärinspektion den Berg besucht, erneuert sich die Sage von der Wiederherstellung.

Gleich unwandelbar bleibt die Fruchtbarkeit des Bodens und die Schönheit der Landschaft. *Eduard Paulus* „steht nicht an, die Gegend des Hegau den schönsten Fleck in deutschen Landen, ja noch weit darüber hinaus, zu nennen, und zwar wegen jener mit Burgen gekrönten, von Laubwäldern ummantelten, frei aus der Ebene steigenden Felskegelberge mit ihren scharfen, kühnen, hochedlen vulkanischen Umrissen, die der übrigen grandios prächtigen Landschaft ein so eigenes Gepräge verleihen.“ Steigen wir von dem gewaltigen Centralbahnhof und dem früher schon stattlichen, nun aber mehr und mehr modern sich kleidenden Orte **Singen** (431 m ü. M.) zum *Hohentwiel* empor, so wartet unser eine Höhe von 278 m über der Aach (706 m ü. M.), ein Weg von einer kleinen Stunde, welche vor der Mitte, beim Beginn des steileren Anstiegs, durch das lieblich gelegene **Hofgut** (534 m) mit guter Einkehr angenehm unterbrochen wird. Die Flora des Berges ist, dem Untergrunde entsprechend, eine aus Kiesel- und Kalkpflanzen gemischte, darum besonders reiche, von subalpinem Charakter.





Hohentwiel, Festungsruine.

Der Hof bildet eine württembergische Staatsdomäne von 114 ha, davon 13 ha Weinberge, die in günstigen Jahren einen trefflichen Wein erzeugen. Dieselbe ist, wie der grössere, jenseits Singen gegen Osten gelegene „**Bruderhof**", (449 m), soweit dessen Gebiet nicht aus Wald besteht, in Pacht gegeben. — Schon auf dieser Terrasse des Berges ist die Aussicht und Umsicht entzückend. Unter der grossen Linde hat *Scheffel* an seinem *Ekkehard* geschrieben. Der kleine Betsaal im Anwaltsgebäude, wo noch alle 4 Wochen von Tuttlingen aus gepredigt wird, enthält schöne von *Widerhold* und später gestiftete Gefässe. — Der weitere Aufstieg, am drohend überhängenden Felsen hin, führt zur **unteren Festung** (629 m) mit mächtigen Wällen modernerer Art (aus der Zeit *Herzog Karl Alexanders 1733 ff.*) und schönen Blicken in die nähere Umgebung; der letzte end-

lich, dem eigentlichen Steilfelsen abgewonnen, zur Höhe selber, mit ihrer überraschend grossen Fläche, bedeckt mit den Trümmern von Bauwerken eines Jahrtausends. Die westliche Hälfte nahm das alte **Herzogsschloss** aus der Zeit *Ulrichs* und *Christophs* ein. In demselben bergen sich nach *Paulus'* Forschungen die sehr starken, viel sorgfältiger als später aus kleinen Bruchsteinen aufgeführten Umfassungsmauern der ursprünglichen mittelalterlichen **Burg**, den jetzigen Hof umziehend: ein etwas verschobenes Rechteck, die kleineren Seiten 22 und 25 m, die grösseren 29 und 34 m lang. Nach 3 Seiten fiel von da der Berg steilfelsig ab, so dass die Mauern am obersten Rand standen, der erst bei der späteren Erweiterung von Gewölben umfasst und verbreitert ward, wodurch der Berg seine spitze, den Brüdern ähnlichere, Kegelgestalt verlor. Über alles ragt noch der ehemalige, zum **Aussichtsturm** hergerichtete Kirchturm Widerholds empor und ladet uns ein, die Schilderung des Dichters mit der Wirklichkeit zu vergleichen:

„Im Westen und N.-W. blickt man über einige der Basaltberge, besonders den zweizackigen, mit langer straffer Linie sanft aufsteigenden Stoffelsberg und über die weite, herrlich weiche Thalausweitung von Hilzingen hinweg an die ernst gestimmten höchsten Höhen des Schwarzwaldes, mit dem Feldberg, weiter gegen S. W. an die langgestreckten feinen Linien des Randen und des Schweizer Jura. Gegen Osten schweift der Blick über das tief unten liegende freundliche *Singen* und über *Hohenfridingen* mit seiner uralten Burg fast unbegrenzt hinüber zum waldreichen leichtwelligen Gehügel Oberschwabens. Im Norden tritt die schlanke Felsgestalt des *Hohenkrähen* ganz nahe heran, die Aussicht ist beschränkter; aber desto lieblicher öffnet sich hier das weite, wiesengrüne Aachthal mit seinen Städtchen, Dörfern und malerisch verstreuten Höfen, oben geschützt umschlossen vom reichbewaldeten Kalkgebirge der Eck und freudig durchströmt von dem vollen lauteren Aachfluss, der beim Städtchen *Aach* aus starkem nachgewiesenermassen vom Donauwasser gespeisten Quelltopf entspringt. Gegen Süden, S.-O. und S.-W. aber stehen und leuchten, hinter dem Bodensee und den nahen dunkelnden Waldgebirgen, hochaufgerichtet die Ketten der **Alpen**, in all ihrem unerschöpflichen Reichtum an Formen und Farben. Zur Linken (S.-O.) hinter der Bregenzer Klause in blauem Schein die Tiroler Gebirge, rechts davon der Säntis, weiter die schwergeformten Häupter des Glärnisch,

Tödi und der andern Berge von *Uri, Schwyz* und *Unterwalden*, dann höher als alle, und tief herab mit Schnee bedeckt, die spitzen, wolkendurchsteigenden Gipfel der Berner Hochalpen, Finsteraarhorn, Schreck- und Wetterhorn, Jungfrau und Mönch, und fern hinter dem Pilatus entschleiern sich bei heiterer Luft die Walliser Berge, auf Stunden sogar der Montblanc (wahrscheinlicher doch nur der Gipfel der Diablerets). Vor den Alpen liegt im S.-W. und Süden ganz in der Nähe ein saftgrünes Waldgebirge, der *Schiener Berg,* im schönsten Gegensatz zu dem Schimmer der Alpen; gegen S.-O. aber ruht das Auge nimmermüd auf der zarten Fläche des **Bodensees**, der mit seinem flach umbordeten Untersee ganz ausgebreitet gegen den Fuss des Hohentwiel heranglänzt, während sich der meerähnliche Obersee breit verkürzt bis an die hohen Alpenberge bei Bregenz hinaufzieht. Rings um den See lachendste Ufer, Obst- und Weingelände, Villen, blühende Dörfer, altertümliche Städte, *Radolfzell, Steckborn* und *Konstanz* mit seinem stolzen Münster; und als hätte sich ein Teil gerade des üppigsten Gartengeländes losgelöst und treibe nun still auf den blauen Wellen, liegt mitten im Untersee das paradiesische Eiland **Reichenau**, vor einem Jahrtausend schon der Sitz hoher geistiger Bildung und edler und sorgfältiger Kunstübung. — Im ganzen soll man 125 Städte, Schlösser, Dörfer und Weiler vom Hohentwieler Turm herab zählen können; aber schöner noch und ergreifender, als vom Turm aus sich umzuschauen, ist es, unter dem Getrümmer selbst hinzuträumen, im Dunkel des Laubwalds, in der tiefen Stille, und wieder hineinzublicken auf die drunten im Sonnenduft schillernde Welt — an die, wie Scheffel sagt, ‚steilaufgeschossenen Felsgipfel des Hegau in einsamer Schöne, . . . den blau im Wiederschein blauen Himmels mit gedoppelter Buchtung sich herbiegenden Bodensee, . . . die fernen riesigen, wie ein Hauch im Abendrot verschwindenden Schneeberge.‘ Aber auch in der Nähe betrachtet, ist der Hohentwiel unerschöpflich an Schönheit; so seine dicht mit Waldbäumen jeder Art bestockte, steil-amphitheatralisch aufsteigende Nordseite, wunderbar schön, besonders am Abend, wenn die untersinkende Sonne die voll übereinander empor sich wölbenden Laubbaumwipfel vergoldet, und Falken und Habichte darüber langsam schweben. — Dann die Felsenpflanzen, unverwüstlich und unermüdlich aus allen Gesteinsfugen sich drängend, dazwischen die stärksten einzelnen Bäume, meist Linden, Ahorne, Ulmen und Eschen, die krampfhaft in die Ritzen ihre Wurzeln hineindrehen, mit ihnen die Felsen umklammern und als prächtige Stämme hinaufstreben. In den schattigen Falten des riesigen Berges kriecht uralter Epheu und schmückt oft die Trümmer, dass sie edlen Grabmälern gleichen; Mauerpfeffer und Steinbrecharten blühen lebhaft auch aus der kleinsten Höhlung, goldgelbes Habichtskraut schimmert weithin; allüberall wieder das blauliche Grün der duftenden Wermutpflanze,

und um die höchsten, noch nie von eines Menschen Fuss betretenen Klippen schwankt, wie ein Laub, das vom Windhauch sich tragen lässt, der Alpenfalter Apollo, so recht das durchgeistigtste Bild von der sonnigen Lichtheit dieser Felsennatur.“ (Ed. Paulus.)

Diese nahen Reize des unvergleichlichen Berges sind nun noch mehr aufgeschlossen durch den von der Verbindung des Hofes mit den entgegengesetzten Weinbergen ausgehenden, dann aber die untere Festung von der Südseite kühn und doch sicher ersteigenden Tenbrinck-Weg, der dem Besucher eine neue anmutige Abwechslung bietet und zugleich dem Vaterlandsfreunde von der Liebe Zeugnis giebt, die alle, welche dem edlen Haupte näher treten, zu ihm gewinnen und behalten. Ist es dem Verfasser dieses „Wanderbildes“ gelungen, solche Freude unter vielen Deutschlesenden weiter zu verbreiten, so weiss er sich für die kleine, seiner langjährigen engsten Heimat, der *Baar* mit „*Donauthal*“ und *Hegau*, gewidmete Mühe reichlich entschädigt.

Heilbronn

und seine Umgebung.

Von

C. Hönes.

Inhalt.

	Seite
I. Die Stadt Heilbronn	392
II. Die Umgebung	402
1. Der Wartberg	402
2. Das Jägerhaus	403
3. Weinsberg	404
4. Der Schweinsberg	410
5. Löwenstein und die umliegenden Höhen	411
6. Lauffen am Neckar	413
7. Das Kocherthal	417
8. Das Jagstthal	420
9. Das untere Neckarthal	423

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Mit Stolz blickt der Deutsche auf die herrlichen Ströme seines Vaterlandes. Eine Fülle von Bildern lässt ihr Name in seinem Gemüte auftauchen: liebliche Landschaften breiten sich vor unsern Augen aus; prächtige Städte zeigen ihren Reichtum in herrlichen Bauwerken und ihre Macht in gewaltigen Befestigungen; ein reger Verkehr, belebt die Wellen und die Ufer; und endlich knüpft sich an sie eine ruhmvolle Geschichte, die ins graue Altertum zurückführt und sich verliert im Zauberdunkel der alten deutschen Sage. Vor allem gilt dies vom **Rhein**, dem niemals ausgesungenen Strome, dessen Name schon in deutschen Herzen Begeisterung weckt. Welcher Fluss könnte ihm auch völlig gleich gestellt werden in Hinsicht auf die Schönheit seiner Ufer und auf die Fülle froher und schmerzlicher Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen!

Dem alten Vater Rhein steht aber eine Reihe stattlicher Söhne und lieblicher Töchter zur Seite, deren Namen auch einen guten Klang haben: Kinzig und Murg, Neckar und Main, Lahn, Mosel und Nahe. Wir wollen nicht über dem Gewaltigen das Liebliche, über dem Grossen das Kleine verachten. Die reizenden Thäler jener Nebenflüsse werden zwar nicht von der grossen Masse der Allerweltsreisenden heimgesucht, aber die Zahl derer, die darin wandern und weilen, nimmt doch von Jahr zu Jahr zu, und wer gar das Glück hatte, seine Jugend hier verlebt zu haben, dem bleibt sein ganzes Leben lang die Erinnerung daran süss und teuer.

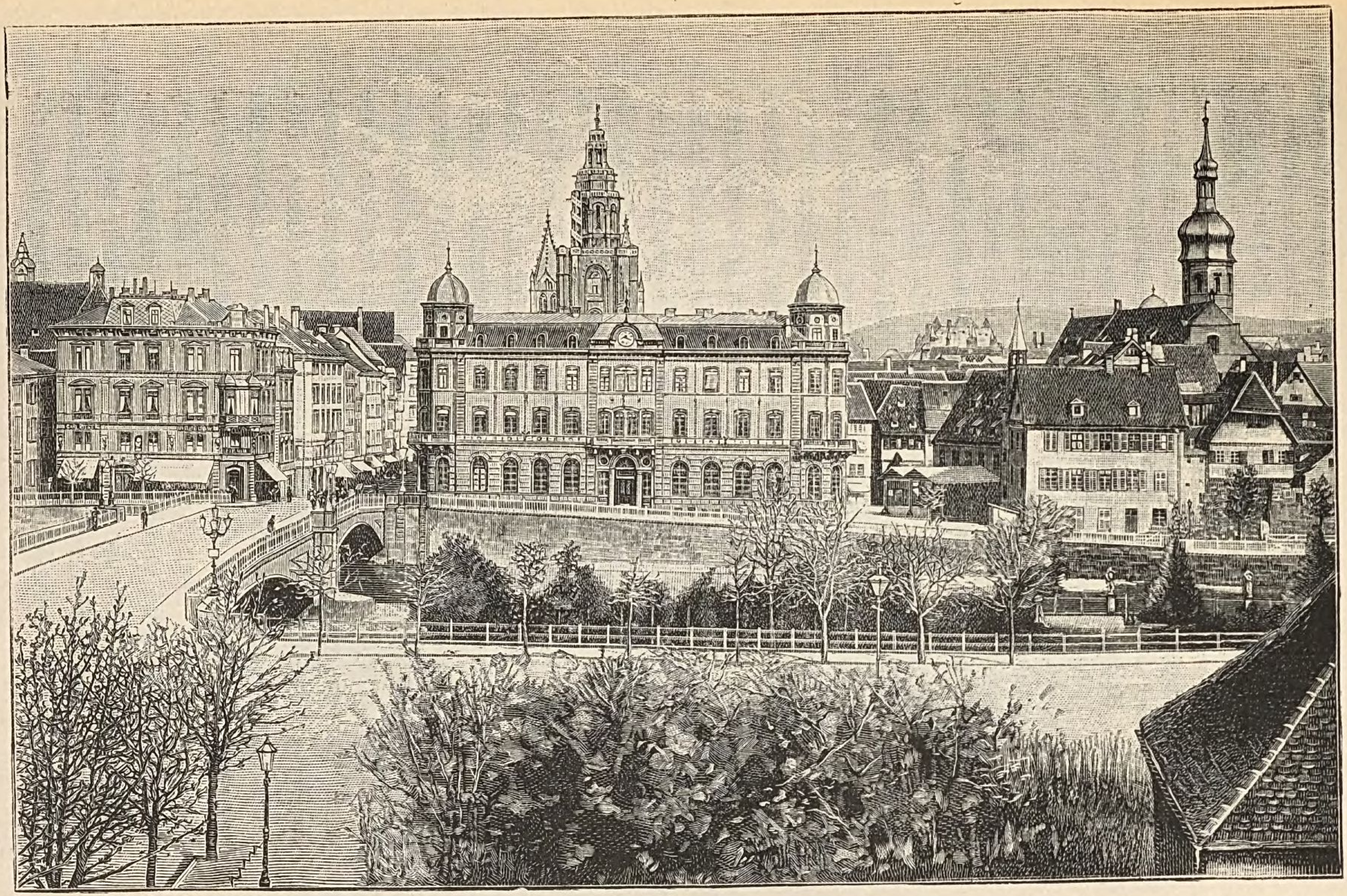
So ist denn von altersher der **Neckar** die Freude und der Stolz der Schwaben. Wohl ist er kein Sohn der Gletscher und Schneeberge wie der Rhein, und seine Wellen sind keinen Schiffen, sondern nur Kähnen gewachsen, aber doch durchfliesst er ein schönes und fruchtbares Land; und wenn in seinen Wassern sich auch nicht Städte spiegeln wie Mainz und Köln, so kennt man doch auch in der ganzen Welt die Namen von Tübingen, Heilbronn und Heidelberg. Auch der am Neckar gewachsene Wein steht dem Rheinwein nur wenig nach. Und wenn mancher Sänger am Rheine geboren war oder doch mit Vorliebe dort weilte, so darf der

Neckar sich rühmen, dass seine Wellen die Wiegen Schillers, Uhlands und Hölderlins netzten.

Darum sei der Leser getrost zu einem Besuch in die freundliche Neckarstadt **Heilbronn** eingeladen.

I. Die Stadt Heilbronn.

Geschichtliches. Heilbronn ist eine alte Stadt. Aus zahlreichen Funden und Ausgrabungen geht hervor, dass hier am linken Ufer des Neckars eine römische Niederlassung war, wo 8 römische Handels- und Heeres-Strassen zusammenliefen. Karl der Grosse soll ums Jahr 800 in hiesiger Gegend gejagt, an dem Heiligbrunnen, wovon die Stadt ihren Namen hatte, sich gelabt, und hier eine Pfalz erbaut haben. Im 11. Jahrhundert schon ein ansehnlicher Ort, erscheint Heilbronn 1225 erstmals als „Stadt", die 1360 zur Reichsunmittelbarkeit gelangte. Für den Handelsverkehr gewann sie frühzeitig Bedeutung; zwei Hauptverkehrsadern kreuzten sich hier: die Handelsstrasse von Venedig und Genua über Augsburg und Ulm nach dem Niederrhein und die von Prag und Nürnberg durch die Pfalz nach Frankreich führende. Als Mitglied des Schwäbischen Bundes beteiligte sich Heilbronn 1519 an der Vertreibung des Herzogs Ulrich von Württemberg, dessen Kampfgenosse Götz von Berlichingen hier drei Jahre gefangen gehalten wurde. Im Bauernkriege fiel die Stadt in die Hände der Bauern, die vielen Schaden verursachten. Heilbronn war eine der ersten Reichsstädte, die sich der Reformation zuwandten und trat später dem Schmalkaldischen Bunde bei. Aus der Geschichte des dreissigjährigen Krieges ist der Heilbronner Vertrag bekannt, in dem die evangelischen Reichsfürsten, der schwedische Kanzler Oxenstierna und Frankreich sich zur Fortsetzung des Krieges verpflichteten (1633). Die Stadt hatte in diesem Kriege, wie später auch unter den Raubzügen Ludwigs XIV, viel zu leiden. 1799 wurde Heilbronn von den Franzosen unter Ney eingenommen und gebrandschatzt, 1802 kam es an Württemberg; 1815 war hier kurze Zeit das Hauptquartier der verbündeten Heere unter Fürst Schwarzenberg. In diesem Jahre hielt Kaiser Franz von Österreich das grosse Maria-Theresiafest dort ab, dem 126 Fürsten und Generäle anwohnten. Zu derselben Zeit traf auch Kaiser Alexander I von Russland ein und hier war es, wo er die bekannte Frau von Krüdener empfing, die ihm den Gedanken der heiligen Allianz nahe legte. In den nun folgenden Friedensjahren begannen Handel und Gewerbe sich zu entfalten; die Schiffahrt wurde durch Hafen- und Kanalanlagen befördert und seit 1847 erfreut sich die Stadt der Wohlthaten des Eisenbahnverkehrs. Seinen eigentlichen Aufschwung verdankt Heilbronn übrigens erst den

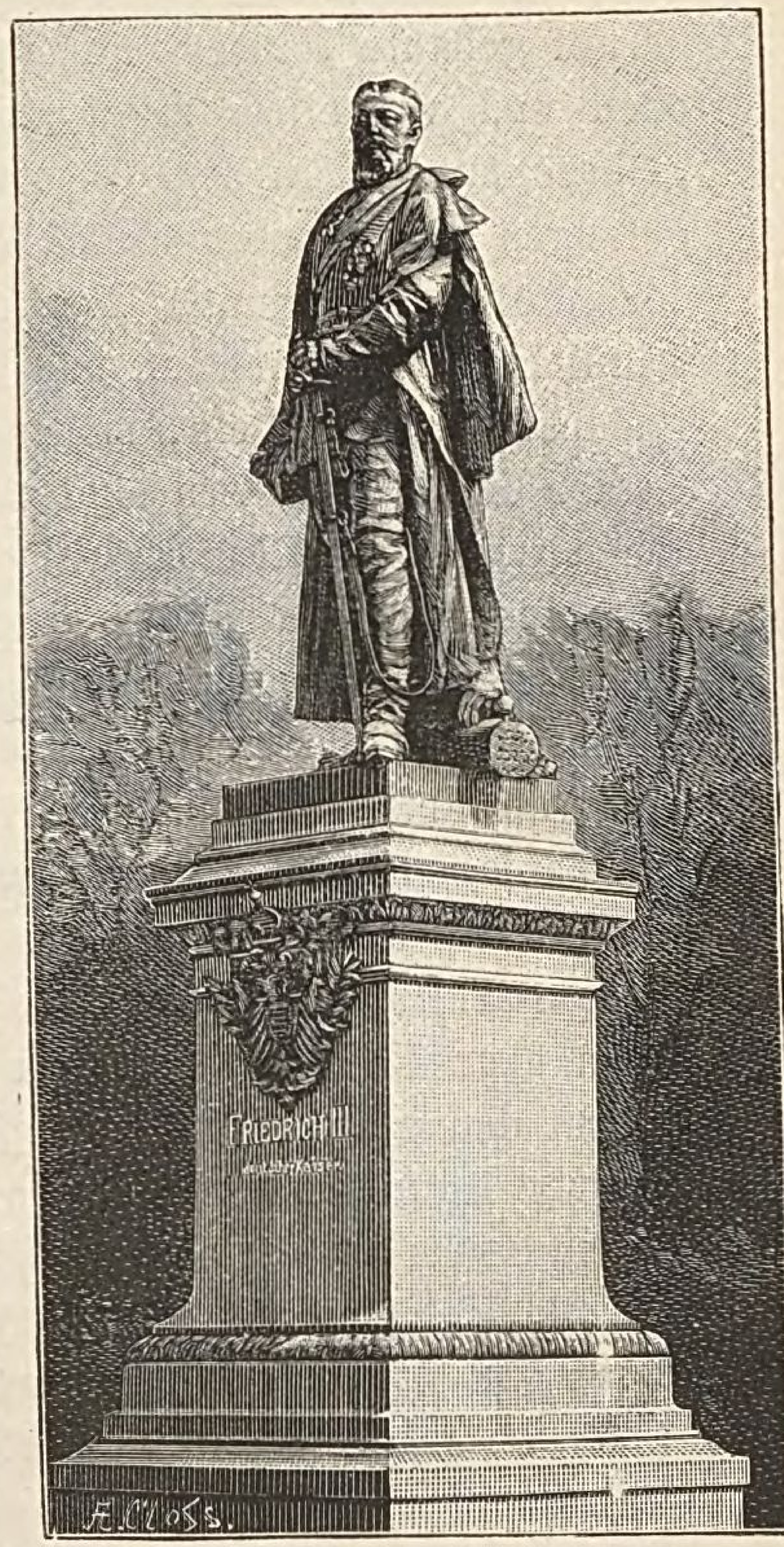


Heilbronn von der Bahnhofseite.

beiden letzten Jahrzehnten. Eine Reihe von bequemen Zugseinrichtungen leitete allmählich den Weltverkehr, der bis dahin Heilbronn ziemlich beiseite gelassen hatte, über diese Stadt. Die Einrichtung der Kettenschleppschiffahrt auf dem Neckar erleichterte die Beförderung von Massengütern, besonders von Kohle; die Errichtung eines grossen Salzwerks zwischen Heilbronn und Neckarsulm diente zur Hebung des gesamten Fabrikwesens. Durch eine Reihe grossartiger Bauwerke (Synagoge, Harmonie, Kaserne, Gymnasium, Realschule, Stadtbad, Umbau der Kilianskirche) wurde die Stadt verschönert und die Bauthätigkeit belebt. Industrie, Holzhandel und Flösserei nahmen einen grossartigen Aufschwung, und als Stapelplatz für Kolonialwaren behauptet Heilbronn nach Mannheim den ersten Rang in Süddeutschland. Im Jahre 1818 hatte es 7200, jetzt mehr als 30000 Einwohner.

Kein Wunder, dass die Zahl derer, die Heilbronn besuchen, von Jahr zu Jahr zunimmt. Freilich kommen die meisten der Geschäfte halber; doch fehlt es auch nicht an solchen, die die Schönheiten der Gegend geniessen und an der heitern Geselligkeit, die hier herrscht, sich erlaben wollen. Und jeder, der nicht bloss flüchtig vorübereilt, sondern sich wenigstens einige Tage aufhält, wird finden, dass es hier gut wohnen ist und dass auf engem Raum hier viel des Schönen und Anmutigen sich bietet. Schon die *Wege, die nach Heilbronn führen,* bieten mannigfachen Reiz. Wer von Süden, von Stuttgart her kommt, fährt über Bietigheim, wo die Bahn Karlsruhe-Pforzheim einmündet, vorbei an dem altertümlichen Besigheim und dem reizenden Lauffen meist hart am Ufer des Neckars. Ein anderer Schienenweg führt von Westen her über Karlsruhe, Bretten, Eppingen durch das fruchtbare Kraichgau. Innerhalb weniger Jahre wird auch die von Marbach nach Beilstein gebaute Schmalspurbahn, die das hübsche Bottwarthal erschliesst, ihre Fortsetzung nach Heilbronn finden und auch das westlich gelegene Zaberthal soll eine Eisenbahnverbindung mit dieser Stadt bekommen. Von Norden her kommen drei Linien, die sich in Jagstfeld vereinigen, eine von Würzburg-Osterburken, die gegenwärtig den schnellsten Verkehr zwischen Heilbronn und Berlin vermittelt und zwei von Heidelberg, die eine über Sinsheim-Wimpfen, die andere über Eberbach-

Neckarelz führend. Von Osten, von Prag und Nürnberg her führt eine Bahn über Crailsheim, vorbei an dem malerischen Hall und dem schön gelegenen Öhringen. Bald nach der Station Weinsberg gehts durch einen langen Tunnel, an dessen Ausgang man den lieblichen Trappensee und die grosse Kaserne erblickt; dann in weitem Bogen um die Stadt herum über mehrere Neckararme und die parkartig angebaute Neckarinsel zum Bahnhof.



Kaiser-Friedrich-Denkmal.

Eine breite, mit Anlagen geschmückte Strasse führt in die Stadt hinein, an hohen und schlanken Erzsäulen vorbei, den Trägern der elektrischen Beleuchtung. Wir wenden uns vom Bahnhof aus zunächst in die rechts abbiegende Rosskampfstrasse und gelangen auf einen freien Platz, in dessen Mitte sich das herrliche **Denkmal Kaiser Friedrichs** (von Professor Stockmann in Karlsruhe und P. Stotz in Stuttgart) erhebt. Die Olgastrasse links führt uns auf die Bahnhofstrasse zurück und bald stehen wir vor der **Neckarbrücke.** Hier entfaltet sich vor uns ein reizendes Städtebild, in dem Kunst und Natur, Altertum und Neuzeit in harmonischer Weise zusammenwirken. Über dem Flusse

drüben steht vor uns das palastartige **Postgebäude** mit zwei hübschen Ecktürmen und hinter demselben ragt der Stolz Heilbronns hervor, die vielgegliederte Pyramide des **Kiliansturmes.** Einen besonderen Reiz üben noch die vielen Reste der Vorzeit aus, Teile der alten Stadtmauer und darauf gebaute Häuser mit schmalen Giebeln, spitze Türmchen und vor allem zwei grosse alte Türme, oben der „**Götzenturm**“, in dem Götz von Berlichingen eine Nacht gefangen lag, worauf er in freiere Haft kam, und unten der „**Bollwerksturm**“. Der Neckar selber fliesst in ansehnlicher Breite langsam und stolz dahin; guteingerichtete Badanstalten laden ein, sich seinen Wellen zu vertrauen; an den Brückenpfeilern sind zierliche Kähne befestigt, an denen wir unsere Ruderkünste erproben können. Winters gibts hier und im Hafen prachtvolle Schlittschuhbahnen. Das aus gewaltigen Quadern hoch aufgebaute Gestade bietet auf beiden Seiten genussreiche Spaziergänge. Gehen wir neckarabwärts, so können wir die grossartigen Kanal- und Hafenanlagen sehen; blicken wir aufwärts, so erfreut uns der Anblick des frischen Grüns in den Gärten am Ufer und der von zahlreichen Booten belebte Spiegel des Flusses. Wir gehen über die Brücke und in gerader Richtung vorwärts bis auf den geräumigen Marktplatz. Hier steht das **Denkmal** von **Robert Mayer,** dem berühmten Naturforscher, der die mechanische Wärmetheorie begründet hat. Es ist eine sitzende Kolossalfigur von porträtartiger Ähnlichkeit, das Werk von Rümann in München, Eisenlohr und Weigle in Stuttgart. Links an der südwestlichen Ecke steht ein altertümliches Kaufhaus, das Haus des ehemaligen Reichsschultheissen. Die nördliche Einfassung des Platzes bildet das **Rathaus** mit seinen Nebengebäuden. Wenn bei diesen uns besonders die Renaissancegiebel in die Augen fallen, so bei jenem die grosse, mit allegorischen Bildwerken gezierte Freitreppe, die auf fünf Rundbögen ruht; unter ihr liegt eine 23′ lange aus einem Stein bestehende Sitzbank.

Die Vorderwand des Rathauses ziert ein grosses Uhr-

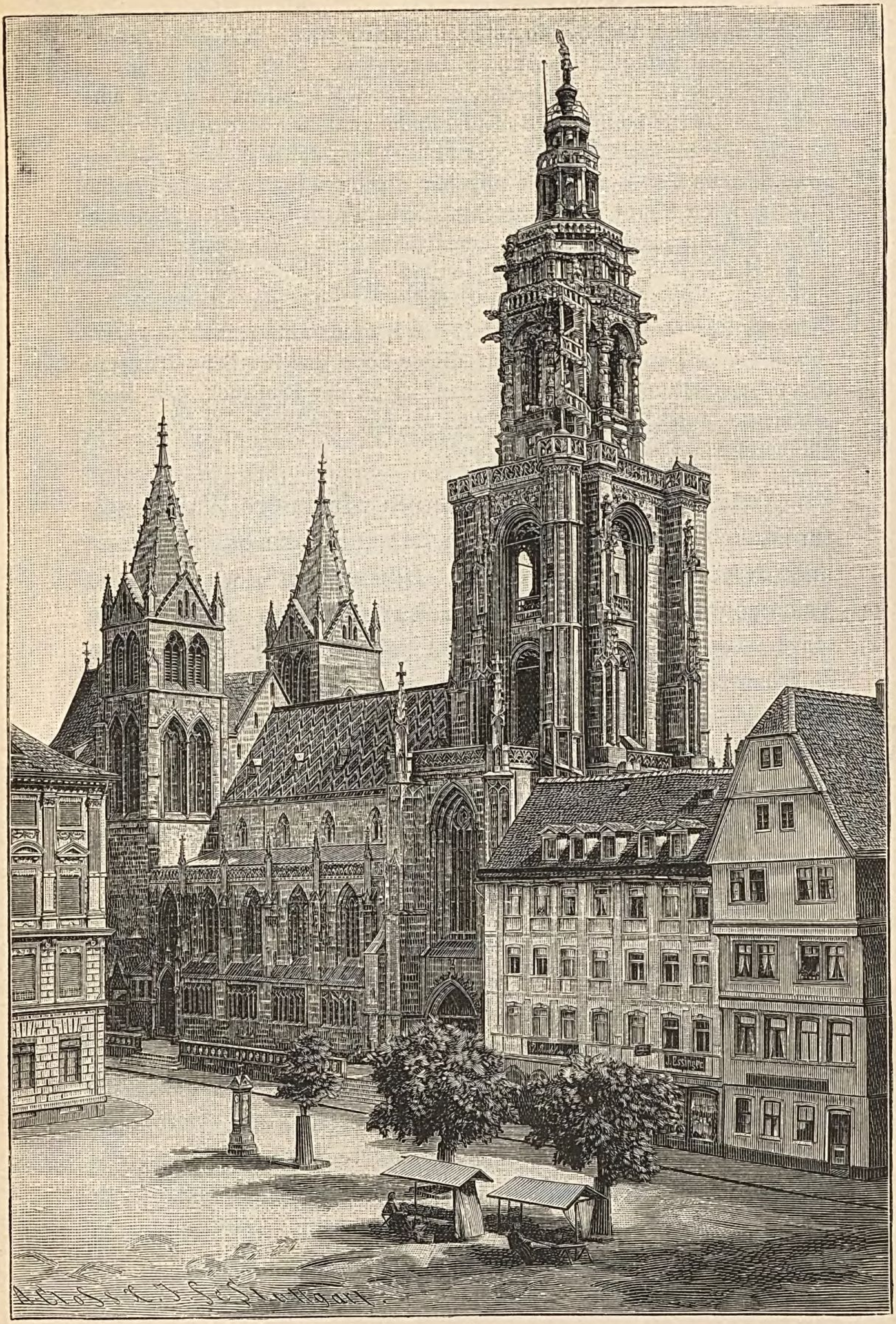


Rathaus in Heilbronn.

werk, gefertigt von *Jsaak Hebrecht* von Schaffhausen. Es zeigt die Mondphasen und die Sternbilder an; beim Stundenschlag bläst ein Engel die Posaune, ein anderer zählt mit seinem Szepter den Glockenschlag; unten stossen zwei Widder gegen einander. Um drei, sieben und elf Uhr kräht ein Hahn und bewegt die Flügel. In den unteren, schönen Räumen des Rathauses ist der „*Ratskeller*", wo guter, echter Heilbronner geschenkt wird.

Südlich vom Marktplatz steht die **Kilianskirche,** eines der grossartigsten und eigentümlichsten Bauwerke Schwabens. Der Grundstein wurde schon im Jahre 1013 gelegt, der oben berührten Sage nach über jener Quelle, die unter dem Hochaltare entspringend in den südlich gelegenen Siebenrohrbrunnen mündet. Neuestens ist die Kirche samt dem Turm gründlich erneuert worden.

Die Kirche ist in Form einer Kathedrale angelegt, wie der untere Teil des Turmes zeigt. Erst in einer Höhe von 25 m wurden die zwei beabsichtigten Haupttürme in einen einzigen zusammengezogen. Kirche und Turm zeigen eine grosse Mannigfaltigkeit von Stilarten. Das Mittelschiff wurde in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in frühgotischem Stil erbaut; der Chor 1226—1480 in spätgotischem Stil; und im Jahr 1529 wurde der 66 m hohe Westturm vollendet. Dieser ist bis zur ersten Galerie streng gotisch durchgeführt, von da ab beginnt, durch mehrere Stockwerke sich verjüngend, ein von *Hans Schweiner* erstellter achteckiger Aufbau in barokartiger Renaissance, welcher in ein tempelähnliches Renaissance-Polygon ausläuft. „Er steigt mit Drachen, Greifen, Masken, Fratzen babylonisch verschnörkelt in die Lüfte." Den luftigen Bau krönt eine hohe Landknechtsfigur, „das Mändle" genannt. Von den sieben Portalen ist das mittlere auf jeder Seite das reichste. In dem meisterhaft konstruierten Innern sieht man zierliche Säulen und Pfeiler. Vor allem ist zu beachten der Hochaltar, ein Werk des berühmten Würzburger Bildhauers Tilman *Riemenschneider*. Er trägt die Jahreszahl 1498 und gehört zu den herrlichsten Werken deutscher Kunst. Die Predella zeigt in drei, von zierlichen Baldachinen überwölbten Nischen sieben lebensgrosse Brustbilder: in der mittleren Christus mit der Dornenkrone, rechts Maria, links Johannes, ferner die vier lateinischen Kirchenväter: Gregor, Hieronymus, Ambrosius und Augustinus. Der Schrein birgt fünf überlebensgrosse Figuren auf reich geschnitzten Konsolen stehend, in der Mitte Maria mit dem Jesuskind, zu ihrer Linken ein Papst, die schönste



Kilianskirche in Heilbronn.

Figur des Altars, und Stephanus, zu ihrer Rechten ein Bischof, wahrscheinlich der heilige Kilian, und S. Laurentius. Oben in der Krönung ein herrlicher Christus am Kreuz, das Maria Magdalena knieend umfasst. Auf den Flügeln sind Reliefdarstellungen. Die Maria links unten ist eine der besten Gestalten des fünfzehnten Jahrhunderts. Grossartig in allen Teilen neigt sie mit dem Ausdruck innigsten Dankes ihr edelgeformtes Haupt zur Anbetung. Neben dem Hochaltar steht ein schön in Stein ausgeführtes Sakramentshäuschen. Wir umwandern die Kilianskirche, um den grossartigen Bau von allen Seiten betrachten zu können. Die früher auf der Ostseite befindlichen altertümlichen Gebäude und engen Gassen sind in den letzten Jahren nach und nach verschwunden, so dass auch auf dieser Seite das herrliche Bauwerk zur vollen Geltung kommt. Märchenhaft ist der Eindruck, den diese „steinerue Musik“ macht, wenn man sie aus der Ferne im Glanz des Vollmondes auf sich einwirken lässt.

Vom Chor der Kirche aus setzen wir unsere Wanderung zunächst in nördlicher Richtung fort durch die *Sülmerstrasse* und kommen zuerst auf den *„Hafenmarkt“*, wo noch die Trümmer der früheren **Franziskanerkirche** stehen. Sie wurde 1688 von den Franzosen zerstört, der Turm dann im vorigen Jahrhundert wieder aufgebaut; die Kirche, zu deren Wiederbau die Mittel schon vorhanden waren, blieb Ruine, da die Franzosen das gesammelte Geld mitnahmen; Teile des alten Klosters, insbesondere der hübsche Kreuzgang sind noch erhalten. Eine lateinische Inschrift an der Ostseite lautet: Anno domini 1272 nos fratres minores hanc civitatem intravimus (1272 sind wir Minoritenbrüder in diese Stadt gekommen). Noch einige Schritte weiter und wir stehen vor der **Nikolaikirche,** in der 1525 der erste evangelische Gottesdienst gehalten wurde. Gegenüber kennzeichnet eine Inschrift das Haus, in welchem Schiller 1793 lebte. Am Sülmerthor beugen wir rechts ab und gelangen durch die Turmstrasse in die „**Allee**“, in eine breite, mit Bäumen und hübschen Anlagen gezierte Strasse, die an die Stelle der alten Stadtgräben getreten ist. Östlich davon liegt der **alte Friedhof,** auf dem einst ein Karmeliterkloster stand. Wir finden hier neben herrlichen Baumgruppen interessante Grabmale, darunter zwei Danneckersche. Von

hier gehen wir die Karmeliterstrasse südlich bis zum neuen **Gymnasium,** einem edlen monumentalen Bauwerk, und von diesem aus bringt uns die Karlsstrasse wieder in die Allee zurück. Hier finden wir links die „**Harmonie**", den Mittelpunkt des geselligen Treibens der Stadt. Vor dem Gebäude steht, von denselben Künstlern wie das Mayerdenkmal hergestellt, das **Denkmal Kaiser Wilhelms I,** eine grosse Reliefbüste, am Postament allegorische Figuren, welche die Vereinigung des Nordens und Südens darstellen. Die *„Harmonie"* enthält schöne Gesellschaftszimmer und einen prunkvoll ausgestatteten Festsaal, sowie ein Lesezimmer mit einer grossen Auswahl von Zeitschriften und Büchern. Fremde können eingeführt werden. Im Hintergebäude ist der Theatersaal und das Lokal des Kunstvereins, wo stets eine Reihe neuer Gemälde ausgestellt ist. Der Garten hinter dem Hause ist im Sommer ein vielbesuchter Vergnügungsort, wo häufig Militärmusik zu hören ist. Südlich von diesem Garten eröffnet die neue Moltkestrasse einen Blick auf die kastellartig gebaute *Infanteriekaserne.* An dieser Strasse liegt auch der schöne *Kaiser-Wilhelm-Platz,* auf dem in den nächsten Jahren die neue evangelische Kirche sich erheben soll. Die südliche Einfassung dieses Platzes bildet das neue **Real- und Fortbildungsschulgebäude,** das an solider Pracht mit dem Gymnasium wetteifert. Gehen wir weiter in der Allee, so stossen wir auf die in maurisch-byzantinischem Stil erbaute *Synagoge,* deren grosse Kuppel weithin sichtbar ist. Das reich geschmückte Innere ist sehenswert. Einige Schritte weiter biegen wir in die Wollhausstrasse ein und sehen vor uns das neue, ebenso prächtig als zweckmässig eingerichtete **Stadtbad,** wo wir uns durch ein erfrischendes Bad stärken können. Von der Wollhausstrasse führt uns die Fleinerstrasse in die Deutschhofstrasse. In ihr steht das geschichtlich bedeutsame „**Deutschhaus**", das einst dem deutschen Orden gehörte.

Hier wurde 1633 der Heilbronner Vertrag abgeschlossen. Eine grosse Zahl von Feldherrn *(Türenne, Prinz Eugen, Herzog Karl Ale-*

xander von Württemberg) hatten hier ihr Hauptquartier. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurde das drei Höfe umschliessende, weitläufige Gebäude als Kaserne benützt, jetzt ist es Sitz des Landgerichts. Angebaut an das „Deutschhaus“ ist die katholische Kirche, deren Turm im unteren, ältesten Teil noch romanischen Baustil zeigt. Gegenüber dem Deutschhaus liegt der ehemalige **Schönthaler Hof**, jetzt eine Wirtschaft. Eine dort angebrachte Tafel giebt Kunde, dass *Karl V* am 24. Dezember 1546 in einer Sänfte hineingetragen wurde und nach sechs Wochen zu Ross wieder herausgeritten ist. Noch einige Schritte weiter und wir kommen an einen alten Arkadenbau mit interessanten Kapitälen; es ist das frühere Schlachthaus. Jetzt befindet sich im ersten Stock das **historische Museum**. Hier ist z. B. das schöne Relief zu sehen, das früher den *Heilbrunnen* zierte: „Jesus und die Samariterin“.

Von hier gelangen wir wieder am neuen Postgebäude vorbei zur Neckarbrücke und schliessen unsere Wanderung, befriedigt von so vielen Zeichen ehemaliger Blüte und neuen Aufschwungs.

II. Die Umgebung.

Ist *Heilbronn* an sich schon ein angenehmer Aufenthalt, so hat es weiter noch den Vorzug, dass von hier aus eine Reihe schöner und interessanter Punkte in der kürzesten Zeit und in der bequemsten Weise, weitere gleich anziehende mit nicht viel Zeitaufwand erreicht werden können.

1. Der Wartberg.

Unter den Hügeln, die einem lieblichen Kranze gleichend Heilbronn umgeben, springt der ziemlich steil gegen das Neckarthal abfallende *Wartberg* besonders hervor. Mit seinem hochragenden Turm bildet er das Wahrzeichen der Umgegend.

Dieser Turm steht auf römischer Grundlage; und gewiss die Römer konnten keinen geschickteren Platz für einen Beobachtungsposten auswählen. Diese weithin sichtbare Lage des Turms hat ihn auch jetzt zum Kundschafterdienst befähigt; ein an einer Stange auf- und abgleitender Korb dient dazu, den Umwohnern die mutmassliche Witterung des nächsten Tages anzukündigen. Der Weg auf den Wartberg führt zunächst durch die Weinberge, in denen der berühmte feurige Heilbronner wächst; weiter oben gelangen wir durch ein schattiges Wäldchen auf einen freien Platz, wo das Wirtshaus und der Turm sich befinden. Dieser ist auf bequemen Treppen zu ersteigen

und gewährt einen grossartigen Rundblick. Wie einen Garten sehen wir das ganze Neckarthal vor uns ausgebreitet; den Lauf des Neckars können wir weithin auf- und abwärts verfolgen. Jenseits des Flusses sehen wir zunächst die Bergketten des Strom- und Heuchelbergs, weiterhin die blauen Berge des Odenwalds, vor allem den Katzenbuckel; an hellen Tagen auch den Grenzwall des deutschen Landes, die Vogesen und ihre Verlängerung, das Hardtgebirge. Im Osten liegt vor uns das *Weinsberger Thal* mit der Weibertreu, die *Löwensteiner* und die *Waldenburger Berge.* Neun Städte und über neunzig Ortschaften sind von hier sichtbar und mit besonderem Wohlgefallen ruht der Blick auf dem türmereichen, malerisch gelegenen *Wimpfen.* Das Gasthaus ist von schattigen Anlagen umgeben und hat eine grosse Terrasse, von der aus man den Anblick der unten liegenden Stadt mit Behagen geniessen kann. Hier einen schönen Sommerabend in heiterer Gesellschaft zu verbringen ist ein Genuss. Im *Herbste* aber entfaltet vollends das Heilbronner Leben hier seinen Reiz. Da schwingen sich drinnen im Saale des Gasthauses die Paare in fröhlichem Reigen, und draussen erhellen Raketen und Feuerwerk den nächtlichen Himmel.

2. Das Jägerhaus.

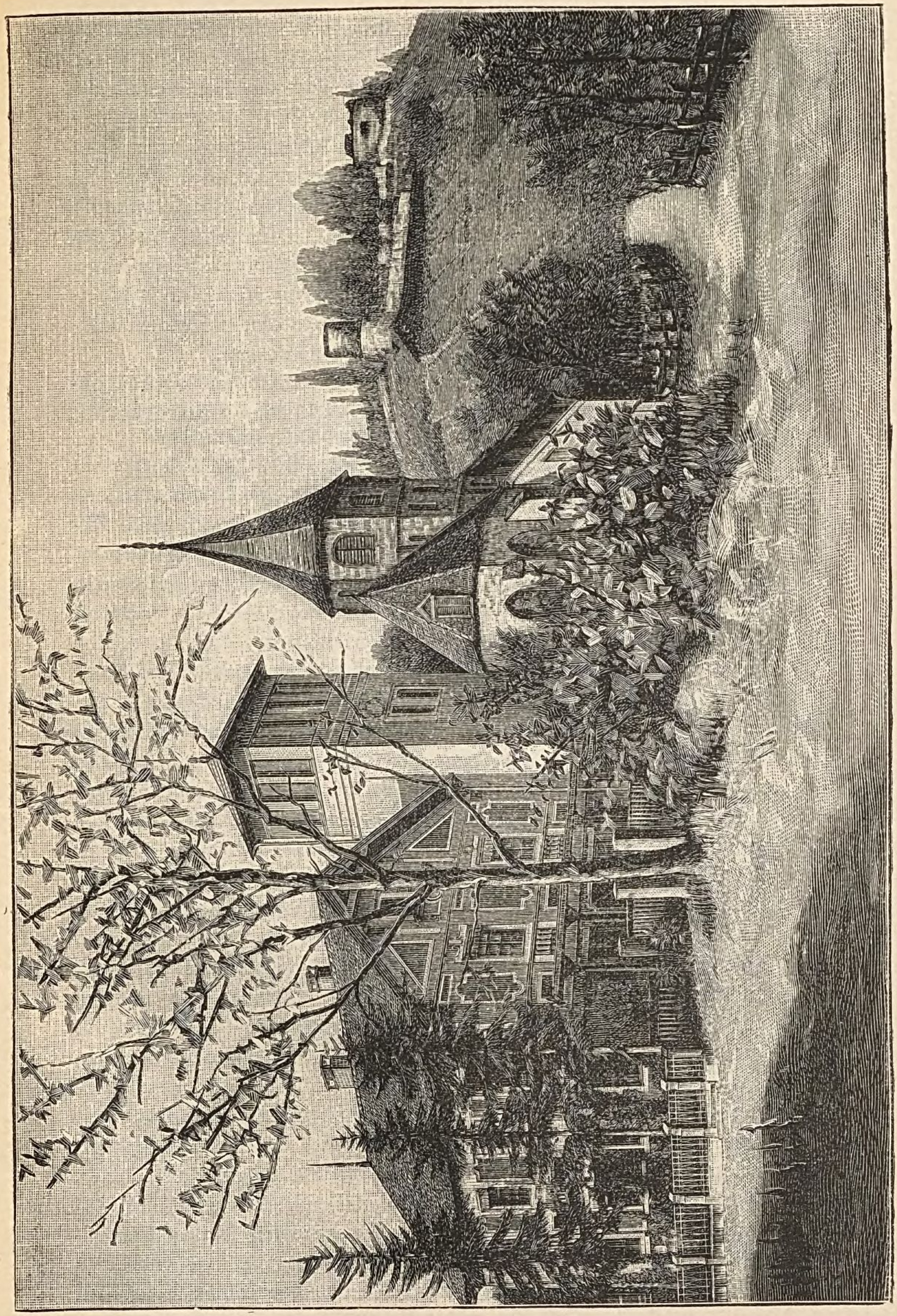
Wer von *Heilbronn* unmittelbar dorthin will, geht aut angenehmem Pfade am Pfühlbächlein hin in der Ebene bis zu dem eine halbe Stunde entfernten *Trappensee.* Hier befindet sich ein altes zum Gasthaus umgewandeltes Schlösschen, das dem abendlichen Spaziergänger willkommenes Labsal spendet.

Das Haus ist teils von hübschen Anlagen teils von Wasser umgeben; winters ist hier eine angenehme Schlittschuhbahn. Mit frischen Kräften steigen wir nun bergan, um nach einer Viertelstunde den Wald und gleich hernach das Jägerhaus zu erreichen. Es ist dies ein Wirtshaus mit ausgedehnten Waldanlagen und mehreren Gesellschaftsräumen, worunter besonders das schön ausgestattete Jagdzimmer sehenswert ist. Der Wald umher ist wohl gepflegt und zeigt uns bald schöne Baumgruppen, bald einzelne Waldriesen (z. B. in der Nähe des Hauses eine fünf Meter im Umfang messende Eiche), bald dichtes Gestrüpp; Laubholz und Nadelholz in bunter Abwechslung. Im heissen Sommer, wenn's unten im Thale anfängt ungemütlich zu werden, da sehnt sich der Heilbronner nach dem freien Abend, der es ihm ermöglicht, hier oben im kühlen Waldesschatten reinere Luft zu atmen und heitere Geselligkeit zu pflegen. An Sonntagen aber herrscht hier ein so bewegtes Treiben, dass man kaum noch ein Plätzchen sich erobern kann. Nicht weit von hier sind die berühmten grossartigen Heilbronner Keuper-Sandsteinbrüche, wo Steine gebrochen werden, deren warme Farbe uns an so manchem Prachtgebäude wohlthuend berührt.

3. Weinsberg.

Vom Jägerhaus gelangt man auf lieblichen Fusspfaden oder auf fahrbaren Strassen nach verschiedenen besuchenswerten Orten: *Gruppenbach, Stettenfels, Lehrensteinsfeld, Löwenstein* und *Weinsberg*. Wir schlagen die letztere Richtung ein und kommen zunächst an einen grossen freien Platz mit herrlicher Aussicht auf die Löwensteiner Berge; es ist der Exerzierplatz des Heilbronner Bataillons. Wer des Morgens vorbeikommt, kann hier den Waffenübungen unserer jungen Helden zusehen. Beim Verlassen des Waldes überrascht uns eine herrliche Aussicht auf das Weinsberger Thal und die am Fusse der *Weibertreue* liegende Stadt. Eine unter dem Schatten einer Buche stehende Bank ladet uns ein, die Aussicht zu geniessen. Die ziemlich steil hinunterführende Strasse ist von Kirschbäumen beschattet, bietet daher zur Zeit des Blühens einen besondern Reiz; sie führt unten am Friedhof vorbei, wo der Mann begraben ist, dem Weinsbergs Name seinen Zauber verdankt, der Dichter **Justinus Kerner**; hier schläft er an der Seite seiner treuen Gattin, des „*Rickele*“.

Auch die andern Wege, die von Heilbronn nach Weinsberg führen, sind zu empfehlen. Die Eisenbahn windet sich in weitem Bogen am Fusse des Wartbergs hin bis zum Trappensee. Von dort geht's in den Tunnel, der einst das Schmerzenskind der württembergischen Eisenbahnverwaltung war, weil das dort vorhandene Anhydritgestein sich allzu lebhaft bemerklich machte. Beim Verlassen des Tunnels erblickt man die Weibertreue und bald hernach die Stadt, die sich vom Bahnhof aus gesehen malerisch darstellt. Die Fahrstrasse führt über den Sattel zwischen dem Jägerhausberg und dem Wartberg hinüber und gewährt, in halber Höhe des Berges sich hinziehend, eine reiche Abwechslung schöner Landschaftsbilder. Rüstige Fussgänger wählen gerne den Weg über den Pfühlbrunnen. Dies ist eine schön gefasste Quelle, die sehr gutes Wasser spendet. Von hier aus gehen wir steil aufwärts an Weinbergen vorbei, versäumen aber nicht, von Zeit zu Zeit einen Rückblick auf Heilbronn zu werfen. Besonders in halber Höhe des Weges stellt sich die im Westen gelegene Hügelkette in den günstigsten Grössenverhältnissen dar. Oben gelangen wir auf den hübschen Waldweg, der vom Wartberg zum Jägerhaus führt und bleiben darauf, bis uns die Telegraphenleitung



Weinsberg: Kernerhaus, Kirche, Weibertreu.

links hinab nach Weinsberg weist. Sobald wir den Wald verlassen haben, überrascht uns eine entzückende Aussicht auf Weinsberg und Umgebung und nun geht's herab, bis wir auch an jene Linde gelangen, von der aus ein hübscher Weg am Stadtbache hin in die Bahnhofstrasse führt. Wer aber zuerst die **Burg Weibertreue** besuchen will, geht links hinauf, quer über die Heilbronner Strasse, dann an den Resten der alten Befestigung vorbei die sogenannte Bettelhohle entlang, d. h. den Weg, den früher die fahrenden Leute machten, die am Stadtthor keinen Einlass fanden und um die Stadt herumgehen mussten. Ein wohlgepflegter Fusspfad führt von hier durch Weinberge hinauf zur Burg. Unterwegs laden Bänke ein, zu rasten und die immer weiter sich dehnende Aussicht zu geniessen.

Am Eingang der Ruine erinnert eine Inschrift an zwei denkwürdige Ereignisse, die sich hier zugetragen haben, die **Belagerung unter Konrad II** und die **Zerstörung im Bauernkriege**.

Im Jahre 1140 wurde der *Herzog Welf VI* in der Nähe Weinsbergs von *Kaiser Konrad III* geschlagen. Damals erscholl zum erstenmal der Kriegsruf: „**Hie Welf; hie Waiblingen**". Welf suchte Zuflucht auf der Burg von Weinsberg und wurde hier vom Kaiser belagert. Nach längerem Widerstande musste sich die Burg auf Gnade und Ungnade ergeben. Erbittert durch den hartnäckigen Widerstand befahl der Kaiser, dass alle Männer hingerichtet werden sollten, den Frauen aber wurde der Abzug gestattet und jeder erlaubt, das Kostbarste, das sie auf den Schultern tragen könne, mitzunehmen. „Die Frauen aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung der übrigen Habe, liessen allen Hausrat dahinten und stiegen hinab, ihre Männer auf den Schultern tragend. *Herzog Friedrich*, der Bruder des Kaisers, that dagegen Einspruch; den Kaiser aber rührte die Treue der Weiber und er sprach: Ein Königswort solle man nicht drehen noch deuteln." So lautet der Bericht der Kölner Chronik der Benediktinermönche von St. Pantaleon, der nur wenige Jahre jünger ist als dieses Ereignis.

Weniger erfreulich sind die Erinnerungen, die sich für Weinsberg an den **Bauernkrieg** knüpfen. Den 16. April 1525 am Ostersonntag zog eine Schar Bauern gen Weinsberg unter Anführung *Florian Geyers*. Die nur schwach verteidigte Burg wurde im ersten Anlauf genommen, Ebenso auch die Stadt. Die Bürger flüchteten sich auf das Versprechen der Bauern, dass ihnen nichts geschehen solle, in ihre Häuser, die Ritter auf den Kirchhof und in die Kirche. Allein die Bauern bemerkten dies, erbrachen die Kirchthüren und töteten alle Ritter, die sie in der Kirche fanden; *Graf Helfenstein* und Genossen, die sich auf den Turm geflüchtet hatten, wurden auf Befehl des Bauernführers *Jäcklein Rohrbach* durch die Spiesse gejagt. Vergebens hatte die *Gräfin Helfenstein*, ihr zweijähriges Söhnchen auf dem Arme, sich

dem Jäcklein zu Füssen geworfen. Sie wurde von den habgierigen Bauern ihrer Schmucksachen beraubt, mit ihrem Söhnlein auf einen Mistkarren gesetzt und unter Spott und Hohn nach *Heilbronn* geführt.

Noch schrecklicher als die Unthat war die Rache, die der Feldherr des Schwäbischen Bundes, *Georg Truchsess von Waldburg* an den Bauern ausübte. Ihre gefangenen Führer liess er hinrichten, die an der Blutthat Beteiligten mit einer Kette an einen Baum binden, rings herum in einiger Entfernung Holz aufschichten und anzünden, so dass die Gefangenen langsam zu Tode geröstet wurden. Die Stadt *Weinsberg* wurde niedergebrannt und sollte für ewige Zeiten wüste bleiben. Bis in den Winter hinein mussten die Einwohner sich in Wald und Feld aufhalten und erst im November erhielten sie die Erlaubnis, auf der alten Heimstätte ein Dorf aufbauen zu dürfen. Unter den *Herzogen Ulrich* und *Christoph* wurde später die Stadt in ihre alten Rechte wieder eingesetzt.

Die Burg wurde nicht mehr aufgebaut; ihre ansehnlichen Überreste verschwanden immer mehr und dienten teilweise den Umwohnern als Steinbruch. Dass nicht alles vernichtet wurde, verdanken wir dem Dichter **Justinus Kerner**, der im Jahre 1819 als Oberamtsarzt nach Weinsberg versetzt worden war. Er stiftete einen Frauenverein und sammelte in ganz Deutschland Beiträge, so dass der wüste Trümmerhaufen in eine liebliche Anlage verwandelt werden konnte. *König Wilhelm I* kaufte die Burg und schenkte sie dem Verein; die alten Mauern wurden ausgebessert und die Türme zugänglich gemacht. Der Sohn des *Justinus, Theobald Kerner,* ist sodann in die Fussstapfen des Vaters getreten und sorgt bis auf den heutigen Tag für die Erhaltung und Verbesserung dieser Anlagen.

Wenn man in das Thor eingetreten ist, so fällt gleich rechts der Weg auf, den die treuen Weiber mit ihrer kostbaren Last auf dem Rücken gewandert sind; er führt den Namen Frauenweg. Dem Thor gegenüber steht noch einer der Ecktürme des zerstörten Schlosses, von dessen Zinnen man den besten Überblick über die Ruinen, sowie eine herrliche Aussicht über das Städtchen und das Weinsberger Thal hat. Von hier aus zogen sich die Grundmauern zu dem noch stehenden runden, gegen 60′ im Durchmesser haltenden Eckturm, unter welchem das hoch und spitzbogig gewölbte Burgverlies sich befindet. Im Jahr 1824 wurde die 18′ dicke Mauer dieses Verlieses durchbrochen, so dass man jetzt durch diese Öffnung auf Stufen in dieses vormalige Grab der Lebendigen hinabsteigen kann, wohin die Gefangenen durch eine noch vorhandene, mit einem Eisengitter verwahrte Bodenöffnung von oben hinabgelassen wurden. Ein gegen 20′ langer, gewölbter Eingang führt weiter oben auf der Südseite in den mit Steinplatten bedeckten, gegen den Himmel offenen Turmstock, in dessen Schiessscharten die von *Justinus Kerner* gestifteten

Äolsharfen eingesetzt wurden, deren wehmütige Klänge das Herz aufs Tiefste ergreifen. Die Wände sind mit passenden Stellen aus *Kerners* und *Lenaus* Gedichten verziert und mit den Namen aller berühmten Gäste, die schon oben waren.

Auch an andern Teilen der Mauer trifft man solche Namen und es sind darunter die besten unseres Jahrhunderts zu finden. (Vgl. das von *Theobald Kerner* verfasste Schriftchen „Ein steinernes Album".) Einige der dichterischen Inschriften mögen hier folgen:

Linde werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein still Gebet
Sich verspätet in den Mauern;
Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Dunst zerflossen,
Süsse Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen. *Lenau.*

Du meiner luftgeborenen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fang wieder an
Deine melodische Klage. *Mörike.*

Auf Stufen von aussen steigt man endlich auf den abgetragenen und geebneten obern Rand des Turmkolosses. Hier hat man gegen Osten eine entzückende Aussicht auf das Weinsberger Thal, besonders bei Abendbeleuchtung; sieht unten die zahlreichen Dörfer zerstreut und weiter oben die sonnbestrahlten Zinnen von Lichtenstern und Löwenstein, endlich die ganze Reihenfolge der Löwensteiner und Mainhardter Berge sich malerisch entfaltend bis zu den Höhen von Waldenburg; gegen Westen kann man das Sulmthal verfolgen bis zu seiner Einmündung in das untere Neckarthal; man sieht den Odenwald im bläulichen Lichte schimmern, überragt vom Katzenbuckel, und in der Nähe winkt uns als alter Bekannter der Wartberg, etwas ferner die Burg Weiler zum Stein.

Und nun steigen wir hinab ins Städtchen und bewegen in uns die Verse des Dichters:

Von mancher Burg in Deutschlands Gauen
Versanken längst in Nacht die letzten Trümmer;
Auch Barbarossas Burg erblickt ihr nimmer,
Kahl steht der Berg, auf dem sie war, zu schauen.
In Staub verweht, was Stolz und Herrschsucht bauen,
Was Lieb' und Treue bauen, dauert immer:
Seht Weinsbergs Burg! wie glänzt in neuem Schimmer
Dies Mal der Lieb und Treue deutscher Frauen!

Der Weg von der Burg in das Städtchen führt an der alten **Kirche** vorbei, die zu den interessantesten des Landes gehört und mit einzelnen Teilen wenigstens in hohes Altertum zurückreicht.

Das gilt besonders von dem Westportal mit seinen zwei Säulen von überaus feiner Arbeit. Diese sind offenbar ursprünglich nicht für diesen Ort bestimmt gewesen, sondern haben wohl einen alten Kaiserpalast geziert. An der südlichen Wand der Kirche und an den sie umgebenden Kirchhofmauern sind zahlreiche Grabmäler angebracht mit anziehenden Inschriften und Wappen. Im Innern der Kirche sind bemerkenswert die Säulenkapitäle und der romanische Chor, an den sich noch (nicht zum Vorteil des Ganzen) ein spätgotischer Chor anschliesst. In diesem sind mehrere alte Bilder, deren eines die That der treuen Weiber verherrlicht. In der südöstlichen Ecke der Turmhalle ist die auf den Turm hinaufführende enge Schneckenstiege, worauf seiner Zeit die Bauern den sich flüchtenden Rittern nachdrangen. Auf dem freien Platz südlich der Kirche steht das Denkmal des in Weinsberg geborenen Reformators *Ökolampadius*.

Östlich von der Kirche gelangen wir durch ein in der Stadtmauer befindliches Thor zunächst in das sogenannte grasige Hag, den mit fruchtbaren Obstbäumen besetzten Festplatz der Stadt, und dann an das im Jahr 1865 gesetzte, von Beyer und Roller geschaffene **Justinus Kernerdenkmal.** Es besteht aus zwei jonischen Halbsäulen, die einen Halbkreisbogen tragen; unter diesem ist in vertieftem, oben und unten von Lorbeerzweigen eingefasstem Rundfelde das in Erz gegossene überlebensgrosse Profil des Dichters.

Gegenüber dem Denkmal ist das **Kernerhaus**, das im Jahr 1822 von Justinus erbaut und später vom Sohne vielfach verschönert und erweitert worden ist; es steht inmitten schöner Anlagen, die sich über der Eberstadter Strasse drüben fortsetzen.

In diesem reizenden Heime entfaltete der Dichter jene grossartige Gastfreundschaft, die sein Haus zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort machte und zum Mittelpunkt eines grossen Freundes- und Verehrerkreises. Hier weilten oft *Ludwig Uhland*, *Graf Alexander von Württemberg*, *Nikolaus Lenau*, auch *Wilhelm Müller* und viele andere Träger berühmter Namen, lange die einst so viel besprochene *„Seherin von Prevorst“*, deren Bild hier zu sehen ist. Auch sonst birgt das Haus reiche Schätze für Kunst- und Altertumsfreunde. Im Hintergrund des Hausgartens ragt ein alter Turm, von üppigem Epheu umrankt, der sogenannte Geisterturm, empor. Ihn hat Justinus der Stadt abgekauft, die ihn zum Gefängnis herrichten lassen wollte. Eine Treppe wurde angebracht, die Plattform geebnet und der ge-

wölbte Raum darunter, worin einst Graf *Helfenstein* bis zu seiner Hinrichtung gefangen lag, wurde nun in ein wohnliches Gemach mit Spitzbogenfenstern und Glasmalereien verwandelt. *Lenau* schrieb hier einen Teil seines Fausts. In dem grossen Garten gegenüber dem Hause steht das sogenannte *„Alexanderhäuschen“*. Der Garten war früher ein Kirchhof und das Häuschen das Totenhaus gewesen. Kerner liess es für seine Gäste herrichten und beherbergte darin *Freiligrath, Geibel, Graf Alexander* und *Lenau.*

Freunde des Weinbaus werden nicht versäumen, in Weinsberg auch noch die musterhaft eingerichtete, staatliche **Weinbauschule** zu besichtigen. Auch wer hierin nicht Sachverständiger ist, wird wenigstens das edle Gewächs der Weinsberger Reben sich schmecken lassen.

Empfehlenswert ist auch ein Spaziergang durch das auf der Nordseite des Schemelsberges gelegene Wäldchen, oder von der Heilbronner Strasse abzweigend und dem sich durchs Wiesenthal hinschlängelnden Sulmflüsschen folgend nach dem weinberühmten Dorf **Erlenbach** und von dort weiter über *Binswangen* nach *Neckarsulm* oder über den *Wartberg* nach *Heilbronn.*

4. Der Schweinsberg.

Wer von Stuttgart nach Heilbronn fährt, erblickt bald nach der Station *Lauffen* auf dem höchsten Punkt der Bergkette, die das Neckarthal gegen Osten begrenzt, einen die ganze Gegend beherrschenden Turm, es ist der Aussichtsturm auf dem Schweinsberg. Der Berg ist 264 m, der vom Verschönerungsverein in geschmackvollem Stil erbaute Turm 20 m hoch.

Auf dem nächsten Weg ist dieser Punkt von Heilbronn aus in einer Stunde zu erreichen; zu empfehlen ist es aber, am *Trappensee* vorüber und durch die reizenden Waldanlagen des „**Köpfer**“ zu gehen. Auch vom *Jägerhaus* aus führt ein schattiger Waldweg hin. Alle diese Wege sind leicht zu finden, da der Verschönerungsverein in anerkennenswerter Weise überall für Wegzeiger gesorgt hat. Die Rundsicht, die man von oben geniesst, ist grossartig. Man erblickt 15 Städte, 109 Ortschaften, 40 Burgen und Schlösser, 4 Salinen, im Süden die schwäbische Alb mit ihren berühmten Höhen, im Westen den Schwarzwald, die Vogesen, ein grosses Stück des Neckarthales und gegen Osten ein Meer waldiger Hügel in scheinbar unbegrenzter Ausdehnung. Schön ist auch der Niederblick auf das südlich in un-

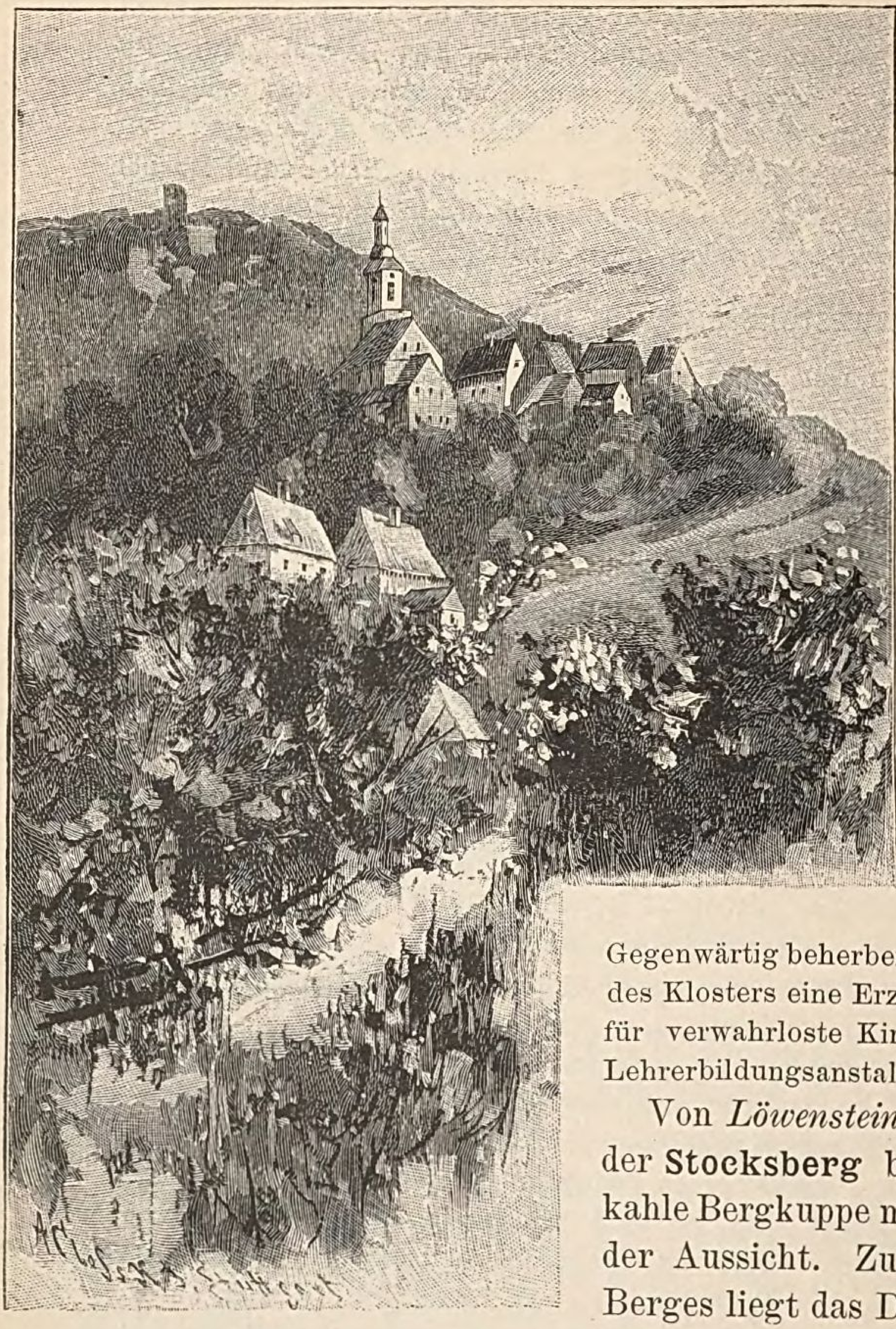
mittelbarer Nähe gelegene **Unter-Gruppenbach** mit dem reizend gelegenen Schlösschen **Stettenfels**. Dieser Ort ist wohl eines Besuches wert. Man kann entweder vom Schweinsberg aus auf einem Fussweg oder vom Jägerhaus auf der Fahrstrasse dorthin gelangen. Der Weg geht meist durch Wald an herrlichen Eichen und Buchen vorbei. Auf dem Rückweg kann man auch das in romantischem Waldthal gelegene *Obergruppenbach* mitnehmen.

5. Löwenstein und die umliegenden Höhen.

Wer von der *Weibertreue* aus den schönen Kranz der im Westen gelegenen Hügel mit ihren weichen Formen betrachtet, dem fällt wohl gleich eine Spitze auf, die sich über die benachbarten Höhen erhebt, das **Steinknickle.** Den Ausflug dorthin verbinden wir mit einem Besuche **Löwensteins.** Man fährt dabei gewöhnlich mit der Bahn nach *Willsbach* und erreicht von dem dortigen schön gelegenen Bahnhof aus in etwa $1^1/_2$ Stunden auf guter Poststrasse die Stadt *Löwenstein.* Wer aber gerne Wälder durchstreift, der geht ganz zu Fuss über das Jägerhaus bergauf und bergab und kommt nach etwa drei Stunden in das unterhalb Löwenstein gelegene **Theusser Bad.**

Schon dieser reizende Erdenwinkel bietet genügenden Lohn für die Mühen des Weges. In engem kühlem Waldthälchen steht, von schattigen Waldanlagen umgeben, ein Gast- und Badhaus, das nicht nur von Leidenden aufgesucht wird, sondern das auch an heissen Sommertagen die Zuflucht vieler ist, die der grossstädtischen Hitze und dem Strassenstaub entfliehen und schattiger Kühle sich erfreuen wollen. Das vorüberfliessende Bächlein speist einen kleinen See; in dessen Mitte ist ein altes Schlösschen, das noch zum Bade gehört und durch eine Zugbrücke mit dem Ufer verbunden ist. Vom *Theusser Bad* gelangt man in einer Viertelstunde nach *Löwenstein.* Gleich am Eingang des Städtchens geniessen wir einen herrlichen Ausblick auf das *Weinsberger Thal* und ins *Neckarthal* hinein. Noch grösser ist die Aussicht von der *Burg.* Man geht die Hauptstrasse aufwärts an dem ziemlich umfangreichen Schlosse vorbei und von da durch gutgepflegte Waldanlagen zu den *Ruinen* der Burg. Ein noch besteigbarer Turm gewährt eine umfassende Aussicht.

Eine halbe Stunde seitlich von Löwenstein liegt das alte Kloster **Lichtenstern,** dessen Stiftung *Justinus Kerner* so schön besungen hat. Man kommt von *Löwenstein* aus zunächst an dem schön gelegenen Friedhof vorbei, wo die *Seherin von Prevorst* begraben liegt.



Löwenstein.

Nach kurzer Wanderung durch den Wald sieht man das Kloster vor sich. Es liegt auf einem Hügel, von bewaldeten Höhen amphitheatralisch umgeben; nach Westen geniesst man eine herrliche Fernsicht, eine Lage, wie sie reizender nicht gedacht werden kann. Gegenwärtig beherbergen die Räume des Klosters eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder und eine Lehrerbildungsanstalt.

Von *Löwenstein* wird häufig der **Stocksberg** besucht, eine kahle Bergkuppe mit umfassender Aussicht. Zu Füssen des Berges liegt das Dörflein **Prevorst**, dem *Justinus Kerner* durch die von ihm behandelte „Seherin" einen Weltruf verschafft hat.

Den Rückweg nimmt man gewöhnlich über **Neulautern**. Ein steiler Waldpfad führt uns hinab ins *Lauterthal* und erschliesst uns eine Landschaft, die vollständigen Gebirgscharakter an sich trägt. Steil eingeschnittene Thäler, klare Bäche, saftige Matten am Bergeshang und düstere Wälder könnten fast die Täuschung erwecken, als ob wir uns in den Alpen befänden. Das *Lauterthal,* dessen Reize seit

den letzten Jahren mehr und mehr gewürdigt werden, gehört zu den lieblichsten Thälern unseres Vaterlandes. Eine Wanderung abwärts über *Spiegelberg* nach *Sulzbach an der Murr* und von da nach dem kunstgeschichtlich berühmten *Murrhardt* ist sehr zu empfehlen. Von *Neulautern* führt ein Seitenthal aufwärts nach *Wüstenroth*, einem von waldigen Höhen umgebenen Dorfe, das neuerdings als Luftkurort benützt wird.

Nun aber weiter aufs **Steinknickle**. Die Strasse steigt von *Löwenstein* aufwärts, bis man das am Rande der Hochebene oberhalb *Lichtenstern* gelegene Dörflein *Hirrweiler* erreicht hat. Dann geht's weiter auf der wellenförmigen Ebene nach **Neuhütten**, des unmittelbar am Fusse des 527 m hohen *Steinknickles* liegt. Nachdem wir uns an der grossartigen Aussicht oben erlabt haben, schlagen wir den Rückweg zur Station *Brezfeld* ein, sei es auf dem nächsten Wege über *Maienfels* und *Unterheimbach* oder — was vorzuziehen — über **Mainhardt**. Dort stand zur Zeit der Römerherrschaft ein befestigtes Lager und ein Schwefelbad, wovon noch einige Reste vorhanden sind. Unterhalb des Dorfes beginnt das tief eingeschnittene *Brettachthal*. Bald sehen wir oben auf steiler Bergspitze das Dörflein **Maienfels** mit seinem alten epheuumwachsenen Schlosse, das eines Besuches wert ist. Nach etwa 2 Stunden erreichen wir *Brezfeld*, von wo uns die Bahn entweder nach *Heilbronn* zurück oder nach der Hohenloheschen Residenz *Öhringen* bringt.

6. Lauffen am Neckar.

Haben wir bei dem vorhergehenden Ausfluge uns an den Reizen einer Gebirgslandschaft erlabt, an schattigen Wäldern und saftigen Matten, an felsgekrönten Anhöhen und muntern Bergbächen, so ist es eine angenehme Abwechslung, wenn wir heute im milden, sonnigen, wohlangebauten und dichtbevölkerten Neckarthale bleiben, an seinem Strome aufwärts wandeln und unser Auge an den rebentragenden Hügeln weiden, die das Thal begrenzen.

Der Ausflug nach dem 9 km von *Heilbronn* gelegenen **Lauffen** lässt sich mit der Bahn in kurzer Zeit abmachen. Man fährt so ziemlich dem Laufe des *Neckars* entlang, hart vorbei an der alten Römerstation *Böckingen* und dem malerisch gelegenen Dorfe *Klingenberg*, während die Station *Nordheim* ziemlich entfernt von dem gleichnamigen Dorfe steht. Rechts auf einer Anhöhe gewahren wir die **Heuchelberger Warte**, links liegen jenseits des Neckars die Dörfer

Sontheim, kenntlich durch hohe Fabrikessen, und **Horkheim.** Bald aber entfaltet sich vor unsern Augen eines der schönsten Städtebilder Schwabens, es ist **Lauffen,** dessen malerischen Eindruck wir, angesichts der Nützlichkeit des Unternehmens, uns durch Fabrikgebäude nicht stören lassen wollen. Auch der Weg auf der Landstrasse hat seinen Reiz. Wir gehen in *Heilbronn* von der *Kilianskirche* aus südlich durch die Fleiner- und Wilhelmsstrasse, vorbei an der berühmten *Knorrschen Konservenfabrik.* In dem nahen *Sontheim* führt uns der Weg an den grossartigen Gebäuden der *Ackermannschen Zwirnfabrik* vorüber. Von da wandern wir auf einer ziemlich höher als die Thalsohle gelegenen prächtigen Strasse, die von herrlichen Obstbäumen beschattet ist und uns immer wieder Blicke eröffnet in das Neckarthal hinunter und auf die beiden es im Westen einschliessenden Höhenzüge des *Heuchelbergs* und des *Strombergs. Lauffen* besteht aus zwei durch den *Neckar* getrennten Teilen: *Stadt* und *Dorf Lauffen.* Die Landstrasse führt in die Stadt hinein, und zwar an der in ihren ältesten Teilen bis in die Karolingerzeit zurückreichenden, vor einigen Jahren wieder geschmackvoll erneuten *Martinskirche* vorüber; von da zu dem altertümlichen *Rathaus,* einem ehemaligen Kloster, und bald hernach an den Fluss. Einen schönen Anblick geniesst man von der Terrasse des Gasthofs zum Hirsch, von wo wir unten den *Neckar* und drüben die auf steilem Felsen stehende *Regiswindiskirche* nebst andern altertümlichen Gebäuden sehen. Ebenso malerisch ist das Panorama, das wir von der *Neckarbrücke,*



Lauffen am Neckar.

einer der längsten Brücken Württembergs (225 m lang, aus 11 Bögen bestehend), geniessen. Eine Fülle von Schönheit ist hier ausgegossen. Auf der einen Seite die breite Wasserfläche, in der sich die grünen Berge der Umgebung mit dem Dorfe *Neckarwestheim* spiegeln, auf der andern Seite zwei kühn emporstrebende Felsen, von denen einer die *Regiswindiskirche*, der andere die Reste einer alten *Kaiserpfalz* auf seinem Rücken trägt. Diese beiden Felsen waren einst wohl ein Ganzes, bis es dem Neckar gelang, sie zu durchbrechen.

Auf das rechte Ufer des Neckars übergetreten, steigen wir zu der *Regiswindiskirche* empor, deren rein gotische Formen das Auge des Kenners entzücken. Neben ihr steht die zierliche **Regiswindiskapelle** mit dem Sarkophag der Heiligen.

Im neunten Jahrhundert hauste auf der *Burg Lauffen* der *Markgraf Ernst* mit seiner Gemahlin *Friedeburg* und seinem Töchterlein **Regiswind.** Im Zorn schlug einst der Markgraf einen seiner Knechte, dessen Schwester die Pflegerin des Kindes war. Aus Rache erdrosselte diese das Kind, warf es in den Fluss und entfloh. Drei Tage lang suchte man das Kind, bis es endlich aus den Fluten des Neckars herausgefischt wurde. Dass seine Wangen noch rot waren, galt als ein Wunder und lockte die Gläubigen von allen Seiten herbei. Auf Betrieb des *Bischofs Humbert* von Würzburg wurde über ihrem Sarge eine Kapelle erbaut. Die Regiswindissage ist dichterisch behandelt worden von *Justinus Kerner*, novellistisch von *Paul Lang*. Von der im Jahr der Heiligsprechung 1227 erbauten Kirche steht übrigens nur noch der Chor, alles andere wurde im Jahr 1564 durch einen Blitzstrahl eingeäschert.

In der württembergischen Geschichte hat Lauffen einen guten Klang. Durch die am 13. Mai 1534 hier gewonnene Schlacht wurde der vertriebene *Herzog Ulrich* wieder Herr seines Landes. In der jüngsten Zeit hat das sonst nur von Naturfreunden und Weinkäufern besuchte Städtchen plötzlich einen noch über die Grenzen Deutschlands, ja Europas hinausgehenden Ruf erhalten. Eine neu errichtete Zementfabrik dort hat die Kraft des Neckars auf elektrischem Wege zuerst nach Frankfurt in die Ausstellung übermittelt und besorgt nunmehr die Beleuchtung Heilbronns.

Wenn uns Lauffen noch die alte strenge Gotik darbietet, so dürfen wir nur eine Stunde, zuerst am Neckarufer hin und dann die Höhe aufwärts wandeln, um die heitern



Neuenstadt an der Linde.

Formen der Renaissance in **Liebenstein** zu bewundern. Die dortige 1590 erbaute Schlosskapelle bietet nach Paulus die phantastische Pracht der deutschen Renaissance. „Man staunt über den Gedankenreichtum sowohl als über das grosse Verständnis für Umriss, Schattenschlag und Lichtwirkung. Dabei ist gerade wie im Mittelalter kein Schnörkel, keine Maske, kein Pflanzenornament dem gegenüberstehenden gleich — frei, keck, ausschweifend, aber mit ausserordentlicher Sorgfalt ist alles behandelt."

Von Lauffen aus ist es sehr verlockend, auch dem lieblichen *Zaberthal* einen Besuch zu machen. Dieses, „ein paradiesisches Thal voll Obst und Wein und saftigen Wiesen," zieht sich von West nach Ost zwischen den beiden Höhenzügen des *Heuchelbergs* und *Strombergs* hin. Auf beiden sind vielbesuchte Aussichtspunkte: dort der **Stocksberg** und hier der **Michelsberg**, wo eine uralte Wallfahrtskirche steht.

7. Das Kocherthal.

Der ganze nördliche Teil Württembergs wird in einem grossen Bogen von einem Zwillingspaar von Flüssen durchzogen, die bald näher, bald ferner von einander doch so ziemlich die gleiche Richtung einschlagen, bis sie endlich ganz nahe bei einander mit dem Neckar sich vereinigen. Es sind dies der *Kocher* und die *Jagst*. Wenige Stunden unterhalb *Heilbronns* bei *Kochendorf* und *Jagstfeld* fliessen sie in den *Neckar*. Beide Thäler geben Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen, die von *Heilbronn* aus sich leicht bewerkstelligen lassen. Rüstigen Wanderern raten wir, den Hinweg durchs Kocherthal, den Rückweg durchs Jagstthal zu wählen. Zunächst fahren wir mit der Bahn nach *Neckarsulm*. (Die Beschreibung des untern Neckarthales folgt unten im Zusammenhang.) Von dort führt eine schöne Poststrasse über eine wellenförmige Hochebene nach **Neuenstadt am Kocher**. Wer aber mit der Zeit nicht zu geizen braucht, der verlässt die Bahn erst in *Kochendorf*, geht von hier kocheraufwärts nach *Hagenbach* und weiter in schönem Wiesenthale nach dem malerisch am linken Ufer des Kochers gelegenen **Ödheim**. Auf einer alten Steinbrücke geht's hinüber und dann weiter auf Fusspfaden in das auf steiler Höhe über dem Kocher gelegene **Degmarn**, wo uns eine entzückende Aussicht ins Kocherthal und auf die gegenüberliegenden Höhen erwartet. Besonders schön ist der Blick auf *Neuenstadt*, das mit dem gegenüber auf dem rechten Ufer gelegenen *Bürg* zusammengebaut erscheint. Auf steilem Pfade eilen wir abwärts, setzen mit

einer Fähre auf das rechte Kocherufer über und wenden uns dem badischen Dorfe **Stein** zu. Am Eingang steht ein altes, einst wohlbefestigtes Schloss, früher der Sitz der Familie *Gemmingen-Presteneck*. Auf einem Hügel erhebt sich die neugebaute Kirche, die von innen und von aussen den Stempel der Gediegenheit und des geläuterten Geschmackes trägt.

Von *Stein* gehen wir aufwärts über *Kocherthürn* nach *Neuenstadt*, das auf einem schmalen, die *Brettach* vom *Kocher* trennenden Hügel liegt. Die Hauptstrasse führt uns auf den geräumigen Marktplatz, den nach Norden zu das **Schloss** begrenzt.

Dieses steht wohl auf der Stelle eines römischen Kastells, gehörte im Mittelalter den *Herren von Weinsberg* und wurde später von *Herzog Christoph* bedeutend erweitert. Im 17.—18. Jahrhundert war es die Residenz einer Seitenlinie des württembergischen Fürstenhauses. Beachtenswert ist ein östlich an der Strasse nach *Bürg* gelegenes Thor, das eine zierliche Renaissancearbeit zeigt. Im Innern bewundern wir prachtvolle Stuckarbeiten und eine grossartige Aussicht auf das weite fruchtbare Kocherthal. Die den Marktplatz begrenzende Kirche, deren Inneres 1891 geschmackvoll erneuert worden ist, birgt einige sehenswerte Grabmäler, z. B. das der *Anna von Weinsberg*, einer ehemaligen Gönnerin des Gotteshauses, die hier in Lebensgrösse ausgehauen ist. An der nördlichen Wand des mit schönen Glasfenstern geschmückten Chors hängen zwei in Gold und Farbenpracht glänzende Denkmäler der Familie *Gemmingen*, die den Stil der Spätrenaissance zeigen. Von der Sakristei aus ist die unter dem Chor befindliche Gruft zugänglich, wo in reichbemalten prachtvollen Särgen Glieder des Hauses *Württemberg-Neuenstadt* ruhen, deren einige auf verschiedenen Schlachtfeldern Europas sich Ruhm erworben haben. Östlich von der Kirche steht die berühmte **Linde**, zwar nur noch eine Ruine dessen, was sie einst gewesen ist, aber auch in ihren Überresten noch ein gewaltiger Baum. Die Äste ruhen auf 98 Säulen mit teilweise interessanten Kapitälen und Wappen.

An die Linde grenzt eine weitere Sehenswürdigkeit *Neuenstadts*, das **Frauenstift**, früherer Besitz des † Dr. Möricke, jetzt von dessen Witwe zu einem Asyl für ältere, alleinstehende Frauen eingerichtet. Der auf Ersuchen zugängliche wohlgepflegte Garten mit seinen schönen Rasenplätzen, Baumgruppen und Springbrunnen ist des Besuches wert.

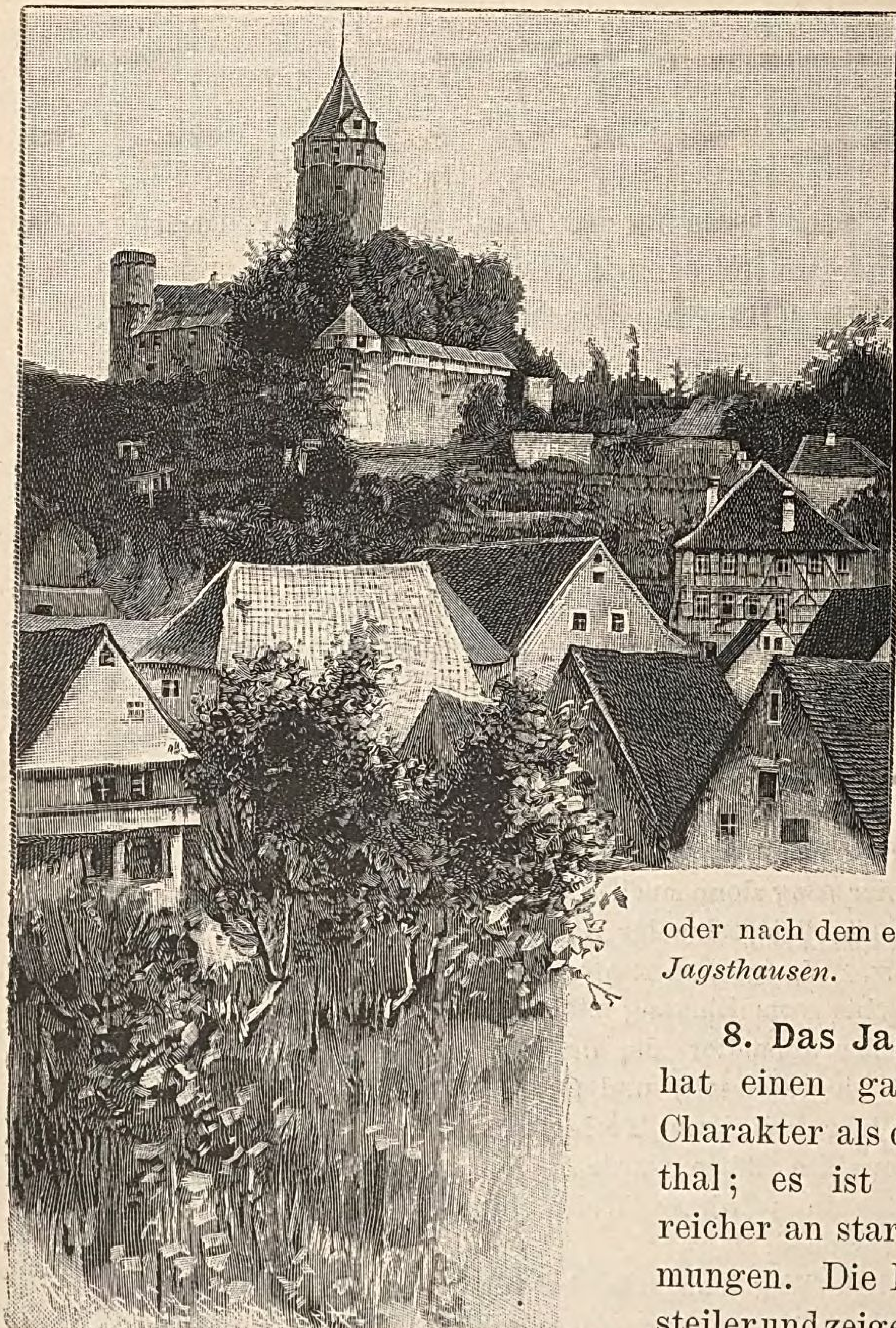
Südlich davon führt die Strasse nach **Bürg**, ein reizender Spaziergang. Das dortige Schloss macht trotz seiner

einfachen Bauart durch seine Höhe und seine von wildem Wein überwachsenen Mauern einen stolzen Eindruck. Ein Blick von dessen Erker auf den Fluss und das Thal ist entzückend. Der ausgedehnte Schlosspark enthält gewaltige Baumriesen und ist sommers durch Nachtigallenschlag belebt. Wir kehren nun nach *Neuenstadt* zurück, um eine Stätte rührender Erinnerung zu besuchen, **Cleversulzbach.** Der Weg führt zuerst das *Brettachthal* aufwärts bis zu den Ruinen eines alten Kirchleins. Um dieses herum lag einst der Ort **Helmbund,** dessen Bewohner, durch Überschwemmungen und feindliche Überfälle belästigt, später unter den Mauern des festen Schlosses die „*Neue Stadt*“ gründeten. In einer Viertelstunde erreichen wir von da *Cleversulzbach.*

„Acht Jahre eines friedlichen Stilllebens (1834—43) hat der Dichter **Eduard Mörike** hier „zu *Cleversulzbach* im Unterland“ an der Seite seiner Mutter und einer treu waltenden, den Bruder innig verstehenden Schwester verlebt. Man kennt das anmutige Bild des heitern Friedens, der auf der pfarrlichen Schwelle wohnte, wie es uns in zarter poetischer Verklärung die reizende Idylle „der alte Turmhahn“ giebt. Von hier ging denn auch die erste Sammlung seiner Gedichte aus, die, ein ziemlich schmaler Band, aber vom reichsten Inhalt, 1838 erschien.“ Wenige Schritte vom Pfarrhaus entfernt liegt der Friedhof. Rechts vom Eingang stehen hier zwei einfache niedere Steinkreuze neben einander, die den Namen „Schillers Mutter“ (von Mörike selbst eingemeisselt) und *Charlotte Mörike* tragen. Schillers Mutter starb hier bei ihrem Tochtermann Pfarrer *Frankh* im Jahre 1802. Die geweihte Stätte wurde im Jahr 1885 von einigen Verehrern *Mörikes* in würdiger Weise hergerichtet und mit einem Gedenkstein versehen.

Der nächste Weg ins *Kocherthal* führt von hier über das stattliche Dorf **Brettach**, wo wir einige schöne Renaissancegiebel bewundern können. Nördlich davon kreuzen wir die von *Neuenstadt* nach *Öhringen* führende Strasse und kommen in einer Viertelstunde schon an den *Kocher.* Diesen überschreiten wir auf grosser, steinerner Brücke, die reizende Aussichten eröffnet. Flussabwärts sehen wir das breite, wohlangebaute Thal mit dem lieblich gelegenen *Gochsen;* aufwärts verengert sich das Thal und ein bewaldeter Hügel spiegelt sich in den Fluten des *Kochers,* der hier eine starke Krümmung macht.

Wenige Schritte von dem nördlichen Ende der Brücke liegt das freundliche Dörflein **Kochersteinsfeld.** Von hier können wir noch weiter im Kocherthal aufwärts pilgern, etwa über *Möglingen* nach



Möckmühl.

Sindringen und von da entweder nach *Öhringen* oder nach *Künzelsau* auf die Bahn. Wer aber durchs Jagstthal nach *Heilbronn* zurückkehren will, der geht von hier durch den Harthäuser Wald nach dem etwa 15 km entfernten *Schönthal* oder nach dem etwas näheren *Jagsthausen*.

8. Das Jagstthal hat einen ganz andern Charakter als das Kocherthal; es ist enger und reicher an starken Krümmungen. Die Höhen sind steiler und zeigen schärfere Formen. Statt der üppigen Kornfelder finden wir hier mehr Wiesen und Wald, zuweilen auch Rebenpflanzungen. Bis Möckmühl kann die Bahn benützt werden, doch ist auch eine Fusswanderung lohnend, bei der man noch die umliegenden Höhen besteigen kann.

Die Bahn zweigt in *Jagstfeld* von der Hauptlinie ab und führt zunächst nach dem badischen Städtchen **Neudenau**, wo die uralte seit kurzem stilgemäss erneuerte *Gangolfskapelle* den Kunstfreund

entzückt. Dann folgen die lieblich gelegenen Dörfer **Siglingen** und **Züttlingen**. An letzterem Orte verlohnt es sich, etwas zu verweilen und die Schönheit der Gegend zu geniessen. Wir verlassen den Bahnhof, gehen an den zahlreichen Gebäuden der Zuckerfabrik vorbei zur Jagstbrücke, die ein zauberhaft schönes Landschaftsbild uns erschliesst. Jenseits der Brücke liegt **Assumstadt**. Hiezu gehören einige Häuser am Bergeshang und das schön gelegene Schloss der Freiherrn von *Ellrichshausen*. Auf der andern mit reizenden Anlagen gezierten Terrasse hat man einen schönen Überblick über die ganze Gegend. Hinter dem Schlosse befindet sich ein grösserer Park mit prachtvollen Baumgruppen. Die Bahn nach *Möckmühl* führt an dem reizend gelegenen Schlösschen *Domenek* vorbei, dann auf eleganter Brücke hinüber aufs rechte Jagstufer, wo bald hernach das altertümliche Städtchen **Möckmühl** mit seiner hochgelegenen Burg sichtbar wird. Denken wir uns einige neuere Gebäude hinweg, so haben wir ein vollständig mittelalterliches Städtebild vor uns, wie wir dies selten mehr in der Wirklichkeit treffen. Alte Mauern, überragt von schmalen Hausgiebeln, enge krumme Strassen, die sich ängstlich an den Burgberg anschmiegen, rufen vergangene Jahrhunderte zurück; nur der Bahnhof und der nahe dabei gelegene Schulpalast reden die Sprache der Gegenwart. Die Lage des Städtchens ist wundervoll. Die *Jagst* geht hier von der westlichen Richtung in die südliche über, zugleich mündet die von Norden herkommende *Seckach* ein, so dass nach drei Richtungen sich reizende Thäler öffnen. Und der Punkt, von wo aus man all diese schönen Landschaftsbilder übersehen kann, ist die alte **Burg**, auf der einst **Götz von Berlichingen** als württembergischer Amtmann hauste. Vom Marktplatz aus führt ein gepflasterter Weg in das Schloss. Es ist fünfeckig angelegt; die Westseite hat an den Enden zwei runde Türme, worin Wendeltreppen zu den unten befindlichen Kasematten und in den Graben führen. Nach Norden stürzen Berg und Mauer jäh hinab in die Tiefe, nicht so stark ist der Abfall nach Osten und Nordosten. Innerhalb der Mauer fesselt unsere Aufmerksamkeit der gewaltige weitblickende 28 m hohe Bergfried, der sogenannte Götzenturm, der jetzt als Armenhaus verwendet wird.

Von *Möckmühl* geht die Bahn im Seckachthal aufwärts, vorbei an dem hübschen Städtchen *Adelsheim*, das eine alte Kirche von hervorragender künstlerischer Bedeutung besitzt, nach *Osterburken* an der Heidelberg-Würzburger Linie. Wer aber das Jagstthal noch weiter geniessen will, der geht auf der neuen Poststrasse, die den Krümmungen des Flusses sich anschliesst, über das badische Dörflein *Ruchsen* nach **Widdern**, einem altertümlichen Städtchen in malerischer Lage hart an der Jagst. Mitten durch die Stadt fliesst in raschem Laufe die an köstlichen Fischen reiche *Kessach*, deren



Jagsthausen.

Ufer mit den alten Häusern und den Sägmühlen daran einen malerischen Anblick gewähren. Wir setzen unsern Marsch in dem vielgewundenen Jagstthal fort, wo der Wanderer bei jeder Biegung immer wieder ein neues liebliches Landschaftsbild auftauchen sieht.

Von *Widdern* führt die Strasse uns über *Olnhausen* nach dem durch Goethes „Götz von Berlichingen" weltbekannt gewordenen **Jagsthausen.**

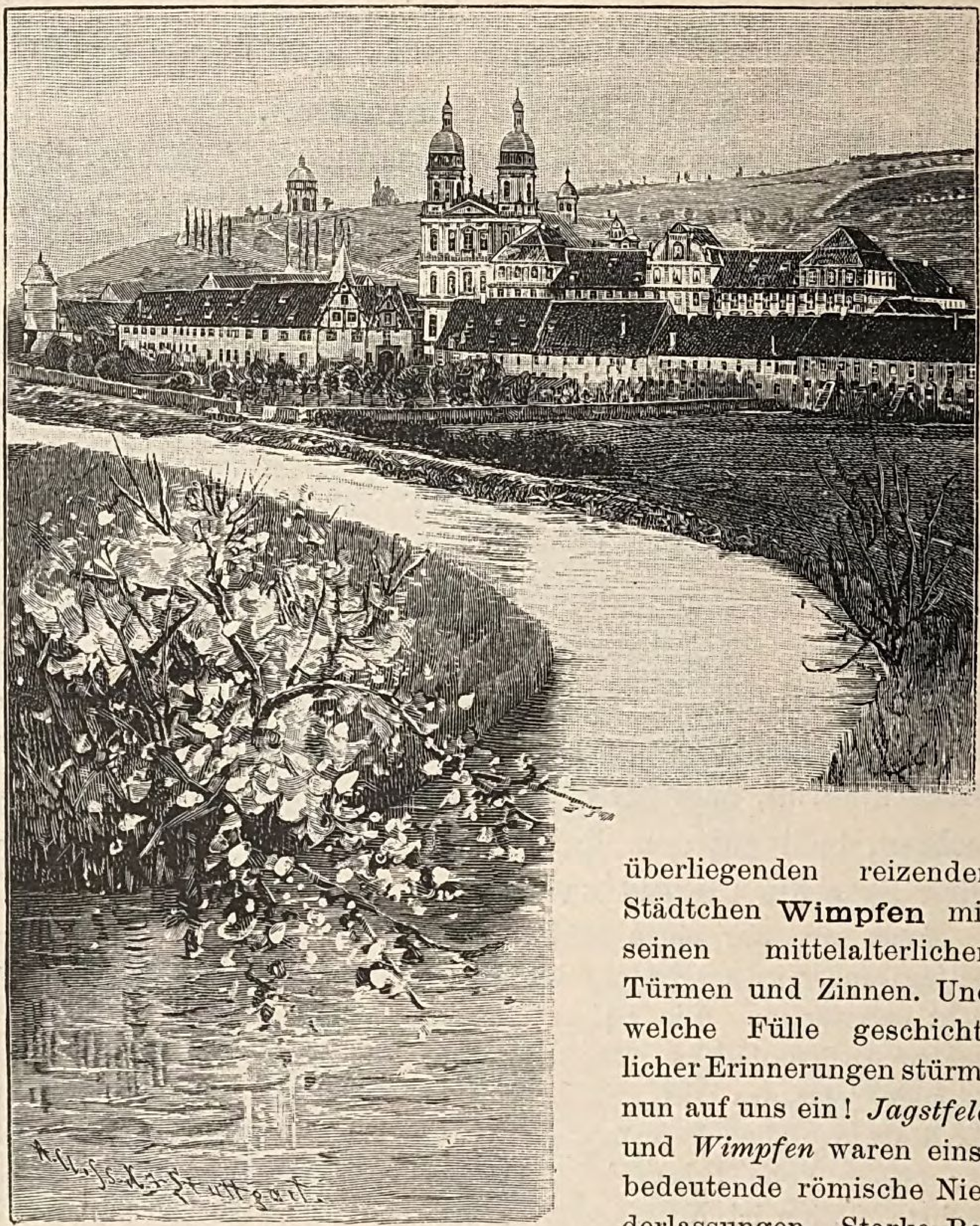
Schon den Römern hatte es dieser reizende Platz angethan. In Verbindung mit dem römischen Grenzwall stand dort ein befestigtes Lager und daneben eine Ansiedlung. Gross ist die Zahl der hier aufgefundenen römischen Überreste. Das kleine Dorf besitzt nicht weniger als drei Schlösser, die der Familie **Berlichingen** gehören. Sehenswert ist das alte Schloss, die sogenannte *Götzenburg*, malerisch an der Jagst gelegen; ein Teil davon ist stilgemäss erneuert worden. Im Innern birgt es römische Altertümer, erbeutete türkische Waffen und die berühmte eiserne Hand des Ritters *Götz von Berlichingen.* Von da geht's über das Dorf *Berlichingen* nach dem alten, seinen Namen mit Recht führenden Klostersitze **Schönthal.** Hier blühte einst bis 1802 eine reiche Cisterzienserabtei, welche Güter und Rechte in weitem Umkreis besass. Jetzt ist sie der Sitz eines evangelisch-theologischen Seminars. Die im Rokokostil gebaute prachtvolle katho-

lische Kirche, worin *Götz von Berlichingen* begraben liegt, birgt mancherlei Kleinodien und Reliquien. (Bild S. 424.)

9. Das untere Neckarthal.

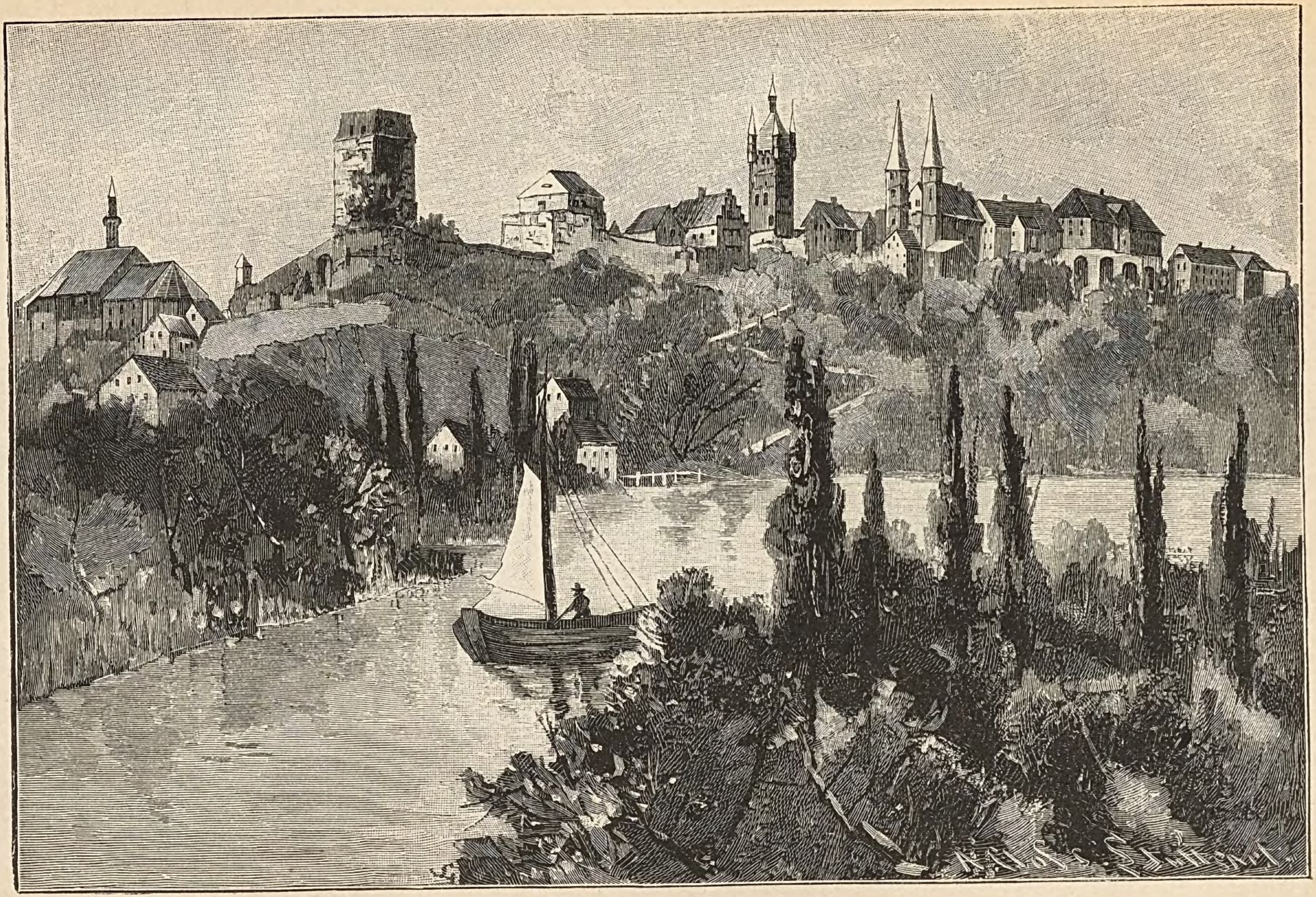
Die Eisenbahnfahrt von *Heilbronn* nach *Heidelberg* über *Eberbach* gehört zu den genussreichsten, die unser Vaterland zu bieten weiss. Wie beim Anblick eines Albums sehen wir ein herrliches Landschaftsbild um das andere; zu unsern Füssen den Neckar mit seinen vielfachen Krümmungen, belebt von Kähnen und Frachtschiffen. Seine Wellen netzen liebliche Dörfer und von den Hügeln, die das Thal begrenzen, blicken alte Burgen und Ruinen herab, Zeugen einer bewegten Vergangenheit, bis endlich das einzig schöne *Heidelberg* den würdigen Abschluss der entzückenden Fahrt bildet. Wer jedoch nicht bloss einen Gesamteindruck will, sondern die einzelnen Schönheiten in Ruhe geniessen, dem ist anzuraten, entweder auf einem Kahne den Neckar hinabzufahren, oder als rüstiger Fusswanderer bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer des Flusses einen Überblick über die Gegend zu suchen.

Auch wer nur einen kurzen Aufenthalt in *Heilbronn* sich gestatten kann, wird wenigstens den Ausflug nach *Jagstfeld* und *Wimpfen* nicht unterlassen. Die Bahn führt uns zunächst nach dem alten Deutsch-Ordensstädtlein **Neckarsulm.** Das ehemalige Kommenturgebäude, jetzt das Oberamt, ist von der Bahn aus sichtbar, ebenso die Reste der alten Befestigung. Hinter dem Städtchen erhebt sich der 304 m hohe *Scheuerberg*, ein lohnender Aussichtspunkt. Die nächste Station ist *Kochendorf*, ein grösserer Marktflecken mit zwei interessanten Schlössern, die einst dem alten Rittergeschlechte *Greck* gehörten. Am untern Ende des Dorfes führt eine stattliche Brücke über den *Kocher;* auf dem jenseitigen Ufer sehen wir zahlreiche Fabrikessen; darunter die des Salzwerks **Friedrichshall**, dessen Besuch lohnend ist. Ein hübsches mit schön gepflegten Pfaden und Ruhebänken versehenes Wäldchen kann statt der staubigen Landstrasse von *Kochendorf* nach **Jagstfeld** benützt werden. Hier begeben wir uns auf die Terrasse des Badhotels, um ein einzig schönes Landschaftsbild zu geniessen, an dem einst auch unser schwäbischer Dichter *Uhland* sich in den letzten Jahren seines Lebens erlabte. Mit Entzücken schweift der Blick von hier flussauf- und abwärts, bewundert die kühn geschwungene Eisenbahnbrücke, die etwas weiter oben die Ufer verbindet, und ruht endlich mit Wonne auf dem gegen-



Kloster Schönthal.

überliegenden reizenden Städtchen **Wimpfen** mit seinen mittelalterlichen Türmen und Zinnen. Und welche Fülle geschichtlicher Erinnerungen stürmt nun auf uns ein! *Jagstfeld* und *Wimpfen* waren einst bedeutende römische Niederlassungen. Starke Befestigungen schützten hier den Neckarübergang und die Schiffahrt. Der sogenannte rote Turm links beim Aufgang nach *Wimpfen* steht auf römischer Grundlage. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ersteht an der Stelle eines zerfallenen Klosters ein neues Stift mit der schönen Kirche, die noch jetzt durch Lage und Bauart das Entzücken der Kunstfreunde hervorruft. Aber auch in *Wimpfen am Berg* sprosste im Mittelalter neues Leben auf. Die Kaiser weilten gerne dort und spendeten Privilegien mit freigebiger Hand; die Hohenstaufen bauten hier einen Palast, dessen Trümmer noch von der einstigen Pracht Zeugnis ablegen. Aus der Zeit des zu Ende gehenden Mittelalters stammen die schönen gotischen Kirchen der Stadt. Aber mit dem



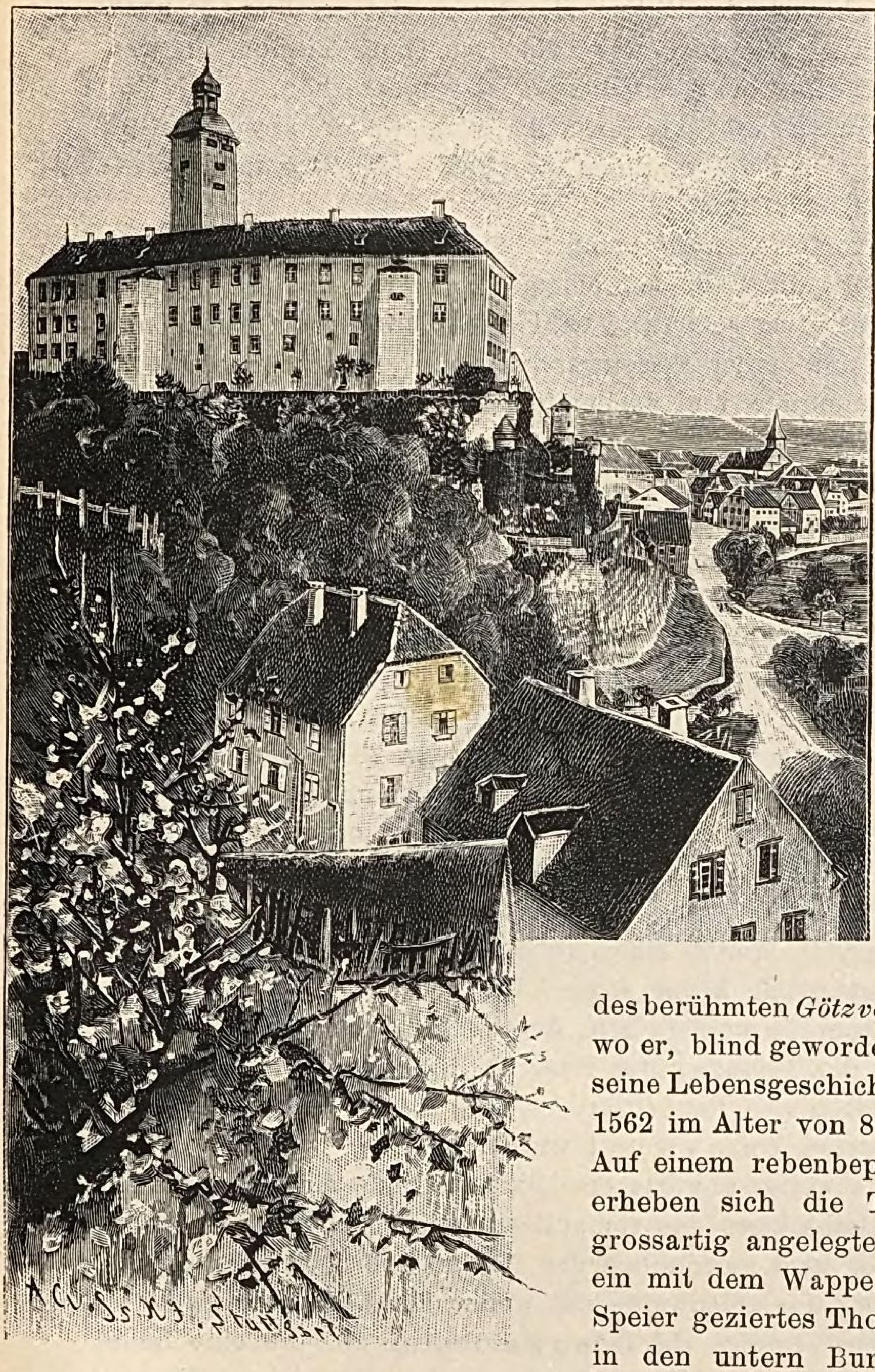
Wimpfen.

Verfall des deutschen Vaterlandes kamen auch trübe Zeiten für unsere Gegend. Vor allem brachte der 30jährige Krieg schweres Unheil. Am 7. Mai 1622 fand bei *Wimpfen* die Schlacht zwischen *Tilly* und dem Markgrafen *Georg Friedrich von Baden* statt, in welcher der junge Prinz *Magnus von Württemberg* und angeblich 400 Pforzheimer unter ihrem Bürgermeister *Deimling* den Heldentod starben.

Die Bahn von *Wimpfen* über *Sinsheim* nach *Heidelberg* steht an landschaftlichen Schönheiten hinter der Neckarbahn zurück, doch ist es der Mühe wert, sie zu einem Ausflug auf den **Steinsberg** zu benützen. Man fährt bis zur Station *Steinsfurth* und erreicht von da in einer Stunde das Dorf *Weiler* und den *Steinsberg*. Hier stand einst eine wohlbefestigte Burg, deren Ruinen teilweise noch sehr gut erhalten sind. Von dem ganz freistehenden Bergkegel aus hat man eine umfassende Aussicht. Wir können aber auch von *Wimpfen* die Fusswanderung neckarabwärts beginnen. Wir gehen über die Saline **Offenau** nach dem malerisch am Berg gelegenen **Heinsheim** und von hier nach der Ruine **Ehrenberg**, die eine herrliche Aussicht eröffnet.

Auf der Höhe des Berges wandern wir weiter meist durch herrliche Wälder zu einer andern Perle des Neckarthals, der Burg **Guttenberg**. Sie macht mit ihren starken epheubewachsenen Mauern und ihren vielen Türmen einen gewaltigen Eindruck.

Wir gehen abwärts an einem alten Wallfahrtskirchlein vorbei, setzen auf einer Fähre über den *Neckar* und stehen bald vor dem Städtchen **Gundelsheim**. Alte Befestigungen umgeben es, die sich nach oben fortsetzen und mit den gewaltigen Mauern vereinigen, welche das Schloss **Hornegg** stützen und schützen. Vorteilhaft sticht das hohe im Epheugrün prangende Gemäuer ab von dem schmuck- und stillosen Oberbau des Schlosses, das jetzt zur Kaltwasserheilanstalt eingerichtet worden ist. Von dem zur Anstalt gehörigen Gasthof zum Prinzen Karl führen anmutige Gartenwege zur Burg empor. Am Thore grüsst uns das stattliche Wappen des Deutschordens, dem das Schloss 1305 von dem Ritter *Werner von Hornberg* aus Dankbarkeit für die wunderbare Heilung seiner Kinder geschenkt worden sein soll. Im obern Stock durchwandern wir eine ganze Flucht vornehm ausgestatteter Fremdenzimmer und laben uns an der entzückenden Aussicht, die sie gewähren. Das herrliche Neckarthal liegt zu unsern Füssen; weithin können wir das Silberband des Flusses verfolgen und die Dörfer und Städte, die es verbindet, besehen, und vom linken Ufer herüber grüssen uns die Schlösser *Ehrenberg* und *Guttenberg*.



Schloss Hornegg, Gundelsheim.

Ein schönerer Wohnsitz wird wohl selten in Deutschland zu finden sein.

Der Weg thalabwärts führt uns nach **Böttingen,** dem letzten württembergischen Dorfe. Bald gewahren wir **Neckarzimmern** und den **Hornberg,** den einstigen Lieblingsaufenthalt des berühmten *Götz von Berlichingen,* wo er, blind geworden, dem Pfarrer seine Lebensgeschichte diktierte und 1562 im Alter von 80 Jahren starb. Auf einem rebenbepflanzten Hügel erheben sich die Trümmer einer grossartig angelegten Burg. Durch ein mit dem Wappen des Bistums Speier geziertes Thor gelangen wir in den untern Burghof, der beinahe ein Viereck bildet. Rechts steht ein noch wohlerhaltenes Gebäude, in dem sich eine stattliche Bücherei und eine Waffensammlung befindet, darunter auch die Rüstung des genannten Ritters. Durch ein grosses Thor treten wir in das Innere der Burg, wo zwei grosse Gebäude uns in die Augen fallen, das eine gegen den Neckar, das andere gegen den Wald gelegen. Die damit verbundene Kapelle gehört zu den ältesten Teilen der Burg. Wir besteigen den kleineren Turm und kommen zunächst auf

den Boden, wo ehemals der Rittersaal war; es stehen aber nur noch die Seitenmauern. Von hier aus führt ein Gang hinüber in den hohen Turm. Die Aussicht von diesem ist wunderschön.

Von *Neckarzimmern* führt uns der Weg weiter abwärts nach **Neckarelz**, wo sich die Bahnlinien *Jagstfeld—Eberbach* und *Meckesheim—Mosbach* schneiden.

Unterhalb von *Neckarelz* macht der Neckar eine bedeutende Krümmung, welche die Bahn mit einem Tunnel abschneidet. Folgen wir der Landstrasse, so sehen wir bald das liebliche Dorf **Binau** und in dessen Nähe auf steiler Felsenwand die Burgruine **Dauchstein.** Das bisher so anmutige und lachende Thal verengt sich nunmehr und gewinnt ein düsteres Aussehen. Die Reben verschwinden, die Berge steigen teils nackt, teils mit Buchenwäldern bedeckt auf; nur ein schmaler Saum von Wiesen und Ackerland zieht sich an dem Flusse hin. Da blickt auf einmal in stattlicher Höhe hinter dem Dorf *Guttenbach* und dem gegenüberliegenden freundlichen *Neckargerach* zwischen dem Waldesgrün das rötliche Gemäuer einer majestätischen Burg hervor. Es ist die sagenberühmte **Minneburg.**

Die besterhaltene Burg in der Gegend treffen wir eine Stunde weiter abwärts in **Zwingenberg.** Auf einem 70 m hohen Felsen thront die stolze Burg, umgeben von zwei starken, nahezu 18 m hohen Mauern. Acht Türme ragten einst darüber empor, erhalten sind fünf; die Aussenseite der Burg liess der jetzige Grossherzog stilgemäss erneuern.

Das Neckarthal nimmt einen immer düstereren Charakter an. Mächtig emporsteigende Berge engen den Fluss so gewaltsam ein, dass man es kaum für möglich hält, durchzudringen. Auf dem linken Ufer sehen wir die Trümmer der Burg **Stolzeneck.** Im Mittelalter war sie ein gefürchtetes Raubritternest, bis sie im 16. Jahrhundert von dem erbitterten Volke zerstört wurde.

Eine Stunde weiter abwärts erscheint am Ende eines von Bergen eingerahmten Halbkreises das romantisch gelegene Städtchen **Eberbach.** Von hier wird gewöhnlich der 628 m hohe **Katzenbuckel,** der höchste Berg des Odenwalds mit weiter Fernsicht, bestiegen.

Von *Eberbach* zweigt die **Odenwaldbahn** ab, die eine Reihe schöner Landschaften erschliesst; doch werden die meisten Reisenden sich dem Lauf des Neckars anschliessen und dem gepriesenen **Heidelberg** zustreben.

Ellwangen, Hall

Mergentheim.

Inhalt.

	Seite
Ellwangen	431
Die Umgebung der Stadt	437
Kleinere Ausflüge	439
Grössere Ausflüge	440
Hall	444
Limpurg	452
Komburg	452
Einkorn	454
Vellberg	454
Mergentheim	456
Weikersheim, Creglingen, Rothenburg	462
Tauberbischofsheim, Bronnbach, Wertheim	466
Laudenbach, Niederstetten	467

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Ellwangen.

Von Dr. K. Kurtz.

Verhältnismässig selten lenkt ein Reisender, der das Rems- oder Brenzthal heraufkommt, seine Schritte nach dem *oberen Jagstthal*, und doch verdient es diese Missachtung keineswegs. Wie das russische Sibirien, so ist auch dieses sogenannte „württembergische Sibirien“ viel besser als sein Ruf. Die Gegend um Ellwangen bietet in Wirklichkeit eine Reihe idyllisch schöner Punkte, die, dem Weltverkehr entrückt, dem Verehrer ländlicher Ruhe und friedlicher Einsamkeit an schönen Tagen hohen Genuss gewähren. Stundenlang kann sich ein rüstiger Fussgänger in den Fichten- und Tannenwäldern, dem sogenannten Virngrund *(Virgundia)*, ergehen, ohne einem Menschen zu begegnen; er kann, wenn er Liebhaber ist, seltene Insekten, Weichtiere und Pflanzen nach Herzenslust sammeln, oder, wenn er sich für die Reste der Römer- und Frankenzeit interessiert, mag er auch auf diesem Gebiet seinem Wissensdrang Genüge thun. Eine grosse Annehmlichkeit ist es dabei, dass der weithin gesuchte Ellwanger Sand selbst bei zweifelhaftem Wetter keinen anhaftenden Strassenkot liefert; auch wird jeden die Reinlichkeit der grösseren Ortschaften angenehm berühren.

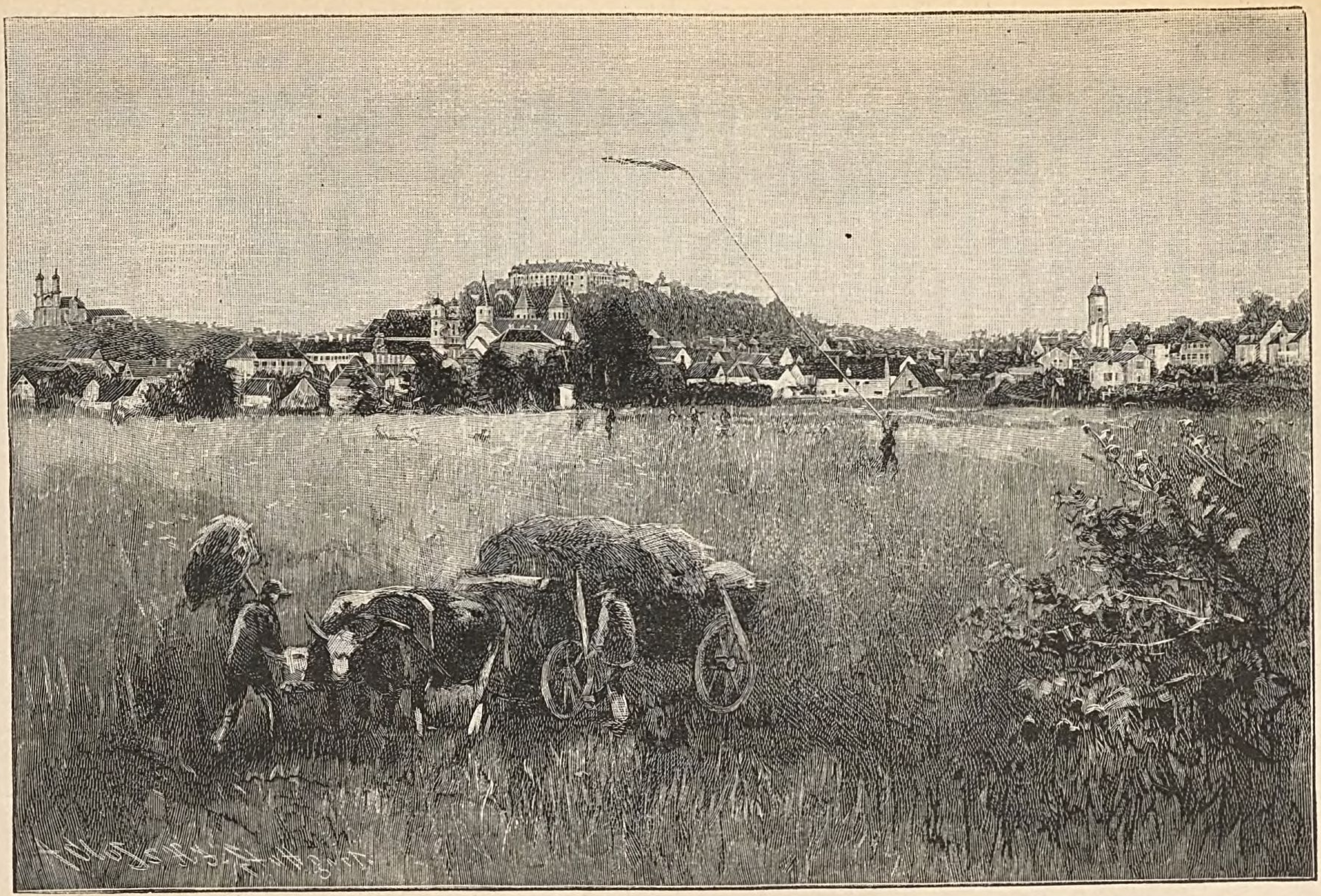
Betritt der Eisenbahnreisende bei der Waldstation Goldshöfe den Bezirk Ellwangen, so bekommt er freilich zunächst keinen guten Eindruck. Fast bis Ellwangen ist die Gegend unfruchtbar und reizlos, aber hinter *Schrezheim*, wo das Thal eine Biegung macht und sich erweitert, verändert sich das landschaftliche Bild plötzlich. Man erblickt

eine kirchturmreiche Stadt mit grossen Gebäuden, hoch darüber auf einem Hügel ein geräumiges Schloss und auf einem zweiten Hügel, weiss ins Land hinausleuchtend, die Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg. Man ist in **Ellwangen,** der ehemaligen Residenz der reichsten Fürstäbte und Fürstpröpste Schwabens. Weiter abwärts wird das Thal alsbald wieder enger und wieder so unbedeutend wie zuvor. Kommt der Fremde an einem schönen, sonnigen Tag nach Ellwangen (es darf aber nicht gerade Viehmarkt sein), so wird er unschwer sofort bemerken, dass Ellwangen keine Fabrik- oder Handelsstadt, sondern eine Beamtenstadt ist — mit all deren Annehmlichkeiten und Schattenseiten. Die „gute Stadt“ Ellwangen zählt ca. 4300 Einwohner, wovon etwa 700 Protestanten und 100 Israeliten sind; der Bahnhof liegt 431 m über dem Meere. Die für eine so kleine Stadt auffallende Zahl grosser Gebäude birgt heutigentags all die für eine württembergische Kreishauptstadt nötigen Kanzleien und Dienstwohnungen.

Der Fremde begiebt sich vom Bahnhof mit wenigen Schritten nach der Stadt, macht an der Hessschen Buchhandlung linksum und steigt gegen den Marktplatz hinauf. Rechts auf diesem Marktplatz steht der erste Gasthof der Stadt, der *Goldene Adler,* dicht daneben die altdeutsche Weinstube. Der zweite Gasthof ist das *Goldene Lamm,* die ehemalige Post, einst im Besitze des † weitbekannten Parlamentariers und Posthalters Retter, in der Langen Strasse.

Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt ist die den Marktplatz beherrschende romanische *Stiftskirche* zum heil. Veit, mit Krypta, die ihre ersten Anfänge auf über 1100 Jahre zurückdatiert.

Ihre Entstehung und ihre Schicksale hängen mit der Geschichte Ellwangens eng zusammen. Zur Zeit des Königs Pipin des Kleinen habe Hariolf, ein höherer fränkischer Adeling, am Hofe Pipins mit seinem Genossen Cadoloch in dieser Gegend einen grossen Elch erlegt, habe hernach im Walde Glockenklang zu vernehmen geglaubt und darum beschlossen, der Welt zu entsagen und hier ein Benediktinerkloster zu gründen, was er dann mit Hilfe seines Bruders Erlolf, Bischofs von Langres, in den Jahren 746—764 ausführte. Das riesige Geweih hätten Hariolf und Cadoloch dem König Pipin oder Karl dem



Ellwangen.

Grossen zum Geschenk gemacht. Es sei später im Schloss Amboise aufgehängt worden, von wo es die Normannen bei einem Einfall entführt haben sollen. Im Jahre 1871 nahmen nun die Preussen in der That ein ungeheures Geweih vom Schloss Amboise mit, das sich jetzt auf dem Jagdschloss Dreilinden des † Prinzen Friedrich Karl bei Potsdam befindet: es ist aber von Holz! Eine Nachbildung dieses Geweihs von riesigen Dimensionen befindet sich schon seit der 1100-jährigen Jubiläumsfeier von 1864 in der Stiftskirche aufbewahrt.

Diese erste Kirche, eine Basilika und vielleicht noch ein Holzbau, wurde im Jahre 1100 ein Raub der Flammen, worauf bis 1124 eine neue — im wesentlichen noch die jetzige — Kirche in Form eines lateinischen Kreuzes erbaut wurde. Die gefürstete Reichsabtei und das spätere Hochstift, nicht die Stadt, war exempt, d. h. stand unmittelbar unter dem Papst. 1460 wurde die Benediktinerabtei Ellwangen in ein adeliges, weltliches Kanonikatstift umgewandelt, welches 1802—1803 unter dem letzten Fürstpropst Clemens Wenzel, Erzbischof und Kurfürst von Trier und Fürstbischof von Augsburg, durch den Reichsdeputationshauptschluss mediatisiert und an Württemberg gegeben wurde.

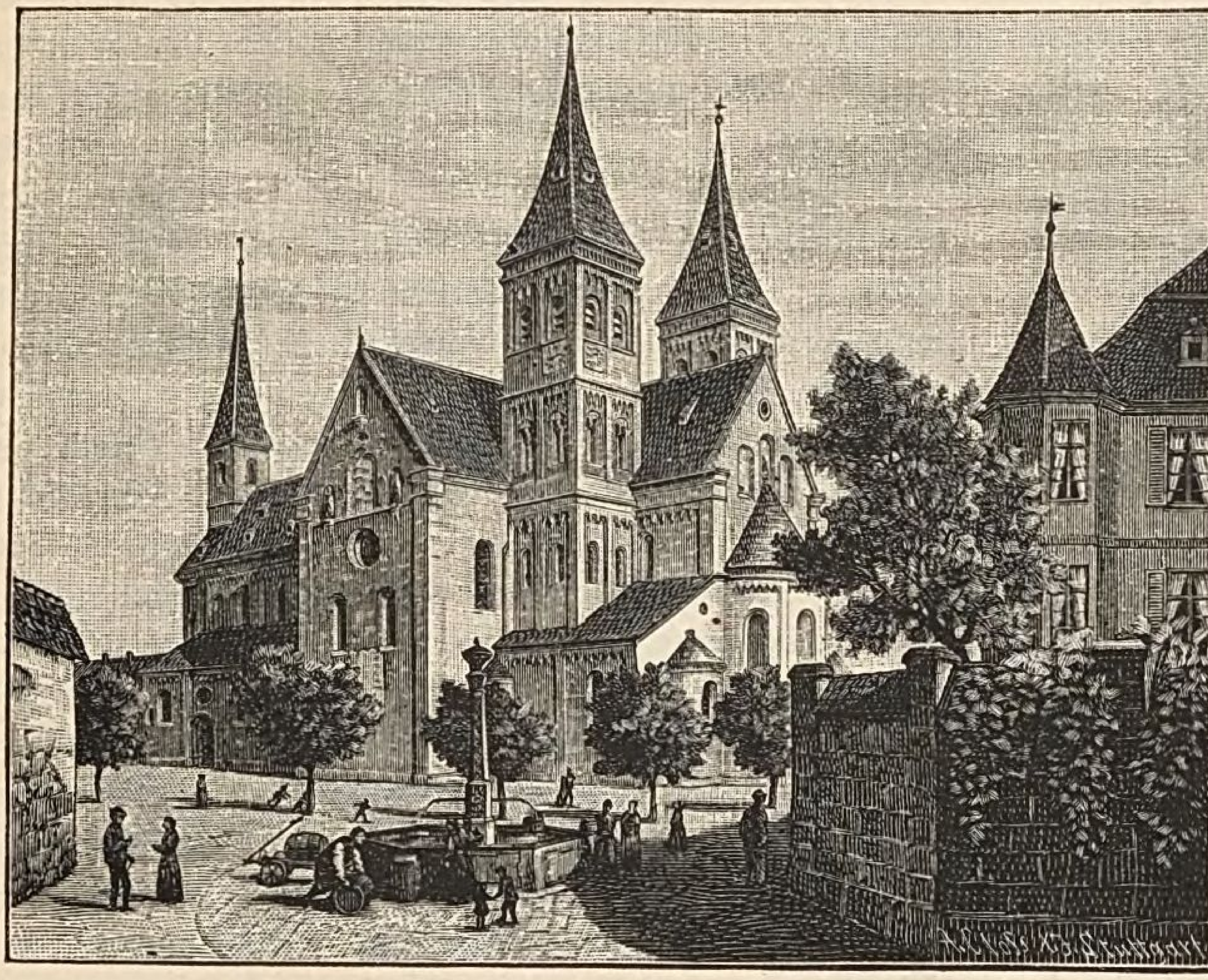
Der Haupteingang in die Stiftskirche erfolgt durch das Südportal. Dieses, mit eigentümlichen Ornamenten versehen, enthält einen segnenden Christus in der Mandorla, rechts und links die Heiligen Petrus und Paulus, oben den Kopf eines bärtigen Mannes, vielleicht des Baumeisters. Auf der Westseite lag, einst offen, die Vorhalle (Paradies), zweigeschossig, mit aufgesetztem Turm. Um 1500 wurde sie gotisch eingebaut. Im Bogenfeld des Portals stehen drei Steinfiguren: Vitus, Sulpicianus und Servilianus. Der Südgiebel des Querschiffs, 1588 restauriert, zeigt eine Altane und ein grosses Flachrelief, das letzte Gericht, daneben auf Konsolen die Gründer Hariolf und Erlolf. Auf der Ostseite stehen zwei Türme, von welchen der südliche besser gebaut ist als der nördliche.

Betritt man das Innere der Kirche, so findet man es verzopft, aber von pomphaftem Eindruck. Die Meister der Verzopfung waren die Italiener Ricardo Retti und Emanuele Piquini, 1738 ff. Unter der Vierung liegt die *Krypta* (Unterkirche), ausgemalt von † F. X. Kolb und Stubenvoll in Ellwangen. Der hohe *Chor* ist durch schöne Gitter abgeschlossen; er enthält einen reichen Hochaltar, schönes Chorgestühl und prächtige Fenster. — An der Ostwand des nördlichen Querschiffarmes ist eine bronzene Gedenktafel eingelassen, das Grabmal der seligen Stifter Hariolf und Erlolf, deren Reste in einem Steinsarkophag zu ihren Füssen ruhen; an der entsprechenden Wand südlich eine zweite Tafel, eine Pietà als Grabmal des letzten Abtes und ersten Propstes Johann von Hürnheim, 1453—1461, noch schöner und älter als die vorige; beide wahrscheinlich aus Peter Vischers Schule und Gies-

serei. — Nördlich von der Stiftskirche liegt das ehemalige *Benediktinerkloster*, im Laufe der Zeiten oft abgebrannt; es birgt jetzt die K. Regierung des Jagstkreises.

Dicht an die ehemalige Vorhalle der Stiftskirche, das sogenannte „alte Stift", stösst westlich die einstige *Jesuitenkirche*, seit 1803 evangelische Kirche, an.

Sie ist 1724—29 im reinsten Jesuitenstil erbaut, das Innere, die Bilder, Gitter u. s. w. nicht ohne Kunstwert. Westlich daneben das



Stiftskirche in Ellwangen.

lange Doppelgebäude (Nr. 76 und 77) ist das ehemalige *Jesuitenkollegium* aus der gleichen Zeit, beide erbaut vom Statthalter und Stiftsdekan K. v. Peutinger. Nach der Mediatisierung war dasselbe 1802—16 Infanteriekaserne, hernach Gymnasium. Der untere grosse Bau enthält jetzt Staatsanwaltschaft, Strafkammer und Schwurgericht, der obere lange Bau das K. Gymnasium und die Realschule. Der grosse, mit Kastanienbäumen umsäumte Platz war früher Friedhof und bekam sein jetziges Aussehen erst in den 1820er Jahren. Das freistehende grosse Gebäude Nr. 92 mit den einst steinernen, jetzt aus Zement gegossenen Balkonen und den schönen Gittern enthält die Zivilkammer des K. Landgerichts. Es ist 1748—49 vom Fürsten Franz Georg von Schönborn für Kanzleizwecke erbaut worden. 1812—17

war es die Aula der katholisch theologischen (einzigen) Fakultät der Universität Ellwangen, bevor dieselbe nach Tübingen verlegt wurde, Das Haus 112 am Marktplatz mit dem Storchennest ist das K. Forstamt. In dem Apothekergässchen daneben, in dem ehemals v. Schwarzachschen Hause 121, wohnte 1774—1775 der erste Hypnotiseur und Suggestionskünstler Pater Gassner, der seinerzeit ungeheures Aufsehen erregte und viele Tausende Gesunder und Kranker nach Ellwangen zog. Geht man östlich weiter, so kommt man in die obere Stadt an das Adelmannsche Palais (193), den schönsten Profanbau der Stadt, im Spätrenaissancestil erbaut 1688. Ein beachtenswertes Haus ist auch das Zimmerlesche (65) in der Langenstrasse mit dem Postbrunnen davor, früher Schwarzer Adler und Post. Hier hat vom 3. auf 4. November 1797 Goethe übernachtet und zuvor die hübschen Mädchen bewundert. — Im südöstlichen Teil der Stadt liegt die *Pfarr- oder Marienkirche,* eine gotische Kirche zweifelhaften Stils aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, Turm mit Zwiebeldach. Innen wurde sie vor einigen Jahren schön, aber sehr bunt ausgemalt von † F. X. Kolb nach Angaben des † Dr. Schwarz, Stadtpfarrers von Ellwangen und päpstlichen Hausprälaten. — Am Südwestende der Stadt, am Eingang des Friedhofs, steht die *St. Wolfgangskirche*, 1473—76 von Fürstpropst Albrecht I von Rechberg erbaut, ein spätgotischer Hallenbau, leider sehr feucht, mit bemerkenswerten Steinornamenten und Steinmetzzeichen.

Auf dem *Friedhof* beachte man das Kriegerdenkmal von 1867, ein Werk des Ellwangers K. Riederer in München. Der bronzene Krieger auf demselben stellt den 1866 gefallenen Lieutenant Albert Millauer von Ellwangen dar, der unter dem Denkmal ruht. Über dem Grabe des um die kirchliche Kunst wohlverdienten Stadtpfarrers Dr. Schwarz († 1885) steht ein Kruzifix aus Kelheimer Marmor von Federlein in Ulm, Nachbildung des berühmten Syrlinschen in der Klosterkirche zu Blaubeuren.

Fabriken mit bedenklichem Rauch oder Russ giebt es in Ellwangen nicht; nur weit draussen vor der Stadt an der Haller Strasse links der Jagst ragt seit neuester Zeit ein Dampfkamin in die Lüfte. Es ist eine Ellwanger Spezialität, die Fabrik künstlicher Wurstdärme und Papierhülsen aus Pergamentpapier von A. Brandegger. — Als sonstige Besonderheit wäre nur noch das sogenannte „Kapitelbrot“ zu erwähnen, das man sich vormittags frisch gebacken beim Neuen Beck, Schmidgasse 70, holen mag.

Sommer und Herbst sind in Ellwangen so warm wie überall in Schwaben, die Nächte bringen aber immer so

viel Abkühlung, dass die Temperatur niemand am Schlafen hindern kann. Zeitungslektüre in grosser Menge, jeglicher politischer Richtung, findet der Fremde auf dem Lesezimmer der Museumsgesellschaft (Deutsches Haus Nr. 119), wo derselbe sich einschreiben lassen und kostenfrei verkehren kann.

Die Umgebung der Stadt.

Auf der Südostseite der Stadt ist das Glacis des Stadtgrabens in eine Anlage verwandelt, „schöner Graben" genannt, wo viel im Schatten alter Linden promeniert wird. Eine ähnliche Lindenallee führt am Fuss des Schlossbergs vorbei zum **Schönenberg.**

Am Wirtshaus zum Engel trennt sich die Fahrstrasse auf das Schloss von der auf den Schönenberg. Steil führt der Weg schliesslich zwischen fünfzehn Stationen und zwei Kapellen zur Spitze des Berges, der eine bedeutende Aussicht bis an den Hohenstaufen gewährt. Die Kirche ist eine Gründung der Jesuiten aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges. 1638 errichteten hier nämlich zwei Jesuiten ein Kreuz mit einem kleinen Marienbild. Da sich zu diesem Bild eine Wallfahrt entwickelte, errichteten dieselben 1639 eine hölzerne Kapelle nach Art und Grösse des hl. Hauses zu Loretto, welche die Dinkelsbühler, andächtiger, als die Ellwanger selbst, durch eine steinerne ersetzten. Als 1681 bei einem heftigen Gewitter der Blitz in ein Haus der Schmidgasse in Ellwangen schlug und zündete, so gelobte der damalige Fürstpropst Johann Christoph Adelmann v. Adelmannsfelden, auf Andrängen des Jesuitenpaters Jenningen, unter dem Eindruck der grossen Gefahr für die Stadt Ellwangen den unverzüglichen Bau der längst beabsichtigten Kirche auf dem Schönenberg, deren Vollendung sich aber bis 1690 hinzog. Diese Kirche, deren Schönheit von den Zeitgenossen allgemein gerühmt wurde, brannte aber, vom Blitz getroffen, am 22. April 1709 bis auf die lauretanische Kapelle nieder. Der Neubau wurde sofort in Angriff genommen und die jetzige Kirche am 15. Mai 1729 eingeweiht. Es ist ein Backsteinbau, innen reich stukkiert; die Reste der ersten Kirche sind am Stil des Stucco leicht kenntlich. Die Kirche enthält zahlreiche Gemälde in dem lichtvollen Hallenraum, von verschiedenen Meistern. In der lauretanischen Kapelle steht der Baumstamm mit dem alten Gnadenbild von 1638. — Östlich von der Kirche befindet sich das ehemalige *Seminargebäude*, 1749—56 errichtet. 1817 wurde das Seminar nach Rottenburg a. N. verlegt; seitdem wird nur die südliche Seite als Pfarrwohnung, sowie

für Schul- und Rathauszwecke benützt. Auch heute noch besuchen die Kirche zahlreiche Wallfahrer.

Vom Schönenberg führt ein Fussweg nach dem **Schloss**; von der Stadt aus hat man die Wahl zwischen zwei Fusswegen oder dem Fahrweg, um dahin zu gelangen.

Die Zeit seiner Erbauung ist dunkel; wahrscheinlich stand hier schon sehr frühe ein befestigter Wohnsitz; 1279 wird es zum erstenmal erwähnt. Es wurde jedenfalls im fehdenreichen Mittelalter des öftern mehr oder minder zerstört. Der Erbauer des jetzigen Schlosses ist Propst Johann Christoph v. Westerstetten, 1603—13; später wurde es modernisiert, 1789 die Türme leider auf die Höhe des übrigen Baues erniedrigt, weil 1786 ein Sturm sie beschädigt hatte. Der Schlossbau hat noch, gut erhalten, Wall, Mauern, Graben, Bastionen, bedeckten Weg, Fallgatter. Auch das Wahrzeichen des Burgfriedens, der Freiung, die mit dem Beil abgehackte Hand, ist noch vorhanden. Die um das Schloss auf der Ost- und Nordseite herumliegenden Gebäude und Grundstücke der Domäne dienen den Zwecken der Ackerbauschule, deren Vorstand mit den übrigen Angestellten im Schlosse wohnt. Ausserdem befindet sich hier oben das Landwehrbezirkskommando des 5. Württ. Landwehrregiments Nr. 123 II. Bat., mit den Stammmannschaften und Kammern, sowie zwei Revierämter. Das Schloss enthält ein sehenswertes Treppenhaus, viele und darunter schöne Zimmer mit prachtvoller Aussicht; am Giebel des Treppenhauses ein riesiges, 1884 restauriertes Vollwappen König Friedrichs (1806—16), der des öftern hier weilte. Im vorderen Schlosshof steht eine Eiche, die bei Friedrichs erstmaliger Anwesenheit unter grossen Festlichkeiten gepflanzt worden ist. Nach der Schlacht bei Waterloo war hier oben Jérome, Exkönig von Westfalen, mit seiner Gemahlin Katharine, Prinzessin von Württemberg, bis zum 7. August 1816 interniert; ihr Andenken ist in Ellwangen noch nicht ganz erloschen. Auch die zu früh gestorbene Katharina, Grossfürstin von Russland, zweite Gemahlin König Wilhelms I, weilte gern hier oben; sie war die Schöpferin der grossen Obstanlagen am Schlossberg. Einigermassen im früheren Zustande erhalten ist nur noch die Schlosskirche zum St. Wendelin, wenn auch nicht mehr benützt, mit schönen Gemälden und einer sehenswerten Pietà aus dem 15. Jahrhundert. Der Platz östlich von dem Schloss mit den grossen alten Linden ist der Ellwanger Festplatz.

Eine Viertelstunde unterhalb der Stadt liegt auf dem rechten Ufer der Jagst die gotische Kapelle *Maria* (in der) *Eich*.

Das hölzerne Gnadenbild soll vor Erbauung der Kapelle (1498 bis 1514) an einer Eiche angebracht gewesen sein. Noch steht eine

schöne Eiche bei der Kapelle und beschattet eine Quelle. Auf der Anhöhe über der Eichkapelle lag einst die Rinderburg oder Rindelbacherburg. Westlich der viereckigen Burgstelle fallen Gräben und Ringwall (altgermanisch?) in die Augen, jetzt vom Verschönerungsverein bepflanzt, mit idyllischer Aussicht auf die Stadt. Östlich steht der Schafhof und eine grosse ehemalige Jagdscheuer (jetzt Fassremise), wohl aus den Trümmern der Burg erbaut.

Kleinere Ausflüge.

Mit Vorliebe spazieren die Einwohner Ellwangens nach dem nahen *Schrezheim* (eine Viertelstunde), in das ehemalige Mineralbad, das noch eine ordentliche Wirtschaft und einen schattigen Garten bietet.

Dieses Mineralbad war von 1753—1872 Fayencefabrik, von welcher man als Muster aus ihrer besten Zeit einen Altar in der nahen Antoniuskapelle bewundern kann. Von Schrezheim gelangt man in einer halben Stunde nach *Espachweiler* (im Volksmund Ölhäusle), einer Mühle mit Wirtschaft im Walde, vormals v. Sturmfederscher Tabaksfabrik, idyllisch an einem grösseren Weiher gelegen. Südwestlich führt die Strasse weiter bergauf nach *Neuler*, von wo prächtige Aussicht auf Ellwangen. Nordwestlich geht eine schöne, einsame Waldstrasse durch den Frankenbachwald auf die Strasse Ellwangen-Adelmannsfelden, wo beim Forstwarthaus *Schönberghof* sich eine überraschende Aussicht auf die Gmünder Alb eröffnet. — Viel besucht wird auch das fünf Viertelstunden entfernte *Dalkingen*, wegen des schönen Gartens bei der Traube. — Ein sehr angenehmer Weg, viel durch Wald, führt auch nach *Rosenberg* (2 Stunden). Man geht vom Kronenkeller links den alten Galgenbergweg nach Eggenroth-Lindenkeller, dann womöglich über den *Hohenberg* mit seiner bedeutenden Fernsicht, nach Rosenberg in den Adler. — Naturfreunde, Liebhaber von Krebsen und Fischen wandern gern aufs *„Häsle“* (2 Stunden), Waldwirtschaft an einem Weiher, südöstlich von Ellenberg (von Rattstadt gerade aus durch den Wald). Ein lohnender Spaziergang führt südlich (2 Std.) nach *Niederalfingen*, Domäne, mit teilweise noch erhaltenem Fuggerschem Schloss. Man geht am besten über Saverwang-Schwenningen-Oberlengenfeld-Sulzdorf; beim steilen Abstieg ins Kocherthal wirkt der plötzliche Anblick der Burg ganz überraschend.. Von Niederalfingen thut man am besten, vollends nach *Abtsgmünd* in den Adler zu gehen. — Ein ähnlicher Gang lässt sich in entgegengesetzter Richtung nach dem malerischen *Rechenberg* machen. (Von Hohlbach links ab durch den Hardwald-Dankoltsweiler Sägmühle.) Man wandelt fast unausgesetzt auf schönen, aus König Friedrichs Zeit stammenden

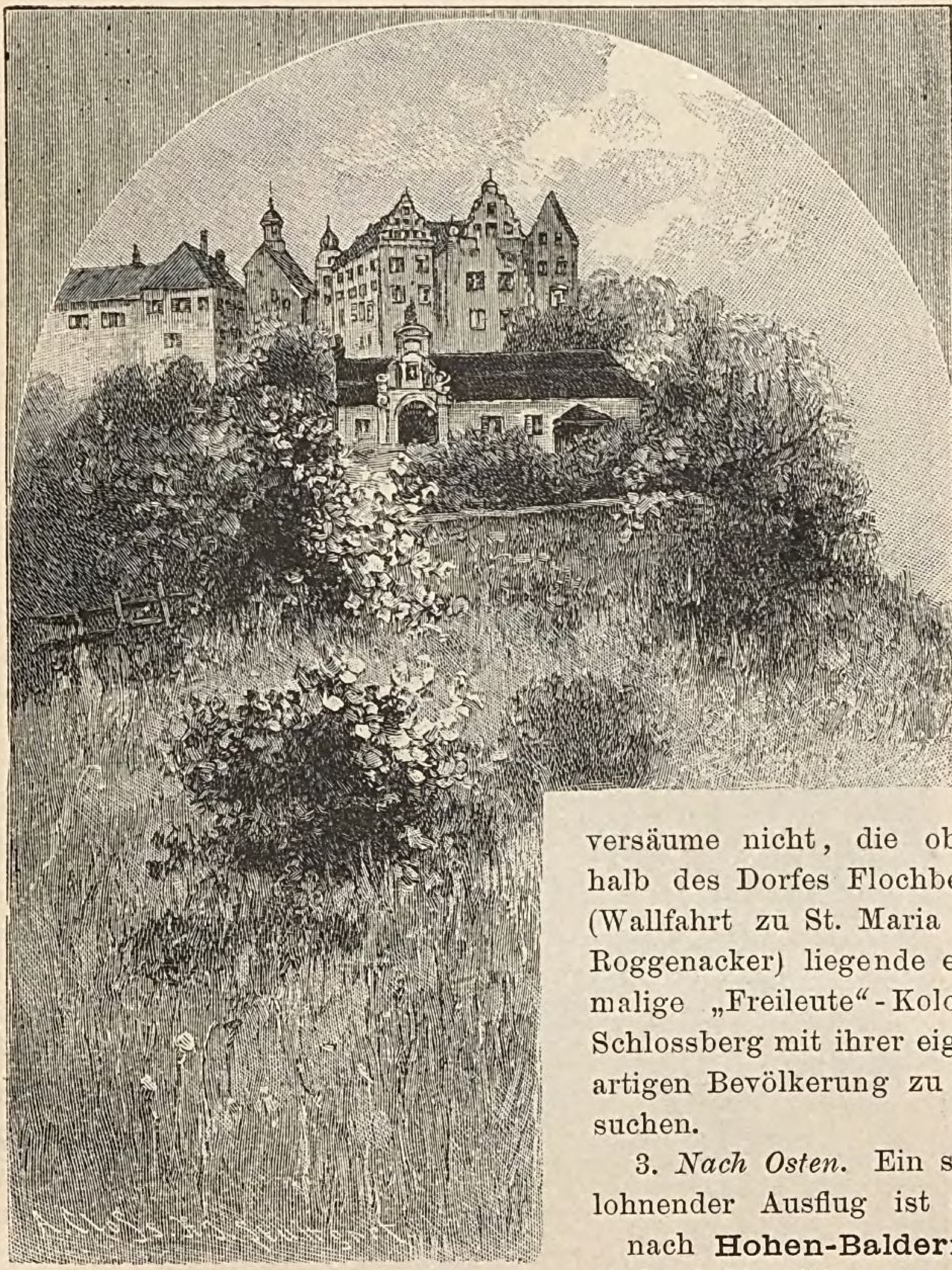
Waldwegen. Das ehemals Berlichingensche Schloss in Rechenberg ist ein malenswerter Bau, er gehört jetzt der Gemeinde. Den Heimweg nimmt man nach der Eisenbahnstation Jagstzell.

Grössere Ausflüge.

1. *Nach Westen.* Nach *Bühlerthann* (4 Stunden). Man geht von Rosenberg nach Willa, im Volksmund „Mülle“, wo gutes Wirtshaus mit Fischen und Krebsen, über Fronroth auf die *Thannenburg*, die noch gut erhalten und bewohnt ist. Im Hof eine grosse Linde. (Rosa von Tannenburg von Christoph v. Schmid.) Tief unten im Flussthal liegt Bühlerthann. (Post.) Von da ists nicht weit nach Obersontheim, Geburtsort des Dichters Schubart. — Nach *Adelmannsfelden* (2½ Stdn.). Der Weg führt durch den Galgenwald nach der Glassägmühle, Engelhardtsweiler (im Volksmund „Lautenhöfe“), Schönberghof, Gaishardt hinab ins Roththal und steil hinauf nach Adelmannsfelden, Schloss des Grafen Rudolf Adelmann von Adelmannsfelden (protestantische Linie). Geburtsort der bekannten Franziska v. Bernerdin, geschiedenen Gräfin Leutrum, späteren Gräfin von Hohenheim und Herzogin von Württemberg. Vom Bernerdinschen Schlösschen sind nur noch geringe Reste südwestlich vom Weiher erhalten. — Nach *Hohenstadt* über Abtsgmünd (3½ Std.) Schloss mit schönem Garten. Condominat der Grafen Adelmann von Adelmannsfelden (kath. Linie). Wallfahrt zum St. Patricius.

2. *Nach Süden.* Auf den *Volkmarsberg*, höchster Punkt des Aalbuchs, Alpenaussicht bei günstigem Wetter. Man fährt nach Unterkochen und besucht das Läuterhäusle (gute Wirtschaft) und den Ursprung des Weissen Kochers, oder nach Oberkochen mit dem Ursprung des Schwarzen Kochers, und besteigt dann den Volkmarsberg, 742 m. Herab nach Königsbronn, wo staatliches Eisenhüttenwerk und sehr gutes Wirtshaus mit Garten; Brenzursprung, Forellen. — Nach Schloss *Taxis-Trugenhofen.* Beste Partie: von Giengen a. Br. aus auf den hochgelegenen Turnplatz hinauf, östlich immer gerade weiter. In *Dischingen* (Taxis-Trugenhofen) sehr gute Wirtshäuser. Schönes Schloss, grosser Park. Von da am zweiten Tag durch das stille *Karthäuserthal* nach Nördlingen. Höchst reizende Partie: Hohhaus, Niederhaus, Schlachtfeld, Eruptivgesteine. Oder von Dischingen nach dem alten Schloss Katzenstein, Schloss und Kirche Neresheim, dann nördlich an den Rand des Härdtfelds nach Bopfingen oder Kapfenburg-Lauchheim. — Von Ellwangen direkt nach Schloss **Kapfenburg**; mit der Eisenbahn nach Lauchheim, hinauf zur Burg, der alten Deutschordenskommende (620 m). Im Schloss jetzt Kanzleien und Beamtenwohnungen. Gutes Gasthaus. Schöne Waldungen mit wohlgehaltenen Wegen. Von da über den „Schönen Stein“ nach dem Thierstein, einem Felsen unmittelbar über dem Egerursprung mit ganz merkwürdiger Aussicht.

Dann zur Ruine Schenkenstein mit Judenkirchhof, über Aufhausen nach Bopfingen. Von da auf den *Ipf* (667 m) mit seinen vorgeschichtlichen Befestigungen, oder auf die stattliche Ruine Flochberg. Man

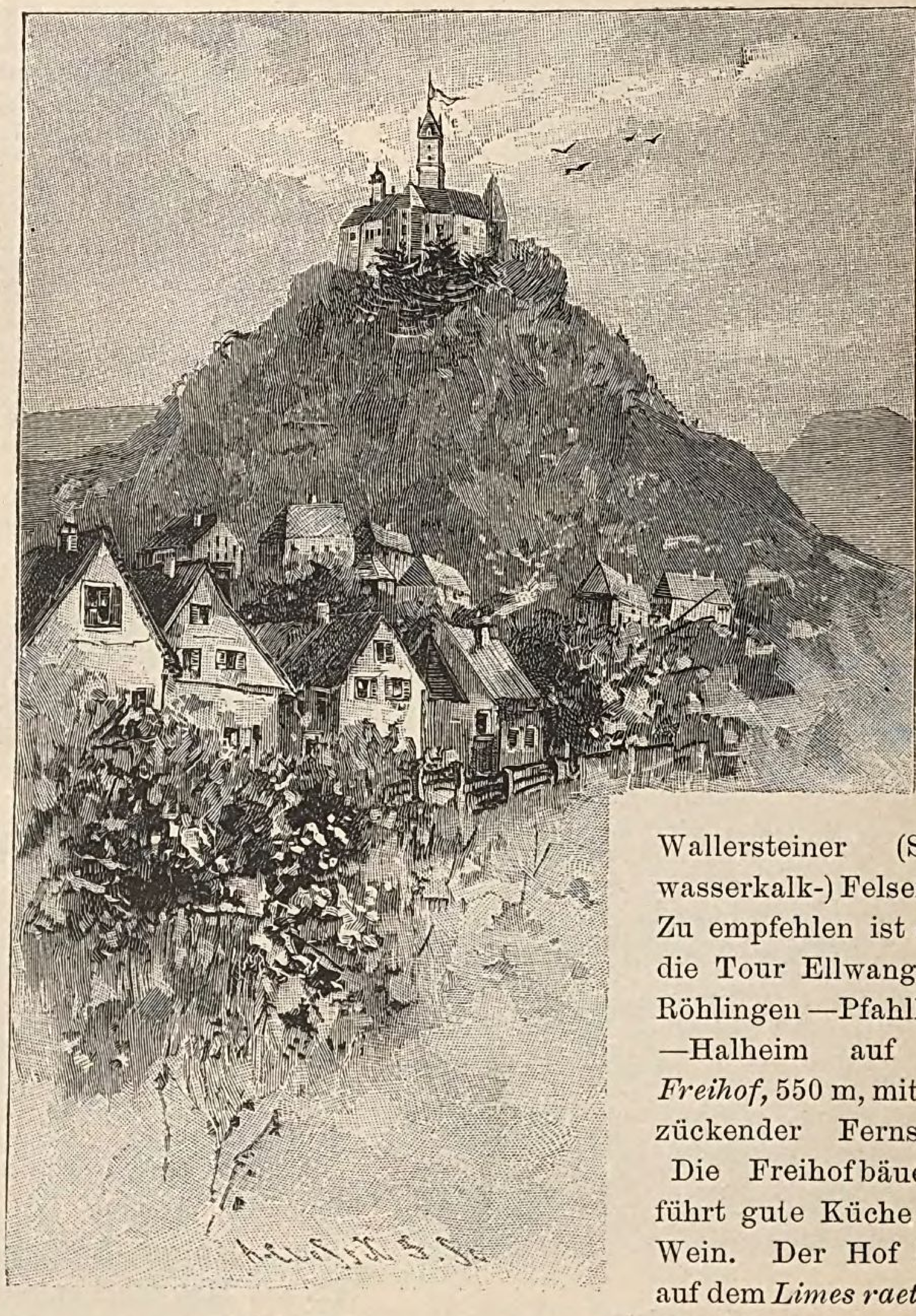


Kapfenburg.

versäume nicht, die oberhalb des Dorfes Flochberg (Wallfahrt zu St. Maria im Roggenacker) liegende ehemalige „Freileute"-Kolonie Schlossberg mit ihrer eigenartigen Bevölkerung zu besuchen.

3. *Nach Osten.* Ein sehr lohnender Ausflug ist der nach **Hohen-Baldern** (627 m). Man fährt entweder mit der Eisenbahn nach der Haltstelle Röttingen; von da ist es eine halbe Stunde nach Dorf Röttingen, wo man sich vom Schlösslesbauern den kleinen Ipf zeigen lässt und die St. Wendelinskapelle besucht, dann in einer Stunde hinauf nach Baldern; oder man geht über Röhlingen durch den Park direkt nach Baldern (kürzester Weg). Der Fürst von Öttingen-Wallerstein liess einen schönen Aussichtsturm anbauen und lässt das ganze Schloss zur

Zeit restaurieren. Vom Schlosskeller reizende Aussicht! Heimweg womöglich über den Ipf nach Bopfingen. — Bequemer zu erreichen ist Stadt und Schloss *Wallerstein,* weil Eisenbahnstation, mit dem Wallersteiner (Süsswasserkalk-) Felsen. — Zu empfehlen ist auch die Tour Ellwangen—Röhlingen —Pfahlheim —Halheim auf den *Freihof,* 550 m, mit entzückender Fernsicht. Die Freihofbäuerin führt gute Küche und Wein. Der Hof liegt auf dem *Limes raeticus,* den der Freihofbauer nachweisen kann. Zurück über Birkenzell—Beersbach—Hirlbach—Röthlen—Mönbachwald—Fischteich—Ellwangen.



Baldern.

Von Ellwangen nach *Dinkelsbühl,* der alten Reichsstadt, über Schloss Ellwangen—Ellenberg—Aumühle—Segringen (Hebels Staar) —Dinkelsbühl. Schöne gotische Kirche mit reichen Schätzen. Denkmal des hier geborenen Jugendschriftstellers Christoph v. Schmid. Schöne gotische

Kirche mit reichen Schätzen. Gute Gasthöfe, Zwingerbiergärten. — Eine lehrreiche Partie ist auch ein Gang auf der *Teufelsmauer* nach dem *Heselberg*. Zwischen Willburgstetten und Weiltingen im Wald ist sie noch am besten erhalten. Beim Austritt aus dem Wald vor Weiltingen rechts oben eine gewaltige Schanze. Weiltingen, altwürttembergischer Oberamtssitz, seit 1810 bayerisch, erinnert den Besucher durch seine Obstgärten, seine originelle Kirche (Grabstätte der Herzoge von Würtemberg—Öls—Weiltingen 1617—1705), seine Brunnentröge und anderes sofort an Altwürttemberg. Von hier auf den Heselberg, 714 m, das Gegenstück des Ipfs, mit einem Denkstein zur Erinnerung an den Besuch Gustav Adolfs 1632 und Friedrich Wilhelms III von Preussen 1803; herab nach Gunzenhausen oder Wassertrüdingen.

4. *Nach Norden.* Von Ellwangen über Hohlbach—Stocken—Keuerstadt—Karlsplatz—Matzenbach, immer durch sehr schöne Wälder nach *Deufstetten*. Von hier stammen die Hausierer mit rheinischem Geschirr, die weit in der Welt herumkommen und nur winters zu Hause sind. Die hübschen Häuser derselben kontrastieren gewaltig mit ihren Wanderkarren. In Deufstetten ist das Schloss des Freiherrn von Seckendorf-Gutend mit einigen guten Bildern. — Von Deufstetten geht man nach *Wildenstein* mit dem Schloss des Freiherrn Hofer v. Lobenstein; von hier gerade westlich über Krettenbach-Steinbächle durch den Wald nach Station Stimpfach. — Auf den *Burgberg*. Man fährt nach Maulach mit der Bahn, von hier eine halbe Stunde südlich hinauf. Schöner Aussichtspunkt, gute Wirtschaft, vorgeschichtliche Befestigungen; herab nach Crailsheim.

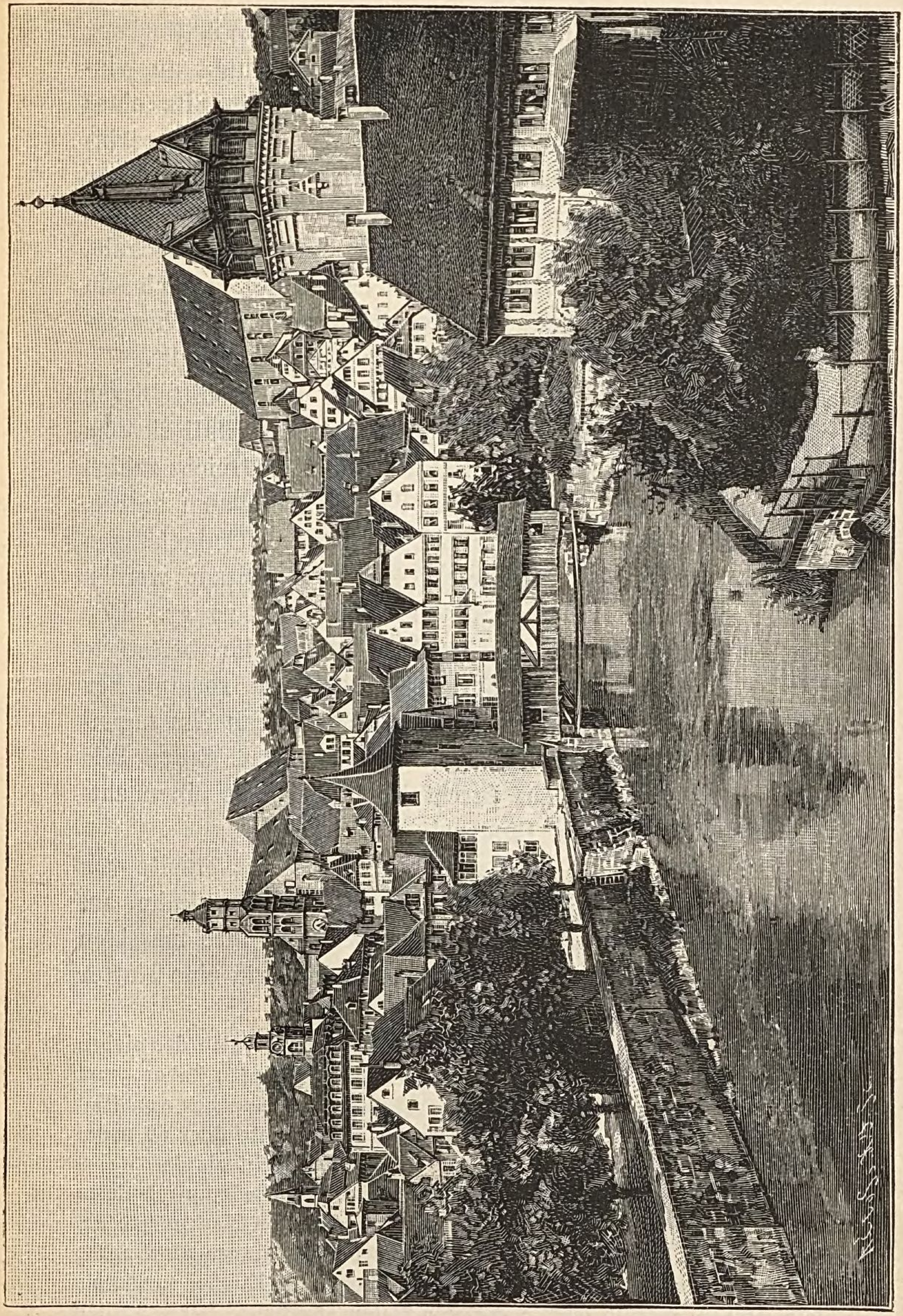
In der That, Ellwangen mit seiner ganzen weiten Umgegend bietet dem Natufreund, wie dem Botaniker, Geognosten, Liebhaber der Geschichte und Altertumskunde eine Fülle von Anregung und Genuss, welche ihn die Bereisung des viel zu wenig gekannten Riesgaues und Virngrundes nicht gereuen lassen werden.

Hall.

Von Dr. H. F. Bertsch.

Hall, im Unterschied von Hall in Tirol auch *Schwäbisch Hall* genannt, ist die bedeutendste Stadt des rechts vom Neckar gelegenen württembergischen Frankenlands. Wer von Heilbronn her auf der Eisenbahn nach Hall fährt, dem bietet sich die ganze Stadt nach dem Austritt aus einem kleinen Tunnel in ihrer Längen- und Breitenausdehnung dar, und bildet mit ihrem amphiteatralischen Aufbau im engen Kocherthale ein reizendes Landschaftsbild. Schon der Name der Stadt weist uns darauf hin, dass wir es mit einer uralten Stätte der Salzgewinnung zu thun haben, und sogleich beim Einfahren fallen die rauchenden Schlote der Saline und grosse Gradierhäuser in die Augen. Die Sprachforscher führen den *Namen* zurück auf den keltischen Stamm hal, gleichbedeutend mit dem griechischen hals d. i. Salz, andere auf das deutsche Halle (für den Salzverkauf); soviel ist sicher, dass alle Namen vom Stamm hal mit der Salzgewinnung zusammenhängen: Halle, Hallstadt, Hallein, Reichenhall, Niedernhall u. a.

Unser Hall liegt an der Grenze des württembergischen Franken gegen das Land der Schwaben hin, doch ist der *Dialekt* beinahe ausschliesslich der fränkische. Die eigentliche Sprachgrenze zwischen fränkisch und schwäbisch überschreiten wir schon früher auf der sog. Schanze zwischen Murrhardt und Gaildorf, einem Berg, welchen jetzt die völkerverbindende Bahn in einem grossen Tunnel durchschneidet. Hall war bis zum Pariser Frieden im Jahre 1802 eine



Hall.

freie Reichsstadt, welche in diesem Jahre an Württemberg fiel; es kann aber die Stadt von diesem Zeitpunkt an wieder eine neue Blütezeit verzeichnen. Sie ist Sitz eines Landgerichts, Forstamts, der evangelischen Generalsuperintendentur für den Jagstkreis, eines Salinenamts, sämtlicher Bezirksstellen und mehrerer höherer Bildungsanstalten (Gymnasium, Realschule, Landwirtschaftliche Winterschule, Frauen-Arbeitsschule, Höhere Mädchenschule). Auch ein grosses Landesgefängnis befindet sich in Hall, welches sofort durch seine stattliche Bauart in die Augen fällt.

Die *Lage* der Stadt ist sowohl in der unmittelbaren als weiteren Umgebung eine liebliche, so dass Hall sich zu den landschaftlich schönsten Städten des Königreichs zählen kann. Da die Häuser im engen Thal keinen Raum hatten, so mussten sie amphitheatralisch an beiden Thalgehängen emporgebaut werden, und die Gebäude der Stadt werden wieder von der ruinenbekrönten Limpurg überragt. Den Hintergrund des ganzen Gemäldes bildet die befestigte Kirche zu Komburg mit ihren 3 stattlichen romanischen Türmen, die den Freund der alten Dichtung an den sagenhaften heiligen Graal erinnern mögen. Das ganze Bild macht immer wieder auf durchfahrende Fremde einen entzückenden, bleibenden Eindruck.

Die Stadt selbst wird auf der rechten Kocherseite von der grossen *Michaelskirche* beherrscht, welche kühn auf einem Felsvorsprung steht, und dort durch ihre massigen Formen sich unter den übrigen Gebäuden wie eine Mutter unter ihren Kindern ausnimmt.

Der Sage nach soll auf demselben Platz zuvor eine der sieben Burgen, aus denen Hall hervorgegangen sei, gestanden haben, und zwar diejenige des vornehmsten Geschlechts, welches sich von Hall schrieb (Haalgrafen). 54 Treppen, wovon die unterste über 50 m im Bogen misst, führen zur Kirche empor, die mit Recht als das Wahrzeichen der Stadt Hall gilt. Alle Festlichkeiten von Bedeutung spielen sich auf dieser Freitreppe und dem davor gelegenen Marktplatze ab. Der Turm ist unten in romanischem, die beiden oberen Stockwerke in gemischtem Stil aufgeführt; Chor und Schiff der Kirche, so wie sie jetzt stehen, wurden erst in späteren Zeiten angebaut. Der gewaltige

gotische Chor birgt einen sehr schönen Hochaltar, mehrere Seitenaltäre, auch die Grabdenkmäler verschiedener Haller Patrizier; an der Aussenseite gegen Norden ist ein schöner Ölberg. Nicht vergessen sei der im Chor aufgehängte, in eiserne Bänder gefasste Mammutszahn, der im 15. Jahrhundert zu Neunbronn im Bühlerthal aufgefunden und als Sündflutzeuge in die Kirche gehängt wurde.

Der die Stadt ihrer Länge nach durchfliessende *Kocher* ist durch mehrere Wehre gestaut, und gewinnt dadurch das Ansehen eines stattlichen Flusses, der oberhalb und unterhalb der Stadt in vielen Windungen das Muschelkalkgestein durchbrochen, und sich so seinen Weg zum Neckar gebahnt hat. Die vielen Steilgehänge in dem Thal des Flusses sind heute noch die stummen Zeugen dieser Arbeit. Oberhalb der Stadt teilt er sich in 2 Arme und bildet dadurch eine Insel, auf welcher heute das Haller *Soolbad* und der sogenannte *Unterwöhrd* sich befinden, letzterer eine schöne Anlage mit allerlei Bäumen bepflanzt, in deren Schatten die Badkapelle spielt sowie andere Volksbelustigungen abgehalten werden. So zahm die Wellen des Flusses für gewöhnlich dahinfliessen, so ist er doch noch ein reissender Gebirgsfluss, der grosse Gerölle führt, und zu Zeiten ein recht wilder Geselle sein kann. Eine Gedenktafel an einem Hause vor dem „steinernen Steg“ weist heute noch auf die grosse Überschwemmung des Jahres 1570 hin, bei welcher sämtliche Haller Brücken entweder fortgerissen oder beschädigt wurden, auch das Wasser mehr als mannshoch auf dem Unterwöhrd stand. Heute werden des Flusses Kräfte vielfach zu nützlichen Zwecken, für Mühlen und Fabriken verwendet, während die nicht bedeutende Holzflösserei gänzlich aufgehört hat.

Ob wohl die *Römer* schon die Salzquellen von Hall gekannt haben? Wohl sassen sie droben im Mainhardter Wald am rheinischen Grenzwall, der mit Kastellen und Wachtürmen besetzt war. Kaum 3 Stunden von Hall entfernt, liegt ein grosses befestigtes Römerlager bei *Mainhardt* und auch ausserhalb des Grenzwalls, in der Nähe von Bubenorbis soll eine Heerstrasse Hall zu geführt haben. Aber in Hall selbst hat man bisher keine irgend nennenswerten Römerspuren gefunden. *Der Ursprung der Stadt* wird wohl in spätere Zeiten zu ver-

legen sein. Dass sie der Salzquelle und nur dieser ihre Entstehung verdankt, darf als zweifellos betrachtet werden.

Das damals seltene, unentbehrliche Salz war im Mittelalter kaiserliches Regal, und ursprünglich waren wohl die Salzsieder von Hall kaiserliche Dienstleute, denen sich andere Freigeborene aus der Umgebung zugesellten. Sie bildeten die sogenannten *Geschlechter*, das Patriziat von Hall, welches sich das ausschliessliche Recht auf die Magistratsstellen vorbehielt. Durch den Salzhandel gelangten dieselben zu einem gewissen Reichtum, und nun bauten sie sich an Ort und Stelle an, indem sie sich oberhalb des Salzbrunnens an der rechten Berglehne befestigte Häuser anlegten. Hierauf gründet sich die Sage von den sieben Burgen, aus denen Hall entstanden sein soll, und deren gewaltige Reste, massive viereckige Wehrtürme, noch heute in Hall zu sehen sind. Zu den Patriziern trat aber bald auch viel anderes Volk, das sich mit der Salzgewinnung und dem Salzhandel befasste, so dass sich den Geschlechtern in der Folge bald ein *Bürgertum* gegenüberstellte, das ihnen den Besitz und die Ausbeutung des Salzbrunnens, sowie auch die Stellen im Magistrat streitig machte. Viel an römische Verhältnisse erinnern die Kämpfe, welche die nach Selbständigkeit ringende Bürgerschaft mit den Adelsgeschlechtern führte, in welchen schliesslich die Geschlechter unterlagen, deren viele schon zuvor die Stadt verlassen und benachbarte Burgen bezogen hatten, unter ihnen die Berlichingen, Adelmann, Rechberg u. a.

Wer das Bild des alten Hall unter Merians Städtebildern des Näheren ins Auge fasst, dem werden die vielen Siedhäuser nicht entgehen, die am Haalplatz zerstreut umeinander liegen, so wenig wie die grossen Massen von geschichtetem Holz, die zum Sieden des Salzes dienten. Man bemerkt auch an diesem Bild bereits die jetzige Anlage und Bauart der Stadt. Schon zeichnen sich die stattlicher gebauten Patrizierhäuser vor denjenigen der Bürger aus und gar manches jetzt noch stehende Haus ist deutlich auf dem alten Bild zu erkennen.

Der Bau der Stadt Hall gruppierte sich seiner Hauptsache nach um den sog. *Haalbrunnen,* dort lagen die ersten Ansiedelungen auf einem der tiefsten Punkte der Thalsohle nahe dem Kocher. Später als die Stadt volkreicher wurde, baute man auch am Berghange hinauf. es entstanden allmählich die Vorstadt gegen Gelbingen und der Stadtteil jenseits des Kochers, der sog. Weiler. Im Jahr 1324 wurden sämtliche Teile von einer Mauer umgeben. Der segenspendende Brunnen aber floss während des ganzen Mittelalters der Stadt Hall und wurde seine Fassung durch Sachverständige stets vervollkommnet. Letzteres wurde nötig, weil später öfters sog. Wildwasser, d. h. zu stark strömende Grundwasser in die Quelle eindrangen. Bald errichtete man auch über dem Brunnen ein Schöpfwerk, welches im Jahr 1754 einem Druckwerk wich. Es wurde aus diesem einzigen

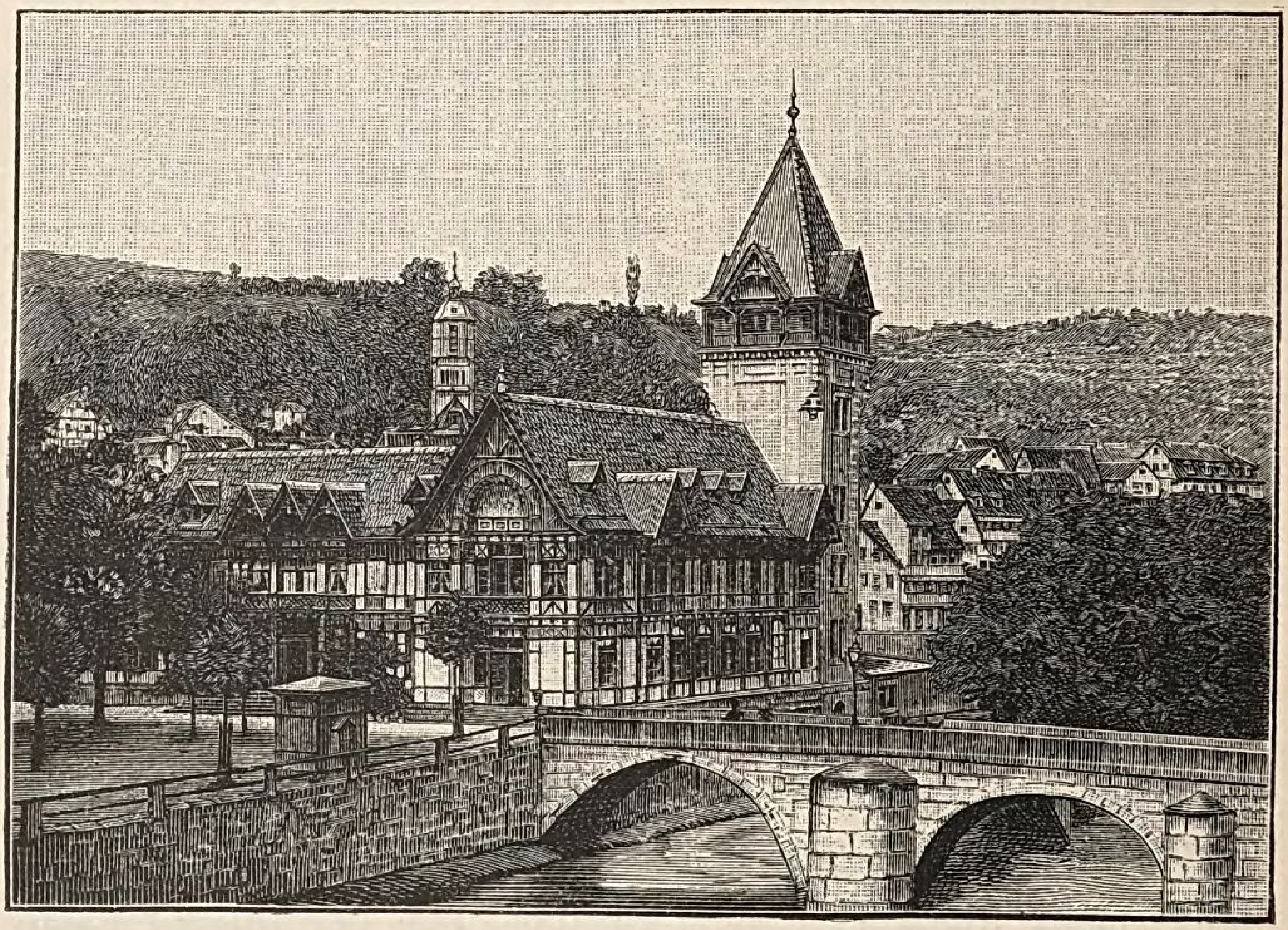
Schacht eine ganz gewaltige Menge Salzes gewonnen, nach den noch vorhandenen Rechnungen statt anfangs 10 000 später 80 000 Zentner jährlich. Im Anfang dieses Jahrhunderts war der Salzquell so gut wie erschöpft, und nur eine schwachgrädige Sole entströmte noch seinem Innern. Dieselbe wird heute nur noch für Zwecke des Solbades verwendet. In neuer, im Jahre 1842 gefertigter, steinerner Umfassung liegt der Haalbrunnen jetzt gänzlich verödet auf dem ebenfalls stillen Haalplatz, von welchem auch sämtliche Siedhäuser verschwunden sind. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ging mit der politischen Änderung auch die Salzindustrie auf den württembergischen Staat durch Ablösung über, ein Glück für die Stadt Hall, da mit dem Versiegen des Salzbrunnens eine Verarmung der weitverzweigten Siedersfamilien nicht hätte ausbleiben können, während sie jetzt sehr beträchtliche Abfindungssummen, sog. Siedersgelder vom Staat ausbezahlt erhalten.

Statt des allmählich versiegten Quells in Hall selbst wurde im Jahre 1823, als das glückliche Endergebnis verschiedener Bohrungen, auf Markung Uttenhofen im Kocherthal ein grosser Salzstock in der Tiefe von 104 m erbohrt, und das dem König Wilhelm I zu Ehren benannte *Salzbergwerk Wilhelmsglück* errichtet, in *Hall* aber die grosse *Saline* mit ihren Siedhäusern erbaut. Durch einen 2 Stunden langen Röhrenstrang wird die Sole nach Hall hereingeleitet, um hier zu Salz versotten zu werden. In neuester Zeit wurde auch, weiter unten am Kocher, wenige Kilometer von Hall, ein Bohrloch abgeteuft, dessen gesättigte Sole für Zwecke der Haller Saline gewonnen wird.

Für *das heutige Hall* ist ausser der jetzt im Staatsbetrieb stehenden Saline vom alten Salz- und Siederswesen nichts mehr übrig geblieben als das eben erwähnte *Solbad.* Das alte noch heute auf dem Unterwöhrd stehende Gebäude wurde im Jahr 1829 als eines der ersten in Süddeutschland gegründet. In neuerer Zeit hat die Stadt ein mit allem Komfort ausgestattetes Badgebäude errichtet, welches im unteren Teil die Solbäder, aber auch Dampf-, Douche- und Regenbäder enthält. Die Sole ist auf natürlichem Weg gelöst und ihre Zusammensetzung eine dementsprechende; sie kann im Bad auf künstliche Weise erwärmt werden. Für die Unterhaltung der Badgäste ist durch die gute Badkapelle gesorgt; zu Spaziergängen bietet ausser der freundlichen Wöhrdpromenade die Umgebung von Hall ausgiebige Gelegenheit. Die Wirksamkeit der Solbäder erstreckt sich besonders auf skrophulöse Leiden, rheumatische und

gichtische Zustände, entzündliche Ausschwitzungen aller Art, darunter namentlich Frauenkrankheiten, allgemeine Schwächezustände, einzelne Formen von Lähmungen.

Die Stadt enthält manche Bauwerke aus alter und neuer Zeit, welche einer Besichtigung wert sind, insbesondere an dem einer alten Reichsstadt würdigen *Marktplatz*. Hier liegt der gewaltigen Michaelskirche (s. o.)



Solbad Hall.

gegenüber, das im Barockstil erbaute schöne *Rathaus* und eingerahmt ist der ganze Platz durch im Renaissancestil reich mit Skulpturen gezierte *Patrizierhäuser*. Jedem Kunstfreunde aber muss sofort in die Augen springen der gotische *Fischbrunnen* mit seinen Wasserspeiern und Skulpturen, dem Ritter Georg mit dem Drachen, dem Erzengel Michael, Simson, der den Löwen zerreisst. Oberhalb des Brunnens steht heute noch der Pranger in Gestalt eines gotischen Türmchens mit Fialen und Kreuzblumen.

Das Rathaus, eines der schönsten im Lande, wurde nach dem grossen Brand im Jahr 1728 neu aufgeführt, zu

einer Zeit, wo Hall in seiner schönsten Blütezeit stand. Besonders sehenswert ist die schöne, geräumige mit Figuren geschmückte Vorhalle, das prachtvolle steinerne Treppenhaus und der schöne, jetzt für die Verhandlungen des Schwurgerichts benützte Saal mit seinen wertvollen Wand- und Deckenmalereien aus der biblischen und Profangeschichte.

Viel Vergnügen gewährt dem Altertumsfreund ein Gang durch die beiden *Herrengassen*, die obere und die untere, beide eingefasst von alten hochgiebeligen Patrizierhäusern, die meist mit Wappen geziert, oder mit schönen Hausportalen ausgeschmückt sind. Auch Reste der alten *Befestigung* sind noch ziemlich gut erhalten. Die Stadtbehörden und der Historische Verein für das württembergische Franken lassen sich es angelegen sein, diese Denkmale vergangener Zeit vor Zerstörung zu schützen. Besonders schön und den Malern willkommen sind die Partieen am *Weilerthor*, die Mauerreste im Rosenbühl, am sog. Schiedweg, welche Befestigungen gegen *die Schenken von Limpurg* gerichtet waren.

Mit den letzteren hatten die alten Haller gar manche Späne; denn diese Herren sassen ihnen, auf der unmittelbar über der Stadt gelegenen Limpurg, gar zu sehr im Nacken.

Von weiteren *Sehenswürdigkeiten*, die bei einem längeren Aufenthalt in Hall eines Besuches wohl wert sind, seien genannt: die Saline mit ihren Siedhäusern, das neue Gymnasium, das Volksschulgebäude, in Unterlimpurg die alte *Kirche zu St. Urban* mit ihren Grabdenkmälern und auf der Seite jenseits des Kochers die alte im untern Teil des Turms noch romanische Pfarrkirche zu *St. Katharina*. Das Innere enthält einen sehr schönen Hochaltar mit Malereien und Holzschnitzereien, einen Beichtstuhl und Ölberg, auch prachtvolle Glasgemälde von hohem Alter. Restauriert und beschrieben wurde diese Kirche von ihrem früheren Geistlichen, dem bekannten Kunsthistoriker Prälaten Dr. Merz.

Ferner, unfern der Michaelskirche, der hohe, überall sichtbare *Neue Bau*, ein unter dem Bürgermeister Hermann Büschler aufgeführtes mächtiges Gebäude, welches ursprünglich

wohl zu den Befestigungen gegen die Schenken von Limpurg gehörte, später als Zeughaus zur Aufbewahrung der Geschütze diente. Das *Landesgefängnis* am Kocher wurde in den Jahren 1839 ff. als Kreisgefängnis gebaut, war dann Zuchtpolizeihaus und wurde mit Einführung des Reichsstrafgesetzbuchs zum Landesgefängnis eingerichtet. Die kleine frühgotische *Kirche zu St. Johann* im Weiler ist zu einer Turnhalle eingerichtet. In der Nähe liegt das Weilerthor, das einzige noch erhaltene Stadtthor von Hall. Von den Türmen der alten Befestigung ist noch übrig der sogenannte *Pulverturm* am Weg zum Bahnhof in der Nähe des Gasthofs zur „Eisenbahn“, welcher Turm jetzt die Sammlung des Historischen Vereins für das württembergische Franken birgt. Letztere ist wohl einer Besichtigung wert und kann von dem Kustoden jederzeit aufgeschlossen werden. Über die Zeit der Eröffnung des Solbads ist sie jeden Sonntag von 11—12 Uhr dem Publikum zum freien Zutritt offen. Der *Josephsturm* in der Gelbinger Gasse, jetzt nur noch einem Hochwächter zur Wohnung dienend, war einst ein stattliches Bollwerk der alten Haller Umfassungsmauer.

Soviel von *Hall*. Mit ihm, seiner Geschichte und seinem Leben, sind aber mehrere Punkte der Umgebung zu sehr verknüpft, als dass wir sie hier übergehen dürften.

1. Die **Limpurg** erhebt sich als ein schöner runder Bergkegel über dem nach ihr benannten Stadtteil *Unterlimpurg* oder *Untermberg*. Ehmals der Sitz der Schenken von Limpurg (s. o.), deren Wappen noch über dem Portal der *St. Urbanskirche* angebracht ist, weist sie jetzt mit ihren stattlichen Mauerresten nur noch auf die einstige Grösse hin. Schöne Waldanlagen führen bis zu ihrem Gipfel, von welchem man eine reizende Aussicht ins *Kocherthal* geniesst. Zu unseren Füssen liegt die *Stadt* ausgebreitet, während zur Linken sich die *Komburg* mit ihren stolzen Türmen erhebt, es ist einer der lohnendsten Spaziergänge in der Nähe.

2. Die **Komburg**, oder, wie es in den ältesten Ur-

kunden genannt wird, *Kochenburg*, war ursprünglich ein Schloss, auf welchem die nach demselben benannten Grafen



Komburg.

residierten. Zu Ende des 11. Jahrhunderts wurde Schloss und Städtlein in ein Benediktinerkloster, 1488 in ein weltliches Chorherrn- oder Ritterstift verwandelt. Dieses fiel 1802, gleichzeitig mit *Hall*, an Württemberg und ist seit 1816 der Sitz des württembergischen Ehreninvalidenkorps, neuerdings auch des Landwehrbezirkskommandos Hall.

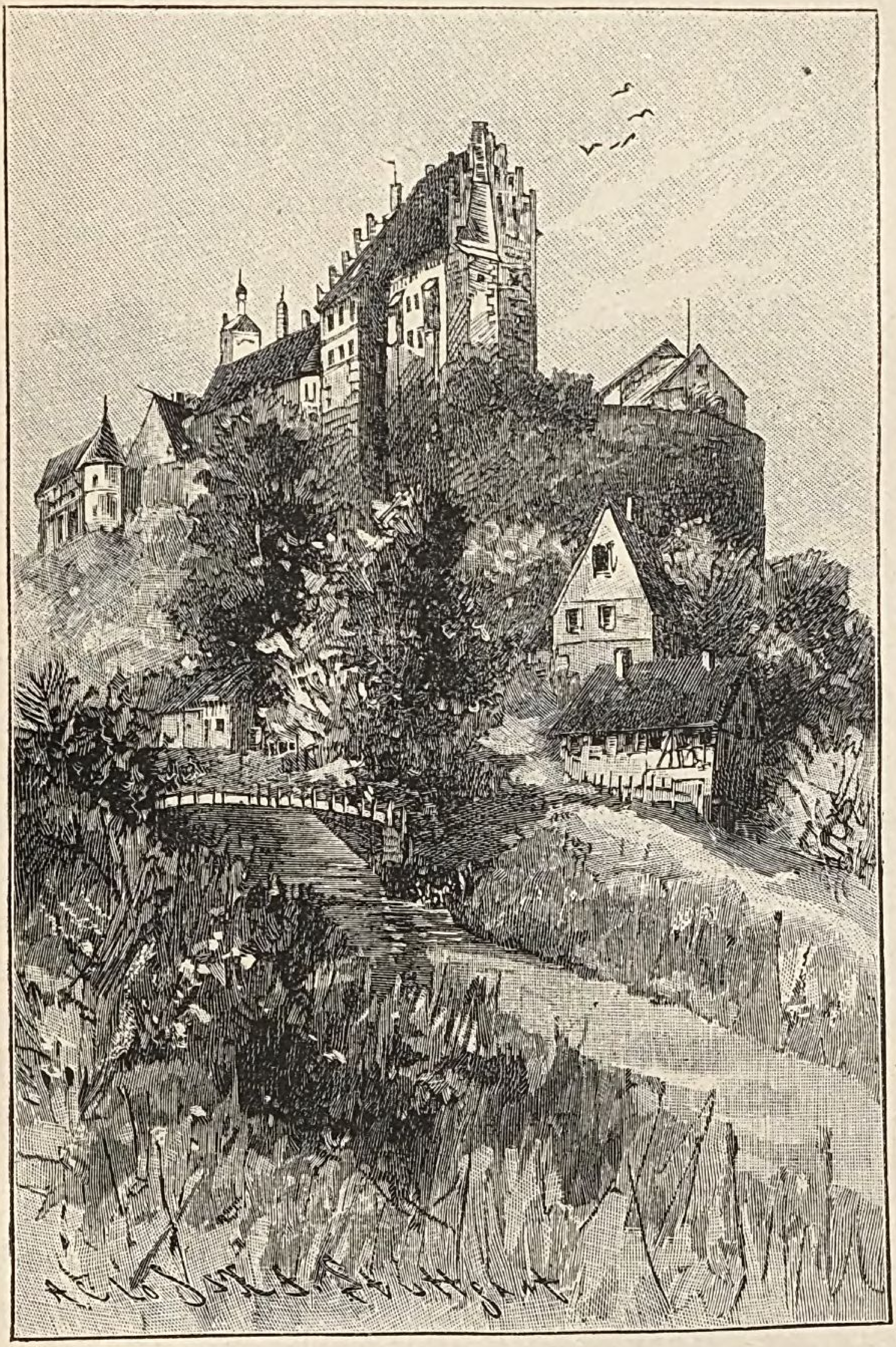
Komburg ist ein grossartig schönes Stück Altertum, auch im Innern reich an Schätzen. Den Eintretenden fesselt sofort der romanische Thorbau mit seinen beiden Türmchen, der Säulengalerie

und dem Rundbogenfries. Im Innern liegt die romanische *Taufkapelle*, durch welche eine Treppe zu der eigentlichen *Stiftskirche* emporführt. Letztere ist an Stelle der alten im Jahre 1707—1715 im Jesuitenstile neu erbaut worden, während von der alten Säulenbasilika nur noch die 3 Türme stehen. Letztere sind im romanischen Stil bis zur Spitze massiv gebaut, man nimmt jedoch an denselben schon Spuren des Spitzbogens wahr. Das Innere der Kirche, welches auf den Beschauer einen grossartigen Eindruck macht, birgt sehr wertvolle romanische Altertümer, so an einem Seitenaltar ein in Kupfer getriebenes Antipendium und über dem Hauptaltar einen vielbewunderten prachtvollen Kronleuchter, welcher mit seinen 12 Türmchen, mit seinem Licht in das irdische Gotteshaus herableuchtend, das himmlische Jerusalem darstellt; in der sogenannten Schenkenkapelle sind alte Grabdenkmäler und ein romanisches Lesepult. Wir werfen noch einen Blick von der Höhe auf das an der entgegengesetzten Thalseite liegende **Klein-Komburg**, ein ehemaliges Frauenkloster *St. Ägidien* oder *St. Gilgen*, in dessen Kirche erst in jüngster Zeit edle Wandgemälde wieder aufgefrischt wurden. Heute sind die Gebäulichkeiten des Klosters zu einer Filialanstalt des Landesgefängnisses Hall umgewandelt.

3. Der **Einkorn**, einer der beliebtesten Ausflugsorte der Haller sowie der ganzen Umgebung, ist der nördlichste, weit ins Land vorspringende Ausläufer der Limpurger Berge und erhebt sich mit seinem Gipfel 509 m über der Meeresfläche. Von der Höhe des Berges, auf welchem die Ruinen einer ehemaligen Wallfahrtskirche stehen, geniesst man eine herrliche Aussicht über die hohenlohischen Lande bis zur *Schwäbischen Alb*, dem *Rechberg*, *Stuifen* und der *Teck*, jetzt nachdem der Turm der ehemaligen Kapelle (König-Karl-Turm) zu einem Aussichtsturm erhöht ist, auch nach den östlichen Ausläufern des schwäbisch-fränkischen Jura, nach Ellwangen u. s. w. Die auf dem Berge durch den dortigen Forstwächter geführte Wirtschaft bietet dem ermüdeten Wanderer Gelegenheit, sich in den schattigen Anlagen an Speise und Trank zu stärken, und die Abendzüge führen ihn wieder bequem nach Hall zurück.

4. **Vellberg**, ein kleines Städtchen, von der Eisenbahnstation *Sulzdorf* aus bequem in $^3/_4$ Stunden zu erreichen, früher der Sitz eines von da benannten Grafengeschlechts, dann hällisch, ist einen Besuch wert, weil beinahe alle seine

Mauern und Türme sowie auch das Schloss auf dem äussersten Bergrand noch stehen. So macht es namentlich vom Thal aus gesehen einen malerischen Eindruck, zumal auch



Vellberg.

das Thal des Flüsschens Bühler dort tief eingeschnitten und eingeengt ist. Auch die Kirche des ganz nahen *Stöckenburg* mit ihren schönen Grabdenkmälern versäume der Kunst- und Altertumsfreund nicht zu besuchen.

Mergentheim.

Von **G. Hartmann.**

Der Landstrich, als dessen Vorort Mergentheim betrachtet werden kann, ist ein Teil des durch die Umwälzungen der Napoleonischen Zeit an Württemberg gekommenen *ostfränkischen* Gebiets, das neben zahlreichen kleineren Herrschaften besonders *Deutschordensche* und *Rothenburgische* Besitzungen, sowie das ehemalige Fürstentum *Hohenlohe* in sich begreift.

War es früher dem Fremden erschwert, in dieses nördliche Württemberg zu kommen, so ist seit 1869 diesem Mangel abgeholfen durch die Eröffnung der *Tauberbahn* (Crailsheim—Königshofen), die einen Hauptteil des Hohenlohischen durchzieht und nun auf badischer Seite (Osterburken—Königshofen) oder auf württembergischer (Crailsheim) von Stuttgart in 6, von Heilbronn in 4, von Crailsheim in 2, von Würzburg in 1½ Std. nach *Mergentheim* führt.

Die *Lage* Mergentheims ist von seltener Lieblichkeit und Anmut. Im weiten Thalgrund, wo Tauber und Wachbach zusammenfliessen, liegt weich und wonnig die Stadt, im weiten Umkreis von Bergen und Hügeln umgeben, die zu 120—170 m über die Thalsohle (204 m) ansteigen und hier mit ihren waldgekrönten Höhen und im Rebengrün schimmernden Abhängen, dort mit der Ruine Neuhaus und dem Neunkircher Wartturm zum freundlichen Bild den freundlichen Rahmen geben. Der Reiz dieser Lage wird noch erhöht durch die reiche Vegetation, die überall Zeugnis giebt von der Milde des Klimas und von der Fruchtbar-



Mergentheim.

keit des jeder Kultur fähigen Bodens. Geschätzt sind die Tauberweine, deren edelste Sorten in Mergentheim am Schorren, in Weikersheim am Schmecker, besonders aber in Markelsheim und Elpersheim am Tauberberg und Steckenhalde wachsen.

Mehr als lokale Bedeutung bietet die *Geschichte der Stadt,* die, im Volksmund Mergenthal d. i. Marienthal genannt, den Namen wohl von einer Marienkapelle hat, in deren Nähe sich, etwa durch Wallfahrten veranlasst, der Markt Mergentheim bildete. Erstmals 1058 genannt, erscheint es als Vorort einer Grafschaft im Taubergau in der Provinz Ostfranken und als Sitz zahlreicher Adelsgeschlechter, unter welchen bald die Herren von *Hohenlohe* hervorragen. Sie hoben den Ort zu höherer Bedeutung. Nachdem Albrecht der Kreuzfahrer 1207 die Kirche samt ihren Rechten und Gefällen dem Johanniterorden geschenkt hatte, traten 1219 drei seiner Neffen in den *Deutschorden* ein und verschrieben demselben ihre Besitzungen in und um Mergentheim als den ersten Besitz der später so bedeutenden Kommende. Von ihnen ward Heinrich Deutschmeister und als Sieger über die das preussische Ordensland bedrängenden Pommern auch Hochmeister des Ordens. So Sitz des Deutsch- und Hochmeistertums, ward es bald (1340) zur Stadt erhoben, als *elegans oppidum,* wie Seb. Münster es nennt, von Kaisern und Fürstlichkeiten oftmals besucht, 1378 auch zum Sitz eines Reichstags gewählt und schliesslich von der Ritterschaft des fränkischen Kreises zum Versammlungsort erkoren. Von äusseren Stürmen hatte die reiche Ordensstadt viel zu leiden: im Bauernkrieg wenige Tage vor der Schlacht bei dem nahen Königshofen, im Schmalkaldischen Krieg durch den harten Albrecht von Brandenburg; der 30jährige Krieg brachte des feindlichen Mansfeld und des befreundeten Tilly Scharen über die Stadt, dann die schwedische Herrschaft und zuletzt noch den Sieg der Kaiserlichen über die Weimaraner und die Franzosen unter Turenne in der Herbsthäuser Schlacht 1645. Auch

von den französischen Raubkriegen und den Kriegen des 18. Jahrhunderts blieb die Stadt nicht verschont, bis dann Napoleon der alternden Deutschordensherrlichkeit 1809 ein Ende machte, indem er das Gebiet von Mergentheim samt den Rechten des Hochmeistertums der Krone *Württemberg* zusprach. Dieser Übergang an Württemberg veranlasste einen Aufstand der Landbevölkerung, der durch württembergische Truppen rasch niedergeschlagen und streng bestraft wurde. 1827—1860 hatte Herzog Paul von Württemberg seinen Wohnsitz im alten Deutschherrnschlosse, wo er auch seine von Reisen nach Amerika und Afrika mitgebrachten Sammlungen aufstellte, die später leider zerstreut wurden. — Das Jahr 1826 brachte die Entdeckung der Mineralquelle, 1868 die Garnison, 1869 die Eisenbahn. Seit Einverleibung in Württemberg ist Mergentheim Oberamtsstadt mit allen weltlichen Bezirksstellen, seit 1871 auch dem Landwehrbezirkskommando, und zählt jetzt 4400 Einwohner, (1890: 2603 Katholiken, 1536 Protestanten und 256 Israeliten).

Mehr als viele andere Landstädte trägt Mergentheim mit seinen stattlichen, vielfach kunstverzierten Häusern, seinen reinlichen Strassen und freien Plätzen, mit zahlreichen Kirchen und insbesondere seinem Schloss und Schlossgarten das Gepräge einer Stadt von Bedeutung.

Vom Bahnhof aus gelangen wir auf kurzem Weg zu der von Nord nach Süd die Stadt durchziehenden Hauptstrasse, an der uns bald der schon 1340 von Wolfgang v. Nellenburg gegründete *Bürgerspital* im Schmuck stattlicher Portale und schön ausgeführter Wappen früherer Deutschmeister entgegentritt. Vor dem Spital steht ein Brunnen mit dem Standbild des Frankenapostels Kilian und seiner Genossen Totnan und Colonat (1889), neben demselben das kleine *Spitalkirchlein* zum hl. Martin, das, 1741 als einschiffiger Bau mit runder Chornische erbaut, 1884 durch den hier auch sonst verewigten Professor Tobias Weiss von Nürnberg eine so glänzende Erneuerung erhalten hat,

dass es sich als ein wahres Schmuckkästchen darstellt. — Südlich, dem Spital gegenüber, steht die katholische *Stadtpfarrkirche* zum hl. Johannes dem Täufer mit dem 50 m hohen Glockenturm.

Von der ursprünglich frühgotischen Anlage (1250/70) ist nur das hohe vierteilige Hauptfenster der Westseite erhalten. Der Portaleingang im Südwesten ist 1885 in reicher moderner Gotik angebaut worden. Im Innern erhebt sich das Mittelschiff, durch starke viereckige Pfeiler davon getrennt, über die Seitenschiffe und schliesst mit dem prächtigen Chor ab, der mit seinem von schlanken Wandsäulen getragenen Rippenkreuzgewölbe, den reichbemalten Wänden und den Glasmalereien der hohen Masswerkfenster den schönsten Teil der Kirche bildet.

Von der Kirche aus sind wir mit wenigen Schritten auf dem geräumigen *Marktplatz* mit dem stattlichen *Rathaus* und zwei hübschen Brunnen von 1546 und 1855. Das Rathaus, 1563 von dem Deutschmeister Wolfgang Schutzbar erbaut, enthält eine sehenswerte Altertümersammlung, Schenkung des Freiherrn Karl Jos. v. Adelsheim.

Über den oberen Markt gelangen wir linkerseits zur Marien- früher *Dominikanerkircke,* an die das alte Dominikanerkloster, jetzt Volksschule, angebaut ist.

Ums Jahr 1330 gebaut und letztmals 1885 renoviert, enthält die Kirche als Hauptsehenswürdigkeiten: im Chor das aus Peter Vischers Werkstätte hervorgegangene Erzdenkmal des Administrators Walter von Cronberg und den 1855 von den Fürsten von Hohenlohe gestifteten Hochaltar, dessen neugotisches Schnitzwerk eine Pietà umschliesst, eine spätgotische Holzschnitzerei von ergreifender Wirkung.

Vom oberen Markt aus am *Lyceum Mergenthemiense* und weiterhin an der neuen Turnhalle vorbei, wenden wir uns da, wo an der grossen Kreuzesgruppe in der Ferne noch das neue Bezirkskrankenhaus und der alte Rochusspital mit Kapelle zu sehen ist, links dem am Bergabhang gelegenen *Friedhof* zu, aus dessen Mitte hochaufragend die

Michaelskapelle freundlich herabgrüsst. Das Innere der 1609 erbauten und 1885/86 mit reichen Mitteln renovierten Kapelle überrascht durch die Malereien, mit denen ringsum die Wände und der von vier Pfeilern getragene Kuppelbau durch den erwähnten Professor Weiss geschmückt sind.

Vom Kirchhof östlich liegt das frühere *Kapuzinerkloster,* dessen Räume jetzt einem stark besuchten Knabenpensionat dienen. Die mit dem Kloster (1628) erbaute, äusserlich unansehnliche Kirche ist im Innern durch Professor Kolb mit Wand- und Deckengemälden im mittelalterlichen Geschmack glänzend ausgestattet. Die 1641 angebaute Mariahilfkapelle birgt das prächtige Grabmal des Erbauers, des Administrators Joh. Kaspar v. Stadion.

Vom Kloster nordwärts sehen wir schon die gewaltigen Massen des alten *Deutschherrnschlosses,* das, erstmals 1252 „als ledig stand Pabsttum und Kaisertum" erbaut, in seinem jetzigen Stand von Heinrich v. Bobenhausen 1572 herrührt.

Der grossartigen Anlage fehlt auch nicht künstlerischer Schmuck, der uns namentlich an Giebeln und Portalen in eleganten Renaissanceformen entgegentritt. Besonders reiche Formen zeigt der Thorbau auf der Stadtseite und der Eingang in den inneren Hof mit dem grossartigen Wappen des Deutschmeisters Maximilian von Österreich. In dem jetzt als Kaserne dienenden Teil des Schlosses ist hauptsächlich die steinerne Wendeltreppe sehenswert, nach Lübke ein Prachtstück deutscher Renaissance. In der 1730/36 an der Stelle der alten Deutschordenskapelle erbauten, jetzt evangelischen Schlosskirche tritt uns ein Reichtum von Stukkaturen und Fresken entgegen. Das Denkmal gegenüber der Kanzel hat Prinz Heinrich v. Hohenlohe-Kirchberg in unseren Tagen dem Andenken des Deutschmeisters Heinrich v. Hohenlohe gewidmet, ein anderes in der Gruft dem Andreas v. Hohenlohe.

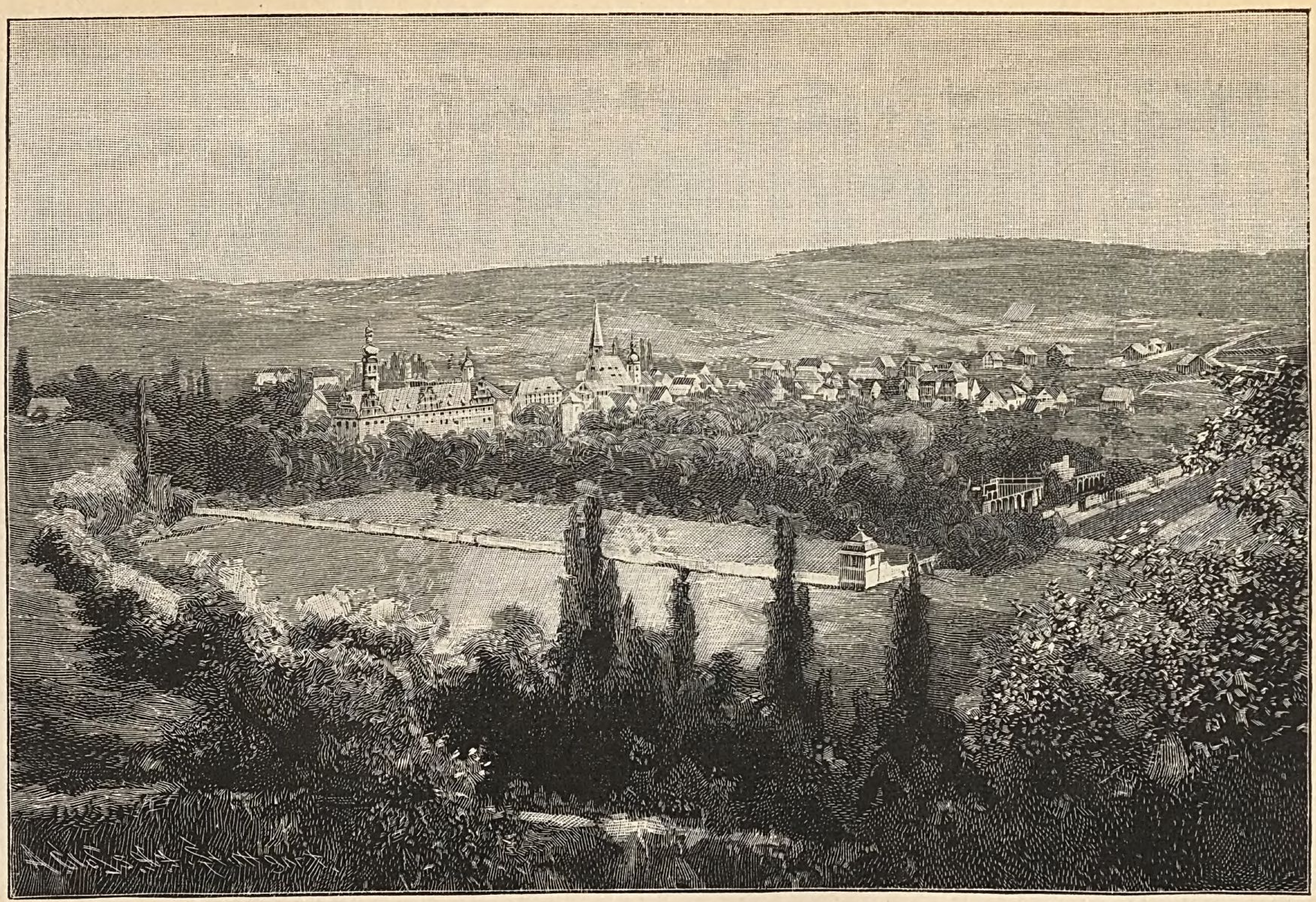
Vom Schlosshof kommen wir durch den altertümlichen Thorturm in den 10 Hektar umfassenden prächtigen *Schlosspark,* an den sich nordöstlich jenseits der Tauberbrücke

die hübschen Anlagen des *Karlsbads* anschliessen. Die Quelle desselben, 1826 durch eine weidende Schafherde zufällig entdeckt, führt als Hauptbestandteile Kochsalz, Glauber- und Bittersalz in einer Zusammensetzung, die sie den berühmten Quellen von Kissingen, Homburg, Soden und böhmisch Karlsbad ebenbürtig an die Seite stellt. Trink- und Badkuren bringen bei Blutverstopfungen und venösen Stauungen der Unterleibsorgane durchschlagenden Erfolg. Gut eingerichtete Wohn-, Bad- und Restaurationsgebäude bieten einen angenehmen Aufenthalt, für welchen sich auch die vielen guten Gasthäuser der Stadt empfehlen.

Noch bietet die nächste Umgebung der Stadt reiche Gelegenheit zu angenehmen *Spaziergängen.* So auf die Ruine Neuhaus mit Turm- und Mauerresten der ehemals gewaltigen Deutschordensfeste und dem 336′ tiefen Brunnen, und hinab ins schmucke Igersheim, dem Geburtsort des berühmten Theologen Möhler (1796—1838), mit romanischer Kirche von Morlok. Ferner zur Karlshütte aufs hangende Loh mit schöner Aussicht ins Tauberthal und weiter zu den Ruinen der Wallfahrtskapelle St. Theobald und nach Edelfingen. Sodann auf den Ketterwald und auf der Höhe nach Löffelstelzen, wo die Kirche und an ihrer Südwand das Denkmal der Grafen Taube, „bei Champigny 1870, in brüderlicher Umarmung fürs Vaterland gefallen“, sehenswert sind. Merkwürdiges Wasserwerk. Nach Neunkirchen und Althausen zu der Althäuser Linde und dem mit Gemälden von Fräulein Eggel in Stuttgart reizend geschmückten Kirchlein. Endlich über die Kaiserstrasse mit schönem Rückblick auf die Stadt nach Wachbach oder durchs Thal zurück.

Tauberaufwärts: **Weikersheim, Creglingen, Rothenburg.**

Vorbei an Igersheim, an Markelsheim und Elpersheim mit seiner neuen gotischen Kirche bringt uns die Bahn von Mergentheim in kurzer Fahrt nach *Weikersheim,* dem uralten Städtchen, das seit dem 12. Jahrhundert Eigentum der Grafen von Hohenlohe ist.



Weikersheim.

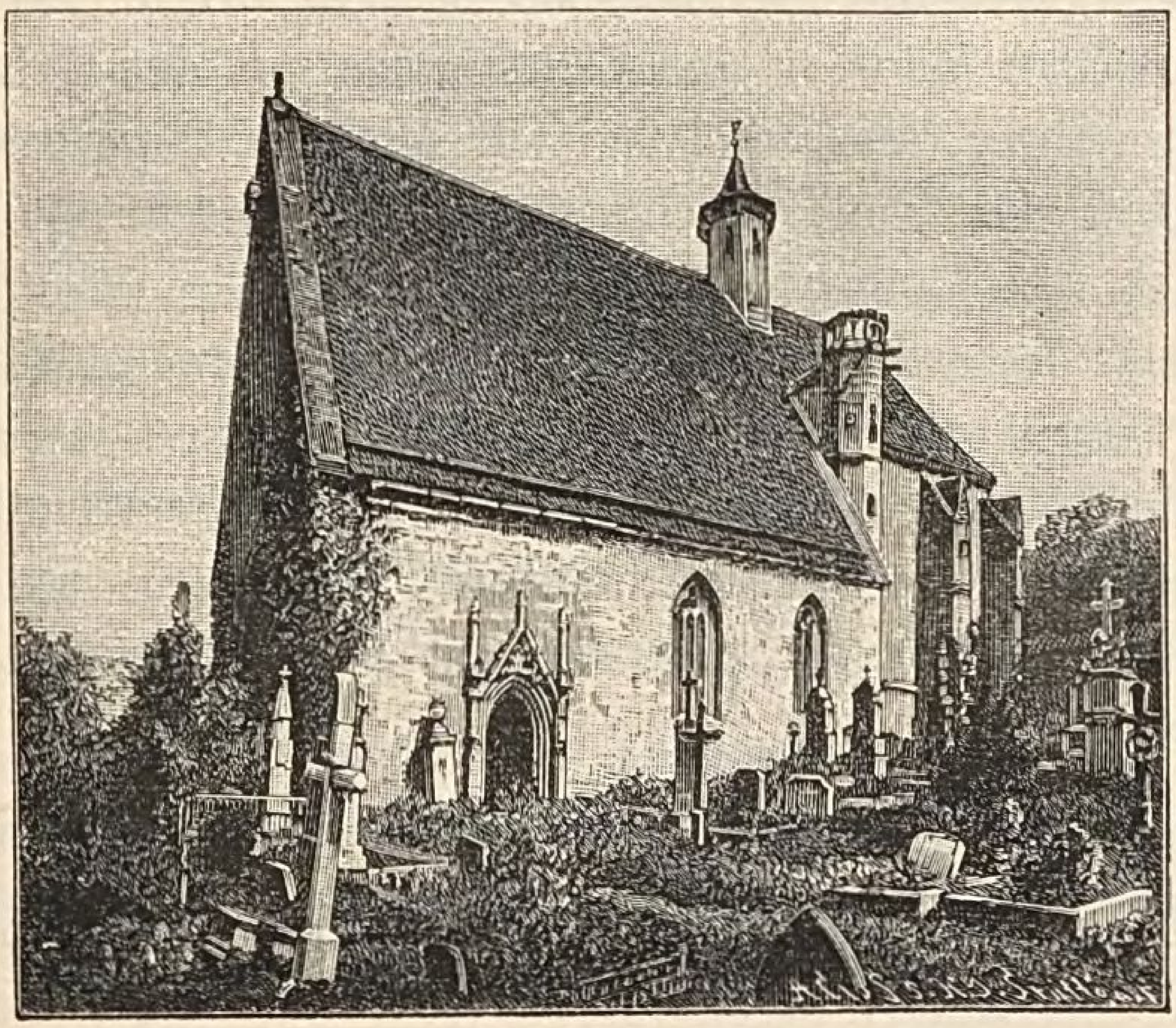
Das gewerbsame Städtchen liegt freundlich am Fuss der Pfitzinger Höhe in der lieblich sich erweiternden Thalebene, in welche im Norden das Nassauerbachthal, im Südosten das Vorbachthal mündet. So bietet es, umgeben von einem Kranz grüner Berge, überragt von den Türmen der Kirche und des Schlosses, mit dem Blick aufs nahe Schäftersheim, ein anmutiges Landschaftsbild. Die sehenswerte *Kirche*, von 1419 an durch Konrad v. Weinsberg und seine Gemahlin Anna v. Hohenlohe erbaut, ist ein stattlicher gotischer Bau, der innen mit seinen drei gleich hohen, durch achteckige Pfeiler geschiedenen Schiffen und dem hohen lichten Chor prächtige Hallen bildet, die nur vermöge der eingebauten Emporen nicht genügend zur Geltung kommen. Der Kirche gegenüber jenseits des Marktplatzes erhebt sich über kleineren Vorgebäuden gebieterisch das Hohenlohe-Langenburgsche *Schloss*. Im Äusseren zeigt das gewaltige, in seinem neueren Teil 1595—1600 erstellte Gebäude an den Portalen, an der Arkadenreihe des Hofs, an den drei Ziergiebeln der Hauptfront reiche Architekturformen in eleganter Renaissance. Das Innere aber birgt etwas ganz Eigenartiges in dem grossen Rittersaal, der uns wie durch seine Grösse so durch seinen reichen Schmuck an Jagdbildern und Tierfiguren, sowie durch die prächtigen Skulpturen am Eingang und an dem grossartigen Kamin in Erstaunen setzt. Vom Saal überschaut man auch den im Stil der italienischen Gärten des 18. Jahrhunderts angelegten *Schlossgarten* mit seinen Statuen, bis hin zu den prächtigen Ruinen der Orangerie mit ihren Götter- und Heldenbildern, deren zerfallene Herrlichkeit uns wundersam ergreift.

Vergänglichkeit! — Die grauen Nebel wallen
Feuchtherbstlich um das rebengrüne Thal;
Ich bin allein im öden Gartensaal,
In seinen längstverlassnen Säulenhallen,
Und Götterbilder, herrlich einst vor allen,
Schaun wehmutsvoll von Giebel und Portal
Vermorscht und moosig; — schon vielhundertmal
Ist Reif und Regen auf ihr Haupt gefallen.

(E. Paulus.)

Von Weikersheim kommt man nach *Creglingen* entweder mit der Post durchs Thal über Schäftersheim und das altertümliche bayrische Städtchen Röttingen, oder zu Fuss über den Karlsberg am Damwildpark vorbei über Queckbronn und Niederrimbach (2 Std.).

„Das Städtchen, das die Alten am schönsten Platz erbaut,
Das zwischen Rebenhalden sich gar so lieblich schaut“,



Herrgottskirche bei Creglingen.

muss sich jetzt mit dieser Lieblichkeit der Lage begnügen, nachdem die reizende Staffage in der Landschaft, die Türme und Mauern und namentlich die buckelige Tauberbrücke dem modernen Verkehrsbedürfnis zum Opfer gefallen sind. Dagegen besitzt es in der 1/4 Std. entfernten *Herrgottskirche,* einer Stiftung der Grafen Konrad und Gottfried v. Brauneck 1336, ein mittelalterliches Kunstwerk ersten Ranges.

Die feingegliederte gotische Kirche mit der reizenden „Tetzelskanzel“, von der herab einst der bekannte Mönch seinen Ablass angepriesen haben soll, birgt in ihrem 1886 teilweise renovierten Innern neben andern Sehenswürdigkeiten besonders den vielberühmten *Marien-*

altar von dem Würzburger Tilmann Riemenschneider (1460—1531), in der vollendeten Feinheit seiner Ausführung ein Meisterwerk mittelalterlicher Holzschneidekunst. In der Nähe von Creglingen sind auch noch die Ulrichskapelle zu Standorf (3/4 Std.) und die Klosterkirche zu Frauenthal (1 Std.) der Beachtung des Kunstfreundes wert.

Von Creglingen erreicht man das altberühmte *Rothenburg* entweder mit der Post durchs Tauberthal, vorbei am gewaltigen Burgstallberg mit seinem uralten Ringwall, in 2 Stunden, oder auf romantischerem Weg durchs Herrgottsbachthal über Münster und Lichtel, das mit den Trümmern der alten Burg, keck und frei auf felsigem Bergvorsprung, gar schön das Thal abschliesst. Eine Beschreibung der hoch „ob der Tauber“ thronenden Stadt, die, wegen ihrer Lage mit Jerusalem verglichen, wegen ihres mittelalterlichen Charakters Kleinnürnberg genannt und jetzt durch sein jährlich aufgeführtes Festspiel „Der Meistertrunk“ mit Oberammergau in Parallele tretend, eine Perle unter den deutschen Städten ist, überschreitet den Rahmen unserer Aufgabe.

Tauberabwärts: **Bischofsheim, Bronnbach, Wertheim.**

Die untere Tauberwanderung ist nicht weniger lohnend. Hier übt besonders die Natur in ihrer stillen Schöne ihren Zauber. Noch haben wir zunächst von Waldhöhen und Weinbergen umkränzt das freundlich weite Thal, in das bei Königshofen das Umpferthal mündet. Hier kommt die Tauber in den bunten Sandstein, was bald den landschaftlichen Charakter verändert. Das Thal wird enger, die weichen Bergformen werden grossartig schwer, dunkle Wälder senken sich auf beiden Seiten ins Thal herab, in das sich wieder schmale Waldthäler hereinziehen, bis zwischen gewaltigen Odenwaldhöhen die Tauber eingeht ins grosse Mainthal.

Die Bahn führt über Edelfingen und Unterbalbach zunächst nach *Königshofen*, wo jenseits der Tauber der Turmberg an den Bauernkrieg erinnert mit der Vernichtung des Bauernheers durch den Truchsess von Waldburg am 2. Juli 1525. Über Lauda, wo die Bahn nach Würzburg abzweigt, und Distelhausen kommen wir nach *Tauber-*

Bischofsheim, dem alten, aber mit seinem Rathaus, Gymnasium, Krankenhaus u. a. sich mehr und mehr verjüngenden Städtchen, das mit zwei würdigen Denkmälern an das Gefecht erinnert, das im Sommer 1866 hier den deutschen Krieg beendigt hat. Station *Hochhausen* und das sandsteinberühmte *Werbach* mit seiner gotischen Kirche zeigen schon den neuen Charakter der Landschaft, besonders aber *Gamburg,* wo wir ganz im tiefeingeschnittenen Waldthal uns befinden, über uns das Schloss des ehemals reichsunmittelbaren Rittergeschlechts, vor uns *Niclashausen,* das Dorf, in welchem 1476 der Pfeiferhans als Prophet der sozialen Revolution auftrat, bis der Bischof von Würzburg den „heiligen Jüngling" ergreifen und verbrennen liess und so die gewaltige Bewegung, die er hervorgerufen, erstickte. — In *Bronnbach* ist die romanische Kirche der ehemaligen Cisterzienserabtei mit schönem Kreuzgang sehenswert, während andere zum Kloster gehörige Gebäude, in ihrer verblichenen Rokoko-Herrlichkeit zu einer fürstlich Löwensteinschen Brauerei umgewandelt, des Klosterbräus wegen gerne besucht werden. Über Reicholzheim führt die Bahn vollends nach *Wertheim,* dem reizenden Städtchen, das gerne sich Klein-Heidelberg nennen lässt.

Ins Vorbachthal: **Laudenbach, Niederstetten.**

Im obst- und weinreichen Vorbachthal, das bei Weikersheim ins Tauberthal mündet, liegt, von Mergentheim mit der Bahn in 1/2 Std. erreichbar, das stattliche *Laudenbach* mit seiner vielbesuchten Bergkirche.

1412 in elegantem spätgotischen Stil erbaut, 1642 im Stil der Zeit verändert, 1885/86 mit überreicher Pracht renoviert, ist die Kirche mit dem Bilderschmuck der Portale, den schön verzierten Strebepfeilern, den prächtigen Masswerkfenstern im Chor und dem zierlichen Achtecktürmchen im Südosten ein würdiges Gegenstück der Creglinger Herrgottskirche, das des Dichters Lob verdient:

O liebste Kirche sondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein
Im Wald, wo Linden zwischen Eichen
Ums Chor den Maienschatten streun!
Aus deinem grünen Rasen steigen
Die alten Pfeiler mächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.

(Mörike.)

Von Laudenbach aufwärts führt die Vorbach und ihr folgend die Bahn an Haagen und dem alten Vorbachzimmern vorbei nach

Niederstetten, das — im Thal die epheuumsponnene Friedhofkapelle, auf der Höhe des Berges das alte Schloss Haltenbergstetten, dazwischen an den Schlossberg sich anlehnend das freundliche Städtchen — einen malerischen Anblick bietet. Noch zwei Stunden zieht sich das Thal, von Oberstetten an immer enger werdend, fort, bis es bei *Schrozberg* sein Ende erreicht. Der stattliche Flecken erfreut sich einer schönen gotischen Kirche, 1877 von Beisbarth erneuert, und ist Sitz einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule, die im alten Hohenlohischen Schlosse ihre Heimstätte hat. Von Schrozberg aus empfiehlt sich ein Besuch des Städtchens *Bartenstein* mit seinem Schloss, wie von den nächsten Stationen der Tauberbahn Blaufelden und Roth am See ein solcher in *Langenburg* und *Kirchberg*, letzteres die Perle des Jagstthals und schon als beliebter Luftkurort bekannt.

Wildbad, Liebenzell
Teinach.

Inhalt.

	Seite
Wildbad	471
Liebenzell	484
Hirsau	492
Teinach	494

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Wildbad.

Von E. Fein.

Ins Wildbad will er reiten, wo heiss ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.
Uhland.

Wildbad, als die Perle des württembergischen Schwarzwalds anerkannt, ist inmitten der weitgedehnten Forste, so recht im Herzen des Schwarzwalds, in tiefem Wiesengrunde gelegen, ein passender Ausgangspunkt zur Wanderung durch den nördlichen Schwarzwald. Eine stark steigende Gebirgsbahn führt von Pforzheim, der goldindustriereichen badischen Amtsstadt, durch das herrliche, immergrüne Wald- und Wiesenthal der Enz in scharfen Krümmungen aufwärts nach ihrer Endstation Wildbad. Hier befindet sich der Reisende nahe der Westgrenze Schwabens an einem Punkt, wo der Gebirgswall des Schwarzwaldes am höchsten sich erhebt, das tief eingeschnittene Nachbarthal der Murg ein ebenso grosses Verkehrshindernis bildet, und nur die Enzthalstrasse von zahlreichem Holzfuhrwerk belebt ist. Diese Lage von Wildbad, dem grossen Verkehr ungünstig, ist um so günstiger für die Ruhe und Stille heischende Badewelt, die hier in idyllischem Waldwinkel sich ganz der Erholung in frischer Waldesluft und warmer Quellflut hingeben kann.

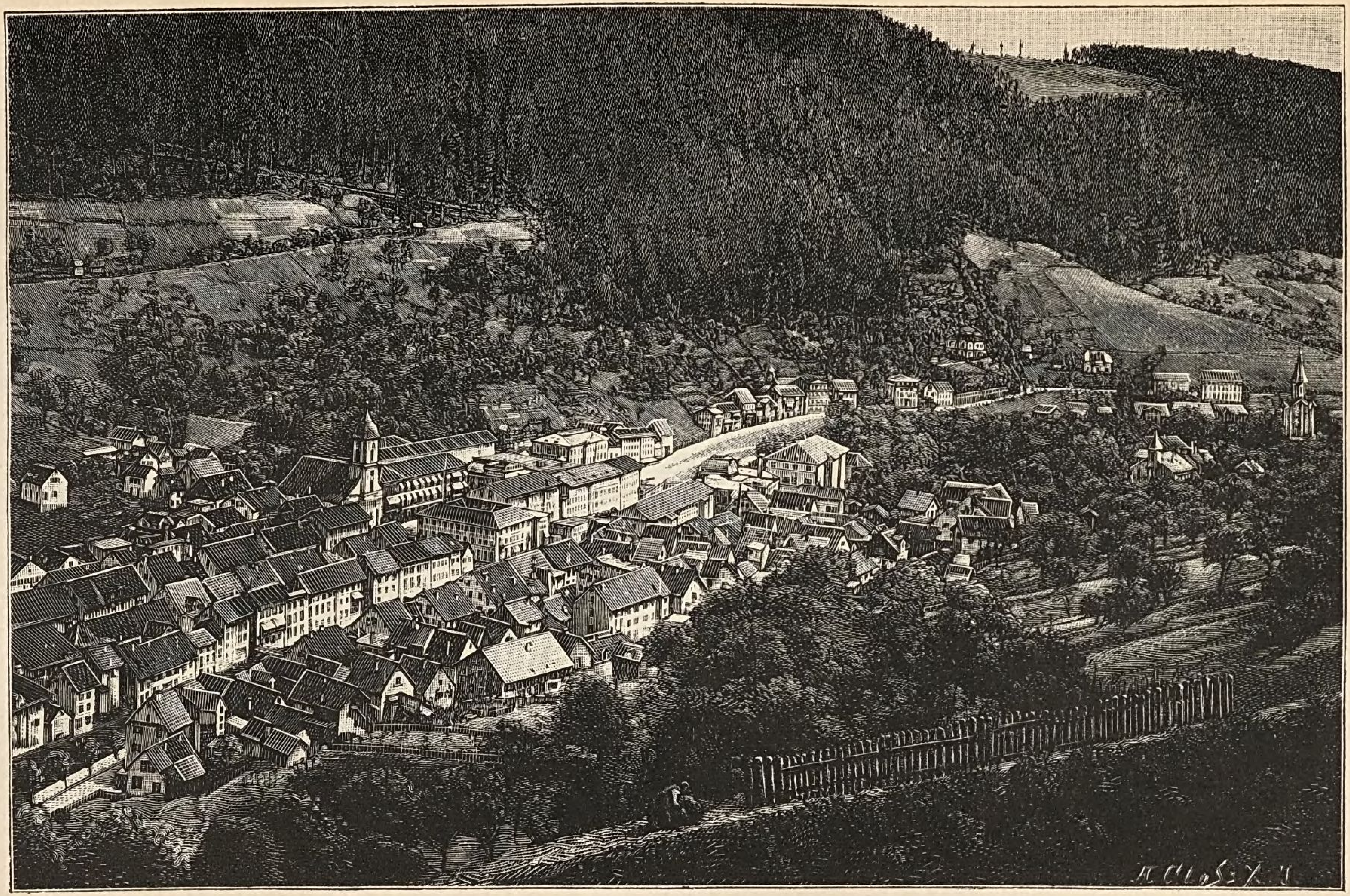
Die **geologische Formation,** welche dem nördlichen Schwarzwald seinen strengen, etwas eintönigen Charakter verleiht, ist die des **Buntsandsteins,** aus dessen 300—400 m mächtigem Flöz die Berge des Enzthals buchstäblich von der Sohle bis zum Scheitel ausgewaschen sind. Die gleichförmige Bodenbeschaffenheit erleidet nur an der Thalsohle der Enz und ihrer Zuflüsse eine Veränderung, indem hier

der **Granit** zu Tage tritt und in gewaltigen Querriegeln die Eintönigkeit des langgestreckten Thales in malerischer Weise unterbricht. Der Buntsandstein ist sehr wasserdurchlassend und quellbildend. Dadurch werden die Berge zu ungeheuren Filtrirmassen, welche das klarste und frischeste und zugleich weichste Wasser liefern, das in Schwaben gefunden wird. Die Natur der Thäler des nördlichen Schwarzwalds ist darin überall gleich, dass sie durch die nagende Kraft der Tagwasser aus einer Hochfläche entstanden sein dürften, aus welcher nur verhältnismässig geringe Bodenerhebungen emporragen. Steht man auf einem Aussichtspunkte, etwa dem *Aussichtsturm auf dem Hohloh-Kopf,* so wird das Auge von den tiefen Thaleinschnitten nur wenig gewahr und schweift über endlose Waldstrecken, über ein Meer von dunkelgrünen Tannenwipfeln hin, dessen Einerlei nur durch die hellgrünen Oasen der mit Wiesen und Äckern umgebenen, einsamen Waldorte unterbrochen wird. Diese **Hochfläche** steigt stetig von Nordost nach Südwest und erreicht im *Feldberg* ihren höchsten Punkt mit 1500 m Meereshöhe. Um Wildbad herum erhebt sie sich von 750—1000 m. Die Thalsohle bei Wildbad liegt 430 m hoch, so dass die Berge die immerhin bedeutende relative Höhe von 300—500 m erreichen.

Die umgebende Hochfläche erfährt im Sommer, besonders bei hellen Nächten und warmen Tagen eine bedeutende **Wärmeschwankung** und starke Abkühlung, woran die Thäler mit ihrer verhältnismässig geringen Bodenfläche unmittelbaren Anteil nehmen. Die Nachttemperatur ist daher immer, auch im höchsten Sommer nieder und bewegt sich im Juli und August zwischen 10° und 15° R. Wildbad eignet sich aus diesem Grunde vorzüglich zur Sommerfrische und auch als Luftkurort ist es durch den Ozongehalt seiner Waldluft sehr empfehlenswert.

Regelmässig gegen 5 Uhr abends tritt auch bei heissen Tagen eine merkliche Abkühlung der untersten Luftschichten an der Thalsohle ein, die sich rasch im Verlauf einer Stunde auch den höheren Luftschichten mitteilt. Diese auffallende Erscheinung, welche in gleicher Schärfe und Deutlichkeit nicht leicht ausserhalb des Schwarzwaldes sich zeigt, hat ihren Grund in der raschen Wärmeabgabe der Hochfläche, welche durch Strahlung gegen den hellen Abendhimmel erfolgt. Die abgekühlte Luft rinnt nach dem Gesetze der Schwere in die Thäler hinab, während die wärmere Thalluft der kälteren nach oben zu weicht. Dabei hat der absteigende Luftstrom den Wald in seiner ganzen Ausdehnung vom Gipfel bis zur unteren Thalgrenze durchstrichen und ist daher gefüllt von Harzduft, Feuchtigkeit und Sauerstoff, der teilweise die für die Lungen so zuträgliche Form von Ozon angenommen hat.

Der Bodengestaltung und klimatischen Beschaffenheit Wildbads schliesst sich eine **landschaftliche Umgebung**



Wildbad.

an, die den echten Charakter des Schwarzwalds trägt. Hohe, ganz mit dunklem Hochwald bedeckte Berge umrahmen ein frisches Wiesenthal im kühlen Grunde; die Landstrasse und der Fluss lassen nur wenig Raum für das sich an die Berghänge anschmiegende Städtchen. Zahlreiche Gärten, wenige Äcker und hübsche Anlagen, gemischt mit hängenden Bergwiesen füllen die Lichtung zwischen den Grenzen der Stadt und des Waldes; ächt schwarzwälderisch sind die kleinen Heuschober, einfache Bretterhütten in den Wiesen zerstreut, zum Aufbewahren des duftenden Heus. Die ganze Umgebung atmet Ruhe und Stille und tiefer Waldfriede waltet im Thal und auf der Höhe, nervenberuhigend und herzerhebend, eindringlich zur Erholung und Einkehr in sich selbst einladend, den Dichter zum Liede, zum lyrischen und epischen Ergusse begeisternd.

Die Namen *Justinus Kerner* und *Ludwig Uhland* sind mit dem Namen Wildbad unauflöslich verknüpft. Ersterer war 1811—12 Badarzt in Wildbad und ist der Verfasser der ersten modernen Schrift über unsern Badeort. Wohl hat ihn die herrliche Umgebung zu manchem Gedicht begeistert, keines aber trägt so sehr den Stempel des Schwarzwalds, eines friedevollen, ernst feierlichen Stimmungsbildes, wie seine „Sägmühle“, deren Urbild eine beliebige der zahlreichen im Enzthal liegenden, von der Enz und ihren Seitenbächen getriebenen „Sägen“ gewesen sein mag, die die mächtigen Stämme des Hochwaldes zu Balken und Brettern zerlegen. Gleich innig verknüpft Kerners Freund und Genosse Ludwig Uhland seine Muse mit dem Ort, „wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt“. Wir verdanken ihm die vaterländische Ballade „Der Überfall im Wildbad“, die das Ereignis verewigt, mit welchem 1367 unser Badeort in die Geschichte eintritt. Die tiefe Lyrik der Kernerschen und die glänzende, farbenprächtige Epik der Uhlandschen Dichtung sind zwei unverwelkliche Blütensträusse, an deren Duft sich jeder Wildbadbesucher noch ganz anders als daheim erlaben mag.

Das bescheidene Städtchen mit drei und ein halb Tausend Einwohnern ist gerade gross genug, um die Annehmlichkeiten des städtischen mit denen des Landlebens in richtigen Einklang setzen zu können. Der Reisende, welcher nach dem Weltrufe Wildbads ein Welt- und Modebad grossen Stiles suchen wollte, würde seine Erwartungen in manchem

Punkte nicht erfüllt sehen. Er findet allerdings ein Weltbad in dem Sinne, dass Gäste aus aller Herren Ländern, darunter hohe und höchste, an seinen Quellen Heilung suchen. Er findet auch durchgängig Einrichtungen, die auf der Höhe der Zeit stehen und dem verwöhntesten Grossstädter genügen können; aber es fehlt jene geräuschvolle Sport- und Vergnügungswelt, die in die Bäder eilt, um zu sehen und gesehen zu werden. Dagegen findet man gute Gesellschaft jeden Standes und Ranges: Heilung suchende Kranke mit ihren Angehörigen, der Ausspannung bedürftige Geschäftsleute, Sommerfrischler, Jagdliebhaber und bedächtige Angler; man findet ein gutes Theater, eine vorzüglich geschulte Kurkapelle, reichhaltige Lesezimmer, wöchentliche Produktionen auswärtiger Künstler, einen Lawn-Tennis-Platz, einen reizend angelegten Kurpark, ein Konversationshaus und alle erdenklichen Badeeinrichtungen. Die Enz ist ein vorzügliches Forellenwasser und die städtischen und Staatswaldungen bieten Gelegenheit zur Jagd auf Rot- und Hochwild. Die Waldungen der Umgebung sind von angenehmen Spazierwegen durchzogen und zahlreiche Ruhebänke laden zu beschaulichem Aufenthalt ein. In den Hotels, Gasthäusern und Pensionen findet der Reisende gute Verpflegung und Ansprache nach seiner eigenen Wahl; zu ärztlicher Beratung Doktoren von bestem Rufe.

Das **Städtchen** besteht aus 270 Wohngebäuden, welche an *zwei Hauptstrassen*, der eigentlichen Hauptstrasse und der König Karl-Strasse, verteilt sind; dazu kommen als Fortsetzungs- und Querstrassen: die *Olgastrasse*, am rechtsufrigen Berghang sich in die Höhe ziehend und nur einseitig mit reizenden Villen besetzt, die einen herrlichen Blick auf Wald und Park gewähren; ferner die *Kernerstrasse* als Fortsetzung der Hauptstrasse im Thalweg, auch hier eine *Villenstrasse* unmittelbar dem Park der Königlichen Anlagen gegenüber, an ihr die stattliche *katholische Kirche*; endlich die *Prinz-Peter-Strasse* zwischen Haupt- und Karlstrasse, und die Gässchen der *Altstadt*, am linksufrigen Berg-

hang sich in die Höhe ziehend. Die Hauptstrasse mündet auf den *Kurplatz*, um welchen sich das Königliche *Badhotel*, das *Wilhelmsbad*, die *evangelische Kirche*, das *Hotel Klumpp* gruppieren. Im Königl. *Badhotel* befindet sich eine gute Buchhandlung mit reicher Leihbibliothek. Auf dem Kurplatz, an der schönen Vorderseite des Wilhelmsbades, spendet der



Kurplatz in Wildbad.

Eberhardsbrunnen, durch ein schönes Reliefbild (von einem dankbaren Kurgast Bildhauer Heidel, † 1865) einladend, warmes Quellwasser. In der Mitte des Kurplatzes erhebt sich ein *Musikpavillon*, wo an jedem Abend das Kurorchester spielt. Ausserdem lässt sich die Musik täglich früh von 8—9 Uhr in der *Trinkhalle*, und an Nachmittagen in den „*Anlagen*“ hören.

Nördlich, in der Thalrichtung abwärts erstreckt sich die ziemlich enge, aber mit guten Läden besetzte Hauptstrasse bis gegen den Bahnhof. Südlich thalaufwärts läuft die Hauptstrasse kurz aus und mündet in einen freien Platz,

von welchem die Olga- und Kernerstrasse abzweigen. Dieser Platz ist durch die Bauart der ihn umgebenden Gebäude und den freien Ausblick nach den Bergen noch schöner als der Kurplatz. An ihm liegt zunächst das 1867 neu erbaute Kgl. *Katharinenstift,* eine Anstalt für Kurbedürftige der ärmeren Volksklassen. Zwei hübsche *Brücken* führen auf das linksseitige Enzufer, wo für den Beschauer die eiserne *Trinkhalle,* das Hotel *Bellevue* und das neue, 1892 eröffnete *König-Karls-Bad,* sowie die *Dependance von Hotel Klumpp* das Platzbild vervollständigen. Sämtliche Gebäude sind an diesem Platze von schöner Bauart, das Katharinenstift und das neue Karlsbad in edlem Stil aus Maulbronner Sandstein errichtet, mit geschmackvollen Bildhauer-Arbeiten verziert.

Die **Trinkhalle** zieht sich dicht an der hier von mächtigen Ufermauern eingefassten Enz hin, ein Meisterwerk von Architektur in Eisen. In der Mitte ihres langen Wandelgangs ist für das Podium des Orchesters eine halbkreisförmige Nische gebildet. An den Flanken der Halle erheben sich zwei kreisförmige Pavillons, von welchen der nördliche in einer Bodenvertiefung, mittelst Treppe erreichbar, einen Thermalbrunnen, der südliche einen Kaltwasserbrunnen mit Marmorbassin überdacht. Der Wandelgang der Trinkhalle setzt sich in dem anschliessenden *Bazar* fort, wo ein buntes Vielerlei von preiswürdigen Waren feilgeboten wird.

An den Bazar anstossend folgt der Kurpark, die **Anlagen** genannt, in dessen Mitte sich das *Kurtheater* und davor ein grosser Konzert- und Restaurationsplatz befindet. Weiter oben liegt ganz versteckt im Grünen die schlichtschöne *englische Kapelle.* Der Park wird seiner ganzen Länge nach durchrauscht von dem frischen Waldwasser der Enz. Hier ist auch die engste Stelle des Thals; gewaltige Sandsteinfelsen, von malerischen Türmchen und Gartenhäuschen gekrönt, steigen auf der rechten Thalseite steil vom Flussufer auf, nur noch Raum für einen ihrem Fuss entlang laufenden Spazierweg lassend, von welchem zahlreiche Fusswege durch und über die Felsen abzweigen. In diesem Teile des Parkes ist Natur und Kunst zu einem glücklichen Bilde vereinigt, wie man es selten in einem Parke zu sehen bekommt. Die linke Thalseite ist hier

weniger steil und neigt sich in sonnigem Wiesenplan bis zur Hauptpromenade herab. Nahe dem südlichen Ende der Anlagen steht den Sandsteinfelsen der linken Thalseite gegenüber der Granit an, dessen Blöcke grösstenteils das Flussbett erfüllen, über welche das Wasser schäumend und rauschend in zahlreichen Fällen durch klare Felsenbecken rinnend zu Thale läuft. Über den granitnen Sockel erhebt sich ein mässiger Bergvorsprung, der den Namen *Karlshöhe* trägt. Darauf steht ein Denkmal des Urhebers der Anlagen, des Baudirektors *R. F. Fischer,* gewidmet „Dem Urheber dieses Lustwandels 1792." Die Parkpromenade setzt sich in einem prächtigen Wiesengrunde längs des Kühlung spendenden Wasserlaufs bis zu dem in einer Entfernung von einer Viertelstunde von dem Park liegenden, vielbesuchten Gasthause *Windhof* fort, wo sie in die Enzthalstrasse einmündet.

Die der Hauptstrasse parallel laufende *König-Karlstrasse* setzt an der Trinkhalle an und führt an dem Karlsbad, dem Nebengebäude von Klumpp und an der Apotheke vorbei nach dem Bahnhof. Sie wurde 1880 unter dem † König Karl gebaut, woran ein mächtiger Granitblock am Eingang zur sogenannten *Wildenmann-Brücke* erinnert. Hier beginnt der untere Stadtteil, wo sich die *Schulgebäude* und das städtische *Armen- und Krankenhaus,* auch der *israelitische Betsaal* befinden. Eine Brücke führt über die Enz, und man befindet sich dem *Bahnhof* gegenüber, dessen Vorplatz mit schöner Anlage geschmückt ist. Weiter Enzabwärts liegen noch das Gasthaus zum *kühlen Brunnen* mit hübschem Garten, eine *Papierfabrik* und die *Gasfabrik,* die letzten Anwesen Wildbads in der Richtung nach dem Nachbardorfe *Calmbach.*

Die *Hauptspazierwege* neben den bereits erwähnten Thalwegen ziehen sich an den Berghängen etwa 100 Meter über der Thalsohle hin. So der obere *Calmbacher Weg,* der *Panoramaweg* auf der linken Thalseite, der Weg nach dem *Hasenwäldchen,* an welche sich in grosser Abwechslung eine Menge von bergeinwärts führenden Waldstrassen schliessen, die in grösseren oder kleineren Zirkeln immer wieder angenehme Rückwege in das Enzthal gewähren: der Weg zur *Paulinenhöhe,* zum *Soldatenbrunnen,* zum *Sommerberg,* zur *grossen Tanne,* zum

Wasserfall, zum *Riesenstein*, nach *Meistern*, zum *Klein-Enzhof*, zur *Eyachmühle*, zum *Wildsee* und *Kaltenbronn* u. a. m.

Ehe wir uns jedoch so weit hinauswagen, müssen wir uns mit der Hauptsache in Wildbad, mit seinen **Bädern** bekannt machen.

Die warmen Quellen des Wildbades befinden sich grösstenteils auf dem rechten Enzufer und sind von dem Gebäude des *Wilhelmsbades* überdeckt. Dieses ist ein unter König Wilhelm I. in den Jahren 1839—47 von Thouret im Rundbogenstil errichteter gediegen schöner Monumentalbau. Auf dem linken Enzufer sind in dem Pfarrgarten 1863—65 neue Quellen erbohrt worden, welche aber, in Zusammenhang mit den alten stehend, keinen grossen Mehrgewinn an Thermalwasser ergaben, so dass zusammen etwa 80 Liter Thermalwasser in der Minute geliefert werden.

Dieses Wasser tritt aus den Spalten und Rissen der granitnen Thalsohle durch natürlichen Druck zu Tage und erfüllt in 40 Minuten sämtliche Badegelasse bis zur Kniehöhe mit seiner warmen Flut. Es hat eine Temperatur von 35—37° Celsius und besitzt also die Blutwärme des Menschen. Beim Einsteigen in das Bad erfährt der Körper keine nennenswerte Temperatur-Erhöhung oder Abkühlung, sondern hat das angenehme Gefühl des „juste milieu", welches durch die weiche, seifige Natur des Wassers noch erhöht wird; daher das schwäbische Sprichwort: „Gerade recht wie's Wildbad!" Es enthält zum Unterschied von weichem Brunnenwasser, dem es an minimalem Gehalt von festen Bestandteilen gleichkommt, verhältnismässig viel kohlensaures Natron, an Stelle des im gewöhnlichen Quellwasser überall vorkommenden kohlensauren Kalkes, welcher Unterschied die seifenartige Wirkung auf die menschliche Haut bedingt. Ausserdem ist das Wildbader Thermalwasser für Elektrizität stärker leitend, als dasjenige aller andern darauf untersuchten Thermen und lenkt die galvanische Nadel stärker ab, als irgend eine andre Quelle. Vielleicht beruht auf dieser physikalischen Eigenschaft mit die eigentümliche Heilwirkung unserer Quelle. Ihr Wasser ist vollständig klar, zart bläulich und stark lichtbrechend.

Das *Wilhelmsbad* enthält 7 Bassins oder Gesellschaftsbäder für gleichzeitigen Gebrauch mehrerer Personen, und zwar ein sogenanntes Fürstenbad, 3 Herrenbäder und 3 Frauenbäder; ausserdem noch 38 Einzelkabinette.

Im *Katharinenstift* sind 2 Gesellschaftsbäder und 12 Einzelbäder, hauptsächlich zum Gebrauch der ohne Bezahlung Aufgenommenen und

der Pfleglinge der *Herrnhilfe,* einer von † Dr. A. H. Werner gegründeten Anstalt für kranke Kinder in wohleingerichtetem Haus inmitten eines grossen Gartens am Ende der Karlsstrasse.

Das *Karlsbad* umfasst 17 Einzelbäder von 25—26° R neben einem Dampfbad mit sämtlichen dazu gehörigen Erfordernissen und einem Raum für Heilgymnastik. Die Einrichtung der Bäder entspricht allen Anforderungen der Neuzeit.

Mit diesem neuen Dampfbad, für welches die Regierung und die Stände Württembergs grosse Opfer gebracht haben, stellt sich Wildbad ebenbürtig an die Seite der ersten Thermalbäder Europas und hat damit einen grossen Schritt vorwärts gethan.

Nun noch ein Ausblick in die **weitere Umgebung** unseres Badeorts und ein kurzer Rückblick in seine Vergangenheit.

Einer der beliebtesten Ausflüge führt zum *Wildsee* oder *Hornsee,* welcher genau von der württembergisch-badischen Grenze halbiert wird. Derselbe ist in $3^1/_2$ Stunden zu erreichen und liegt auf dem Hochplateau südwestlich von der Stadt in 900 m Meereshöhe. Der See bildet die Mitte eines grossen Torfmoores in einer Mulde der Hochfläche, das die bezeichnende Eigentümlichkeit der Moore zeigt, sich nach allen Seiten kugelförmig zu wölben, so dass der Teich sich auf dem höchsten Teile des Moores befindet und ein Ablassen desselben ermöglicht. Das Moor bietet dem Botaniker eine schöne Ausbeute an Sumpfpflanzen. Das Landschaftsbild ergreift durch die düstere Einförmigkeit und wilde Ursprünglichkeit des Wald- und Heidelandes, das dunkle bewegungslose Wasser des binsenumstandenen Sees und die lautlose Stille über der Gegend. Westlich quer über das Moor in einer halben oder mit Umgehung des Moors in einer Stunde erreicht man *Kaltenbronn,* den ersten badischen Ort über der Grenze, ein gutes Wirtshaus mit zugehörigen Gebäuden. Dicht daneben steht das von Kaiser Wilhelm II zur Auerhahnjagd im Frühling gern besuchte Grossherzogliche *Jagdhaus,* ein einfacher, aber geschmackvoller Holzbau in Schweizer Stil mit einer sehenswerten Sammlung von Jagdstücken. In einer weiteren halben Stunde gelangt man nach dem Kamm des Gebirges im *Hohlohkopf* (1000 m) auf gutem sandigen Fusswege mit lohnendem Fernblick auf das Murg- und Rheinthal von dem hölzernen Aussichtsturm aus.

Ein beliebter halbtägiger Ausflug ist auch derjenige über den *Riesenstein* nach dem einsamen Gasthaus in idyllischer Lage, *Klein-Enzhof,* und über *Calmbach* zurück. Der *Riesenstein,* der als gewaltige Felsplatte mit dem Boden eben liegt, ist ein stummer Zeuge von der

Geschichte jener mächtigen Felsblöcke, welche auf dem Kamm des Gebirges inmitten des Waldes zu sehen sind, in einer Umgebung, welche durch nichts die Herkunft dieser Steine erklären lässt, als durch die Thatsache, dass das Gebirge infolge von Abschwemmung an Höhe verloren hat, und einzelne widerstandsfähigere Felspartien als Höhenmarken für die ehemalige Kammhöhe stehen geblieben sind.

Weiter: Über *Höfen* mit seiner hübschen neuen Kirche (von



Höfen.

Beyer 1893) zum *Schwanner Aussichtsturm;* am Rande des Schwarzwaldes ein herrlicher Blick in das *badische Unterland,* ins *Rheinthal* bis zum *Hardt* und *Odenwald.* Ähnlich über *Eyachmühle* nach dem aussichtreichen Luftkurort *Dobel.* Angenehme Thalstrasse nach *Enzklösterle,* einem zerstreut liegenden Dorf, das seinen Namen von einer uralten Kapelle hat, an deren Stelle jetzt eine evangelische Kirche getreten ist.

Meistern, echtes Schwarzwalddorf auf dem gleichnamigen Höhenrücken, in 2 Stunden zu erreichen; Aussicht auf die *schwäbische Alb* mit *Hohenzollern.*

Nach *Schömberg,* Luftkurort mit Kurhaus auf der Hochfläche

zwischen *Enz* und *Nagold*, und *Büchenbronn* mit Aussichtsturm auf badischem Gebiet, mit reizender Ausschau auf *Pforzheim* und zahleiche *Schwarzwaldorte* südlich bis zur *Hornisgrinde.*

Endlich nach dem gewerbsamen *Neuenbürg* und seinem Schlossberg, der stolz über der rauschenden Enz und der 1783 neu aus der Asche erstandenen Stadt sich erhebt: auf halber Höhe die alte St. Georgskapelle inmitten des durch gewaltige Mauern gestützten Friedhofs; oben die epheuumrankte malerische Ruine der alten Burg mit



Neuenbürg.

einem Kleinod von Waldanlagen und vorn das neuere, von Herzog Christoph um 1560 erbaute, 1658 erneuerte Schloss, jetzt Sitz des Kameralamts und Forstamts; in der freundlichen Stadt gastliche Herbergen mit guter Verpflegung. —

Trotz der Abgeschiedenheit *Wildbads* von den grossen Schauplätzen der Geschichte zeigt ein Blick in die von dem langjährigen Badarzt Dr. Renz zusammengestellten Annalen unserer Badestadt, dass dieselbe durch den **Besuch historischer Persönlichkeiten** stets in innigem Zusammenhang mit dem grossen deutschen Vaterlande gestanden hat.

Von 1367 an, dem Jahr des durch Uhland allbekannten „Überalls Graf Eberhard des Greiners“ im fehdereichen Mittelalter, eine lange Reihe berühmter und erlauchter Besucher: 1414 Graf Eber-

hard III der Milde von Württemberg; 1476 Herzogin Mechtild, die Mutter Eberhards im Bart, Mitstifterin der Hochschulen Tübingen und Freiburg im Breisgau; 1496 Pfalzgraf Otto zu Rhein; 1526 Otto Heinrich, Pfalzgraf zu Rhein, ehe er 1530 zu seiner durch Scheffel bekannten Reise nach Palästina aufbrach; 1519 der Kämpfer mit Feder und Schwert Ulrich von Hutten und zwei Jahre später sein streitbarer Genosse Franz von Sickingen; 1527 und 29 Georg Truchsess von Waldburg, der Bezwinger der Bauern; 1534 die Reformatoren Blarer und Capito; 1543 ff., zuletzt 1550 Herzog Ulrich; 1545 und 47 Erbprinz Christoph von Württemberg, später öfters als Herzog; 1557 Herzog Johann Friedrich von Sachsen; fortan viele Fürstlichkeiten und Gelehrte. Sogar in der bösen Zeit des dreissigjährigen Krieges fehlte es nicht an Besuchern: 1623 Joachim Ernst, Markgraf zu Brandenburg und Graf Friedrich von Solms; 1626 Joh. Georg, Pfalzgraf zu Rhein; 1628 Julius Friedrich, Administrator von Württemberg; 1641 Herzogin Anna Sabina. Später: 1658 ff. Konrad Wiederhold, der Verteidiger von Hohentwiel; 1698 Prinz Ludwig von Baden, der Türkenbezwinger; 1703 und 13 sein Waffengefährte Karl Alexander von Württemberg; 1731 die Gräfin Würben-Grävenitz unseligen Angedenkens; 1757 der wackere Patriot Joh. Jak. Moser, der als „dankbarer Badgast" ein originelles Büchlein über Wildbad geschrieben hat; 1811 Ludwig Uhland zu Besuch bei Justinus Kerner; 1818 Katharina, Gräfin von Montfort, gewesene Königin von Westphalen; 1853 Justinus Kerner; 1856 ff. die Kaiserin Alexandra von Russland, von deren Besuchen für Wildbad ein grosser Aufschwung anhebt; 1862 König Wilhelm I von Württemberg; 1863 der König von Preussen, spätere Kaiser Wilhelm I, mit Graf Bismarck zum Besuch der Königin-Witwe Elisabeth; 1864 Erzherzogin Sophie von Österreich; Prinz Peter von Oldenburg; Baron James Rothschild (öfters); Generalfeldmarschall von Wrangel (öfters); 1866 Offiziere aus dem deutschen Krieg; 1868 General Moltke; 1869 die Generale Voigts-Rhetz, Graf Waldersee, Hartmann; 1870 Graf Benedetti, der von hier unmittelbar nach Ems zu jener verhängnisvollen Begegnung mit König Wilhelm I von Preussen abreiste; zahlreiche Verwundete vom Kriegsschauplatz; 1871 General Werder; Gräfin Hatzfeld; 1873 Heinrich v. Gagern; Friedrich Hecker; General Gordon; seitdem wiederholt der Schriftsteller Ebers; Herzog Ernst von Koburg-Gotha; Rothschild von Paris; der Afrikareisende Dr. Peters; Staatsminister Delbrück; 1894 Königin Charlotte von Württemberg.

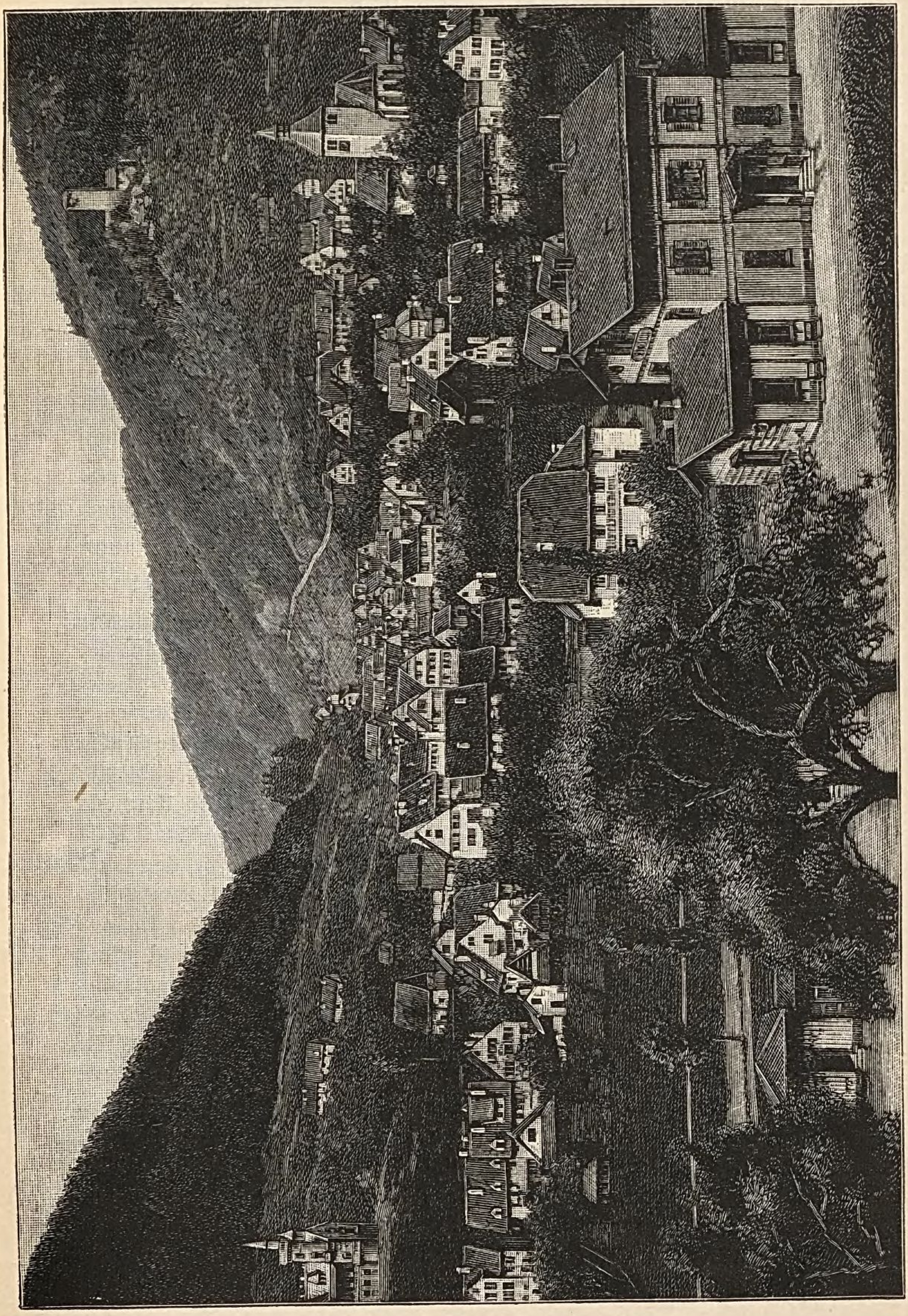
Der rühmlichen Vergangenheit Wildbads entspricht der heutige Stand von über 8000 Badgästen und Passanten, wie er sich seit einer Reihe von Jahren auf gleicher Höhe erhalten hat, und die, irren wir nicht, neuestens im Ansteigen begriffen ist, wie es die herrlichen Quellen, die einzig schöne Naturumgebung, die musterhafte Verwaltung, die gleiche Befriedigung hoher und bescheidener Ansprüche verdienen.

Liebenzell.

Von Dr. **Ernst Salzmann.**

Das Städtchen Liebenzell, 318 m über dem Meer, mit etwa 1000 Einwohnern, bietet, vom rebenumsponnenen, schmucken Bahnhof aus gesehen, einen lieblichen Anblick dar. Malerisch liegt es hingeschmiegt an den schützenden Schlossberg; jenseits der Häuser hoch oben am Berghang ragen die trauernden Trümmer der Burg; das grüne Nagoldthal hat sich geweitet; in breiter Lücke öffnet sich der Einschnitt des Längenbachthales, aus welchem noch der späte Abendstrahl der Sonne Liebenzell begrüsst. Kaum ein Ort des Nagoldthales kann sich an Lieblichkeit der Lage mit ihm messen, keiner hat so mildes Klima, keiner eine solche Mannigfaltigkeit von Spaziergängen in seinen drei Thälern, wie auf seinen schattigen Bergen, aufzuweisen. Schon als Sommerfrischort würde er Ruf haben, wenn ihm auch das unschätzbare Gut seiner altberühmten warmen, mild lösenden Quellen abginge. Lage und Landschaft, Luft und die Bäder wirken zusammen, um dieses Städtchen zu einer „lieblichen Zelle", zu einer reizvollen Erholungsstätte zu machen.

Überschreitet man vom Bahnhof aus die Nagoldbrücke, so kommt man an eine Anhöhe, im Volksmund „Klosterbuckel" geheissen, welche gekrönt ist von einer geschmackvollen, jetzt der Diakonissenanstalt in Stuttgart gehörigen Villa. Die Hauptstrasse des Ortes steigt langsam den Berg hinan. Nach wenigen Schritten befinden wir uns auf der steinernen Brücke, unter welcher der Längenbach auf breiten Stufen abwärts schäumt. Rechts erhebt sich die



Liebenzell.

1893 umgebaute Kirche, nebst dem idyllisch gelegenen Friedhofe; zur Linken breitet sich der Spiegel eines ziemlich grossen Fischweihers aus. Der Kirche gegenüber befindet sich der stattliche Gasthof zum Ochsen. In mässiger Steigung gelangen wir an dem Marienstift, einer von der Frau Prinzessin Marie 1847 gestifteten Anstalt, an der Apotheke und weiterhin dem Stadtpfarrhaus vorüber, aufwärts zum bekannten Gasthof zum Hirsch, von dessen schattiger Veranda aus wir mit Musse den im untern Längenbachthal gelegenen Stadtteil mit seinen regellos durcheinander gebauten Häuschen betrachten. Kurz hinter dem stattlichen ehemaligen Oberamteigebäude befinden sich die letzten Häuser des Ortes. Die Landstrasse zieht sich hoch über dem Längenbachthal. dem Schlossberg entlang. Wer sie verfolgt, erreicht nach einer guten Stunde bei Oberlengenhardt die Hochebene des Waldes und kann, den Bergrücken überschreitend, ins Enzthal nach Neuenbürg gelangen.

Die Gründung des Städtchens hängt vermutlich eng zusammen mit der Stiftung eines Klosters nach der Regel des heil. Benedikt im benachbarten Hirsau. Auf dem schon genannten Klosterbuckel soll einst ein der heil. Lioba geweihtes Nonnenkloster gestanden sein. Der Grund und Boden gehörte dem berühmten Geschlecht der Grafen von Calw. Nach dem Schenkbuch des Klosters Hirsau begabte im Jahre 1191 die Letzte aus diesem Geschlecht, die welfische Herzogin Uta, das Kloster mit Liebenzell, das damals schon „oppidum Zell" hiess. Auf halber Höhe des Schlossberges westlich von der Stadt blicken die Trümmer einer stattlichen Burg ins Thal herab. Im Jahr 1196 fiel sie an den Grafen von Eberstein, aus dessen Händen sie in den Besitz des Deutschordens kam, welcher Burg und Stadt 1283 an den Markgrafen von Baden um 1200 Mark Silber verkaufte. Die Burg soll um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein echtes Raubnest gewesen sein, in dem der Riese Erkinger sein Handwerk trieb. Wir finden dann im Beginn des 16. Jahrhunderts die Bäder in voller Blüte, besucht von hohen Herrschaften geistlichen und weltlichen Standes. Selbst die Schrecken des 30jährigen Krieges thaten dem Ort nur wenig Eintrag. Aber in den Franzoseneinfällen, welche dem ganzen Thal Not und Entsetzen brachten, wurde im September 1692 Burg und Stadt von den französischen Mordbrennern vollständig zerstört. In der Nacht vom 23. auf den 24. Januar 1785 entstand abermals ein Brand, der das ganze Städtchen in Asche legte. 1806 wurde der Stadt

das Oberamt genommen, das sie, seit Württemberg sie 1603 von Baden gekauft, besessen hatte. Dagegen erschlossen in den 1860er Jahren verschiedene Bohrarbeiten, welche der Staat unternehmen liess, die Quellen des als besonders heilkräftig geltenden *Klein-Wildbad* an der Landstrasse nach Hirsau und 1874 wurde Liebenzell in den Eisenbahnverkehr durch Eröffnung der Linie von Calw nach Pforzheim aufgenommen.

Dicht beim Bahnhof befindet sich das „*Untere Bad*“, das im Jahr 1403 als badisches Erblehen zum erstenmal erwähnt wird, hundert Schritte weiter aufwärts an der Nagold das einige Jahre später erwähnte „*Obere Bad*“, welches als das Neu-Wildbad von Liebenzell bezeichnet wurde. Beide Bäder waren von Anfang an gleich beliebt und gleich besucht. Die schätzenswerten Eigenschaften der Bäder liegen nicht so sehr in der Zusammensetzung des Wassers, das nur wenig Gehalt an festen Bestandteilen hat, als besonders in der lauen Temperatur, die nach allen Seiten mildernd und besänftigend wirkt.

Die Umgegend von Liebenzell.

Die meisten Besucher Liebenzells werden ihre Schritte auf die *Burg* lenken, die, 447 m über dem Meer, 130 m über dem Thalgrund gelegen, bequem auf schattigem Fusspfad zu erreichen ist.

Man steht hier auf einem der anmutigsten Aussichtspunkte des Schwarzwaldes; drunten liegen die schmucken Häuser des Städtchens, um die Kirche gelagert gleich den Küchlein um die Henne; jenseits des Flüsschens, das in Krümmungen den Wiesenplan durcheilt, steht der Bahnhof, rechts daneben die Anlagen und Gebäude des unteren Bades, obenan in einer Waldlichtung der „Kaffeehof“; am Berghang über der Schlucht des Längenbachs kleben die weissen Häuser von Beinberg wie Schwalbennester. Die Burg bedeckt eine durch Abgrabung des Berges künstlich gemachte Plattform. Durch ein niederes Thor betreten wir den eigentlichen mit Mauerresten umgebenen Burghof. Unmittelbar vor uns steigt der aus gewaltigen Quadern erbaute 35 m hohe viereckige Bergfried auf; an den gegen Überfälle von der Bergseite schützenden Turmmantel schliessen sich kleinere Gebäudetrümmer an, alles wohl dem frühen Mittelalter entstammend.

Die Glanzpartie der Umgegend ist das wildromantische *Kohlbachthal.*

Man benützt entweder die beim oberen Bad beginnende neue Steige und folgt nach behaglichem Wandern von etwa 10 Minuten einem linker Hand zum Kohlbach-Thale weisenden Wegzeiger, oder geht auch die Thalstrasse entlang, am „Geschriebenen Stein" vorüber, einem Findlingsblock, der mit einer aus dem Jahr 1800 stammenden Inschrift in holperigen deutschen Hexametern versehen ist, bis zum Bad *Klein-Wildbad,* wo das Kohlbachthal ausmündet. Ob man in diesem dann dem Spiel der murmelnden Wellen zuschaut, oder an der saftstrotzenden lebensfreudigen Vegetation, an den besonders schön entwickelten Kryptogamen sich erfreut, oder auch nur behaglich ruhend sich an dem kühlen Waldesodem erlabt, immer werden die Stunden im Fluge dahineilen.

Als Zielpunkt einer Wanderung auf die Höhe ist das Dörfchen *Monakam* zu empfehlen.

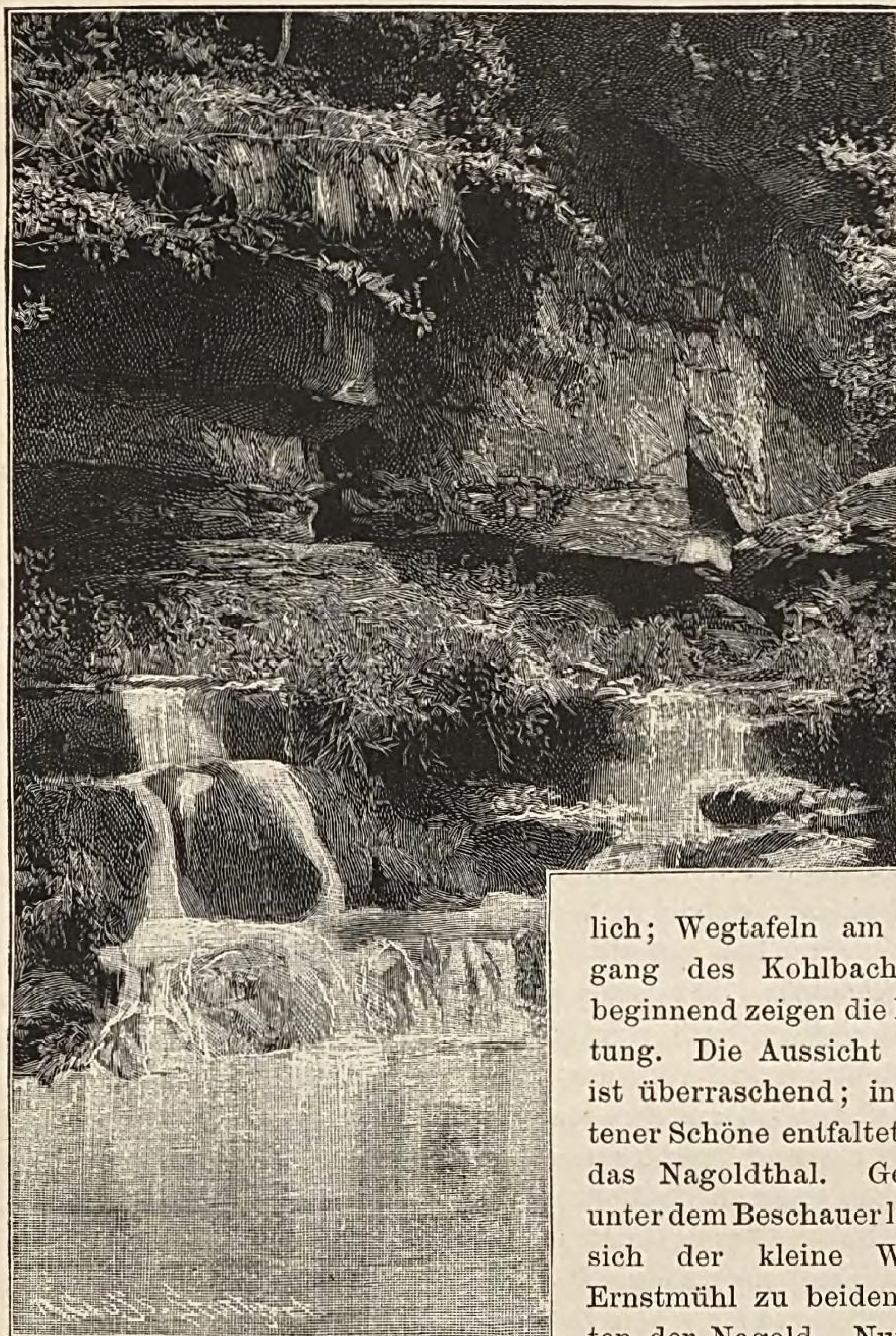
Monakam (monachorum campus? eher = Flur über dem Monbach) liegt östlich vom Nagoldthal auf dem schmalen Bergrücken zwischen dem Nagold- und Monbachthal sehr lieblich in einem Kranz von Obstbäumen. Die Kirche birgt ein Kleinod eigener Art, einen kunstvollen Altarschrein, der die Jahreszahl 1497 trägt und ohne Zweifel aus der Ulmer Malerschule stammt.

Eine prächtige Aussicht das Nagoldthal abwärts nach Unterreichenbach öffnet sich auf dem „Monakamer Kopf". Auf dem Rückweg nach Liebenzell verfolgt man die durch den Schwarzwaldverein erschlossene wildromantische Schlucht des *Monbachs,* die in Terrassen zum Nagoldthal abfällt. Der müde gewordene Wanderer kann von dem neuen Haltepunkt Monbach aus mittels der Eisenbahn zurück nach dem Städtchen gelangen.

Wer sich mit den Sitten und Gebräuchen der Waldbewohner vertraut machen will, wird den steilen Kirchweg nach *Beinberg* emporklimmen oder den am Ende des *Längenbachthals* gelegenen Örtchen *Oberlengenhardt, Schwarzenberg, Schömberg* (neuerdings als Luftkurort für Lungenkranke geschätzt) einen Besuch abstatten. Hier ist er im eigentlichen „Wald" angelangt, wo alte Sitten und uralter Hausrat noch gelten.

Zwei vielbesuchte Aussichtspunkte in nächster Umgebung von Liebenzell verdienen noch Erwähnung, die *Ernstmühler Platte* und die *Hummelsburger Höhe.*

Ein flacher Felsblock, die Platte genannt, macht den Bergvorsprung über dem Dörfchen Ernstmühl Nagold aufwärts gelegen, kenntlich; Wegtafeln am Ausgang des Kohlbachthals beginnend zeigen die Richtung. Die Aussicht oben ist überraschend; in seltener Schöne entfaltet sich das Nagoldthal. Gerade unter dem Beschauer lagert sich der kleine Weiler Ernstmühl zu beiden Seiten der Nagold. Nur das Geräusch einer Sägmühle unterbricht die Stille. Thalabwärts versperrt der Wald die Aussicht, thalaufwärts blickt aus dem saftigen Wiesengrün die „Prälatur“ in Hirsau, von der Ulme überragt, rot erglüht der ferne Petriturm im Sonnenschein, während ein vorbeibrausender Bahnzug uns in die Gegenwart zurückruft. Die Hummelsburger Höhe auf der rechten Nagoldseite, von



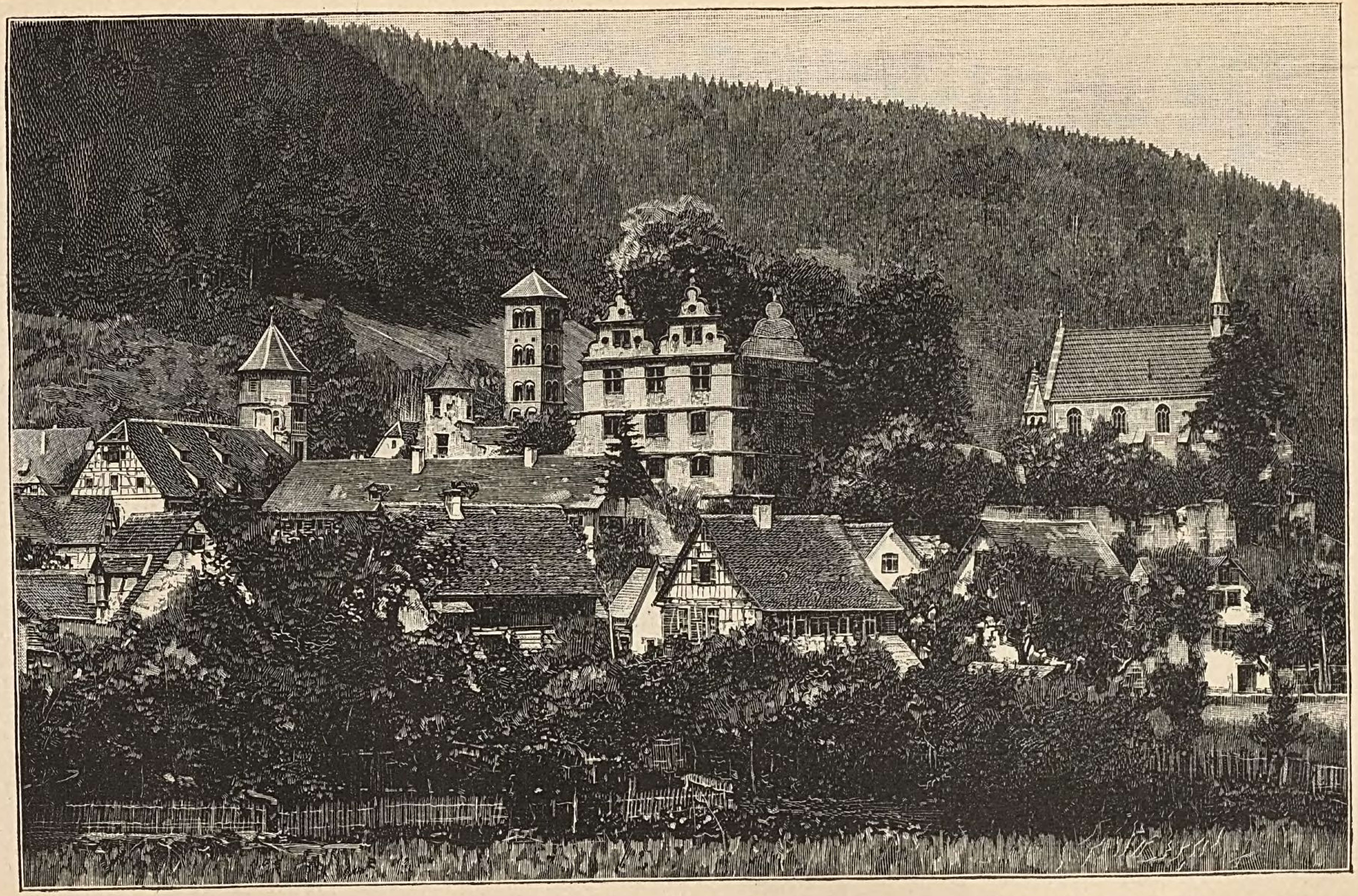
Aus dem Monbachthal.

Liebenzell aus auf mässig ansteigenden Waldwegen zu erreichen, bietet eine ähnliche Aussicht.

Unter den mannigfachen einen ganzen Tag in Anspruch nehmenden Ausflügen sind, neben der berühmten Tour über Calw nach *Zavelstein* und *Teinach* (siehe S. 494 ff.) oder über Zainen nach *Calmbach* und *Wildbad* (s. oben) noch besonders hervorzuheben die *Sieben Eichen* und der *Pforzheimer Aussichtsturm.*

Die Landstrasse nach dem thalabwärts gelegenen Dorf Unterreichenbach lässt uns so recht die Heimlichkeiten und Eigentümlichkeiten eines Schwarzwaldthälchens kennen lernen. Nach anderthalb Stunden Wanderung im Thale steigt man die Dorfstrasse von Unterreichenbach aufwärts, bis man die lange Steige erreicht, welche sanft ansteigend in das hochgelegene Dorf *Grunbach* führt (622 m). Auf dem höchsten Punkt in der Nähe des Dorfes bildet die Fernsicht der sogenannten *„Sieben Eichen“* das vorläufige Ziel. Wie eine Landkarte liegt die Rheinebene vor uns; in blauer Ferne zeigen sich der Taunus, der Odenwald, die Vogesen; aus der Ebene taucht der Dom von Speier auf, und der Rheinstrom durchzieht wie ein silberner Faden das reiche Gelände. Was diesem Aussichtspunkt einen ganz eigenen Reiz verleiht, das ist eben seine Lage am Ausgang des Gebirges, das hier plötzlich in die Rheinebene abfällt; und doch liegt der Punkt hoch genug, um auch die Striche der einzelnen Thäler bis zum Herzen des Waldes verfolgen zu können. Ganz ähnlich ist der Blick von dem noch ³/₄ Stunden entfernten, mitten im Wald gelegenen *Pforzheimer Aussichtsturm,* 1882 fertig gestellt. Von Grunbach wandert man auf der Hochebene weiter zu dem eine halbe Stunde entfernten Dörfchen *Engelsbrand* und von dort, den Wegweisern folgend, einem nahen Waldrücken zu, aus dem man die Spitze eines seltsamen Eisengerüstes gleich einem dürren Tannenwipfel emporragen sieht. Am Fusse des aus einer eisernen Wendeltreppe und leichtem Sparrenwerk bestehenden 25 m hohen Turmes hat man keine Spur von einer Aussicht; erst wenn man emporsteigend die Spitzen der Tannen unter sich lässt, öffnet sich wie mit einem Zauberschlag die Sicht in die weiteste Ferne.

Schon das bisher Angeführte macht einleuchtend, dass kaum ein anderer Badeort des Schwarzwalds Liebenzell an Freundlichkeit und leichter Zugänglichkeit übertrifft. Die zentrale Lage an einer der Hauptverkehrslinien ermöglicht es, die Städte Stuttgart, Pforzheim, Karlsruhe, Heidelberg in wenig Stunden zu erreichen, und giebt die mannigfachste Gelegenheit zu Ausflügen thalauf- und abwärts, bis ins Herz des Gebirges hinein.



Hirsau.

Hirsau.

Ein besonderes Kapitel beansprucht der bedeutendste Nachbarort Liebenzells, das eine Wegstunde entfernte *Hirsau*, berühmt durch seine reizende Lage und seine überaus malerische Klosterruine.

Wer von Liebenzell zu Fuss aufwärts wandelt, möge nicht versäumen, die dicht an der Strasse liegenden Granitblöcke oberhalb von Klein-Wildbad zu beachten, weil hier die einzige Stelle im Thal ist, wo der die warmen Quellen führende Granit den bunten Sandstein durchbrochen hat und offen zu Tage liegt. Von der Oberamtsstadt Calw liegt Hirsau eine halbe Stunde entfernt, auf der hier ziemlich breiten Thalsohle der Nagold, in welche von links her das Schweinbachthal einmündet. Der kleine Ort zerfällt in drei durch die Nagold getrennte Hauptteile. Auf dem rechten Ufer befindet sich der Gottesacker, die Reste der *Aureliuskirche*, verschiedene Wirtschaften und der erhöht gelegene Bahnhof. Der linksufrige Teil lagert sich um die vielbesuchten *Klosterruinen*, und dem Schweinbach entlang haben sich gewerbliche Anstalten angesiedelt. Der Sage nach ist durch die kinderlose Edelfrau Helizena von Calw schon im Jahr 654 auf dem Boden des jetzigen Friedhofes ein kleines Kloster erbaut worden. Ein grösserer Bau wurde im Jahr 870 begonnen, eine Kirche, unter deren Hochaltar die Überreste des heiligen Aurelius beigesetzt wurden. Das an die Kirche angebaute Kloster ward von 15 aus Fulda gekommenen Benediktinermönchen besiedelt. Im 11. Jahrhundert schon kamen die Klostergebäude in Verfall, wurden jedoch auf Betrieb des Papstes Leo IX wieder aufgebaut. Zu hoher Blüte brachte der Abt Wilhelm das Kloster 1069—1091, indem er die Regel von Clugny einführte und dadurch Hirsau zum Mutterkloster machte für über 100 nach gleicher Ordnung reformierte Klöster. Unter Wilhelms Regierung wurde, da das Aureliusanwesen sich zu klein erwies, auf dem linken Nagoldufer das neue Kloster, das umfangreiche „grosse Hirschau" erbaut. Die stattliche Peterskirche war eine aus rotem Sandstein in der Form eines Kreuzes erbaute, dreischiffige Säulen-Basilika mit vorgelagerter Halle, welche nach Norden und Süden von zwei mächtigen 39 m hohen Türmen flankiert war. Von Ost nach Nordwest schloss sich der Friedhof an die Kirche an. An die Südseite war der ein längliches Viereck bildende Kreuzgang angebaut. Besonders kunstvoll zeigen sich die Masswerke der hohen Fenster, einst mit köstlichen Glasgemälden ausgeschmückt. Der eingeschlossene viereckige Raum war ein mit Bänken und Lauben versehener schön angelegter Lustgarten. Eine besondere Zierde aber bildete die in den Garten hinein gebaute, im halben Achteck aufgeführte Brunnenkapelle mit dreifacher Brunnenschale und 24 Wasserröhren. Die südliche Wand

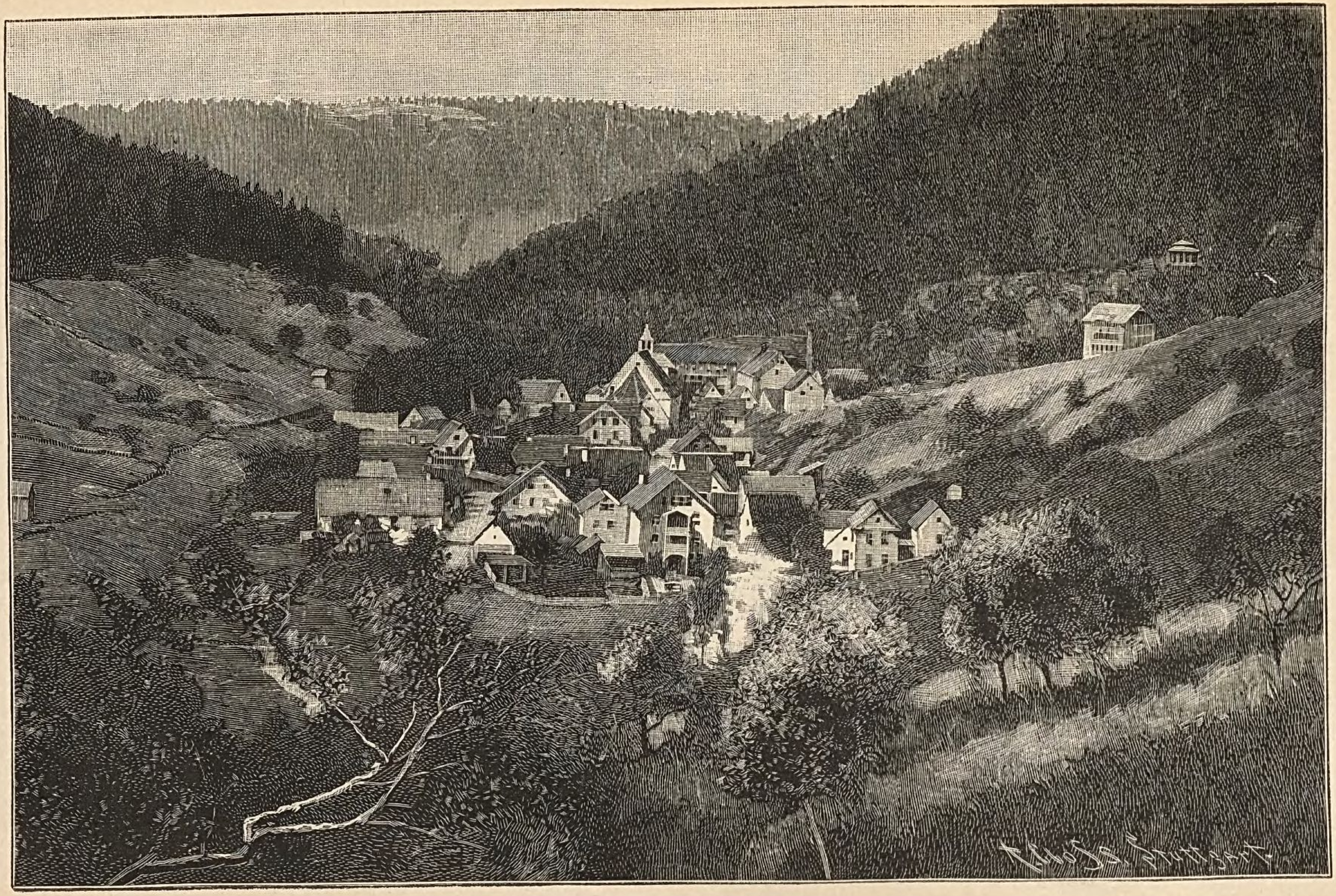
des Kreuzganges war an das Sommerrefektorium, die östliche an den Kapitelsaal, und die westliche an den Speisesaal der Laienbrüder angelehnt. Die Wohnungen der Mönche befanden sich über dem Kapitelsaal und Refektorium. Vorhanden war noch eine grosse Anzahl anderer Gebäude und Nebengelasse; das Ganze war eingefasst mit Mauern, welche von zwei Thoren durchbrochen waren. Herzog Ludwig, 1568—1593, liess die alte Abtswohnung des Klosters, das sein Vater zu einer Schule für evangelische Theologen gemacht hatte, niederreissen und errichtete an ihrer Stelle ein Jagdschloss, Prälatur genannt. Dasselbe bestand aus einem langgestreckten Mittelbau im schönsten Renaissancestil und je einem Seitenflügel. Vorn und hinten waren diese Flügel durch hoch aufgetürmte Giebel gekrönt. Genau nach hundert Jahren, am 20. September 1692, traf auch Hirsau wie Liebenzell und Calw das Schicksal, von den französischen Räuberhorden niedergebrannt zu werden. Das Kloster wurde nicht wieder aufgebaut und das Übriggebliebene fiel immer mehr in Trümmer. Erst jetzt wird von Seiten des Staats alle Sorgfalt aufgewendet, um die vorhandenen Reste möglichst zu erhalten. Zu sehen sind noch heutzutage einige Spuren der Umfassungsmauern des Aureliusklosters; vom neuen Kloster ist noch ganz erhalten der nördliche Turm der Petrikirche, der wieder bis oben besteigbar ist. Ebenso entging wie durch ein Wunder der Zerstörung die schmucke Marienkapelle, die heutzutage als Pfarrkirche für Hirsau und seine Filiale dient, und neuestens vom Staat einer eingehenden Restauration unterzogen wurde. Im oberen Stockwerk der Kirche befindet sich der ehemalige Bibliotheksaal mit schön geschnitzten Bücherkästen. Der Kreuzgang ist bis zu $^9/_{10}$ blossgelegt und das Masswerk zum Teil erneuert. Die Ruine der „Prälatur“ erregt als die besterhaltene, „den Trümmern des Heidelberger Schlosses ebenbürtig“, gerechte Bewunderung. Die schön geschweiften Giebel, über welche die berühmte Ulme noch hoch emporragt, sind das Wahrzeichen Hirsaus. Dieser durch Uhlands bekanntes Gedicht verherrlichte Baum ist 31 m hoch; sein Alter wird auf etwa 170 Jahre geschätzt; demnach wäre er 30 Jahre nach der Zerstörung emporgesprosst. — (Ein grosses Verdienst um die Ausgrabungen und ihre Bekanntmachung hat sich der gegenwärtige Pfarrer von Hirsau Dr. K. Klaiber erworben, dessen Büchlein, „Das Kloster Hirsau“, Tübingen 1886, das vorstehende über Hirsau entnommen ist.)

Teinach.

Von **Dr. W. Wurm.**

Erstaunlich lang schlummerte die Empfänglichkeit und das Verständnis der Menschen für Naturschönheiten. Man kann füglich *Albrecht v. Haller* und *J. J. Rousseau* das Verdienst zuschreiben, den Sinn dafür überhaupt geweckt zu haben. Darum sind so viele Ansiedelungen und selbst fürstliche Residenzen aus älterer Zeit unschön gelegen, während andre, sei es durch Zufall oder durch Zweckmässigkeitsrücksichten, vielleicht auch durch unbewusste Schönheitsempfindung ästhetisch mehr begünstigt sich zeigen. Die sogenannten „Wildbäder (Balnea ferina)" waren in dieser Beziehung noch am besten daran. Denn die Natur selbst liess deren Quellen in abgelegenen, malerischen Gebirgs- und Waldgegenden entspringen, und die wachsende Kultur hat diese natürlichen Reize später nur zu behaglichem Gebrauche erschlossen und kunstvoll gepflegt.

So auch in unserem Teinach, dem altberühmten „Wildbad bei Calw" oder „Wildbad an der Teinach", wie es zum Unterschiede von „Wildbad an der Enz" hiess. Einst Sommerresidenz der württembergischen Herrscher und Kurort zugleich, „das Bad, wie des Hofes und der Hofleute, so der Staatsmänner", hat Teinach diese eingeschränkte Bedeutung zwar im Laufe der Jahre verloren, aber aller Reiz des Gebirgswaldes, die hübsche Anlage der Gebäude und Promenaden, desgleichen die behagliche Raumverschwendung auf die Zimmer ist ihm aus den herzoglichen Zeiten geblieben, und der konstitutionelle Staat erbaute sogar im Anfange der vierziger Jahre unsres Säkulums für die hiesige Najade ein wirklich prächtiges Badhotel. Der vielgewanderte *Moritz Hartmann* fand darum hier „eine stolze Residenz



Teinach.

und stilles Asyl zugleich; Kunst und Natur haben sich vereinigt, um grosse Erwartungen zu übertreffen; denn, was die Natur betrifft, so hat man in Teinach und seiner Umgebung gewissermassen einen Auszug der Reize des Schwarzwaldes vor sich, und für die Befriedigung aller Bedürfnisse, die das Leben angenehm machen, hat der Mensch gesorgt, indem er die Wildnis in einen holden Aufenthalt verwandelte, in eine reizvolle Zufluchtsstätte, an die alle, die hier jemals auch nur kurze Zeit verweilten, mit Liebe und Dankbarkeit zurückdenken." Und deren Zahl aus allen Richtungen der Windrose steigt während der kurzen Sommerszeit auf je 1000 bis 2000 Personen, welche sich in die vier Gruppen der Touristen, der Sommerfrischler, der Wasserkurgäste und der Mineralkurgäste verteilen. Das Bad, 1864 vom Staate an den † Buchhändler *K. Hoffmann* verkauft und nunmehr im Besitze des Hrn. *Ludwig Bauer* stehend, hat seitdem manche Verbesserungen erfahren.

Die Benennung des Ortes und des hindurchfliessenden Baches dürfte vom altdeutschen Tan = Wald, oder von der Tanne und von Ach = Wasser, abzuleiten sein. Die im Gegensatze zu der zerstreuten Bauweise der übrigen Schwarzwalddörfer geschlossene Bauart weist auf ursprünglich mehr städtische Bedürfnisse der Einwohner und Besucher hin, wie die ganze Lage ja ohnedies grösseren Feldbau von jeher ausschliessen musste. Und in der That erwähnt eine dem Tübinger Professor und Chronisten *Martin Crusius* bekannt gewordene Urkunde von Dienstag nach dem Sonntag Reminiscere 1363 Teinach als einen längst bekannten Badort. Vielleicht ist das noch alljährlich am 25. Juli gefeierte Jakobifest mit seinem Eselswettrennen und Hahnentanz eine unbewusste Fortsetzung altheidnischen Kultus der hiesigen Brunnengottheiten.

Zahlreiche, selbst bis zu 900 m ansteigende Eisenbahnen, treffliche Landstrassen, Posten und Telegraphen durchziehen heute den Schwarzwald nach allen Seiten und schliessen dieses stattlichste, wasser- und waldreichste der deutschen Mittelgebirge der übrigen Welt als lebendes Glied an. Daran hat auch unser Teinach seinen vollen Teil bekommen. Die Eisenbahn Pforzheim—Horb (Nagoldthalbahn) nimmt nämlich in Calw die „württembergische Schwarzwaldbahn" (von Stuttgart, Leonberg her) auf und hat an der Einmündung der

Teinach in die Nagold die Station Teinach, wo Posten, Omnibusse, Privatwagen, Telegraph und Telephon nach dem 3,3 km entfernten Bade sich anfügen. Ob wir nun vom nördlichen Pforzheim (1 Stunde Fahrzeit), oder vom östlich gelegenen Calw (8 Minuten), oder vom Süden her über Horb (1 1/4 Stunde) uns demselben nähern, immer zeigt der Ausblick vom Wagen reizende Landschaftsbilder und interessante Punkte; er lässt uns zugleich die Kunst der Ingenieure bewundern, mit der sie die Schwierigkeiten des Berglandes besiegten. Überraschend wirkt der vor Calw in jähem Abstiege der Bahn zum Nagoldufer erfolgende Übergang von der durch Keuper und Muschelkalk gebildeten schwäbischen Hochfläche mit grossen Feldfluren, zahlreichen Ortschaften, sanften Hügeln und trägen Gewässern, zu den tiefeingeschnittenen, aus rotem Buntsandstein aufgebauten, dunkel bewaldeten, von klaren Forellenbächen durchrauschten und spärlich besiedelten Thälern und den oft ein skandinavischernstes Bild bietenden, moorigen Plateaux der Berge des Schwarzwaldes. Dagegen tritt dieser dem sich von der entgegengesetzten Seite, von Westen her, Nähernden als aus der Rheinebene hochanstrebendes, vielfach gegliedertes Waldgebirge entgegen, das schon von weitem seine Reize ahnen lässt. Die Fahrt von Pforzheim her, im grünen Nagoldthale aufwärts, an dem Liebenzeller Bad und an der bedeutenden Hirsauer Klosterruine vorüber, bereitet uns ebenfalls schon vor auf das, was uns die Landschaften am östlichen Gebirgsrande zu bieten haben.

So sind wir nun an der Station Teinach angelangt und folgen, die Nagold auf der sie in einem einzigen Steinbogen von 45 m überspannenden Brücke — der ersten derartigen in Deutschland — überschreitend, dem flüchtigen Teinachbache aufwärts, an einigen malerischen Sägmühlen vorüber und links wie rechts von enger zusammentretenden, reichbewaldeten Bergen und leuchtendgrünen Wiesenstreifen begleitet. Eines dieser Wasserwerke ist eine Marmorsäge, welche italienische und belgische Steine verarbeitet und uns

an die modernen Verkehrswunder und an die dadurch geschaffene Solidarität der Kulturmenschen erinnert. Bald tritt über dem Thale die hochragende Burgruine Zavelstein hervor und erhöht ungemein dessen Reize. Es erscheinen endlich die in mannigfach abgetöntes Grün gebetteten, ringsum von Bergen eingehegten Häuser des nur 400 Einwohner zählenden Pfarrdorfes. Mit Ausnahme einiger neueren Bauten sind diese Häuser sehr ländlichen Charakters. Indessen bereitet uns der auftauchende imposante Gebäudekomplex des Badhotels, dem sich rechts der Gasthof zum Hirsch, links die Kirche anschliesst, aufs neue eine angenehme Überraschung. Ein geräumiges Treppenhaus führt zu den Wirtschaftsräumen, den Fremdenzimmern und dem kleinen Balkonsaale, sowie zu dem architektonisch wie dekorativ sehr hübsch ausgestatteten grossen Saale, in welchem die angenehme Kühle und die freundliche Aussicht auf grünende und blühende Anlagen, Wiesmatten und Bergwälder alle gebotenen Genüsse, seien diese nun leiblicher oder geistiger Natur, anregend erhöht. Glasgalerien führen von da einerseits zum Brunnenhause, zum ehemaligen Palais mit dem „maurischen Saale", zur „Türnitz" und sonstigem Rokoko, sowie zur Kirche, andrerseits zum Mineralbadhause und zum „Langbau", wo die Einrichtungen für Wasserkuren, Dampfmaschine u. s. w. untergebracht sind. Der ehemalige „Marstall" und das zugekaufte „Landhaus" bieten nach zweckmässigem Umbau ebenfalls den Gästen Unterkunft. Dreihundert Fremdenbetten verteilen sich auf meist sehr hohe und geräumige Zimmer. Lange bevor selbst Weltbäder sich geschützter Wandelbahnen erfreuten, hatte Teinach eine solche an der sogenannten „Laube", einem 8 m breiten, 80 m langen, verglasten und bemalten Holzbau mit vielerlei Spieleinrichtungen und allerlei Verkaufsständen, welcher gleichfalls durch einen bedeckten Gang mit den Gebäuden verbunden ist und im Vereine mit der Rückseite des Palais, dem Landhause und dem Laubwäldchen den grossen Lindenplatz umschliesst. Unter diesen alten Linden trinkt die Kurgesellschaft bei den

Klängen der Musik den Nachmittagskaffee. Dem Zeitgeiste huldigend, sind die ehemals zu einem zopfigen „Irrgarten" verschnittenen Weissbuchen des Wäldchens nunmehr auch in die Höhe geschossen gleich menschlichem Geschmack und menschlichem Witz. Die Kirche, die Steinsitze, die Rondelle und die meist lateinischen Felsinschriften der Anlagen zeugen ebenfalls davon, dass sie wesentlich unter der Herrschaft des Zopfes entstanden. Eine derselben, welche *Scheffel,* der häufige Gast Teinachs, schon von Todesahnungen gedrückt, im Frühjahre 1885 poetisch übersetzte, möge hier in beiden Fassungen Platz finden:

„Umbrosa vallis
Limpideque fons
Et garrule amnis
Vosque amica nemora
Aeternum valete!"

(Vom Regierungspräsidenten v. Gemmingen 1786 angebracht.)

„Kühlschattig Thal, in das der Strahl
Der Sonne spät und spärlich dringt,
Und du, o Quell, der perlend hell
Heilkräftig aus den Felsen springt —
Forellenbach, der sanft gemach
Und schwatzhaft durch die Wiesen rinnt —
Schwarztannenhain, dess' Luft so rein
Mich freundlich labte schon als Kind:
Lebt wohl, lebt wohl! es naht die Zeit,
Der man den letzten Becher weiht
Und scheidet dankbar im Gemüt!
Auch mich hat heut
Der Mai erfreut . . .
Wer weiss, ob er mir wiedrum blüht? . . ."

Es ist nicht mehr als billig, dass neuestens auf einer der Höhen bei Teinach ein *Scheffeldenkmal* (mit Medaillon in Erz von Donndorf d. J.) steht, wozu eine schöne Stiftung des vorigen Badbesitzers *Bronn* die Mittel bot, wie zu einem Aussichtspavillon *Adolfshöhe* und zwei neuen reizenden Waldweganlagen am Zavelstein.

Waldfrieden und Waldeinsamkeit findet man leicht allenthalben, selbst nahe bei der Hochflut des Besuches in Sommersmitte. Aber davon, dass in unsrem Schwarzwaldthale die Ereignisse der grossen Welt ebenfalls lebhaft mit-

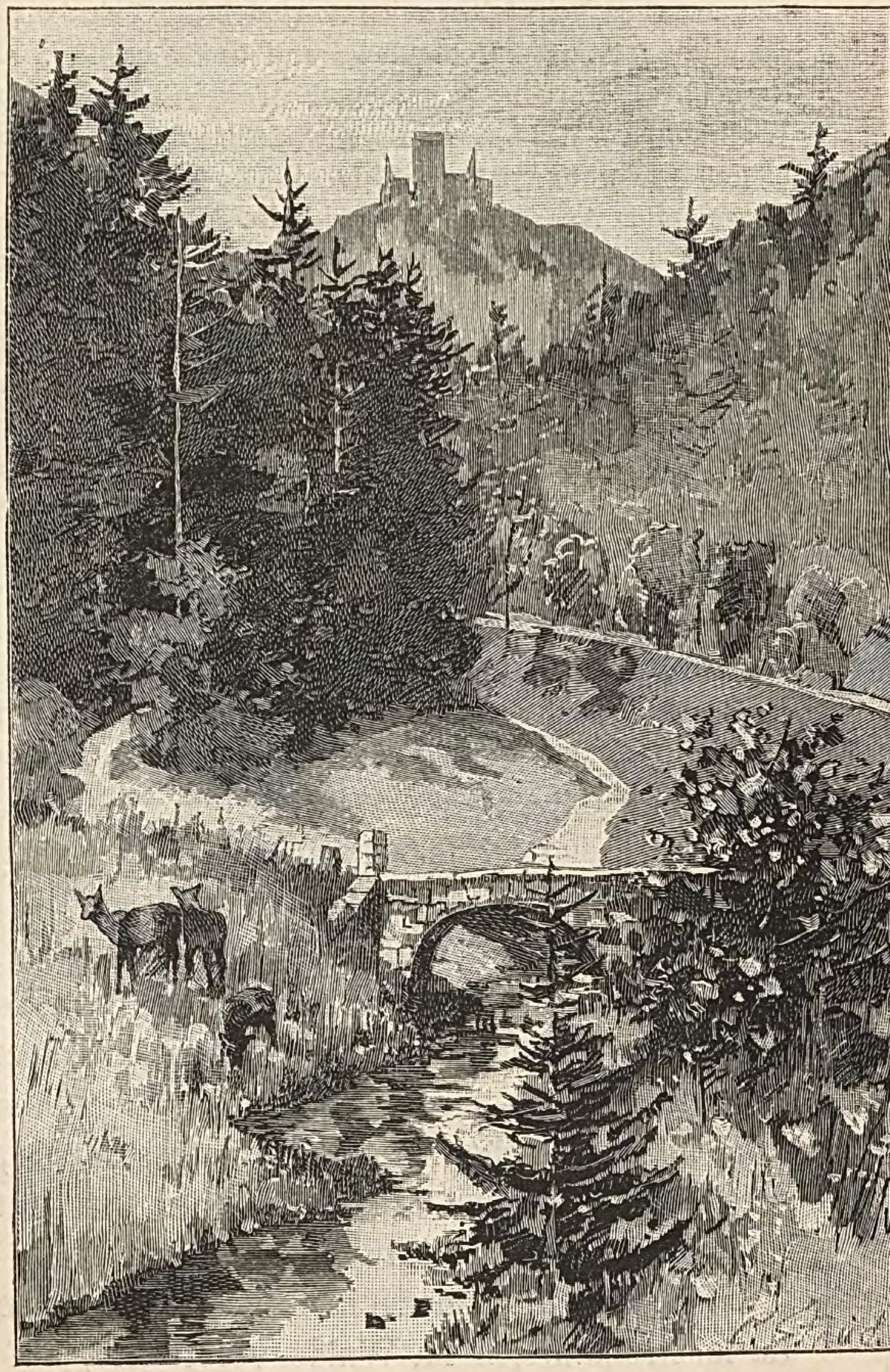
empfunden werden, zeugt unter anderem der *„Bismarck-Stein“*, dem Andenken des „Germaniae Archiater“ (neben jenem des „Archiater wirtembergicus“ *D. Reisel*, 1687) am Tage seines fünfundzwanzigjährigen Ministerjubiläums gewidmet. Idyllische Spaziergänge durch Wald und Wiesen längs des rauschenden Teinachbaches, belebt von Vogelsang und Quellengemurmel, in reinster, frischester, durch das Harz der Edeltannen und Kiefern, den Blütenduft ehrwürdiger Linden aromatisierter Luft, bilden hier die „Kleine“ und die „Grosse Tour“. Das an letzterer gelegene *„Katharinenplaisir“*, ein nach der gerne hier weilenden Königin von Westfalen benannter, beliebter Ruheplatz, mag auch ferner seinen halbwelschen Namen zu Ehren dieser hochsinnigen württembergischen Prinzessin tragen, obwohl er an Deutschlands „tiefste Erniedrigung“ erinnert.

Aber auch ein Blick nach der entgegengesetzten Richtung erweckt ähnliche Gefühle. Hier winken von dem bewaldeten Bergrücken die malerischen Ruinen der Burg *Zavelstein* ins Thal.

Sie hatte im Jahre 1367 dem im Wildbad von den Schleglern überfallenen Grafen Eberhard dem Greiner sichere Zuflucht gewährt. Melac's Horden haben diese Veste 1692 verbrannt, aber jetzt weht die machtvolle schwarz-weiss-rote Fahne vom Turm und löscht die Schmach kleinstaatlicher Sünden gegen das grosse Vaterland. Mehrere Wege leiten in einer halben Stunde von Teinach 157 m hinauf zu den ansehnlichen Trümmern, um welche sich ein botanisches Unikum, der frühblühende Gebirgssafran, in unglaublicher Massenhaftigkeit als Flüchtling aus den verfallenen Burggärten angesiedelt hat. *Scheffels* Gedichtchen im „Gaudeamus“ verwechselt diesen Crocus mit dem echten Gewürzsafran und fasst den Bergfried der Ruine als Römerturm auf, während er sicher erst im Mittelalter, wahrscheinlich von einem fränkischen Rittergeschlechte aus „Zabelstein“ (bei Hassfurt) erbaut wurde. Später im Besitze der Grafen von Calw, fiel Zavelstein um 1340 nach deren Aussterben an Württemberg und ging mittelst Belehnungen und Verpfändungen durch mehrere adelige Hände, zuletzt mittelst Gnadenkauf an das rheinländische Geschlecht derer von Bouwinghausen-Wallmerode, von welchem es Herzog Eberhard Ludwig 1710 zurückkaufte.

Die Plattform des gut besteigbaren Turmes gewährt einen anziehenden Ausblick auf nähere und fernere Schwarz-

waldberge und auf einige Züge der blauenden schwäbischen Alb. Während des Sommers siedeln sich Luftkurgäste im Zavelsteiner Gasthofe zum Lamm an, von dessen Veranda die Aussicht auf das bewaldete Teinachthal entzückt.



Teinachthal mit Ruine Zavelstein.

Weit ausgedehnter noch wird solche Fernsicht auf den Höhen „Breitenacker" und „Zettelberg" hinter dem Dorfe *Röthenbach*, ebenso hinter Liebelsberg, Sommenhardt, Emberg, Schmieh, Breitenberg, Oberkollwangen, Neuweiler, Aichelberg und besonders bei Hofstett. Alle diese Orte mit ihren kleinen Feldfluren liegen wie Inseln im riesigen Waldmeere.

Durch dieses wandernd, wo der rote Sandboden meist rasch abtrocknende Wege und hochschäftige Vegetation von Fichten, Tannen, Kiefern mit eingesprengten Buchen, Eichen, Birken, Vogel- und Mehlbeeren, aber bei stellenweise ausgedehnter Lehmunterlage auch mehr oder minder nasse Hochmoore und tundrenartige, mit Moosen, Rentierflechten, Farnen, Vaccinien, Haidekräutern, Stechpalmen, Ginstern, Wachholdern, Weiden und Krüppelkiefern überzogene Flächen darbietet, mögen wir wohl 'mal ein Stück Edelwild, eher aber noch einen aufrauschenden Auerhahn oder ein heimlichthuendes Haselhuhn, ein zierliches Reh erblicken. Trefflich passt die altersgraue oder bemalte Holzverschindelung der zerstreuten Bauernhäuser zu jenen an den hohen Norden erinnernden Landschaftsbildern. Indessen mildert der Sommer diesen Ernst durch die bunte Blütenmenge, welche er auch hier über Wald, Flur und Wiese ausstreut. So überzieht der purpurne Flor des Fingerhutes und des Weidenröschens, das leuchtende Goldgelb der Besenpfrieme weite Haldenschläge. Grössere Hochseen fehlen unsrer Umgegend; deren nächster ist der Wilde See (Seite 480) bei Wildbad. Doch rieselt auch hier in unzähligen Schluchten kristallenes Wasser durch felsige Rinnsale zu Thal, die tiefere Vegetation befruchtend und der menschlichen Industrie Wasserkräfte schaffend. Der Reize des Waldes mag man sich gerade in Teinach um so mehr erfreuen, weil er schon, so zu sagen, an unsre Hausthüren herantritt, wie kaum wieder in einem Kurorte des Schwarzwaldes.

Anziehend ist ferner ein Spaziergang nach dem alten Bergstädtchen *Neubulach* (1½ Stunden), das nicht nur auf den Schutthalden des ehemaligen Bergwerkes noch manches hübsche Fundstück an Silber- und Kupfererzen, Quarzkristallen, Rauchtopasen, Schwerspath u. a. erwerben lässt, sondern auch — eine württembergische Wartburg — das einfache Schlösschen des Reformators *Brenz*, alte Befestigungen und legendenreiche Steinkreuze aufweist. Dazu kommen weite Ausblicke an die ferne Alb.

Zum Nachträumen einer Matthissonschen Elegie ladet die hochromantisch im Walde versteckte, auf riesige Felsen gegründete Ruine *Waldeck*, nahe der Station gelegen. Auch dieses Schloss haben die Franzosen zerstört, nachdem schon König Rudolf dasselbe 1284 für seinen Schwager, Graf Albrecht von Hohenberg, mit Mühe erobert hatte. In engem Bogen schlingt sich der Nagoldfluss um den niedrigen Bergvorsprung, den die Ruinen krönen, und ein moderner, dessen



Ruine Waldeck.

Fuss durchbohrender Eisenbahntunnel hilft, wie die Restauration der nahen *Thalmühle,* jene düstern Sagen verscheuchen, welche um die Trümmer flattern. Einen ganz besonders schönen Blick auf Waldeck aus der Vogelschau geniesst man von den auf der gegenüberliegenden Holzbronner Steige angebrachten Ruhebänken.

Weiter südlich liegt an der Bahn das alte Städtchen *Wildberg,* grösstenteils auf schmalem Bergrücken angeklebt, mit sehenswertem Marktbrunnen und Wappenfenstern im

Rathause, und nochmals weiter die wasserumflossene Oberamtstadt *Nagold* mit grosser Schlossruine aus dem dreissigjährigen Kriege, welche schöne Aussicht auf die obere Alb, Hohenzollern u. s. w. bietet. Die neue gotische Kirche und das palastartige Lehrerseminar nächst dem Bahnhofe fallen angenehm auf. Die vor Kurzem eröffnete Nebenbahn von da nach *Altensteig* führt uns alsbald von dem Rande des Schwarzwaldes wieder nach dessem Innerem. Eine Haltestelle dieser Nebenbahn, *Berneck*, spricht besonders an durch die wohl erhaltene Schildmauer aus dem 12. Jahrhundert, an welche das Schloss der Freiherren von Gültlingen sich anschmiegt. Rüstige Fussgänger erreichen von Teinach aus Berneck in kaum drei Stunden über die Glasmühle und Martinsmoos.

An der Nagold gegen Calw zu liegt der Weiler *Kentheim* (St. Candidus), dessen kleine, frühromanische Basilika zu Schwabens ältesten Kirchen gehört. Der Staat liess ihre uralten Wandbilder 1890—91 wieder restaurieren. Möchte der elende Notturm endlich auch einem romanischen Abschlusse weichen! Nahebei, auf dem Rudelsberge findet sich ein altgermanischer „Ringwall“, teilweise wohl erhalten. Kaum minder lohnend dürfte für Altertumsforscher das Kirchlein von *Altbulach* sein, jedermann aber die dortige schöne Aussicht befriedigen.

Einer anziehenden, wiewohl ziemlich eingeengten Lage an der Nagold erfreut sich unsre nahe Oberamtsstadt *Calw*. Thätige Industrie hat hier manches Hübsche geschaffen, obgleich ihre ehemalige Bedeutung im Welthandel geschwunden ist. Auf der Höhe sehen wir das städtische Krankenhaus, das Georgenäum (ein vom Hrn. v. Georgii in Stuttgart für Vorlesungen, Bibliothek etc. gestiftetes Gebäude), sowie das Landwehrzeughaus über den Grundmauern des niemals weiter, gediehenen herzoglichen Schlosses, in der Stadt das Rathaus die gotische Nikolauskapelle auf der Nagoldbrücke, den Bahnhof, die schöne, 1888 umgebaute evangelische und die neue katholische Kirche, die hübschen Promenaden des „Brühl“ und des Stadtgartens. Flüchtige Waldenser haben



Calw.

das eine Stunde von da entfernte Dorf *Neuhengstett* gegründet, welches bis zum Jahre 1711 nach der savoyischen Heimat „le Bourset“ hiess. Namentlich ältere Frauen bedienen sich dort heute noch ihres ererbten Patois.

Nur eine halbe Stunde nördlich von Calw liegt des Nagoldthales landschaftliche und historische Perle, die ausgedehnte Ruine der Benediktinerabtei *Hirsau* (s. Seite 492).

Ausser dem erwähnten Ringwalle bei Kentheim finden sich in der Umgegend noch folgende *Altertumsreste:* Römerstrassen und römische Bauten bei Hofstett, Altbulach, Emberg, Röthenbach, Altburg, Althengstett, Stammheim, Mindersbach, Igelsloch; keltische Grabhügel im Röthenbacher Walde, bei Althengstett, Simmozheim, Ottenbronn; fränkisch-alemannische Reihengräber und ein solcher Fürstengrabhügel in Nagold selbst, dann bei Gechingen und Ostelsheim, Fundstätten von Schmuck und Geräten bei Wildberg, Pfrondorf, Ebhausen, Oberschwandorf; legendenreiche alte Steinkreuze bei Zavelstein, Neubulach, Oberhaugstett und Nagold. — Die heutige vorwiegend protestantische Bevölkerung ist gemischt schwäbisch-fränkischen Stammes.

Eine Fülle anderweitiger schöner und abwechslungsreicher Spaziergänge und grösserer Touren von Teinach durch das Brunnen-, das Ziegelbach- und das Dürrbachthal, zur Wilhelmshöhe, zur Wolfschlucht, zur Scheffelhöhe, zur Thalmühle, nach Holzbronn, Würzbach, Calmbach, Wildbad, Liebenzell, Schweinbach- und Kollbachthal, Weilderstadt u. s. w., zu welchen noch manche, durch Eisenbahnen erleichterte Besuche des ferneren Schwarzwaldes, der Alb und des Bodensees treten, sei hier nur angedeutet.

Die bedeutende Ausdehnung der Gebäude, Anlagen und Spazierwege, sowie zahlreiche Unterhaltungsgelegenheiten lassen jede Geschmacksrichtung Zusagendes finden und ermöglichen sowohl ansprechende Geselligkeit als beschauliche Absonderung.

Aber nicht nur hohe landschaftliche Reize bietet seinen Besuchern unser Thal, sondern auch Hygiea hat daselbst einen wahren Schatz von *Heilmitteln* niedergelegt, deren wir noch kurz gedenken müssen.

Teinach, 389—420 m ü. M. im Buntsandsteingebiete gelegen, ist subalpiner Kurort mit anregend frischer, etwas feuchter, sehr reiner Nadelwaldluft, ausreichendem Windschutze bei genügender Besonnung, bereichert durch kalte,

mittelstarke Eisenquellen, erdig-alkalische Säuerlinge und eine kohlensäurearme Stahlquelle, endlich durch vortreffliches, weiches und reichliches Quellwasser. Dazu treten, neben einer anerkannt guten Verpflegung, als künstliche Heilmittel: Milch- und andre Diätkuren, Süsswasser-, Mineral-, Dampf-, Kiefernadel- und Salzbäder in den verschiedenen Formen, sowie eine vollständige Wasserheilanstalt (mit Massage, Gymnastik, Elektrizität in allen Formen, auch als elektrisches Bad). Eine Unzahl von Waldwegen in allen Abstufungen der Steigung und Besonnung steht für Terrainkuren — so weit solche überhaupt passen, — zur Verfügung. Von der sonach gebotenen Möglichkeit weitgehender Einzel- und Sonderbehandlung wird gewissenhafter Gebrauch gemacht. Weder Staub noch Rauch, weder Industriebetrieb noch Sumpfbildung verunreinigt die herrliche, von den Nadelhölzern gewürzte Luft des meilenweiten Gebirgswaldes, dem die Natur hier den Stempel friedlicher Idylle, dort ernster Erhabenheit aufdrückt, und dessen Genuss menschliche Kultur erschliesst und erhöht. Das ziemlich enge, von West nach Südost streichende Thal schliesst die Bildung eines heissen Kessels aus, die Sonne geht spät auf und früh wieder unter, die Fülle rasch durchströmenden Wassers, die reiche Vegetation und der mildrote Sandboden begünstigen Wärmebindung und Wärmeausstrahlung und deshalb wird die Sommerhitze niemals drückend, wohl aber sind die Morgen und Abende recht frisch (Nachttemperatur bei hellem Himmel selbst im Juli und August nur + 5—10° C.). Daher muss das Mitbringen auch von wärmerer Kleidung angeraten werden, und namentlich Brustkranke sollen sich bezüglich der Wohnung und der Aufenthaltsdauer streng nach ärztlichem Rate richten.

Nach *Dr. v. Fehlings Analyse* enthalten 10000 Gramm Wasser der Dintenquelle 1,100, der Dächleinsquelle 9,479, der Hirschquelle 15,210, der Bachquelle 18,188 Gramm feste Bestandteile, davon 0,091 bis 6,037 doppeltkohlensaures Natron, und 0,076 bis 0,182 doppeltkohlensaures Eisenoxydul, und 1 Liter von 59,084 bis 1538,236 Kubikcentimeter Kohlensäure. Dieser reichliche Kohlensäuregehalt und das Zurücktreten der die Blutbildung hemmenden Salze in unsern Quellen macht sie wohlschmeckend, leichtverdaulich und gleichwohl wirksamer als manchen stärkeren Eisenbrunnen. Die Hirschquelle ist als Tafel-

wasser und als Zusatz zum Weine sehr geschätzt. (Versandt jährlich an 800000 Glasflaschen.)

Schon nach wenigen Tagen des Aufenthaltes tritt in der grossen Mehrzahl aller Fälle der *restaurierende,* die Konstitution *verbessernde, lösende, schleim- und säuretilgende,* die Funktionen *anregende* Einfluss von Lage, Klima und Quellen unverkennbar hervor, welchen die friedlichen, gesellschaftlichen Eindrücke, die schlafbringende Ozonhaltigkeit der taufrischen Nachtluft, sowie die, erregten Nerven und reizbaren Respirationsorganen überhaupt wohlthätige Luftfeuchtigkeit noch erhöhen. Erschöpfung nach schweren Krankheiten oder nach eingreifenden anderweitigen Kuren, Blutarmut und Bleichsucht (welch letztere unter Umständen auch hydrotherapeutisch behandelt wird), Katarrhe der verschiedenen Schleimhäute, nicht allzu vorgerückte Lungenschwindsucht in erethischer wie in torpider Form, Verdauungsstörungen, Gicht u. a. Concrementbildungen, Zuckerharnruhr und viele Frauenkrankheiten finden hier möglichste Besserung oder Heilung. Sodann bildet Teinach einen geeigneten Übergangsort zu und von den eigentlichen Höhensanatorien, sowie von und zu den im Sommer für die einschlägigen Fälle allzu warmen Kurorten des Südens und des Westens. Höhenlage und sonstige klimatische Einflüsse passen sehr wohl auch für minder kräftige Konstitutionen.

In der *Wasserheilanstalt* dahier, welche *Dr. Zipperlen* im Jahre 1844 begründete, werden allsommerlich 200—260 Patienten mit Nervenleiden verschiedener Art, mit entzündlichen Affektionen, mit Fehlern der Blut- und Säftemischung, mit Fettsucht, mit Unterleibsschwäche, mit Hautschwäche u. s. f. behandelt, und zwar — wofür eine langjährige, praktische und wissenschaftliche Thätigkeit des leitenden Arztes bürgt, ohne jede Einseitigkeit oder Übertreibung.

Mögen zu den rühmlichen Zeugnissen für Teinachs Heilkraft, wie sie aus verflossenen Zeiten reichlich vorliegen, auch bis in ferne Zukunft immer neue treten und möge jederzeit ein freundlicher Stern über dem schönen Schwarzwaldthale und seinen Besuchern leuchten!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Julius <<von>>,

Durch Schwaben Württembergische Wanderbilder

Zürich [1895]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.76-g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11834077-1